

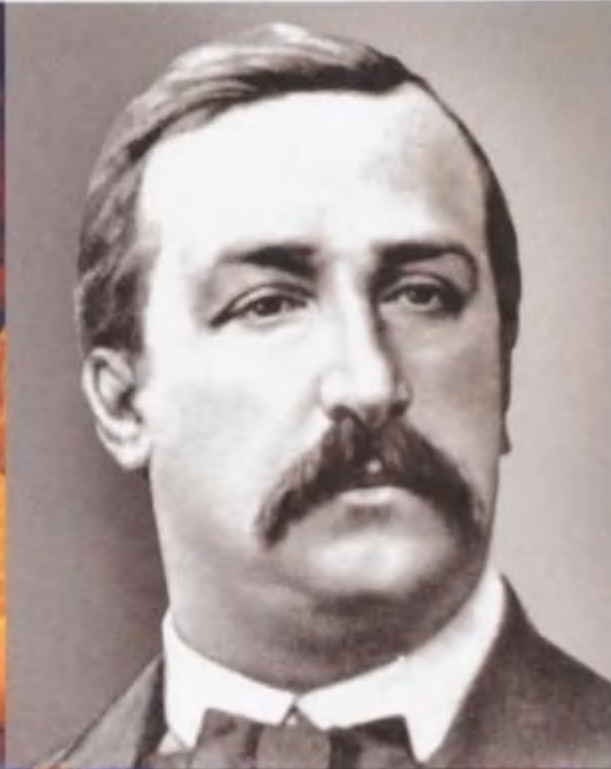
А. В. Булычева  
A.W. Bulytschewa

# БОРОДИН BORODIN



Aus dem Russischen  
THEO SANDER

# БОРОДИН



Анна  
Булычева



ЖИЗНЬ ЗАМЕЧАТЕЛЬНЫХ ЛЮДЕЙ

**BORODIN**

Anna Bulytschewa

Das Leben herausragender Menschen



*Alfred*

Anna Bulytschewa  
**BORODIN**

MOSKAU  
JUNGE GARDE 2017

UDC 78.03(47)(092)

*(Universelle Dezimalklassifikation)*

BBK 85.313(2)

*(Bibliotheks- und bibliographische Klassifikation)*

B 90

ISBN 978-5-235-03952-0

## VORWORT

Alexandr Porfirjewitsch Borodin hat kein Tagebuch geführt und keine Erinnerungen hinterlassen, aber es scheint, als ob alles über sein Leben bekannt ist. Dafür sprechen die beiden kurz nach seinem Tod verfassten Biographien von Wladimir Wassiljewitsch Stassow, die Erinnerungen seiner Freunde und vor allem die vier Bände der Briefe des Komponisten, die von Sergej Alexandrowitsch Dianin herausgegeben wurden. Nur wenige Menschen haben so viele Details aus dem Privatleben festgehalten wie Borodin in seinen häufigen Briefen an seine Frau. Wenn man über ihre Oberfläche gleitet, scheint das Bild klar zu sein. Vergleicht man sie jedoch mit anderen Quellen, tauchen weiße Flecken auf, und es stellen sich Fragen, die nicht leicht zu beantworten sind.

Borodin hatte weniger Glück als Mussorgski. Die Fassungen des Autors von „Boris Godunow“ und „Chowanschtschina“ sind seit langem rekonstruiert worden und gehören fest zum Repertoire der Theater, aber Borodins Werke werden immer noch in den Fassungen von Rimski-Korsakow und Glasunow aufgeführt. Von den textologischen Studien, die in den 1930er und 1940er Jahren von Pawel Alexandrowitsch Lamm und Anatoli Nikodimowitsch Dmitrijew durchgeführt wurden, wurde nur ein Bruchteil veröffentlicht. Von den 908 Seiten der maschinengeschriebenen „Materialien für die Biographie Borodins“ von Olga Pawlowna Lamm scheint niemand mehr als dreißig gelesen zu haben.

Bei der Rekonstruktion des Autorentextes der Oper „Fürst Igor“ und der Zweiten Symphonie war ich immer wieder erstaunt, wie sehr sich der echte Borodin von dem uns bekannten Komponisten unterschied. Es gab keine „märchenhaften“ Verzierungen und keine „epische“ Lockerheit - alles war streng, energisch und brühend echt. In der Musik, in den Notenmanuskripten, war Borodin er selbst: er verstellte sich weder, noch gab er vor, er selbst zu sein, genauso wie in den Briefen, die immer zwei Persönlichkeiten widerspiegeln - den Autor und den Adressaten. Leider sind nicht alle Musikmanuskripte erhalten geblieben, einige sind nach Borodins Tod verschwunden. Der persönliche Besitz der Familie Dianin, die Bibliothek und ein Teil des Archivs wurden wiederholt mutwillig beschädigt. Im Jahr 1921 „enteignete“ der Vorsitzende des Armenhauskomitees zusammen mit seiner Frau Grosberg und einem ihnen nahestehenden Matrosen der Baltischen Flotte das, was sie für ihr wertvolles Eigentum hielten. In den Tiefen des Wohnungsamtes des Kreises Wyborg wurden die Porträts des jungen Borodin und seines Vaters, die posthume Maske von



Alexander Porfirjewitsch und der Anzug, in dem er starb, der größte Teil der Notizen und Bücher, Möbel, Teppiche und Fotoalben vergraben. Da Sergej Dianin damals den Glauben an die Möglichkeit einer Veröffentlichung der Biografie des Komponisten verloren hatte, übergab er 1938 sein Manuskript dem Staatlichen Institut für Theater und Musik zur vorübergehenden Aufbewahrung. Es wurde ihm zurückgegeben... Ohne die einzigartigen Fotografien. Die Spuren von Alexander Porfirjewitschs Cello waren schon früher verloren gegangen. Und im Sommer 1939 überließ Dianin die Wohnung der Obhut eines gewissen Alster. Ihre Verwandten verbrannten versehentlich den Schreibtisch und damit auch einige von Borodins Dokumenten. Zu Beginn des Krieges zog Dianin mit seinen restlichen Besitztümern nach Nischni Nowgorod, aber 1942 musste er dringend in das Dorf Dawydowo in der Region Wladimir umziehen. Borodins Familiensymbole, die Reste seiner Bibliothek und Fotos seiner Familie verschwanden in Nischni Nowgorod. Später gelang es, Korrespondenz, Plakate und einige Notenblätter zu bergen. Die Kiste mit dem überlebenden Teil des Archivs erreichte das Invalidenhaus in Nowaja Bykowka, wo sie von einem arglosen Fahrer nach Dawydowo gebracht wurde. Auf dem Weg dorthin wurde das Ochsengespann von einem Lastwagen angefahren, der Kofferraum fiel um und öffnete sich. Er wurde aufgehoben und die Papiere wurden zusammengekratzt. Wieder einmal wurde das Herzstück des Archivs von Borodino - schädig und mit verbrannten Seiten - gerettet. Es gab so viele Verluste, dass einige der weißen Flecken in Borodins Biografie für immer bleiben werden. Aber selbst unter den erhaltenen Dokumenten gibt es noch Hunderte von unveröffentlichten Dokumenten, die Licht auf viele Umstände seines Lebens werfen.

Borodin war reichlich begabt. Er fühlte sich zu einer doppelten Berufung hingezogen - der des Wissenschaftlers und der des Musikers. Er ging vor allem als Komponist in die Geschichte ein, da er sich nach seinem vierzigsten Lebensjahr von der Chemie abwandte, während seine Musik weiter aufstieg. Zu seinen Lebzeiten war er Zielscheibe eines Hagels von Vorwürfen, die bis heute andauern. Chemiker meinten, Borodin sei den Erwartungen, die an ihn als Musiker gestellt wurden, nicht gerecht geworden. Man warf dem Komponisten Dilettantismus vor, aber man muss nur ein paar Seiten der Musik seiner Zeitgenossen - echter Dilettanten wie Grigori Lischin und Victor Massé - lesen, um zu verstehen, wie ungerecht dieser Vorwurf war.

Wenn von „Fürst Igor“ die Rede ist, wird in der Regel als erstes berichtet, dass der Autor 18 Jahre lang an der Oper gearbeitet hat und es nie geschafft hat, sie fertigzustellen. Aber die Opernkonzepte in Richard Wagners Kopf mögen noch länger gereift sein, und er hat nie Sinfonien oder Quartette geschrieben. Sergej Iwanowitsch Tanejew, ein in jeder Hinsicht professioneller Komponist, arbeitete über zehn Jahre lang an seiner einzigen Oper, der „Oresteja“. Insgesamt übertrifft Tanejews künstlerisches Vermächtnis das von Borodin nicht. Das Vermächtnis von Anatoli Konstantinowitsch Ljadow ist sogar noch bescheidener, was ihn aber keineswegs zu einem unbedeutenden Künstler macht. „Man wird sagen: nicht viele russische Werke, - brachte Alexandr Sergejewitsch Dargomyschski die Wahrheit auf den Punkt. - Umso besser. Eine Flasche Branntwein ist nützlicher als ein Fass mit Wasser verdünnter Wein.“ So wenig Borodin auch geschrieben hat, bis heute ist nicht alles von ihm veröffentlicht worden, und die Listen seiner Werke bleiben ungenau.

Kein einziges Detail in diesem Buch ist fiktiv, die unglaublichsten Einzelheiten und Zeilen sind den Dokumenten entnommen - die Fantasie kann mit der Realität nicht mithalten. Die ohne Adressaten zitierten Briefe wurden von Alexandr Porfirjewitsch vor 1863 an seine Mutter und danach an seine Frau geschrieben.

Das Erscheinen einer neuen Borodin-Biographie wäre ohne die unschätzbare Hilfe derjenigen, die mit historischen Materialien arbeiten, nicht möglich gewesen. Ein großes Dankeschön an die Kuratorin des Allrussischen Glinka-Museums für Musikkultur, Nina Eduardowna Grjasnowa und die Leiterin des Lesesaals des Museums, Jelena Wladimirowna Fetissowa; Galina Wiktorowna Kopytowa, Leiterin der Abteilung für Manuskripte, Russisches Institut für Kunstgeschichte; Dmitri Wiktorowitsch Neustrojew, Leiter der Abteilung für Manuskripte, Russisches Staatsarchiv für Literatur und Kunst; Marina Pawlowna Rachmanowa, Doktor der Kunstgeschichte; Swetlana Borissowna Kudrjaschowa, Direktorin des Museums für Geschichte und lokale Überlieferung in Kameschkowo, und Tatjana Konstantinowna Erlykina, Leiterin des Borodin-Museums im Dorf Dawydowo Irina Borissowna Scheluchina, Direktorin des Staatlichen Historischen Zentralarchivs von Sankt Petersburg, und Marija Michailowna Perekalina, Leiterin des Lesesaals; Natalia Wassiljewna Ramazanowa und Marija Gennadjewna Iwanowa, Forscherinnen in der Handschriftenabteilung der Russischen Nationalbibliothek; Polina Efimowna Waidman, leitende Wissenschaftlerin am Staatlichen P. I. Tschaikowski-Gedenkmuseum für Musik, und Tatjana Dmitriewna Potapowa, Wissenschaftlerin am Museum; Tamara Sakirowna Skwirskaja, Leiterin der Forschungsabteilung für Manuskripte der Wissenschaftlichen Musikbibliothek des St. Petersburger Konservatoriums; die Leiterin des Lesesaals der Bibliothek, Natalja Nikolajewna Olenewa von der Wissenschaftlichen Musikbibliothek des Moskauer Konservatoriums; Leiterin Tatjana Sarkowa der Manuskriptabteilung des Instituts für russische Literatur der Russischen Akademie der Wissenschaften; dem Archivar der Bibliothek des Bolschoi-Theaters in Russland, Boris Wladimirowitsch Mukosej, und all jenen, die bei dieser Arbeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben.

## Teil I

### VON DER GEBURT BIS ZUR HEIRAT

#### Kapitel 1

#### **EIN LEIBEIGENER JUNGE**

Der zukünftige Chemiker und Komponist wurde am 31. Oktober (12. November neuer Zeit) 1833 in St. Petersburg in der Gagarinskaja-Straße geboren. Seine Eltern waren der Fürst Luka Stepanowitsch Gedianow und die Kleinbürgerin Awdotja (Jewdokija) Konstantinowna Antonowa. Am 15. November wurde das Kind als Sohn von Porfiri Ionowitsch Borodin, einem Höfling des Fürsten Gedianow, und seiner rechtmäßigen Ehefrau Tatjana Grigorjewna registriert. Der Junge wurde in der Panteleimon-Kirche getauft, die Taufpaten waren der Bruder und die Schwester von Awdotja Konstantinowna.

Luka Stepanowitsch hielt sich für einen Nachkommen der Imereter-Fürsten und erzählte seinem Sohn wiederholt davon. Späteren Untersuchungen des Komponisten Dmitri Ignatjewitsch Arakischwili zufolge stammten die Gedianows nicht von den Imereter ab, sondern von den Kartlin-Fürsten Gedewanows oder von den Mingrel-Fürsten Dadiani. Die offizielle Genealogie besagt jedoch, dass der Vorfahre aller Gedianows ein Tatare namens Gedja war, der während der Herrschaft von Iwan dem Schrecklichen die Horde verließ, sich taufen ließ und den Namen Nikolaus erhielt. In den Jahren 1825-1827 bemühte sich Luka Stepanowitsch um die Aufnahme seines

Wappens in das Allgemeine Wappenbuch der Adelsfamilien des Russischen Reiches. Auf vier Teilen des Schildes, der mit einer Fürstenkrone gekrönt und mit einem Fürstenmantel bedeckt ist, sind eine Mondsichel, ein aus einer Wolke aufsteigender Arm, der ein gleichseitiges Kreuz hält, ein Reiter im Mantel mit erhobenem Krummschwert und eine Festungsmauer mit Turm und Toren dargestellt. Es ist das Wappen einer muslimischen Sorte, die in Russland zur Orthodoxie übergegangen ist. In den Stammbüchern der Provinz Twer ist das Fürstengeschlecht der Gedianows eingetragen, aber das Wappen ist unter den nicht anerkannten geblieben, denn auf Luka Stepanowitsch wurde das Geschlecht beendet.

Nach der Genealogie neun Generationen getrennt von Gedja sein Nachkomme, geboren am 7. Oktober 1773 in Bachmut, Provinz Jekaterinoslaw - Nachlass seines Vaters, pensionierter Leutnant des Garnisonsregiments Bachmut Stepan Antonowitsch Gedianow. Der Leutnant war damals etwa 60 Jahre alt. Der dreijährige Luka, der als Säugling verwaist war, wurde nach Moskau gebracht. Dies steht nicht im Widerspruch zur „imereterschen“ Version seiner Herkunft: in der Ukraine gab es viele georgische Grundbesitzer, und vor dem Brand von 1812 gab es in Moskau eine georgische Sloboda (*Vorstadt*). Mit 16 Jahren trat Luka als Unteroffizier in das bolschewistische Musketierregiment ein und wurde sieben Jahre später, wie sein Vater, als Leutnant entlassen. Er ließ sich in der Provinz Twer nieder und zog dann nach Moskau. Seine einzige Tochter Alexandra wurde am 26. Mai 1804 mit einer gleichaltrigen Frau, Maria Iljinitchna Isakowa, geboren. Aus irgendeinem Grund wurde Saschenka nicht bei ihren Eltern, sondern im Haus der Fürstin Sofja Sergejewna Meschtscherskaja (geborene Wsewoloschkaja) erzogen. Im Alter von 14 Jahren wurde sie mit dem 23-jährigen unehelichen Sohn der Fürstin verheiratet - dem Oberstleutnant und Stabsoffizier des Gardekorps Nikolai Jewgenjewitsch Lukasch, dem künftigen Militärgouverneur der Provinz Tiflis (das Gerücht hielt sich hartnäckig, er sei der Sohn von Alexander I.). Nach der Geburt von sechs Kindern starb Alexandra Lukinitchna am 23. Februar 1834 in Moskau - im Alter von 29 Jahren.

Fürst Gedianow war ein wohlhabender Mann. Die Ländereien in der Nähe von Wologda, die sein Vorfahre Iwan Stepanowitsch 1631 für seine militärischen Verdienste erhalten hatte, wurden dem Kloster bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts geschenkt, aber es gab noch andere Güter. Der pensionierte Leutnant besaß Dörfer in den Kreisen Starizki und Beschetsi in der Provinz Twer sowie das Dorf Starki (bei Tschernogolowka) in der Nähe von Moskau. Schließlich verkaufte er diese Ländereien und kaufte im Gegenzug von den Rasumowskis den Vorort Perowo mit den Dörfern Teterki und Pikunowo. In der Provinz Saratow besaß Gedianow das Dorf Krutez, einen Teil des Dorfes Isnair (Bogorodski) und andere Ländereien; in der Nähe von Petersburg besaß er eine Datscha in Lesnoje.

Nach Borodins Tod wurden durch die Bemühungen des Kritikers Wladimir Wassiljewitsch Stassow Informationen über seine Kindheit an seine engsten Verwandten und Bekannten weitergegeben. In ihren Erinnerungen wird Luka Stepanowitsch nicht erwähnt. Die Geschichten über ihn wurden jedoch in der Familie von Mund zu Mund weitergegeben und im 20. Jahrhundert von Sergej Alexandrowitsch Dianin aufgeschrieben. Es gibt eine Geschichte über die gemeinsamen Unternehmungen von ihm und dem Grafen Pjotr Alexejewitsch Rasumowski in Perow und vage Erzählungen über die Beteiligung des Fürsten an der Russischen Bibelgesellschaft (einem Zweig einer ähnlichen britischen Gesellschaft), die unter Alexander I. existierte und mit der er durch seine Freunde Meschtscherski, Wsewoloschski und Golizyns<sup>1</sup> verbunden war.

<sup>1</sup> Der Präsident der Gesellschaft, Fürst Alexander Nikolajewitsch Golizyn, ist Puschkins Epigramm „Hier ist der Schwanzpatron...“ gewidmet (Hier und im Folgenden sind die Anmerkungen vom Autor).

Es gibt einen handschriftlichen Brief vom 30. Dezember 1829 von Luka Stepanowitsch an die exzentrische Fürstin Anna Sergejewna Golizina (die Schwester von Sofja Meschtscherskaja), die in Koreis eine pietistische Kolonie gegründet hatte und dort als Mann verkleidet war. Daraus geht hervor, dass der Fürst auf Ersuchen der ihm gut bekannten Fürstin eine Schuld im Rahmen eines Akkreditivs bei einer gewissen Petersburgerin eintrieb. Es ging um den Verkauf von Wein - vermutlich Krimwein. Gedianow teilte der Fürstin daraufhin mit, dass er Petersburg in Richtung Moskau verlassen wolle, um zu seiner Familie zu ziehen. Offenbar hat er diese Absicht nicht verwirklicht...

Awdotja Konstantinowna wurde 1809 in Narwa als Tochter einer Soldatenfamilie geboren. Ihre Schwester Ustinja heiratete Wladimir Petrowitsch Gotowzew, einen Beamten der Finanzkammer in Petersburg. Ihre Töchter begleiteten Borodin ein Leben lang. Marija besuchte ihre Tante als Kind oft. Beim Tanzunterricht tanzten die Kinder gemeinsam, und wenn das Mädchen allein tanzte, spielte der Junge Klavier. Händchen haltend gingen Sascha und Marija auf Awdotja Konstantinowna zu und stellten ihr eine sehr wichtige Frage:

- Können wir heiraten?

- Du darfst, du darfst. Jetzt gehst du spielen, und dann heiratest du.

Eine andere Tochter der Gotowzews, Alexandra (Sanitschka), sollte viel später die Leitung des Haushalts von Alexandr Porfirjewitsch übernehmen.

Awdotja und Ustinjas Bruder Sergej diente in Petersburg als stellvertretender Aufseher des Winterpalastes auf der Baustelle und hatte 1831 seinen ersten Offiziersrang erreicht. Er wohnte im Dienersaal in der Gagarinskaja gegenüber dem Haus, in dem Luka Stepanowitsch lebte. Bei einem Hoftanz 1831 oder 1832 lernte der Ex-Musketier die schöne Awdotja Konstantinowna kennen. Sie zog bald in seine Wohnung im ersten Stock des Bulina-Hauses, wo Sascha geboren wurde.

Die Mutter fürchtete um ihren ältesten Sohn für den Rest seines Lebens und beschützte ihn so gut sie konnte. Sie nahm den 14-Jährigen an die Hand und führte ihn über die Straße. Der 28-jährige Borodin schrieb ihr auf dem Rückweg aus Deutschland: „Ich fahre übermorgen! Ich werde am Donnerstagabend zu Hause sein!!! P.S. Wenn ich am Donnerstag noch nicht da bin, schliesse daraus nicht, dass ich tot bin oder dass ich gehängt wurde, sondern wisse nur, dass ich mich verspäte oder dass mich etwas aufgehalten hat.“

Was war der Grund dafür? War es die Krankheit des Kindes? Das Schreckgespenst des Waisenhauses, das drohte, bis Sascha als Leibeigener, aber als eheliches Kind registriert wurde? Der ungewöhnlich lange Zeitraum zwischen seiner Geburt und seiner Taufe lässt vermuten, dass sich die Eltern über das Schicksal ihres Sohnes nicht einig waren. Porfirij Ionow Borodin wurde als „Bauer in der Provinz Saratow, Balaschewskij Kreis, Dorf Nowoselok“ registriert, aber er kann kaum in die Wolgaregion geschickt worden sein, ohne dass sich jemand fand, der durch die familiären Umstände besser geeignet war. Es ist wahrscheinlicher, dass der Leibeigene immer bei seinem Herrn war.

Als das Kind noch sehr klein war, äußerte der Fürst die Absicht, es bei einem Schuster in die Lehre zu geben. Wäre Luka Stepanowitsch gestorben, ohne seinem Sohn die Freiheit zu schenken, wäre der Leibeigene Sascha in den Besitz seiner rechtmäßigen Witwe, der wohlhabenden Fürstin Gedianowa, übergegangen. Was

erwartete ihn dann? Wie sehr Awdotja Konstantinowna vor der Geburt von Sascha und in den ersten Jahren seines Lebens gelitten hat, weiß nur Gott.

Doch allmählich begann sich die Situation zu ändern. Hier wird Luka Stepanowitsch Pate der Neffen von Awdotja Konstantinowna. Hier spielt der Leibeigene Sascha mit seinen Neffen Lukasch, die älter sind als er selbst. Die verwaisten Enkel von Gedianow haben ihr ganzes Leben lang ein gutes Verhältnis zu Awdotja Konstantinowna gepflegt. 1860 verbrachte Borodin viel Zeit in Heidelberg mit seiner Nichte Jelisaweta und seinem Neffen Sergej, einem Absolventen der Schule für Gardisten-Unterroffiziere. Lisa fragte ihn nach seiner Mutter und „verbeugte sich von Herzen“.

Im Frühjahr oder Frühsommer 1839 verwandelt sich Awdotja Konstantinowna vom Mädchen Antonowa, einer Kleinbürgerin, in Frau Kleineke, die Ehefrau eines pensionierten Militärarztes, Studienrat Christian Iwanowitsch Kleineke. Im Familienarchiv ist der Glückwunsch zu den „frohen Tagen der Ehe“ eines gewissen Peter Berg erhalten, der am 27. Juli 1839 aus Brest-Litowsk geschickt wurde - ein handgefertigtes Akrostichon im Namen von Awdotja. Der alte Herr Kleineke starb bereits im Sommer 1841. Die Heirat scheint fiktiv gewesen zu sein, um Awdotja von der Erbschaft zu befreien und sie von vielen zukünftigen Ausgaben und Verpflichtungen zu entlasten. Die Nichten des alten Herrn Kleineke, die Awdotja seit ihrer Kindheit kannten, nannten sie jedoch „Oma“: ihre Güte und Fürsorge galt ausnahmslos allen ihren Kindern.

Etwa zur gleichen Zeit wird Frau Kleineke Hausherrin: der Fürst kauft ihr ein vierstöckiges Haus im Ismailowski-Regiment. 1840 beauftragt er einen Maler, Ölporträts von ihm und seiner Frau zu malen. Awdotja Konstantinowna und ihrem Sohn schenkte der Fürst das Bild des Heiligen Nikolaus von Myra, das seit dem XVI. Jahrhundert in der Familie Gedianow aufbewahrt wurde und am blauen Band an dem silbernen Messgewand der Ikone der Gottesmutter von Wladimir hing. Welche Rolle in diesen wunderbaren Ereignissen Awdotja Konstantinowna selbst spielte, was - ein ungewöhnliches Kind, das im Haus aufwuchs, ist schwer zu beurteilen. In einem kann man sicher sein: die Mutter wie die Frau, kräftig und entschlossen, hat für den angebeteten Sohn alles gemacht, was in den menschlichen Kräften war.

Borodin erinnerte sich gut an seinen Vater. Als Erwachsener schminkte er sich manchmal sogar und ahmte den alten Fürsten nach - sein Vater muss ein großer Spaßvogel gewesen sein, von wem sonst hätte sein Sohn einen solchen Abgrund an Humor geerbt? Borodin erinnerte sich auch an das Haus, in dem er als Kind wohnte - an der Ecke Gagarinskaja, Sergijewskaja (heute Tschaikowskaja) und Kosogo-Gasse (heute Oruschejnik-Fjodorow-Straße). Nur einen Steinwurf entfernt lag der Newa-Damm, zwei Blocks weiter der Sommergarten, auf dem Weg dorthin die berühmte juristische Fakultät. Von seinem Vater hatte Sascha nicht nur sein orientalisches Aussehen geerbt, sondern auch seinen charakteristischen Gesichtsausdruck - das Bemühen, die Unterlippe hervorzuziehen.

Wie sah seine Mutter in ihrer Jugend aus? Als Awdotja Konstantinowna 62 Jahre alt war, verkaufte sie, da sie alt und schwer krank wurde, nach vielen Schwierigkeiten ihr reparaturbedürftiges Haus an einen Schneider, Iwan Iwanowitsch Golzberg, und Borodin schrieb seiner Frau Folgendes: „Das Tantchen ist nicht wiederzuerkennen. Sie ist fröhlich, den ganzen Tag singt sie, spielt Gitarre und tanzt...“.

Luka Stepanowitsch starb am 21. Dezember 1843 und wurde in der Eremitage des Dreifaltigkeitsklosters von Sergijew in Strelna beigesetzt. Fürstin Marija Iljinitchna ließ auf dem Denkmal vermerken: „Meinem Gatten und Wohltäter“. Sechs Jahre

später wurde eine ihrer Enkelinnen, Marija Nikolajewna Chitrowo, geborene Lukasch, dort beigesetzt.

Kurz vor seinem Tod gelang es dem Fürsten, Sascha die Freiheit zu schenken. Es war der Brauch des Adels, in Vorbereitung auf den Tod Frieden mit Gott und dem Gewissen zu schließen und die Leibeigenen aus ihrer Knechtschaft zu entlassen. Der Leibeigene, der dem Jungen seinen Nachnamen und sein Vatersnamen gegeben hat, ist für immer in Vergessenheit geraten. Nach dem Tod von Alexandr Porfirjewitsch wurden seine Erben vorgeladen - die Nachkommen von Porfirij Ionowitsch meldeten sich nicht. Aber Borodin lebte sein Leben als Porfirjewitsch (seine Bekannten nannten ihn Porfirowitsch) und zog Menschen mit seltenen Vatersnamen an. Einst lehrte der Botaniker Iwan Parfentjewitsch Borodin gemeinsam mit ihm an der Medizinisch-Chirurgischen Akademie. Im 20. Jahrhundert wurden Borodins Notenmanuskripte von Anatoli Nikodimowitsch Dmitrijew und Alexandr Paramonowitsch Nefjedow sorgfältig studiert.

Borodin hat sich nie über seine Herkunft geärgert, hat nie im Konflikt mit der Welt gelebt, wie Poleschajew, und nie versucht, sie umzustürzen, wie Herzen. Trotz seiner „dualistischen“ Natur, die sich gleichermaßen zur Musik und zur Wissenschaft hingezogen fühlte, war seine Persönlichkeit stets in Harmonie - er wuchs vom ersten Tag an in Liebe auf.

## Kapitel 2 IM HAUS VON „TANTCHEN“

Bald nach dem Tod des Fürsten verkaufte Awdotja Konstantinowna das Haus im Ismailowski-Regiment und kaufte ein anderes in der Glasowskaja-Straße (heute Konstantin-Saslonow-Straße) in der Nähe des Semenowski-Platzes. In einem Brief an seine Frau bezeichnete der 35-jährige Borodin das Haus als „archäologisches Familienmuseum“ und zählte geduldig seine Exponate auf - vom Zahn der Zeit geschwärzte Rotholzmöbel, Paravents mit verblichenen gestickten Bildern, Lumpen, Fetzen, Seile, Papierfetzen, mit Kitt überzogenes Geschirr und die Haushälterin Katerina Jegorowna, „deren Alter nie genau bestimmt werden konnte“. Die Möbel, insbesondere zwei Mahagoni-Frisiertische, stammen aus dem Anwesen der Rasumowskis in Perow. Eine Tischuhr (eine mit einer vergoldeten Figur des Zimmermanns Amor, die andere mit einer Bronzefigur einer nackten Ägypterin), eine Tischlampe mit einem korinthischen Säulenständer aus Schwarzholz mit Basreliefs auf dem Sockel und antike Kerzenhalter kamen ebenfalls von dort nach Glasowskaja.

Das Wort „Mama“ wurde nicht laut ausgesprochen. Awdotja Konstantinowna wollte, dass Sascha sie „Tantchen“ nannte. Später nannte er seine Schwiegermutter „Mama“ oder „Mamachen“ und Frauen, für die er eine Schwäche hatte, „Mami“ oder „Patentante“.

Sascha und „Tantchen“ lebten nicht abgeschieden von der Welt. Das Haus war eine herrschaftliche Angelegenheit, mit einem Verwalter, Dienern, Untermietern und Hausangestellten. Hier traf man sich, verliebte sich und heiratete, ohne auszugehen. Selbst als Erwachsener konnte Borodin nicht in einer leeren Wohnung übernachten. Er blieb allein zu Hause - er ging zu seinen Bekannten.

In Glasowskaja war er nicht mehr das einzige Kind seines „Tantchens“. Im Jahr 1844 wurde ein Bruder, Dmitri Sergejewitsch Alexandrow, geboren. Sein Vater war entweder einer der Wolkonski-Fürsten oder einer von Saschas Lehrern. Wer auch immer diese Person war, es sieht nicht so aus, als hätte er sich am Familienleben



beteiligt. Sascha und Mitja waren sich ihr ganzes Leben lang sehr nahe gestanden und hatten keine Geheimnisse voreinander. Der jüngere Bruder interessierte sich für Chemie, half seinem älteren Bruder beim Aufbau eines Labors an der Militärmedizinischen Akademie und versuchte sogar einmal, eine eigene Tinten- und Farbenproduktion aufzubauen. Er interessierte sich auch sehr für moderne Musik.

Erst der Vater des dritten Bruders, Jewgeni (Jeni), der um 1847 geboren wurde, gab dem Kind seinen Nachnamen. Der Sekretär des Kollegs, Fjodor Alexejewitsch Fjodorow, absolvierte das Waiseninstitut in Gatschina und anschließend die St. Petersburger Universität, wo er Deutschlehrer wurde (die Zulassung eines Waisenkindes zur Universität spricht Bände über seine ungewöhnlichen Fähigkeiten!) Er spielte eine mehr als bedeutende Rolle in Saschas Schicksal.

Die Familie hatte keine finanziellen Schwierigkeiten. Awdotja Konstantinowna erhielt als Witwe eines Stiftsrats eine kleine Rente aus der Staatskasse, aber ihre Haupteinnahmequelle war die Vermietung von Wohnungen im Haus. Darüber hinaus verlieh ihr „Tantchen“ Geld als Darlehen, manchmal in großen Summen. Alles, was die Erziehung des angebeteten Sascha, ihrer „Hundert-Rubel-Katze“, betraf, verlief tadellos. Als sie sah, welchen Eindruck ihr Sohn von der Blaskapelle auf dem Semjonowsker-Paradeplatz machte, vermittelte sie ihm sofort Unterricht bei dem Flötisten, einem Unteroffizier des Semjonowsker-Regiments (ein halber Rubel pro Stunde), und so lernte Borodin früh und gut Flöte spielen.

Sein „Tantchen“ wollte ihr Kind unter keinen Umständen in eine staatliche Anstalt schicken, und die Gymnasien waren nicht sehr erpicht darauf, auf freigelassene Leibeigene zu warten. Borodins Bruder Dmitri erzählte, was er über die häusliche Erziehung wusste: „Ich weiß mit Sicherheit, dass mein Bruder bis zu seinem dreizehnten Lebensjahr ein schwaches, kränkliches, mageres Kind blieb. Seine Verwandten rieten seiner Mutter sogar, ihm nicht viel beizubringen, da sie glaubten, dass er an Schwindsucht litt und ohnehin nicht mehr lange zu leben hatte. Wie glücklich war seine Mutter später, dass sie nicht auf die Ermahnungen hörte und die Verwandten die Erziehung und Bildung seines Bruders fortsetzten, der äußerst verständnisvoll, fähig und fleißig war und sich durch eine bemerkenswerte Geduld auszeichnete ... Mathematik wurde von meinem Arbeitskollegen Alexandr Andrejewitsch Skoryuchow unterrichtet, einem Mann, der trank, aber brillant klug war und sein Handwerk verstand. Englisch wurde von Roper unterrichtet, einem sehr gutmütigen, aber unintelligenten Engländer, der Lehrer an der Handelsschule war. Wenn er zum Unterricht kam, erklärte er seiner Mutter jedes Mal ganz naiv, dass er schwitzte und deshalb „rot unter den Achseln“ war. Dieser Spruch scheint die einzige Anziehungskraft dieses Lehrers gewesen zu sein. Der Lehrer, der Schreibkunst, Zeichnen und Entwerfen unterrichtete, war Philadelphia, ein ehemaliger Lehrer des Gymnasiums Nr. 1, wie es scheint. Er war ein Seminarist, sehr schmutzig gekleidet, mit langen schwarzen Haaren und eher mürrisch. Der Deutsche Pormann unterrichtete Klavierspielen. Er war ein methodischer und geduldiger Mann, der weder einen Schnurrbart noch einen Bart trug. Er war ein anspruchsloser Lehrer. Mein Bruder sprach fließend Französisch und Deutsch, weil ein deutsches Mädchen namens Luischen als Haushälterin und Gesellschafterin seiner Mutter in unserem Haus lebte ...“ Es gab auch noch andere Lehrer, eine unbekannt Person unterrichtete Sascha in Latein.

1846 fuhr Fjodorow nach Zarskoje Selo, um seinen Physiklehrer am Waiseninstitut zu besuchen, und nahm Sascha mit. Der Lehrer hieß Roman Petrowitsch Schtschiglew und unterrichtete auch Mathematik am Lyzeum von Zarskoje Selo im

Rang eines außerordentlichen Professors. Sascha kämpfte mit einem seiner Söhne, dem ein Jahr jüngeren Michail, um seine erste Bekanntschaft, aus der dann eine lebenslange Freundschaft wurde. Sein Vater bereitete Mischa auf das Lyzeum vor, aber Fjodorow überredete ihn irgendwie, den Jungen im Haus der Witwe Kleineke unterzubringen und ihn auf das Erste Gymnasium vorzubereiten (glücklicherweise war es zu Fuß erreichbar).

Was die Jungs am meisten zusammenbrachte, war die Musik - Sascha beeindruckte seinen neuen Freund sofort mit seinen außergewöhnlichen Fähigkeiten. Mischa hatte bereits seit einiger Zeit Klavierunterricht bei dem bereits erwähnten Pormann genommen, und nun hatte der Deutsche einen neuen Schüler. Unabhängig voneinander spielten die Jungen alle Sinfonien von Beethoven und Mendelssohn so gut, dass sie sie auswendig konnten. Zu dieser Zeit komponierte Sascha auch Ensembles: ein Streichtrio über ein Thema aus Meyerbeers „Robert der Teufel“ und ein Konzert für Flöte und Klavier, dessen Noten angeblich von seinem Flötenlehrer erbettelt und nicht zurückgegeben wurden. Im November 1848 arrangierte Sascha Mozarts „Don-Giovanni“-Ouvertüre für Flöte, Violine, Cello und Klavier.

Während Borodin zuvor offenbar nur das Militärorchester gehört hatte, besuchte der in Zarskoje lebende Schtschiglew mit seinen Eltern Konzerte des Orchesters von Joseph Hermann im Bahnhof von Pawlowsk. Dank eines Freundes wurde Sascha zum Stammgast bei den Konzerten von Johann Gungl (der Hermann in Pawlowsk ablöste) - oft mit einem recht ernsten Programm. Auch die Sonntagsmatineen des Amateurorchesters der Professoren und Studenten der Petersburger Universität unter der Leitung von Karl Schubert ließ er sich nicht entgehen. Die glühendste Verehrung der Musikliebhaber erregte damals die italienische Oper: der junge Cesar Antonowitsch Cui gab sein ganzes Geld dafür aus, der junge Mendelejew applaudierte und rief die Primadonna mit solcher Begeisterung, dass ihm die Kehle blutete. Es ist nicht bekannt, wann Borodin zum ersten Mal auf den Geschmack des bel canto kam, aber diese Musik zog ihn an: Sascha versuchte, Duette und Trios zur italienischen Poesie zu komponieren. Überliefert ist ein Klavierrondo für ein Instrument und ein Klavier über Themen aus Donizettis „Lucrezia Borgia“, das der junge Borodin entweder komponierte oder transkribierte. Auch als Erwachsener interessierte er sich weiterhin für Transkriptionen und Fantasien über Themen aus italienischen Opern.

Ironischerweise war es Schtschiglew, der von seinen beiden Freunden Berufsmusiker wurde: er unterrichtete Gesang an der Militärmedizinischen Akademie, komponierte ein wenig und leitete Laienchöre. Borodin half ihm fast immer, eine Stelle zu finden, und 1887 bat seine Witwe Stassow, eine Stelle für den „armen Schtschiglew“ zu finden, der schließlich Lehrer an der Chorgesangsschule wurde. 1897 traf der Komponist Nikolai Tscherepnin den einzigen Mann, der es geschafft hatte, Borodin bei den „Beljajew-Freitagen“ zu besiegen: „Bei uns saß immer der freundlichste, ungewöhnlich angenehme und liebenswerte alte Mann, Michail Romanowitsch Schtschiglew, ein Schüler von Dargomyschski...“

Es wird oft geschrieben, dass Borodin „in einer unkultivierten Umgebung“ aufwuchs. Aber sein Stiefvater war Akademiker, und Mischa Schtschiglews Vater, ein Lehrer am Zarskoje-Selo-Lyzeum, war ein regelmäßiger Besucher des Hauses, und es besteht kein Zweifel, wer die Lehrer der Jungen auswählte. Auch seine wöchentlichen Besuche von Sinfoniekonzerten, die in Petersburg erst seit kurzem üblich waren, zeugen nicht von einer „niedrigen Kultur“.

Neben der Musik beschäftigte sich Borodin mit der Nasspapiergestaltung und der Galvanoplastik und richtete sich zu Hause ein kleines chemisches Labor ein: er stellte

Feuerwerkskörper und Wasserfarben her, die er auch zum Malen verwendete. Ob er gerne las, darüber schweigen sich die Memoirenschreiber aus. Seine persönliche Bibliothek enthielt zwar wissenschaftliche Literatur und Notizen, aber bis Ende der 1870er Jahre gab es kaum Belletristik. Seine Briefe zeugen jedoch von seinen Lesegewohnheiten: er kannte vor allem die „Toten Seelen“ in seiner Jugend sehr gut und sprach fließend literarisches Russisch.

Es war, als ob Sascha in einer Familie lebte, und gleichzeitig hatte er eine gewisse Sonderstellung: er nannte seine Brüder auf Wunsch seiner Tante „Cousins“. Die Kinder wurden auch auf unterschiedliche Weise erzogen. 1882 bat Dmitri seinen älteren Bruder, ihm bei der Veröffentlichung seiner Gedichte und Kurzgeschichten („Der Förster Prokofi“, „Akzisedienst“, „Subjekte“) zu helfen, und er konnte sich nicht verkneifen, sich zu beschweren: „Wie schade, dass man mir nicht genug beigebracht hat! Ich hatte einige Kräfte, aber sie waren mir abhanden gekommen, so dass ich nicht weiß, was ich in mir habe. Alles, was ich weiß, habe ich selbst gelernt, und mit meiner Mutter haben wir nur herumgealbert, und sie hat nicht viel auf uns geachtet ...“. Und das alles ohne einen Hauch von Neid. Aber Borodin wuchs mit dem Wissen auf, dass in ihn mehr investiert worden war als in andere, und dass er mehr dafür zu zahlen hatte. Im Laufe der Jahre wurde sein Leben immer mehr zu einer ständigen Rückzahlung seiner Schulden. In den 1880er Jahren zweifelte keiner seiner Verwandten und Freunde daran, dass „der geachtete und gütige Alexandr Porfirowitsch“ der Wohltäter von allen war.

Was wusste der kleine Sascha von den Freuden und Sorgen seiner Mutter, hatte er ihre Tränen gesehen, wenn sie mit ihrem neugeborenen Dmitri allein war? Sicherlich schützte Awdotja Konstantinowna ihn vor unnötigem Wissen, aber was konnte er in einem Haus voller weiblicher Bediensteter verbergen? Der Bruder Jenja wusste zu seiner Zeit über viele Dinge Bescheid. Es ist schwer zu sagen, welche Rolle Saschas Kindheitserlebnisse in seinem späteren Leben spielten. Man kann nur feststellen, dass bei der enormen Beliebtheit von Alexandr Porfirjewitsch beim schönen Geschlecht nichts über seine unehelichen Kinder bekannt ist, und die vierzigjährige Angewohnheit, seine Mutter als „Tantchen“ und „Witwe Kleineke“ zu bezeichnen, trug nicht zu einem geradlinigen Charakter und dem Bestreben bei, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen.

Seit 1849 war Borodin nicht mehr als „Freigelassener der Provinz Saratow, Bezirk Balaschewski, Dorf Nowoselok“ aufgeführt. Aus Sorge um seine weitere Ausbildung und in der Sorge, dass sein Sohn nicht als Rekrut eingezogen werden würde (er musste 19 Jahre dienen!), ließ Awdotja Konstantinowna Sascha als Kaufmann in die 3. Gilde der Kaufleute des Nowotorschsker-Kreises der Provinz Twer einschreiben. Dazu musste sie ein Kapital von nicht weniger als achttausend Rubel angeben.

Die Familie lebte bis zum Herbst 1850 in dem Haus in der Glasowskaja-Straße. Der sechzehnjährige Borodin bestand seine Abiturprüfungen am Ersten Gymnasium mit Ausnahme der Heiligen Geschichte des Neuen Testaments. Auch in der Musik konnte er sich zeigen lassen. Bereits 1849, als Sascha erst sechzehn Jahre alt war, wurde sein Klavierstück Adagio con moto patetico vom Petersburger Verleger Robert Gedrim mit einer Widmung an sein „Tantchen“ veröffentlicht (das Amtsblatt der St. Petersburger Stadtpolizei warb dafür). Das Stück ist in der Tat voller Pathos; jeder Takt verrät eine ernsthafte Absicht und eine gute Vertrautheit mit der Musik von Beethoven und Weber. Technisch gesehen gibt es keine Fehler, abgesehen von einem Ausrutscher bei den parallelen Quinten. Der Textur ist unschwer zu entnehmen, dass der junge Komponist am Klavier komponierte und große Hände hatte, die leicht weite Akkorde greifen konnten.

Über die beiden anderen Stücke, die damals von Gedrim veröffentlicht wurden, sagte ein gewisser F-ow (wenn es immer noch derselbe Fjodorow ist, hatte Borodin nur einen außergewöhnlichen Stiefvater) prophetisch auf den Seiten der „Nördlichen Biene“: „Die Werke des begabten sechzehnjährigen Komponisten Alexandr Borodin verdienen unserer Meinung nach besondere Aufmerksamkeit: Fantasia per il piano sopra un motivo da J. N. Hummel<sup>1</sup> und die Etüde Le Courant<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Fantasia für Klavier über ein Thema von I. N. Hummel (it.).

<sup>2</sup> „Die Courante“ (it.). (frz. !!)

Beide Werke sind durchdrungen von Musikalität der Ideen, Eleganz der Ausführung und einem schönen Sinn für das jugendliche Herz. Nach diesen ersten Versuchen zu urteilen, kann man hoffen, dass der Name des neuen Komponisten zu den wenigen Namen gehören wird, die unser musikalisches Repertoire schmücken. Wir begrüßen dieses junge nationale Talent um so mehr, als das Feld des Komponisten nicht mit Polkas und Mazurkas beginnt, sondern mit positiven Werken, die den feinen ästhetischen Geschmack und die poetische Seele in der Komposition offenbaren. Gott gebe den Erfolg, und dies ist ein großes und edles Feld... Es ist Platz für das junge, frische Talent, um sich zu entfalten.“

### Kapitel 3 STUDENTENJAHRE

Der frischgebackene Kaufmann der 3. Gilde hatte offenbar kein Mitspracherecht bei der Wahl der Bildungseinrichtung. Dmitri Alexandrow erinnerte sich: „Seiner Mutter wurde geraten, ihn auf die Universität zu schicken, aber zu diesem Zeitpunkt gab es dort bereits einige Unruhen, und sie hatte Zweifel. Ein Bekannter von ihr erwähnte, dass er den (längst verstorbenen) Inspektor der Medizinisch-Chirurgischen Akademie Iljinskij kenne. Meine Mutter brachte meinen Bruder zu ihm, und Iljinskij prüfte ihn in Französisch und Deutsch, Mathematik, Geschichte, Geografie usw.“.

„Iljinskij“ benannte Mitja Timofej Stepanowitsch Illinskij, Prosektor der Abteilung für normale Anatomie und gleichzeitig Schriftführer der Konferenz (Rat der Professoren der Akademie). Bucklig und sehr kränklich, arbeitete er immer hart und ausdauernd; 1853-1858 war er Professor an der Universität Charkow, dann kehrte er an die Akademie zurück. Er starb 1867 in Paris. Illinskij-Iljinskijs Bekannter war Fjodorow, aber es ist auch wahrscheinlich, dass Sascha entweder von Schtschiglew Senior oder demselben Fjodor Alexejewitsch zu einem Studium geraten wurde. Die Absolventen des Gymnasiums wurden oft ohne Aufnahmeprüfung in die Akademie aufgenommen, aber Sascha bestand nur die Immatrikulationsprüfung. Außerdem nahm die medizinische Fakultät diejenigen auf, die bereits 17 Jahre alt waren und im Oktober geboren wurden. Es war also unumgänglich, sein Wissen zu testen.

„Geprüft in Französisch und Deutsch“ - war kein Fehler Mitjas. Obwohl die Vorlesungen offiziell auf Russisch und Latein gehalten wurden, war es schwierig, ohne Deutschkenntnisse zu studieren (einige der Professoren sprachen kein Russisch). Luischen konnte stolz auf ihren Schüler sein! Und „Tantchen“ achtete darauf, Tauf-, Geburts- und Führungszeugnisse vorzulegen und eine Gebühr für die Teilnahme an den Vorlesungen zu entrichten.

Nach modernen Maßstäben ist es von der Glasowskaja-Straße nicht weit bis zur Akademie, aber damals wurden Entfernungen anders beurteilt, und die Überquerung

der Newa über eine Pontonbrücke war bei Frost, Eisgang und Überschwemmungen stets unterbrochen. Daher zog die Familie für die fünf Jahre von Saschas Studium in eine Wohnung im Haus des Chirurgen Charny in der Botschanaja-Straße (heute Komsomol-Straße) - direkt gegenüber der Akademie. Bei dem hohen Studienpensum war das sehr praktisch. Das „Tantchen“ überließ das Haus vorübergehend der Haushälterin Katerina Jegorowna Belzmann und ihrem Bruder Alexandr Jegorowitsch Timofejew (Mitjas Patenonkel). Wie sich später herausstellte, hätte dies nicht getan werden dürfen.

Der Umzug auf die Wyborger Seite wurde von einem Vorfall begleitet, der in Mitjas Erinnerungen anschaulich beschrieben wird: „Mutter... ordnete an, dass das Bild des Heilands in die neue Wohnung gebracht werden sollte. Sie vertraute diesen Auftrag demselben Fjodorow an, der riet, seinen Bruder in die Akademie zu geben. Dieser wiederum, der gerne und viel trank, lud Roper (einen Englischlehrer) zur Gesellschaft ein. Die beiden - Fjodorow und Roper - stiegen in eine Kutsche, nahmen ein Bild und eine Wodkakaraffe mit, die seine Mutter den Kutschern in ihrer neuen Wohnung schenken wollte. Auf dem Weg dorthin tranken Fjodorow und Roper den Wodka und besuchten noch einige Weinkeller. Als sie in ihrer neuen Wohnung ankamen, erhob Roper sein Glas und brachte einen Toast auf „das große britische Volk“ aus. Das verärgerte Fjodorow, und er rief aus: „Und wir werden das russische Land nicht beschämen!“ - schlug er dem Engländer mit der Faust auf die Nase und schlug ihn blutig.“ Sein Sohn Jenja hatte das weite, leidenschaftliche Wesen seines Vaters geerbt...

Borodin zog zum ersten Mal in seinem Leben seine Uniform an und wurde vereidigt. Die Uniform des älteren Bruders machte einen starken Eindruck auf Mitja. Zunächst hatten die freien Studenten Anspruch auf „einen graublauen Seminarmantel, eine schwarze Hose, einen Mantel und eine Mütze mit schwarzer Paspel und drei kleinen Buchstaben: M. X. A.“. (*M.X.A. = мальй христианский архангел / kleiner christlicher Erzengel*) Dann wurde es noch schöner: „Diese Uniform wurde bald durch eine andere ersetzt, die allen Studenten der Akademie gemeinsam war: eine einreihige Uniform mit einem Stehkragen, der mit silbernen Knopflöchern und roten Einfassungen verziert war und den Stil eines Fracks hatte. Hinzu kamen eine schwarze Hose mit roter Paspel, ein Dreieck und ein Degen ohne Hosenträger. Darüber wurde ein Offiziersmantel getragen.“

Die Akademie war auf dem Vormarsch. Ihr Präsident war seit jeher Iwan Bogdanowitsch Schlegel, ein Deutscher und russischer Patriot, der sich unermüdlich für die Sache einsetzte. Die Akademie, die dem Kriegsministerium unterstellt war, genoss eine gewisse Autonomie, hatte ihre eigene Zensur und konnte Bücher und Lehrbücher aus dem Ausland zollfrei einführen. Eine Konferenz der Professoren hatte das Recht, über viele Angelegenheiten zu entscheiden, mit Ausnahme von Immobilienstreitigkeiten. Die Gebäude wurden aktiv erweitert; das Zweite Militär- und das Marinekrankenhaus wurden angegliedert, es gab einen botanischen Garten und verschiedene Kliniken; 1846 gründete Nikolai Iwanowitsch Pirogow das Anatomische Institut. Mit dem Tod Schlegels im Jahr 1851 begann die fünfjährige Präsidentschaft von Wenzel Wenzeslawowitsch Pelikan, der für seine Kontrollen, ob die Professoren Uniform trugen und sauber rasiert waren, sowie für die drastische Kürzung der Diäten der staatlich finanzierten Praktikanten berüchtigt war.

Der ewige „Löffel Teer“ war der Kampf zwischen der russischen und der deutschen Partei in der Konferenz. Es war nicht nur die unvermeidlich große Zahl von Ausländern unter den Professoren, sondern auch die Erinnerung an die deutsche

Abteilung, die es einst an der Akademie gegeben hatte und die speziell für Einheimische aus Kurland geöffnet war, die kein Russisch konnten und es nicht lernen wollten. Im Laufe der Zeit geriet alles durcheinander: Pirogow war Mitglied der deutschen Partei, Schlegel und der legendäre Anatom Wenzel Leopold Gruber waren Mitglieder der russischen Partei, der während der 40 Jahre seiner Tätigkeit in Petersburg mit den Studenten ausschließlich in einer Mischung aus Deutsch und Latein kommunizierte. Am Ende stellte seine gequälte Jugend eine „Gruberistik“ zusammen - eine Liste von Fragen, die üblicherweise bei Prüfungen gestellt werden, und die gewünschten Antworten, dargelegt im unnachahmlichen Jargon des Lehrers.

Das Studienjahr dauerte vom 1. September bis zum 1. Juli. Borodin gehörte zu einer großen Schar von Studienanfängern: Allein 250 staatliche Studenten meldeten sich an, und die Konkurrenz war groß (die Schließung der Medizinisch-Chirurgischen Akademien in Moskau und Vilna hatte Auswirkungen). Die meisten Studenten waren traditionell Seminaristen, weshalb im Studentenwohnheim eher die Stimmung einer Burschenschaft herrschte. Dem Inspektor und seinen Assistenten gelang es auch, das Verhalten der freien Studenten zu überwachen, indem sie sie in ihren Wohnungen aufsuchten.

Borodins Leben an der Akademie begann mit einem Fest: am 16. September 1850 wurde das fünfzigjährige Bestehen der Akademie gefeiert. Eine feierliche Zeremonie fand im Sommer-Konferenzsaal statt: mit entsprechenden Reden, Chorgesang, Orchesterspiel, mit der ganzen Landung der Großfürsten, die von der Konferenz zu Ehrenmitgliedern bei einem solchen Anlass gewählt wurden, mit der Präsentation eines Aufsatzes über die Geschichte der Akademie seit 50 Jahren, zusammengestellt von Professor Prosorow, mit einem Frühstück für die Ehrengäste und einer Feier für die Studenten... Dann begann das Arbeitsleben. Borodin bereitete sich ernsthaft darauf vor, Arzt zu werden. Mitja erinnerte sich: „Mein Bruder widmete sich mit ganzem Herzen der Akademie; er stank nach Leichengeruch...“. Das zweite Jahr verbrachten die Studenten fast ausschließlich mit Anatomie: Gruber, der wegen seiner Strenge und Unnachgiebigkeit als „Kaiser von Wyborg“ bezeichnet wurde, wütete. Dank seiner fließenden Deutschkenntnisse kam Sascha gut mit dem „Kaiser“ aus und blieb später mit ihm befreundet. In seinem Übereifer verletzte er sich einmal am Finger und zog sich eine Leicheninfektion zu, von der er von Professor Viktor Willibaldowitsch Besser, einem Diagnostiker, geheilt wurde. Seine Studien waren ausgezeichnet, und Borodin bestand als Bester in einem riesigen Strom von Prüfungen die einzelnen Kurse.

In seinem dritten Studienjahr gab es ein entscheidendes Ereignis in seinem Leben: den Beginn des Chemiestudiums unter der Leitung von Nikolai Nikolajewitsch Sinin. Ursprünglich wurde Chemie an der Akademie nur in dem Maße gelehrt, wie es für Ärzte und Apotheker notwendig war. Das änderte sich, als Sinin, der von der Kasaner Universität gekommen war, 1848 den Lehrstuhl übernahm. Der junge Professor entfaltete eine rege wissenschaftliche Tätigkeit. Nachdem er Anilin synthetisiert hatte, gewann er Jahr für Jahr neue organische Substanzen, die nach und nach in der Industrie eingesetzt wurden. Der stattliche Sinin wechselte von seinem Labor in den Hörsaal und wurde zu einem brillanten Dozenten, der alle chemischen Vorlesungen (bis hin zur Mineralogie) mit hohem Tenor vortrug und Hunderte von Zuhörern in der Akademie um sich scharte. Allerdings gab es noch keinen praktischen Unterricht für Studenten. Borodin, der sich mit der Bitte an ihn wandte, in seinem Labor zu arbeiten, wurde mit Spott empfangen. Er musste seine Ernsthaftigkeit unter Beweis stellen, wurde aber für seinen Enthusiasmus großzügig belohnt - und alles begann mit nichts als Enthusiasmus. Wie Borodin selbst in seinen Erinnerungen über seinen Professor schrieb, „war die Situation in der chemischen Abteilung zu jener Zeit äußerst



miserabel. Für Chemie wurden 30 Rubel pro Jahr bewilligt, mit dem Recht, den gleichen Betrag während des Jahres zu verlangen. Es sollte hinzugefügt werden, dass dies Zeiten waren, in denen man in Petersburg keine Prüfzylinder zum Verkauf finden konnte, in denen man Gummibögen selbst herstellen musste, usw. Das Labor der Akademie bestand aus zwei schmutzigen, schäbigen Räumen mit Gewölben, Steinböden, ein paar Tischen und leeren Schränken. In Ermangelung von Lagerschränken musste die Destillation, Verdampfung usw. oft im Hof durchgeführt werden, sogar im Winter... Aber auch unter diesen Bedingungen gab es immer Leute, die bereit waren zu arbeiten. Fünf oder sechs Leute arbeiteten immer, einige auf eigene Kosten, andere auf die von N. N. Das ging bis Anfang der 60er Jahre so. Ich war Student, als ich einen anderen lebenden Nikolai Nikolajewitsch - Beketow - in diesem Laboratorium des verstorbenen N. N. erwischte, der damals als Neuling und Doktorand tätig war und in Ermangelung von Utensilien mit zerbrochenem Geschirr und selbstgebauten Geräten arbeitete“. Nicht umsonst führte der Professor seine berühmte Synthese in den frühen 1850er Jahren in seinem Heimlabor in der Schpalernaja-Straße durch. Und das, obwohl Sinin in seiner zweiten Ehe vier Kinder hatte: die ältere Tochter Jelisaweta heiratete später den Schüler ihres Vaters, Alexander Alexandrowitsch Sagumeni (Sagumenny), und der jüngere Sohn Nikolai wurde Mathematiker und der erste Rektor des Polytechnischen Instituts am Don in Nowotscherkassk.

Der Student Borodin verehrte Sinin wie seinen Vater. Der zukünftige „Großvater der russischen Chemie“ prägte seine wissenschaftliche Einstellung. So wie Nikolai Iwanowitsch Lobatschewski in seiner Zeit in Kasan Sinin die Idee der Universalität mathematischer Methoden in den Naturwissenschaften einflößte, erbt Borodin von seinem Lehrer die Überzeugung, dass „die Medizin als Wissenschaft nur eine Anwendung der Naturwissenschaften auf die Erhaltung und Wiederherstellung der menschlichen Gesundheit ist; dass daher die Naturwissenschaften in der medizinischen Ausbildung die Rolle von primären, grundlegenden Fächern spielen sollten... dass der Arzt nicht so sehr die bruchstückhaften Fakten der angewandten Naturwissenschaft lernen sollte, sondern die allgemeine Struktur der Wissenschaft, die Art des Denkens, die Methode und die Methode der naturwissenschaftlichen Forschung... dass es für eine bewusste Vorstellung davon, wie sich die Wissenschaft entwickelt hat, notwendig ist, selbst - zumindest ein wenig - auf dem Gebiet der Wissenschaft zu arbeiten und einen, wenn auch noch so kleinen, Beitrag zum gemeinsamen Wissensschatz leisten“. So sagte Borodin bei der Beerdigung eines Lehrers, dessen breit angelegte und doch systematische Herangehensweise er versucht hatte nachzuahmen. Die Persönlichkeit des Professors selbst hatte eine tiefgreifende Wirkung auf die Persönlichkeit des Schülers. Seine herzliche Einstellung zu seinen Studenten, seine ständige Aufmerksamkeit für die Arbeit seiner pädagogischen „Kinder“ und „Enkel“, selbst auf Kosten seiner eigenen Forschung, seine sorgfältige Betreuung seiner Nachfolger, seine Sorge um seine „Verwandten“ - all das wiederholte Borodin in der Zukunft „wortwörtlich“.

Als der Krimkrieg ausbrach, wurden an der Akademie nicht nur die Studenten des fünften Jahrgangs vorzeitig entlassen, sondern auch einige Studenten des dritten und vierten Jahrgangs gingen an die Front. Unter ihnen war Michail Franzewitsch Lederle, der Sascha überredete, mit ihm als Arzt zur Marine zu gehen. Awdotja Konstantinowna lehnte entschieden ab, und Sascha blieb, um die Akademie zu beenden.

Borodins Leben scheint sich in dieser Zeit auf ein kleines Stück Land auf der Wyborger Seite zu konzentrieren. Von morgens bis abends gibt es Vorlesungen und Unterricht in Labors und Kliniken, und im fünften Jahr - in Krankenhäusern. Wenn Sascha die Straße überquert, ist er zu Hause bei der Familie seines „Tantchens“. Sein Freundeskreis besteht aus Akademiestudenten, die oft zu Besuch kommen. Die meisten seiner Kommilitonen waren deutscher Herkunft, und so begannen die informellen Gespräche mit den Freunden auf Deutsch; das „russische Element“ in Borodins Umfeld begann erst in seinen späteren Lebensjahren zu überwiegen. In Bezug auf die Musik erwähnt Mitja das Tanzen. Das ist ein wenig seltsam. Die Petersburger Deutschen hatten ihre eigenen Musikklubs und Gesellschaften, in denen Chor- und Ensemblegesang in rein männlicher Gesellschaft gepflegt wurde. In diesem Milieu wurden auch autochthone deutsche Komponisten gefördert, die man in Deutschland nicht kannte. Als junger Mann genoss Borodin diese Unterhaltung in vollen Zügen. Im Herbst 1859 wartete er auf dem Weg nach Deutschland zusammen mit dem Botaniker Ilja Grigorjewitsch Borschtschow und zwei deutschen Mitreisenden neun Stunden lang in Tilsit auf eine Kutsche nach Königsberg. Sie verbrachten die Zeit „sehr vergnügt: sie aßen zu Mittag, machten einen Spaziergang durch die Stadt und sangen zum Schluss deutsche Quartette“. Es ist auch bekannt, dass der Student Borodin 1854 „eifrig“ Fugen für das Klavier komponierte und sie mit ganzem Herzen spielte. Vielleicht war er süchtig nach Fugen von Knoch, Werther, Zwerner, Landzert, Distfeldt oder anderen aus seinem Studentenkreis?

Das „Tantchen“ hatte große Angst, dass Sascha sich mit „schlechten Frauen“ einlassen würde. Um dies zu verhindern, erschien in bester Tradition der herrschaftlichen Häuser ein schönes Dienstmädchen, das Borodin „Mami“ nannte. Es gab also keinen Grund, die Botscharnaja-Straße zu verlassen.

Abgesehen von einem namens Michej Schtschiglew. Die Freunde beschäftigten sich immer noch ernsthaft mit Kammermusik. Der kleine Schtschiglew wählte die Geige, der große Borodin das Cello. Zunächst lernten sie allein. „Viel später nahm ich nicht mehr als zehn Geigenstunden bei dem Geiger Jerschow, und A. P. nahm auch ein paar Cellostunden bei dem Cellisten Schleik. Ich habe keine Gelegenheit ausgelassen, in einem Trio oder einem Quartett zu spielen, wo und mit wem auch immer. Weder schlechtes Wetter, noch Regen, noch Schneematsch - nichts hielt uns auf, und ich mit der Geige unter dem Arm und A. P. mit dem Cello auf dem Rücken kamen oft zu Fuß über die Runden, da wir kein Geld hatten, von Wyborg nach Kolomna usw.“ - erinnerte sich Schtschiglew. Statt des Cellos konnte Borodin seine alte Freundin, die Flöte, mit auf die Reise nehmen.

Es ist nicht bekannt, welche Art von Musikgruppe sich in den 1850er Jahren in Kolomna traf. Sie befand sich viel näher am Lissizyn-Haus bei der Verklärungskathedrale. Dort wohnte Iwan Iwanowitsch Gawruschkewitsch, ein Beamter der Zweiten Abteilung der Kanzlei Seiner Majestät, ein Amateurcellist und einer der Zeitzeugen aus Borodins Jugend, der später unschätzbare Informationen weitergab. Bei Gawruschkewitsch wurden außergewöhnliche Pelmeni serviert, die mit „Bischof“ (*alkoholisches Getränk, das aus Wodka und rotem oder schwarzen Johannisbeersaft hergestellt wird*) heruntergespült wurden, und es kamen prominente Musiker zusammen. Zu den Profis gehörten der Geiger Nikolai Afanassjew (Autor des ersten russischen Streichquartetts und des ersten russischen Konzerts für Cello und Orchester), der Geiger Iwan Christianowitsch Pickel, ein Absolvent des Leipziger Konservatoriums, und der Cellist Alexander Fjodorowitsch Drobit. Von den Amateuren - Ingenieur, Vizedirektor der Bauabteilung des Marineministeriums, Cellist und Musikwissenschaftler Modest Dmitrijewitsch Reswoi. Einmal zog sich ein

musikalischer Abend über einen ganzen Tag hin: das „Tantchen“ hatte wahrscheinlich kein Auge zugetan, aber es gab nichts, was sie tun konnte; ihr ältester Sohn war erwachsen geworden und verdiente etwas Freiheit. Der einzige Grund, warum er diese Freiheit zu genießen schien, war das Ausgehen und Musizieren.

In der Regel gab es so viele Streicher, dass große Ensembles - vom Quintett bis zum Oktett - bevorzugt wurden. Borodin bekam gelegentlich ein zweites Cello. Er spielte, „ein armes Violoncello Il-do“, so Gawruschkewitsch, „schüchtern mit seinen schwachen Kenntnissen des Cellos, aber er war fest in seinem Tempo und verstand die Schönheit sowohl der Harmonie als auch der Melodie“. Es wurden Boccherinis Quintette, Ensembles von Spohr, Niels Gade, Feith, Onslow und dem Moskauer Deutschen Goebel aufgeführt. Es waren keine Komponisten ersten Ranges, aber sie wurden zu ihrer Zeit als Autoren ernster Musik verehrt. „Ich denke sehr oft und sehr herzlich an Sie, verehrter Iwan Iwanowitsch, an Ihre Abende, die ich so sehr liebte und die für mich eine ernste und gute Schule waren, wie es ernste Kammermusik immer ist!“<sup>1</sup> - schrieb Borodin 1886 an Gawruschkewitsch.

<sup>1</sup> Hervorhebung im Folgenden durch den Verfasser des Briefes.

Und dieser, der sich selbst als Mentor der Jugend betrachtete, teilte Stassow später vertraulich mit: „Ich lernte Borodin kennen, als er noch Student an der Musikakademie war, und überredete ihn, sein Flöten- und Liedspiel aufzugeben und als Cellist zu mir zu kommen, um Quintette aufzuführen, die schwieriger zu schreiben sind als Quartette und Ouvertüren für ein großes Orchester. Ich bin sicher, dass das Hören der Quintette, der Doppelquartette von Spohr und der Oktette einen guten Eindruck auf Borodin machte. Ohne meinen pädagogischen Unterricht wäre sein Begleiter, der Geiger Wassiljew<sup>1</sup>, ein ausschweifender Trinker und Borodin ein Flötist für frivole Musik geworden.“ Das war's also!

<sup>1</sup> Der Amateurgeiger Pjotr Iwanowitsch Wassiljew (Kirillow) war Mitglied des Klerus. Borodin war auch mit seinem Bruder Wladimir Iwanowitsch (1828-1900), einem Synodalbeamten, befreundet. Wladimir studierte Gesang in Petersburg bei Federico Ricci und anschließend im Ausland bei seinem älteren Bruder Luigi Ricci. Ab 1858 war er einer der führenden Solisten der Russischen Oper („Wassiljew I“) und verfügte über einen voluminösen, schön timbrierten Bass-Profondo. Am Mariinski-Theater sang er etwa 130 verschiedene Rollen, darunter Iwan Susanin, Pimen und Leporello.

Während seiner Studienzeit komponierte Borodin vier Trios und mindestens zwei Sonaten für sich selbst, Schtschiglew und den Geiger Wassiljew. Die Sonaten verschwanden spurlos, aber die Wassiljew gewidmeten Variationen für zwei Violinen und Cello über das Thema eines Stadtlieses „Womit habe ich dich betrübt“ wurden später berühmt. Außerdem arrangierte Borodin Haydns Klaviersonate für Flöte, Oboe, Bratsche und Cello und vollendete fast sein Streichquintett mit zwei Celli, zeigte es aber Gawruschkewitsch nicht. Auch die Romanzen zeigte er nicht, weil er sie für „Kleinigkeiten“ hielt. Von den „Lappalien“ verschonte die Zeit das Lied „Warum bist du so früh, Sonnenaufgang“ auf Worte von S. Solowjow, die bisher unveröffentlichte Romanze „O Gott, der Rechte“ und drei Romanzen für Gesang, Cello und Klavier (in Anlehnung an Glinkas Meisterwerk „Der Zweifel“): „Du schönes Fischermädchen“ nach Heine in der Übersetzung von D. Kropotkin, „Das schöne Mädchen ist verliebt“ nach Winogradow und „Hört, Freundinnen, mein Lied“ nach E. von Kruse. Die drei letztgenannten Werke erschienen, als Sascha in seinem vierten Lebensjahr war. Die

Musik von „Du schönes Fischermädchen“ entstand aus einem Walzer, den er spontan komponiert hatte: Borodin konnte leicht Tänze improvisieren, doch leider schrieb er diese „Kleinigkeiten“ nie auf. Die Romanze ist Aglaida (auf der Bühne als Adelaide) Sergejewna Schaschina gewidmet. Es ist unwahrscheinlich, dass es sich um eine Liebesaffäre handelt: Aglaida Sergejewna war zu diesem Zeitpunkt 47 Jahre alt. Sie war eine große, strenge und sehr zurückhaltende Altistin, eine Schülerin von Francesca Festa-Maffei und ein häufiges Duo mit ihrer Schwester Jelisaweta Sergejewna, einer Pianistin und Komponistin, deren Romanzen zu Lermontows Worten, insbesondere „Einsam tret ich auf den Weg, den leeren“, noch heute gesungen werden. Die Romanze der zwanzigjährigen Studentin wurde von Schaschina ignoriert.

Gawruschkewitschs hartnäckiges Gedächtnis hat die Worte bewahrt, die Sinin im Publikum, d.h. vor Zeugen, zu Borodin sagte: „Herr Borodin, machen Sie weniger mit Romanzen; ich setze all meine Hoffnungen auf Sie, um meinen Stellvertreter vorzubereiten, und Sie denken an Musik und zwei Vögel.“ Die Entscheidung über das zukünftige Schicksal des Schülers wurde vom Professor im Voraus getroffen.

#### Kapitel 4 **JUNGER ARZT UND JUNGER CHEMIKER**

Weder Chemie noch Romanzen hinderten Borodin daran, Anatomie, Physiologie, allgemeine Pathologie, Pharmakologie, Pharmazie, allgemeine und spezielle Therapie, Chirurgie, Augenheilkunde, Geburtshilfe, Gerichtsmedizin, medizinische Polizei (Hygiene), exoptische Krankheiten (d.h. Veterinärepidemiologie) mit Auszeichnung zu bestehen und die Akademie „mit besonderen Ehren“ zu verlassen. Am 17. März 1856 erhielt der frischgebackene Doktor das Anerkennungsschreiben, das ihm die Akademiekonferenz als Zeichen „der gegenwärtigen und als Unterpfand ihrer künftigen besonderen Aufmerksamkeit für Sie, in der festen Hoffnung, dass Sie durch den Eifer für den Dienst, den Fleiß zur Vervollkommnung und Verbreitung Ihrer Kenntnisse und deren umsichtigen Gebrauch zum Wohle der Allgemeinheit beständig versuchen werden, ihre freundliche Meinung über Sie zu rechtfertigen“, zuerkannte. Der Charakter des jungen Mannes hatte sich bereits voll entwickelt - Borodin war ein ausgesprochener Perfektionist.

Ein oder zwei der besten Absolventen wurden für drei Jahre in die Krankenhäuser von Petersburg geschickt und dann ins Ausland, um nach ihrer Rückkehr an der Akademie zu unterrichten. Das war der Weg, der Borodin offenstand, aber er wollte Chemiker werden. Die Wahl zwischen Chemie und Musik kam nicht in Frage, er musste sich zwischen Chemie und Medizin entscheiden. Ein Platz in der Sinin-Abteilung war noch nicht frei, und Borodin versuchte, als Assistenzarzt aufgenommen zu werden. Bei der Verteilung wurden staatliche Studenten bevorzugt, während er ein Swkoschnyj (*sich während der Studienzeit auf eigene Kosten selbst versorgen*) war.

Im Roman „Was tun?“ (1862-1863) von Nikolai Gawrilowitsch Tschernyschewskis, der sofort verboten und aus dem Verkehr gezogen wurde, wurde er dennoch von allen gelesen, unter dem Pseudonym Dmitri Lopuchow wurde der Physiologe Iwan Michailowitsch Setschenow vorgestellt. Zumindest waren die Studenten von Setschenow absolut sicher in dieser Angelegenheit. Aber wenn man das Auslöschen von Fröschen durch Setschenow ausblendet, was unterscheidet Lopuchow von Borodin?

„...Lopuchow war genau die Art von Student mit einem Kopf voller Bücher... und anatomischen Präparaten: ohne den Kopf mit Präparaten vollzustopfen, kann man kein Professor sein, und Lopuchow rechnete damit... In seinen Geldangelegenheiten gehörte Lopuchow zu der sehr kleinen Minderheit von Medizinstudenten, die nicht von staatlicher Unterstützung leben, die nicht hungern und nicht frieren müssen. Wie und wovon die große Mehrheit von ihnen lebt - das ist natürlich Gott bekannt, aber den Menschen unverständlich. Aber unsere Geschichte will sich nicht mit Menschen beschäftigen, die essbare Nahrung brauchen... Lopuchow wusste genau, dass er Assistenzarzt in einem der Militärkrankenhäuser in Petersburg werden würde - das gilt als großes Glück - und bald einen Lehrstuhl an der Akademie erhalten würde. Er wollte nicht praktizieren. Es ist ein merkwürdiger Zug, der in den letzten zehn Jahren bei einigen der besten Medizinstudenten auftrat: sie waren entschlossen, sich am Ende des Studiums nicht mit der Praxis zu beschäftigen, die allein dem Arzt die Mittel für ein angemessenes Leben gibt, und bei der ersten Gelegenheit die Medizin für irgendeine der Hilfswissenschaften aufzugeben - für Physiologie, Chemie oder etwas Ähnliches... Sehen Sie, die Medizin ist jetzt in einem so infantilen Zustand, dass es noch nicht notwendig ist, zu behandeln, sondern nur das Material für die Behandlungsfähigkeit der zukünftigen Ärzte vorzubereiten. Und hier sind sie, zum Wohle einer geliebten Wissenschaft - sie sind schreckliche Jäger, um die Medizin zu schelten, widmen nur all ihre Kräfte zu ihrem Nutzen - sie verweigern Reichtümer, sogar Zufriedenheit, und sitzen in staatlichen Krankenhäusern, machen, sehen Sie, interessante für die Wissenschaft Beobachtungen, schneiden Frösche, sezieren Hunderte von Leichen jährlich und bei der ersten Gelegenheit erwerben chemische Laboratorien ... Lopuchow und Kirsanow gehörten zu diesen Leuten. Sie sollten in diesem Jahr ihren Abschluss machen und kündigten an, dass sie die Prüfung zum Doktor der Medizin ablegen (oder wie man in der Akademie sagt: bestehen) würden; nun arbeiteten beide an ihrer Doktorarbeit und töteten eine riesige Anzahl von Fröschen...“.

Tatsächlich wurde Borodin am 25. März 1856 auf Empfehlung Sinins zusätzlicher Assistenzarzt im Zweiten Militär- und Landkrankenhaus (Nikolaewski), und am 3. April desselben Jahres wurde er Assistent in der Abteilung für allgemeine Pathologie und allgemeine Therapie der Akademie, die von Nikolai Sdekauer geleitet wurde, wo er „die technischen Übungen der Studenten überwachte“. Bald darauf zog die Familie in das Haus der Klimows am Bolschoi-Sampsonjewski-Prospekt, auf der anderen Seite der Akademie. Im selben Jahr heiratete Borodins Cousine Marie Gotowzewa seinen Freund Iwan Maximowitsch Sorokin, einen künftigen Professor für Gerichtsmedizin und akademischen Sekretär der Akademie. Sie starb im Herbst bei der Geburt ihres Kindes, und der plötzlich verwitwete „Makej“ ließ sich bei Borodin und seiner Familie nieder.

Im Krankenhaus wurde der junge Arzt mit der Cholera-Abteilung betraut. Nach zehn Tagen Dienst übernahm er zwei weitere Stationen der Ersten Abteilung, mit der Verpflichtung, jeden Morgen bei den Verbänden in drei weiteren Stationen anwesend zu sein, die von Iwan Michajlowitsch Balinskij betreut wurden, der von morgens bis abends in der psychiatrischen Abteilung beschäftigt war. Der Dienst war eine gemischte Erfahrung. Einmal musste man dem Kutscher einer sehr hochrangigen Person einen Knochen aus dem Hals entfernen. Während der Operation brach die Zange. Als die Operation sicher beendet war, kauerte der Kutscher zu Füßen des jungen Arztes. „Ich konnte mich kaum zurückhalten, es ihm mit gleicher Münze heimzuzahlen, - erinnerte sich Borodin. - Stellen Sie sich nur vor, was passiert wäre, wenn ich einem solchen Patienten einen Zangensplitter in den Hals gesteckt hätte!“

Eine andere Begebenheit hat sich in Mitjas Kindheitserinnerungen eingebrannt: „Im ersten Jahr meines Bruders als Spitalpfleger musste er einmal sechs Leibeigenen von Oberst W., die von diesen Männern durch die Reihen gejagt und in den Stall gelockt worden waren, um dort wegen Misshandlung ausgepeitscht zu werden, Splitter aus dem Rücken ziehen. Dreimal fiel mein Bruder beim Anblick der in Fetzen baumelnden Hautstücke in Ohnmacht. Bei zwei der Bestraften waren sogar die Knochen sichtbar.“ Drei Ohnmachtsanfälle bei einem Arzt, der die Welt in akademischen Kliniken gesehen hatte!

Der dritte Anlass war die Begegnung im Herbst 1856 mit Modest Petrowitsch Mussorgski, einem siebzehnjährigen Offizier im Preobraschenski-Regiment der Leibgarde. Die Komponisten, die später zum Stolz der russischen Musik werden sollten, trafen sich sowohl während des Dienstes im Krankenhaus als auch bei Feiern, die von dessen Chefarzt Kornili Adrianowitsch Popow gegeben wurden. Borodin erinnerte sich „fotografisch“ an Mussorgski, der „gerade aus dem Ei geschlüpft“ war, d.h. in das Regiment entlassen wurde: „M. war damals ein ziemlich kleiner Junge, sehr elegant, wie ein bemalter Offizier: eine eng anliegende, nadelweiche Uniform; abgerollte Füße, glattes Haar, gepuderte Nägel, perfekt geformte Nägel, polierte Hände, sehr gentlemanlike... Er saß am Klavier und spielte, mit seinen Händen kokettierend, sehr lieblich, anmutig usw., Auszüge aus Trovatore, Traviata usw.“. Im Herbst 1856 spielte Mussorgski bereits Verdis Troubadour und La Traviata auswendig, die 1853 in Italien uraufgeführt worden waren! Er war also nicht nur in Sachen Kleidung auf dem neuesten Stand. Er konnte bereits auf eine gewisse Berühmtheit stolz sein: seine Polka Der Unterfähnrich wurde veröffentlicht. Nur hatte „der Junge“ noch sechs Jahre lang keine Ahnung, dass Doktor Borodin auch Musik schrieb (und druckte!)...

Nachdem er schließlich Chemiker geworden war, hörte Alexander Porfirjewitsch nie auf, ein Arzt zu sein. Sergej Petrowitsch Botkin bescheinigte ihm profunde Kenntnisse der Medizin. Borodin wurde ständig um medizinische Hilfe gebeten, die er nie ablehnte, aber in komplizierten Fällen wandte er sich immer an Spezialisten. In den letzten Tagen von Awdotja Konstantinowna hatte ihr Sohn Dienst an ihrem Bett und schrieb seine eigene Krankengeschichte - nach allen Regeln der Kunst, nur seine Handschrift verriet seine Sorgen. Am 1. Februar 1868 trat Alexander Porfirjewitsch der Gesellschaft der russischen Ärzte bei und wurde 1886 zum Ehrenmitglied gewählt. 1874 musste er Iwan Sergejewitsch Turgenjew bei einer Musiksoiree bei Stassow assistieren: der Schriftsteller hörte Anton Rubinstein spielen, und als Cui und Mussorgski an der Reihe waren, erlitt er einen schweren Gichtanfall. Wenn Borodin im Sommer auf dem Lande war, kamen die Bauern zu ihm, um sich behandeln zu lassen, und trotz all seiner Einwände brachten die Frauen aus Dankbarkeit Lebensmittel mit.

Sechs Monate nach seinem Abschluss an der Akademie bestand der 23-jährige Borodin die Medizinische Doktorprüfung, die ihn dazu berechtigte, den siebten Rang zu bekleiden (d.h. Hofrat, Oberstleutnant in der Armee) und sich für den erblichen Adel zu qualifizieren. Sinin kümmerte sich nach wie vor um seinen Schüler, auch um seine Garderobe. Der Professor war ein unbeschwerter Mensch: geboren in Bergkarabach, studierte er in Saratow und Kasan, seine wissenschaftlichen Interessen führten ihn oft auf Reisen in Russland und im Ausland, bis nach London. Vielleicht störte Sascha die Obdachlosigkeit in Petersburg, wo er unter den Fittichen seines „Tantchens“ lebte. Sascha war in der Tat ein außergewöhnlicher Stubenhocker, wie der Rest seiner Familie, die keine Ländereien, Villen oder enge



Verwandte in anderen Städten hatte. Ausflüge mit Fjodorow nach Zarskoje Selo und zu Sinins Datscha, wo er seine Studenten in Botanik und Mineralogie unterrichtete, waren allesamt Ausflüge aus der Stadt. Es überrascht nicht, dass Borodin immer noch ein kränklicher junger Mann war.

Die Kenntnisse des Schülers wurden von Nikolai Nikolajewitsch erweitert, der alles in seiner Macht stehende tat, um den Horizont des Schülers zu erweitern. Ein Jahr und drei Monate vergingen und Borodin wurde für vier Monate ins Ausland geschickt. Der Zweck der Reise war der Besuch von Chemielabors und der Kauf von chemischer Ausrüstung für seine Alma Mater, vor allem aber die Tätigkeit als Sekretär und Übersetzer für den Hofaugenarzt Iwan Iwanowitsch Kabat, den Chefarzt der Augenabteilung des Zweiten Landeskrankenhauses. Er war auf dem Weg nach Brüssel, um am Ersten Internationalen Kongress für Augenheilkunde teilzunehmen, und konnte nur Latein. So beginnt und endet die lange Liste der Auslandsreisen von Alexander Porfirjewitsch mit Belgien. Dort sollte seine Musik ein Vierteljahrhundert später bedingungslos aufgenommen und uneingeschränkt geliebt werden.

Kabat und Borodin kamen über Berlin und fuhren von Frankfurt aus mit einem Dampfer rheinabwärts nach Köln. Der Altersunterschied von zwanzig Jahren war überhaupt nicht zu spüren. In Berlin wurden sie eine aufdringliche Anhalterin, Borodins angebliche Verwandte Fürstin Imeretinskaja, los, „denn es ist sehr langweilig, sich mit Frauen herumzutreiben“. In Köln verirrten sie sich gemeinsam „vor dem kolossalen mystischen Bauwerk“ des Doms, um dann auf einer Brücke „zwei kleine Mädchen zu begehren, besonders Iwan Iwanowitsch“ (diente Borodin auch in diesem Fall als Dolmetscher?). Von Köln aus ging es nach Paris. Wir wohnten im „Hôtel du Louvre“. Die Stadt, das Hotel, die Küche und der ungewöhnliche Reichtum an Obst - alles begeisterte Borodin völlig. Am 15. August schickte er sein „Tantchen“ einen sehr ausführlichen Brief mit der Inschrift aus dem Repertoire der Moritaten Sänger: „Hier ist die Stadt Paris, du wirst verrückt werden, wenn du dort bist.“ Er war in bester Laune. Zwar konnte er keine Chemiker erwischen, musste sich auf Besuche bei medizinischen Koryphäen und eine Führung durch das Labor von Marcellin Bertleau beschränken, aber der Reisende war nicht allzu traurig.

Von Paris aus ging es weiter zum Hauptziel. Das Programm war vollgepackt mit Spannung - der Kongress in Brüssel endete frühestens Mitte September. Am 15. September luden die Mitglieder des Organisationskomitees (die gesamte Redaktion der „Annalen der Augenheilkunde“) und ihre Damen zu einem Gästeabend in das Restaurant Dubeau in der Pytri-Straße ein. Auch der junge Arzt und Übersetzer erhielt eine Einladung. Auf dem Rückweg besuchten die Reisenden London, Wien, Prag und Leipzig.

Das nächste Jahr wurde wissenschaftlich sehr fruchtbar. Am 5. März 1858 verfasste Alexandr Porfirjewitsch auf der Sitzung der physikalisch-mathematischen Abteilung der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften einen Bericht über die „Untersuchung der chemischen Struktur von Hydrobenzamid und Amarin“, der anschließend im französischen Bulletin der Akademie abgedruckt wurde (die Weisheit von Awdotja Konstantinowna, die Sascha in Sprachen unterrichtete, trug sehr viele Früchte). Am 3. Mai verteidigte Borodin seine Dissertation, in der er ein Thema an der Schnittstelle zwischen Medizin und Chemie behandelte: „Über die Analogie zwischen Arsensäure und Phosphorsäure in chemischer und toxikologischer Hinsicht“. Zu diesem Zeitpunkt begann man gerade erst, von den Verfassern von Dissertationen zu verlangen, dass sie anstelle einer mehr oder weniger geordneten Darstellung

bestehender Auffassungen zum Thema originelle Forschungsarbeit leisteten. Zum ersten Mal in der Geschichte der Akademie verteidigten Borodin und der Physiker Pjotr Alexejewitsch Chlebnikow ihre Thesen auf Russisch und nicht auf Latein, das einen alten Römer erschreckt hätte, und das gnadenlos mit Russismen, Germanismen und Gallizismen angereichert wurde, um moderne Konzepte zu vermitteln. Dmitri Iwanowitsch Mendelejew beteiligte sich aktiv an der Auseinandersetzung bei der Verteidigung. Am 26. November sprach Borodin erneut vor der Akademie der Wissenschaften, diesmal mit einem Vortrag mit dem Titel „Über die Wirkung von Ethyljodid auf Benzoylanilid“, der ebenfalls im Bulletin abgedruckt wurde.

In der Medizinisch-Chirurgischen Akademie kam es zu Veränderungen. Wie man zu sagen pflegte, „flogen die Pelikane davon“: Präsident Pelikan trat zurück, gefolgt von seinem Sohn Jewgeni, Professor für Gerichtsmedizin und Toxikologe, der übrigens im Labor von Sinin gearbeitet hatte. Am 24. Januar 1857 wurde der 42-jährige Pjotr Alexejewitsch Dubowizki zum Präsidenten der Medizinisch-chirurgische Akademie ernannt. Er unterstellte die Akademie ohne Abteilungen direkt dem Kriegsminister und entfaltete eine rege Tätigkeit. Die Zahl der untersuchten Disziplinen nahm erheblich zu, und es entstanden acht neue Lehrstühle, darunter Balinskis Lehrstuhl für Psychiatrie und der Lehrstuhl für Hygiene. Kabat, der bisher nur praktischen Unterricht im Krankenhaus gehalten hatte, erhielt schließlich einen Lehrstuhl und eine Klinik für Augenkrankheiten. Die Zahl der Versetzungs- und Trimesterprüfungen für die Studenten wurde drastisch reduziert, was zwar human war, aber der Disziplin schadete. Es entstand das Institut der Ärzte, das sowohl die Akademie selbst als auch die Universitäten mit Lehrpersonal versorgte. Der Bau neuer Gebäude und die Renovierung von Krankenhäusern und Kliniken, die für ihre „Schrecken“ bekannt waren, wurden wieder aufgenommen.

Dubowizkis engste Mitarbeiter waren der Vizepräsident der Akademie, Iwan Timofejewitsch Glebow und - Sinin. Ihnen ist es zu verdanken, dass der entscheidende Vorteil auf der Konferenz der „Russischen Partei“ den Parteikampf für einige Zeit zunichte machte und die Situation löste, dass es für Studenten „feindlicher“ Abteilungen systematisch keine Leichen oder Medikamente gab. Glebow wechselte von der Moskauer Universität nach Petersburg, so dass bald eine ganze Reihe von Absolventen der Moskauer Universität - Botkin, Sechenow, Junge - als Dozenten eingeladen wurden. Dubowizki widmete sich vor allem den Kliniken, Glebow und Sinin den theoretischen Disziplinen. Von 1852 bis 1864 war Sinin wissenschaftlicher Sekretär der Akademie und gehörte fast allen Kommissionen an, die bei jeder Gelegenheit ins Leben gerufen wurden. Tschernyschewski entlehnte Sinin die Idee, dass „es nicht notwendig ist, zu heilen, sondern die zukünftigen Ärzte auf das Heilen vorzubereiten“, da er sich für den Vorrang der Naturwissenschaften in der medizinischen Ausbildung stark machte. Die Chemieabteilung wurde ausgebaut. Nachdem Borodin von einer Reise mit Kabat zurückgekehrt war, konnte er Sinin als Assistent zur Seite stehen und begann, den praktischen Unterricht der Studenten im zweiten Studienjahr zu leiten. Zwei Jahre später leitete er bereits ähnliche Klassen im Institut der Ärzte, wo er einen Kurs über die Anwendung der Chemie auf Physiologie und Pathologie sowie einen Kurs über die Geschichte der Entwicklung chemischer Theorien unterrichtete. Er attackierte wütend die dualistische elektrochemische Theorie von Jens Jakob Berzelius, die veraltet war, und förderte leidenschaftlich die damals neue Idee von Charles Gerrard über Doppelzersetzungsreaktionen.

Im Sommer 1858 unternahm Borodin die zweite Reise seines Lebens, diesmal in den Norden der Provinz Kostroma, ins alte Soligalitsch. Dort gab es seit langem ein Salzbergwerk, das 1821 den altgläubigen Kaufleuten von Kokorew als erblicher und

ewiger Besitz übergeben worden war. Im Jahr 1823 begannen die Besitzer mit dem Bohren eines neuen artesischen Brunnens, um die alten, erschöpften Brunnen zu ersetzen, und neun Jahre später erreichten sie eine Tiefe von 101 Saschen (*hist. russ. Längeneinheit, 2,134 m*). Die Heilkraft des Mineralwassers wurde von den Einheimischen schnell geschätzt. Im Jahr 1839 probierte der 22-jährige Wassili Alexandrowitsch Kokorjow, ein zukünftiger Ölindustrieller und Millionär, das Wasser aus. Als unternehmungslustiger Mensch eröffnete er nach zwei Jahren eine kleine hydropathische Klinik in Soligalitsch. 1858 baute er ein neues Gebäude, das viel größer war als das vorherige, und wollte eine detaillierte chemische Untersuchung des Wassers durchführen. Auf Sinins Empfehlung hin wurde Borodin ausgewählt.

Alexandr Porfirjewitsch reiste im Mai nach Soligalitsch. Er reiste mit dem Zug nach Moskau, von dort reiste er zu Pferd durch Jaroslawl, Kostroma, Galitsch und verbrachte den ganzen Sommer auf dem Wasser. Dies war das erste Mal, dass ein Petersburger in die Welt der alten russischen Städte eintauchte (obwohl einige der Gebäude in Soligalitsch, die heute sehr alt erscheinen - wie die hölzernen Einkaufszentren mit einer Kolonnade in griechischer Manier, - damals ganz neu waren).

Mehr Aufmerksamkeit als den Sehenswürdigkeiten musste Borodin der örtlichen Gemeinschaft schenken. Seinem Mitschüler Pawel Matwejewitsch Olchin berichtete er: „Ich lebe hier sehr gut, ein vollkommener Meister; umgeben von hübschen Damen, die mich nicht einmal im Laboratorium verlassen.“ Aber der Schwerpunkt lag natürlich auf der qualitativen und quantitativen Analyse von Soligalitsch-Wasser<sup>1</sup>. Wenn das Wetter es zuließ, begann die Saison in Soligalitsch am 1. Juni.

<sup>1</sup> Am 18. Dezember 1913 wiederholte Alexandr Pawlowitsch Dianin, ein Schüler Borodins, die Analyse von Wasser im Labor der Militärmedizinischen Akademie.

Am 3. Juni 1859, also gleich zu Beginn der neuen Saison, erschien in der Literaturabteilung der „Moskauer Wedomosti“ ein großer Artikel mit dem Titel „Soligalitscher Salz-Mineral-Gewässer“. Kokorew schrieb den einleitenden Teil, in dem er über das gesunde Klima der Gegend, über die Vorzüge des Fleisches von Rindern, die das hiesige Wasser trinken, und darüber, wie man zum Kurort kommt und wo man die Pferde besser wechseln kann, berichtete. Der Händler verlangte sechs Rubel für eine zweimonatige Kur, fügte aber hinzu: „Die Bäder sind für alle, die mit der Gebühr belastet sind, kostenlos.“

Der größte Teil des umfangreichen Artikels, der demnächst als separate Broschüre gedruckt werden soll, stammt von Borodin. „Soligalitsch liegt nordöstlich der Stadt Kostroma, am Fluss Kostroma. Der Fluss beginnt etwa dreißig Werst von der Stadt entfernt und ist noch nicht sehr breit. Die Stadt liegt auf einer ebenen Fläche und ist auf allen Seiten von kleinen flachen Hügeln umgeben, die meist mit Nadelwäldern bedeckt sind: Tannen, Kiefern, Wacholder. Nach Norden hin, in Richtung der Straße nach Totma, wird das Gelände noch höher und waldiger. Hier gibt es an einigen Stellen Quellen mit frischem Wasser, die mehrere Bäche bilden. Einer der Bäche fließt durch die Stadt Soligalitsch und mündet in den Fluss Kostroma“, - beginnt Borodin seinen Bericht langsam und spricht ebenfalls gemächlich über die geologische Struktur der Gegend, die Geschichte der Salzminen und die Gründung des Kurortes. Anschließend beschreibt er ausführlich die durchgeführten chemischen Analysen, ohne dabei irgendwelche Reaktionen auszulassen, und fasst zusammen: „Aus diesen Analysen geht hervor, dass die Salzwässer von Galitsch zu den Salzmineralwässern gehören, die einen geringen Anteil an Schwefelwasserstoff und

Eisen enthalten und in ihrer Zusammensetzung den altrussischen, großväterlichen und vielen anderen Salzwässern ähneln.“

Während seiner Arbeit im Laboratorium beobachtete Borodin, was im Gemeinschaftsraum, im Erfrischungsraum, im Musikerzimmer und natürlich in den zwanzig Bädern vor sich ging. In seinem Artikel vergaß er nicht, über alle medizinischen Verfahren zu berichten, über die Diäten für die Patienten, schlüsselte zehn typische Beispiele für Behandlungen im Soligalitsch-Bad auf, gab ausführliche Listen von Indikationen und Kontraindikationen und schloss: „Es ist jedoch unmöglich, alle Einzelfälle zu berechnen, in denen eine Behandlung mit Wasser angebracht oder ungeeignet ist, und die Individualität jedes Patienten muss berücksichtigt werden. Hier, wie bei allen Behandlungen, müssen wir zunächst den allgemeinen Gesundheitszustand des Patienten berücksichtigen, da wir im strengen Sinne niemals die Krankheit heilen, sondern den Patienten behandeln.“ So dachte Borodin, Chemiker und Arzt, ein Mann mit vielen Interessen.

Kokorew erhielt hervorragende Publicity, Borodin ein Honorar von dreitausend Rubel und seine vierte wissenschaftliche Veröffentlichung. Kurioserweise schaltete die Redaktion der „Moskauer Wedomosti“ unter dem Artikel von Kokorew und Borodin eine Anzeige: „Am Mittwoch, dem 3. Juni, wird Herr Sadow aus Krankheitsgründen statt der angekündigten Komödie „Der Landjunker“ aufgeführt: „Mineralnyje Wody“, Varieté, erster Akt, von den russischen Hofschauspielern ...“. Dieses alte Varieté von Eugène Scribe wurde 1850 von Dmitri Timofejewitsch Lenski (Worobjew) ins Russische übersetzt, was die Aktualität des Kurortthemas beweist.

Hat der junge Mediziner die heilenden Kräfte des Wassers erfahren? Das ist nicht bekannt. Hat er seinen Bruder Mitja, der an Skrofulose litt, nach Soligalitsch gebracht? Wohl kaum. Die Wasserkurklinik heißt heute „Borodin Balneologisches Sanatorium“, und der aus Soligalitsch stammende Chemiker Nikolai Alexandrowitsch Figurowski wurde einer der Biographen unseres Helden.

Im Frühherbst 1859 führte das Leben Borodin und Mussorgski bei einem Abend mit Professor Stepan Alexejewitsch Iwanowski an der Akademie wieder zusammen. Der unreife „Bursche“ verblüffte den jungen Chemiker mit der Ankündigung, dass er sich „besonders der Musik widme und dass es schwierig sei, den Militärdienst mit der Kunst zu verbinden“. Sein Ausscheiden aus dem Militärdienst nach den obligatorischen zwei Jahren erklärte sicherlich, warum Mussorgski, der sowohl seine Kampfausbildung als auch seine Reitkünste verloren hatte, dick geworden war. Borodins Entscheidung selbst war rätselhaft, was nicht verwunderlich ist. Mussorgski hatte einen Dienst, der nur aus Pflicht- und Wachdienst bestand, ein Gehalt, das bei weitem nicht die unvermeidlichen Ausgaben eines Petersburger Gardeoffiziers deckte, und ein Anwesen, das ein gewisses Einkommen ermöglichte. Borodin hatte einen geliebten Beruf, der sowohl gesellschaftlichen Status als auch finanzielle Sicherheit versprach, aber dieser Beruf führte ihn in den Ruin durch die „Tantchen und „Cousins“ im jugendlichen Alter sowie ein wachsendes Gefühl der Verantwortung.

Ihre Gastgeber setzten sich zu ihnen, um Mendelssohns Schottische Sinfonie vierhändig zu spielen, dann verblüffte Mussorgski seine Bekannten erneut, indem er Auszüge aus Robert Schumanns Rheinischer Sinfonie spielte - ein völlig neuer Komponist für Borodin. Mussorgskis eigenes Scherzo, das bald darauf unter der Leitung von Anton Rubinstein bei einem Konzert der Russischen Musikgesellschaft aufgeführt wurde, versetzte Alexandr Porfirjewitsch in Erstaunen. Wieder einmal schwieg er über seine eigenen Kompositionen. Generell zog er es vor, in vielen Situationen zu schweigen, und näherte sich Sinin sogar in seinem ersten Studienjahr.

Aus dieser Zeit sind keine musikalischen Kompositionen erhalten. Gawruschkewitsch spielte immer noch Cello und tauschte sich wahrscheinlich weiterhin mit Josef Gunke, einem tschechischen Geiger, Organisten und Autor eines Harmonielehrbuchs (1852) und, in nicht allzu ferner Zukunft, eines Kompositionslehrbuchs (1859), über Musiktheorie aus. Gunke zog es vor, mit seinen Schülern auf Deutsch zu sprechen, aber das konnte Borodin nicht abschrecken. Er besuchte weiterhin andere Clubs und Abende, tanzte und improvisierte wahrscheinlich neue Walzer, Polkas und Mazurkas auf dem Klavier. Es gab eine Fortsetzung dessen, was Borodin später in einem Brief an seine Frau als „die längst vergangene Periode meines Musizierens“ bezeichnete, „als ich zu den Gesangsübungen ging, wo man zu singen pflegte: alle Arten von Mia letizia, fra poco, Romanzen von Gurilew, Warlamow und Vilboa. Stellen Sie sich vor, dass sie jetzt in einem solchen Kreis absolut dasselbe singen: das gleiche fra poco, die gleichen „Schwimmer“ von Warlamow, die gleichen „Matrosen“ von Vilboa... Dieselben Lieder, dieselbe Moral, dieselben kleinen Eifersüchteleien, kleine Intrigen zwischen den Sängern, riesige Egos, triumphierend oder beleidigt! Es scheint, als ob alles versteinert ist...“. Borodin erwähnte die Kavatine Oronto aus Verdis „Lombardi“ und eine Szene von Edgar aus Donizettis „Lucia di Lammermoor“, Musik aus den 1830er und 1840er Jahren. Mussorgski, der Auszüge aus „Troubadour“ und „La Traviata“ spielte, war vor diesem Hintergrund eine wahre Avantgarde! Borodin musizierte also weiterhin auf die altmodische Art und Weise, es gab keine Arbeit an Notenblättern - seine ernsthaften Gedanken waren ganz der Chemie gewidmet.

Wie war Alexandr Porfirjewitsch zu dieser Zeit? Fröhlich, charmant, ein ausgezeichnete Tänzer - genau wie sein „Tantchen“. Er war außergewöhnlich gut aussehend, bescheiden, gut erzogen, ein guter Pianist, nicht abgeneigt, am Gesang teilzunehmen, besaß einen Tenor - mit einem Wort, ein beliebter und willkommener Gast in jedem Haus. Die Frauen mochten ihn sehr, aber die Memoirenschreiber behaupten einhellig, dass Alexandr Porfirjewitsch ihnen wenig Aufmerksamkeit schenkte. Mitja zitiert eine komische Begebenheit in Soligalitsch: „Junge Damen verfolgten ihn mit ihren Annäherungsversuchen, und eines Tages brachte ihn eine B., die sich bereit erklärt hatte, ihn zu der von ihm bewohnten Wohnung zu fahren, auf ihr Anwesen, das einige Werst von Soligalitsch entfernt lag. Die schöne und üppige junge Dame gestand ihm bei ihrer Ankunft, dass sie ihn entführt habe und er nun in ihren Händen sei. Dann ging sie sich umziehen und kehrte in ein üppiges Negligé gekleidet zurück. Wein und Erfrischungen wurden gereicht, und der Bruder wurde ein wenig beschwipst, weil er es nicht gewohnt war. Als er sich in sein Bett in der Halle gelegt hatte und seine Herrin in der Nacht zu ihm kam, fand sie ihn, ach! - den festesten Schlaf eines rechtschaffenen Mannes schlafend. Am nächsten Morgen eilte der verzweifelte Bruder aus seinem unwirtlichen Haus fort.“ Es ist eine sehr typische Situation für Borodin: er ist eher kalt als leidenschaftlich, aber er protestiert nicht, flieht nicht, sondern verschwindet wie ungewollt in den Armen von Morpheus... Es sei denn, die Stärke des Schlafes des Gerechten war übertrieben, als er dem „Tantchen“ davon erzählte.

## Kapitel 5

### „ER BRACHTE DIE FRÜCHTE DER GELEHRSAMKEIT AUS DEUTSCHLAND MIT...“

Am Abend des 27. Oktober 1859 verließ ein Postwagen Petersburg auf der Peterhofstraße. Borodin saß auf einem der beiden äußeren Sitze. Nachdem er „die Hälfte seines Lebens hinter sich gebracht hatte“ (was damals noch niemand wusste), wurde er mit höchster Genehmigung für zwei Jahre ins Ausland geschickt, um seine Studien zu verbessern und sich auf die Stelle eines außerordentlichen Professors vorzubereiten. Um die Reise zu finanzieren, behielt er sein Gehalt im Krankenhaus, zu dem die Akademie weitere tausend Rubel in Silber hinzufügte. Der vom Militärgeneralgouverneur von Petersburg ausgestellte Reisepass schrieb den örtlichen Behörden vor, „Doktor der Medizin Borodin ... nicht nur, ihn überall frei und ohne Verhaftung reisen zu lassen, sondern auch jede Art von Gunst und Unterstützung zu gewähren.“

Der junge Mann rechnete damit, Königsberg in drei oder vier Tagen zu erreichen, wo zu dieser Zeit die Eisenbahn begann. Was für ein Weg! Nachdem er Narwa passiert hatte, musste er in Estland und Livland alle Reize einer schlechten Straße, schlecht beschlagene Pferde und zu allem Überfluss einen „Nachfahren der Ritter von Livland“ in Gestalt eines frechen Postbeamten erleben, der Passanten aushungerte. Erst in der Provinz Kurland ritten sie endlich zügig. Am 1. November war Borodin in Tauroggen, am nächsten Tag in Tilsit und kam nach sechs Tagen Reise in Königsberg an. Der Frost hatte bereits eingesetzt und es schneite. Der Reisende schlief außerhalb des Wagens und bedeckte sich mit einem ledernen „Vorhang“, beschwerte sich aber nicht. Awdotja Konstantinowna kümmerte sich um die warme Kleidung, „Mami“ backte Brezeln für die Reise, er selbst brachte klugerweise Rum mit.

Sinin riet ihm, zwei Jahre lang theoretische und angewandte Chemie in den Laboratorien von Wurtz, Bertloh und St. Clair Deville in Paris und im Labor von August Hoffmann in London zu studieren. Um einen Einblick in die zeitgenössischen Anwendungen der Chemie in der Physiologie und Medizin zu erhalten, waren Arbeiten bei Scherer in Würzburg und Liebig in München erforderlich. Außerdem musste er Fabriken, Anlagen und Mineralienlagerstätten in England, Belgien, Ungarn, Deutschland, Italien, Schlesien, Frankreich und der Tschechischen Republik besuchen. Vor allem aber musste er nach Heidelberg fahren, um im Labor von Robert Wilhelm Bunsen Gasometrie zu studieren. Zweimal im Jahr sollte Borodin Berichte vorlegen.

Der erste Tag in Heidelberg brachte diesen Plan durcheinander. Gegen Mittag trafen Borodin und sein gelegentlicher Reisebegleiter, der Botaniker Borschtschow, der zwei Jahre zu wissenschaftlichen Zwecken in der kirgisischen Steppe verbracht hatte und sogar Gefangener der Kirgisen gewesen war und nun auf dem Weg von Dorpat nach Würzburg war, in der Stadt ein. Sie gingen zum Mittagessen und trafen Setschenow und Mendelejew. Mendelejew war im Frühjahr eingetroffen und hatte auch vor, bei Bunsen zu arbeiten, aber weder die Umgebung noch die Geräte passten ihm. Er zog es vor, zu Hause ein eigenes Labor einzurichten, in das er Borodin gleich nach dem Mittagessen schleppte. Außerdem gingen Borodin und Borschtschow, nachdem sie Petersburg verlassen hatten, zum ersten Mal zum Waschen. Was machen der Chemiker und der Botaniker, während die Konserven zubereitet werden? Sie spielen die Ouvertüre zu „Leben für den Zaren“ vierhändig! Es ist ein Zufall, dass der Besitzer des Bades gleichzeitig ein Klavier und ein Harmonium mietet, und Borschtschow ist ein guter Musiker und ein Anhänger „unserer“ Musik, d.h. ein fanatischer Verehrer



von Michail Iwanowitsch Glinka. Es ist logisch zu fragen: was ist diese „unsere“ Richtung, welcher geheimnisvolle musikalische Kreis steckt dahinter, Borodin ist noch nicht Mitglied der „Mächtigen Handvoll“...?

Nach einem Bad und nach dem Preis für das Klavier fragend kehrt Alexandr Porfirjewitsch in das Hotel „Badischer Hof“ zurück. Nach Petersburg scheint alles unerhört billig zu sein, die kommenden zwei Jahre der Geschäftsreisen erscheinen wie eine Ewigkeit - ein schönes neues Leben beginnt.

Der Auslandsaufenthalt Borodins ist fast vollständig bekannt. Er berichtete offiziell an die Akademie, halboffiziell an deren Leiter Dubowizki, der am Schicksal seines zukünftigen Professors teilnahm, und ganz inoffiziell an Sinin. Umfangreiche Briefe gingen an Awdotja Konstantinowna und Max Sorokin, der noch in der Familie lebte, und über ihn heimlich an seine „Mami“. Im Voraus bezahlte Briefe gingen bei der Post leicht verloren, während Briefe, die per Post zugestellt wurden, sorgfältiger zugestellt wurden.

Im Gegensatz zu den estnischen Pferden galoppierten die Ereignisse weiter. Ich mietete ein Zimmer. Ich kaufte Buchenholz für den ganzen Winter. Ich mietete ein Harmonium, abonnierte die Bibliothek für Bücher und Noten. Ich bewunderte die saubere Stadt („Samstags waschen ungeschickte Deutsche nicht nur die Bürgersteige, sondern auch die Straßen“) und die romantische Umgebung: „Auf der einen Seite sind Berge (auf einem davon eine schöne, efeubewachsene Burgruine), auf der anderen Seite ein schöner Fluss.“ Er besuchte ein Konzert des örtlichen Sinfonievereins. Von der Frau des Augenarztes Eduard Junge (geb. Tolstoi) erhielt er eine Sammlung arabischer Lieder von Salvador -Daniel, die ihm viele Jahre später in den polowetzer Szenen von „Fürst Igor“ nützlich sein sollte. Er fürchtete sich vor der Klatschsucht der Deutschen und der Absurdität der lokalen Studentenbräuche. War als Geschworener tätig und besichtigte ein Einzelgefängnis. Kostete die Sinnlosigkeit des Stücks „Der Verschwender“ (*Ferdinand Raimund*) im deutschen Theater. In Wiesbaden sah ich zum ersten Mal einen Roulettekessel, der einen schweren Eindruck hinterließ: ich kam mir vor, als wäre ich in einem Irrenhaus gewesen. Dies ist keine Metapher, sondern die Meinung eines Absolventen der Medizinisch-Chirurgischen Akademie, die über eine eigene psychiatrische Klinik verfügte.

Bunsen, der manchmal mit Anfängern arbeitete, sich dann in die reine Physik vertiefte und auch merklich sein Gehör verlor, zog Borodin nicht als Betreuer an, aber er schaute in sein Labor: die Erfindung der Spektralanalyse und die damit verbundene Entdeckung von Cäsium und Rubidium entging Alexandr Porfirjewitschs Aufmerksamkeit nicht. Das Labor von Emil Erlenmeyer, einem privaten außerordentlichen Professor, war in der organischen Chemie produktiver; hier begann Borodin, an Wegen zur Herstellung neuer Säuren zu arbeiten.

Nicht einmal einen Monat später begannen die schnellen Umstellungen - ich wollte so viel zu tun haben! Er musste nach Darmstadt eilen, um Materialien für seine Arbeit zu besorgen, und nach Paris zur Mendelejew- und Setschenow -Gesellschaft, um Instrumente zu kaufen. In Paris erwischte Borodin schließlich Bertloh, der ihm eine echte „Meisterklasse“ gab. Setschenow hingegen erinnerte sich an diesen kurzen (etwas mehr als eine Woche) Aufenthalt in Paris mit ununterbrochenen Tanzabenden, Theaterbesuchen, turbulenten Abendessen und einer Maskerade in der Oper, bei der das Genie der Physiologie Ballerinas mit Süßigkeiten verwöhnte.

Im Frühjahr besuchte Borodin die Zinkminen in Wiesloch bei Heidelberg. Im Juli reiste er nach Bonn, um die Frau von Modest Jakowlewitsch Kittary zu verabschieden, einem Kasaner Studenten namens Sinin, in dem Nikolai

Nikolajewitsch einen geborenen Technologen erkannt hatte. Kittary wurde später von der Gesellschaft der Kaufleute und Fabrikanten eigens nach Moskau eingeladen, um den Lehrstuhl für Technik an der Moskauer Universität zu übernehmen. Er leitete die Moskauer Praktische Akademie für Industrewissenschaften, gab die „Zeitschrift der Moskauer Gesellschaft für Landwirtschaft“ und die Zeitung „Industrielles Blatt“ heraus. Dieser große Praktiker, Experte für Gerberei, Brennerei, Rohstoffanbau, Konservierung von Produkten, Seifenherstellung, wurde von den Moskauer Industriellen einfach nicht in die Arme geschlossen ... In Bonn ging Borodin nicht an Land, sondern segelte weiter bis nach Rotterdam.

Als Borodin im August nach Heidelberg zurückkehrte, traf er auf Sinin, der sich auf die Einrichtung eines neuen Labors in der Medizinisch-Chirurgischen Akademie vorbereitete und zu diesem Zweck die wissenschaftlichen Einrichtungen seiner deutschen und französischen Kollegen besuchte. Zu dritt machen sie sich mit Mendelejew auf den Weg in die Schweiz (Borodins Morbidität gehörte eindeutig der Vergangenheit an). Der leidenschaftliche und rastlose Mendelejew, der gerne und viel wanderte, sah mehr als jeder andere, erinnerte sich an mehr als jeder andere und schrieb mehr als jeder andere auf. Zu den Eindrücken, die sie alle drei teilten, gehörte eine grandiose Orgel in Freiburg in der Schweiz: „Dämmerung. Die einzigen Lichter in der Kirche waren die der Orgel und eine einzige Lampe auf dem Altar. Inmitten dieses romantischen Ambientes erklangen Töne, wie sie kein Orchester zu hören vermag. Besonders auffallend waren die Klänge, die den menschlichen Gesang imitierten.“

Von der Schweiz aus gelangten wir nach Karlsruhe, wo der in Petersburg geborene, aber von Geburt an deutsche Karl Welzin den ersten internationalen Chemiekongress ausrichtete, an dem alle 150 Chemiker teilnahmen. Dies war ein bahnbrechendes Ereignis: es ging um grundlegende Fragen der Unterscheidung zwischen den Begriffen Molekül und Atom, um die Definition des Atomgewichts und um die Wahl eines einheitlichen Bezeichnungssystems. Eine entscheidende Rolle spielte dabei der Bericht von Stanislaw Cannizzaro (Borodin schenkte hier, so glaube ich, zum ersten Mal der italienischen Wissenschaft Aufmerksamkeit). Der junge, aber sympathische russische Chemiker, der alle Sprachen sprach, war in seinem Element. Von nun an begeisterte er sich für Kongresse, Tagungen und Gesellschaften, seien sie wissenschaftlich oder musikalisch. Er war zwar nicht Mitglied des Komitees von dreißig Wissenschaftlern, das sich mit der Formulierung von Problemen befasste, und trat auch nicht als Redner bei den Sitzungen auf, nahm aber an den Abstimmungen teil.

Sinin ging nach Hause, Borodin und Mendelejew kehrten nach Heidelberg zurück, wo sie nur etwa anderthalb Monate blieben (anscheinend teilten sie sich aus Kostengründen ein Zimmer). Dann machten sich beide auf den Weg nach Rom. Wir schrieben das Jahr 1860, und Italien erlangte gerade seine Unabhängigkeit zurück. Nur wenige Monate waren seit Garibaldis Sizilienmarsch vergangen, der es dem Patrioten Cannizzaro ermöglichte, nach zwölfjähriger Verbannung unter Androhung der Todesstrafe endlich in seine Heimatstadt Palermo zurückzukehren. Natürlich kontrollierten die Österreicher an der italienischen Grenze alle Reisenden sorgfältig. Mendelejew und Borodin wurden festgehalten und in einen separaten Raum gebracht, Borodin wurde aufgefordert, sich zu entkleiden, was er mit einem nicht ernsthaften Blick tat, und machte auch den „Entrechat“ mit den Füßen. Nach der Durchsuchung wurden die Freunde freigelassen und der Zug fuhr los - die Italiener beeilten sich plötzlich, den Russen für etwas zu danken. Es stellte sich heraus, dass im selben Waggon ein Revolutionär reiste, den die Österreicher übersehen hatten, weil sie Borodin mit ihm verwechselten. Von Genua fuhren wir nach Civitavecchia und von dort nach Rom. Im Petersdom sah Borodin den Papst umgeben von Kardinälen.

In Mendelejew's Gesellschaft langweilte er sich nicht - von morgens bis abends sahen beide Kirchen, Museen und besuchten intensiv Aufführungen in „nationalen“ Theatern. Italienisch war ihnen also schon damals einigermaßen verständlich (später sprach Alexandr Porfirjewitsch es ganz fließend).

Von Rom aus führte Borodins Weg erneut nach Paris. Dort ließ er sich mit dem Chemiker Walerian Sawitsch nieder, der zuvor auch für Erlenmeyer gearbeitet hatte. Beide traten der Pariser Chemischen Gesellschaft bei, die 1858 von Charles Adolphe Wurtz gegründet worden war. Bereits am 13. (25.) November hatte Borodin gegenüber Mendelejew damit geprahlt, dass er „eine meiner Hühner auf Hasenfell“ (*Redewendung, etwa: „Sein Schäfchen ins Trockene bringen“*) gelesen, d.h. einen wissenschaftlichen Bericht verfasst. Aber es fehlte das Geld für den Eintritt, der Transfer aus Petersburg hatte Verspätung.

Die Russen, die zu Hause an eine gute Heizung gewöhnt waren, froren im Winter in Paris. Borodin kam mit einer Woche Unwohlsein davon. Zum großen Erstaunen seines Nachbarn griff der gebildete Arzt zu keinerlei medizinischen Mitteln - er legte sich einfach auf das Sofa und aß nichts, bis das Unwohlsein vorüber war. Er mochte keine medizinischen Behandlungen und änderte seine Gewohnheiten bis zu den letzten Tagen seines Lebens nicht. Der erfolglose Sawitsch setzte die Acetylsynthese fort, die er schließlich fast auf den Tag genau mit Mjasnikow aus Kasan vollendete, und übersetzte die neuesten Artikel von Mendelejew ins Französische. In diesem Winter erkrankte er und wurde zwei Jahre später zu Grabe getragen.

Ganz Petersburg scheint in diesem Winter nach Paris gezogen zu sein. Borodin wollte die Silvesternacht bei Turgenjew verbringen. Der Historiker Stepan Wassiljewitsch Jeschewski, der Material für seine Dissertation über Brunhilde, die Königin der Franken in Frankreich, sammelte, schrieb an seine Frau in Moskau: „Ich werde... Turgenjew nur mit M. Al.<sup>1</sup>, Borodin und Passeck besuchen.“

<sup>1</sup> Marko Wowtschok.

Die anderen hatten angerufen, und es war fast ärgerlich, aber Turg. kam auf die Idee, zu sagen, dass er erst um 23 Uhr zu Hause sein könne, und so war die Sache erledigt.“ Schließlich entschied Borodin, dass Turgenjew nicht vor dem Morgen zu Hause sein würde, und anstatt ihn zu besuchen, ging er heimlich zu einem seiner Kommilitonen von der Akademie, aber... „Die Damen waren zufällig hier und hatten eine Loge im Bal de l'Opéra, aber nur einen Gesellschafter. Sie drängten mich, hinzugehen. Ich hatte nichts zu tun, also ging ich in meinem Mantel und ohne Handschuhe. Ich war bis 5 Uhr morgens dort.“ Oh, russische Frauen, sie wussten immer, wie sie seine Pläne durchkreuzen konnten!

An Fastnacht wurden wieder Bälle abgehalten, und dort mussten wir lokale Überbleibsel des Heidentums beobachten - einen Wettbewerb um den dicksten Stier: „Der Stier, geschmückt mit Kränzen, Girlanden usw., wird in einem Wagen gefahren, als Priester verkleidete Metzger sind im Wagen, hinter dem Stier steht ein Wagen, der mit vielen „alten Göttern“ in französischer Manier gefüllt ist; unter den Göttinnen gibt es sehr gute. Das Erscheinen des Stiers verursacht einen Aufruhr im Volk, als ob er ein Kaiser wäre. Hier ist der Unterschied zwischen den Deutschen und den Franzosen: der Marktezug ist laut und enthusiastisch, während die Zuschauer mit ihren Visagen in der Erde tiefsinnig still sind, und die Franzosen sind das Gegenteil davon.“

In der Zwischenzeit hatte sich Borodin in seiner Wohnung ein Labor eingerichtet und beschäftigte sich mit molekularer Polarisation. Er lernte auch, wie man Glas bläst.

Während er in Heidelberg systematisch nur Kurse in Botanik und Mineralogie besuchte, schweifte sein Blick in Paris umher: Er hörte Kurse von Henri Victor Rainaud über die berühmte „Feuermaterie“, von Henri Gouraud de Senarmon über die physikalischen Eigenschaften von Kristallen, eilte Tag für Tag zwischen einem Dutzend Institutionen hin und her und analysierte die Art und Weise, wie die Professoren den Stoff präsentierten. Borodin entwickelte sich in der Folge zu einem brillanten Vortragenden, der das Thema sehr anschaulich darstellte. Sein Vorbild blieb Claude Bernard, der Anfang 1861 den Kurs „über Blut und andere Körperflüssigkeiten“ so vortrug, dass „jede Vorlesung ohne jede Anstrengung im Gedächtnis des Zuhörers haften bleibt“.

Die Amtszeit von Mendelejew lief aus, und er konnte kein weiteres (drittes) Jahr bekommen. Dmitri Iwanowitsch fuhr nach Hause und überlegte, ob er eine Stelle am Landwirtschaftlichen Institut von Gory-Gorki annehmen sollte, das zu diesem Zeitpunkt noch nicht von der Provinz Mogilew nach Petersburg verlegt worden war, oder ob er direkt in die Hauptstadt gehen sollte. Borodin schätzte die verbleibende Zeit bis zu seiner Rückkehr nach Russland, seufzte verträumt über Spanien und begann seine „Abschiedstournee“. Im Frühjahr 1861 verließ er Paris wieder in Richtung Italien. In Florenz bewunderte er die Uffizien und ein unvergleichliches Eis, in Siena konnte er kaum die Fabrik in Lagoni besuchen, wo er ein ganzes Meer von Borsäure sah. Spätestens am 26. April (neuer Modus) kam er in Neapel an und blieb dort mindestens bis zum 14. Mai. Obwohl er 12 Tage lang an Gelbsucht erkrankt war, gelang es ihm, den Vesuv zu besteigen, offenbar weil er eine Sammlung von Lava des Vulkans und seines zweiten Gipfels, des Monte Somma, für das Museum der Akademie sammelte. Der Vesuv blieb ruhig; sein nächster Ausbruch erfolgte erst 1867. Möglicherweise besuchte Borodin das neu eröffnete Vesuv-Observatorium, wo bereits Studien über den Vulkan im Gange waren. Anschließend reiste er über die Schweiz nach Würzburg, um bei Johann Joseph Scherer physiologische Chemie zu studieren, aber etwas ging schief, und zwei Wochen später studierte er bereits praktische Kristallographie bei Hermann Kopp in Gießen. Am 17. März verlängerte die Konferenz der Medizinisch-Chirurgischen Akademie auf Antrag Borodins, den er mit der Vielzahl der von ihm studierten Disziplinen, den Hindernissen, auf die er stieß, und der Unvorbereitetheit des Labors in Petersburg begründete, die Mission um ein Jahr, bis August 1862.

Nach seiner endgültigen Rückkehr nach Heidelberg ließ sich Borodin wieder bei Erlenmeyer nieder und griff die Wirkung von Chlorjodoform auf Zink-Ethyl auf, die Mendelejew im Januar desselben Jahres erhalten hatte. Im selben Jahr entwickelte er eine Methode zur Herstellung von bromierten Fettsäuren und entdeckte die heute als Borodin-Hunsdicker-Reaktion bekannte Reaktion. Am 19. September hörte Borodin am Rheinufer in Speyer (15 Kilometer von Heidelberg entfernt) auf dem 36. Kongress der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte den historischen Vortrag von Alexander Michailowitsch Butlerow „Über die chemische Struktur der Stoffe“, der von der deutschen Mehrheit eher kühl aufgenommen wurde. In der Zwischenzeit wurde in Heidelberg die „heimische“ Russische Chemische Gesellschaft - ein Prototyp der späteren „gegenwärtigen“ - gegründet.

In dieser Zeit hatte Borodin seinen ersten und einzigen Auftritt als Anwalt vor Gericht. Eines Tages überquerten er und ein anderer Chemiker, Pjotr Petrowitsch Alexejew, den Neckar. Alexejew hatte einen Streit mit dem Bootsführer und nannte ihn ein Schwein, aber da er die Sprache nicht gut kannte, verwechselte er die Artikel. Es kam der grammatikalisch unmögliche Satz heraus: Du bist der Schwein. Der

Schiffer wurde wütend und zerrte den Übeltäter vor den Richter. Dort hielt Borodin in perfektem Deutsch eine Rede, die im Wesentlichen wie folgt lautete: da Alexejew es nicht geschafft habe, auf Deutsch zu fluchen, liege kein Vergehen vor. Der „Anwalt“ drückte das alles so komisch aus, dass am Ende der Rede sowohl der Richter als auch der Bootsführer vor Lachen fast gestorben sind. Das alles ist Borodin und seine Fähigkeit, Konflikte friedlich zu lösen - ruhig und mit Humor!

Und doch war es in Heidelberg zuweilen leichter, ohne deutsche Sprachkenntnisse auszukommen als an der Medizinisch-Chirurgischen Akademie. Die russische Kolonie war groß; unerwartet erwarb Borodin sogar eine medizinische Praxis. Nicht umsonst schickte Turgenjew in „Väter und Kinder“ (1862) die unvergessliche Jewdoksija Kukschina nach Heidelberg, um vor Basarow zu prahlen:

„- Interessieren Sie sich für Chemie? Das ist eine Leidenschaft von mir. Ich habe sogar selbst einen Kitt erfunden.

- Einen Kitt? Sie?

- Ja, das habe ich. Und wissen Sie, wofür er ist? Um Puppen Köpfe zu machen, damit sie nicht zerbrechen. Ich bin auch praktisch veranlagt. Aber es ist noch nicht fertig. Ich muss noch Liebig lesen. Übrigens, haben Sie den Artikel von Kisljakow über die Arbeit der Frauen in der „Moskauer Wedomosti“ gelesen? Lesen Sie ihn, bitte. Interessieren Sie sich denn für die Frage einer Frau?“

Bei der russischen Kolonie in Heidelberg musste sich der Schriftsteller für seinen Roman entschuldigen, so groß war die Empörung. Dostojewski ironisierte: „Wir haben ihn sogar für die Kukschina gehohelt, für diese fortschrittliche Laus, die Turgenjew uns aus der russischen Wirklichkeit herausgekämmt hat, und wir haben sogar hinzugefügt, dass er die Emanzipation der Frau fordert.“

Die „Frauenfrage“ in Heidelberg interessierte buchstäblich jeden. Das Leben blühte, Freuden mischten sich mit Tragödien. Viele Frauen lebten getrennt von ihren Ehemännern, manche sogar offiziell. Herzens Cousine Tatjana Petrowna Passek, die gerne junge Gelehrte in ihr Haus einlud, verkörperte die „Freidenker-Träume“, die die Jugend traditionell aus Deutschland mitnahm. Bei ihr trafen sie gewöhnlich die Schriftstellerin Marija Wilinskaja (alias Marko Wowtschok). Setschenow mochte sie nicht, Borodin fand sie beim ersten Kennenlernen „eine charmante junge Dame“, aber keiner von beiden wusste, welche Ereignisse sich bald um sie herum entfalten würden. Im Dezember wurde in Heidelberg ein Abendessen zu Ehren von Herzen gegeben. Den Ton gaben natürlich die Polen an, und aus irgendeinem Grund kündigten sie an, dass sie nicht mit Wladislaw Olewinski, einem vielversprechenden organischen Chemiker (ihm war gerade die Synthese von Aceton gelungen), an einem Tisch sitzen würden. Olewinski war ein leicht zu beeindruckender Mann, und zu allem Überfluss hatte er eine unglückliche Liebesbeziehung mit Marko Wowtschok. Sie störte sich jedoch nicht an dem Chemiker: sie hatte sich gerade von ihrem Mann wegen einer anderen Affäre getrennt. Olewinskij verbrannte seine Papiere und vergiftete sich mit Zyankali. In seinem Abschiedsbrief schrieb er, dass er Angst vor der Regierung habe (angeblich würden alle, die am Dezember-Dinner teilgenommen hatten oder noch teilnehmen würden, ins Exil geschickt), weshalb alles in seinem Kopf durcheinander sei. Die wichtigsten Ereignisse fanden statt, als Borodin nicht in Heidelberg war, aber er nahm es schwer.

Viele kamen aus Russland wegen der bösen Schwindsucht - Borodin verlor nach und nach mehrere Bekannte. Unter ihnen war die reiche, freundliche und hübsche Anna Pawlowna Brugger, die die jungen Chemiker mit Suppe und Kulebjaka verköstigte und Borodin besonders verwöhnte: Sie flickte seine Handschuhe, band ihm die Krawatte, kämmte ihm sogar die Haare...

In seinen Briefen lehnte Borodin den Kontakt mit „dummen Aristokraten“ in jeder Weise ab. Aber er traf sich mit seinen Neffen Lukaschi, und von irgendwoher tauchte eine neue Bekanntschaft oder ein entfernter Verwandter der Gedianows auf - Fürst Nikolai Iwanowitsch Kudaschew, ein großes Original, ein Amateurchemiker, der später seine kleine Rolle beim Erscheinen von „Prinz Igor“ spielte. Und noch eine kompromittierende Tatsache: Borodin begann zu lernen, wie man reitet!

Tschernyschewski glaubte, dass diejenigen, die den Kopf voller Bücher und Präparate hatten, „ohne ästhetisches Gespür“ waren. In seiner schriftstellerischen Arroganz kannte er die Menschen, die sich der russischen Wissenschaft widmeten und ihren Ruhm schufen, nicht gut. Borodin gab Mendelejew den Spitznamen „Leonora“, weil er ständig das Thema aus Beethovens Ouvertüre summt. Olchin kam mit seiner jungen Frau Sofja Karlowna, die Aljabjews Nachtigall und Tommaso Giordanis Caro mio ben sang. Auch Makej Sorokin kam. Das Musizieren fand in der Regel abends in der Pension des Privatdozenten Karl Iwanowitsch Hoffmann statt. Dieser lehrte eine Zeit lang griechische Literatur an der Moskauer Universität, heiratete in Moskau ein russisches Mädchen und schaffte es, aus seiner Vergangenheit in Heidelberg das Beste zu machen: sein Haus wurde das Zentrum einer russischen Kolonie. Alexandr Porfirjewitsch rettete einmal Hoffmanns kleinen Sohn, als dieser von einer Glaskugel am Hals getroffen wurde.

Von den ersten Tagen an stürzte sich Borodin auf alle musikalischen Freuden der Stadt: er spielte Flöte, beschäftigte sich wöchentlich mit Quartetten und Quintetten, beteiligte sich an lebenden Gemälden mit der hervorragend singenden „Frau Dr. Kunz“, spielte Cello und Klavier mit einem gewissen Stutzmann, spielte sogar in einem Orchester - es ist authentisch bekannt, dass er an einer Aufführung von Mendelssohns Oratorium „Paulus“ teilnahm. Mit den englischen Damen, die er beim Tanz traf, spielte der junge Wissenschaftler zwei Klaviere achthändig. Hier stellte sich heraus, dass sein Lehrer Roper von Fjodorow zu Recht einen Schlag auf die Nase bekommen hatte - Borodin war beschämend schwach in Englisch.

Er begann wieder Musik zu komponieren. Es entstanden Klavierstücke, eine Cellosonate über ein Thema von Bach, ein weiteres Trio und ein Streichsextett, geschrieben, wie der Autor es ausdrückt, „um den Deutschen zu gefallen“. „Gefallen“ sind die Schlüsselwörter. Borodin, der sich einem neuen Kreis anschloss, konnte sich dank seiner großen musikalischen Gelehrsamkeit überall zurechtfinden, ohne seine eigenen Vorlieben durchzusetzen. Seit seinem Studium an der Ingenieurschule in Petersburg war Setschenow ein begeisterter Italienfanatiker - Borodin spielte ihm fast den gesamten „Barbier von Sevilla“ vor und spielte generell alles, was man ihn fragte, sogar auswendig. Botkin, der die deutsche Musik liebte, versuchte, Setschenow durch den Besuch von Sinfoniekonzerten von seiner Sucht zu heilen, während Borodin dem angehenden großen Physiologen verheimlichte, dass er im Herzen ein ernsthafter Musiker war.

Awdotja Konstantinowna, die, wie es scheint, mit allen Petersburger und Moskauer Chemikern vertraut war, blieb zu Hause, hielt ihre Hand am Puls, war für den Empfang und die Überweisung der Regierungsgelder an ihren Sohn zuständig. Alexandr Porfirjewitschs erster Winter im Ausland war noch nicht vorbei, als der perfide Sorokin das „Tantchen“ mit einer Behauptung aufwiegelte: Borodin werde „Mademoiselle Okladnjucha“ heiraten. Sorokin wurde in einem Brief mit einer Epigraphik in Form eines ungenauen Zitats aus Nekrassows soeben erschienenem „Die Verurteilten“ („eine Tragödie mit einem Epilog, mit nationalen Liedern und Tänzen und prächtigem bengalischen Feuer“) streng beschworen, ganz im Sinne von Borodins „klösterlichem“ Humor:

...Frühling:  
Es ist Zeit, den Mist  
Vom Hof des Herrn zu bringen.

Awdotja Konstantinowna erhielt in drei aufeinanderfolgenden Briefen von ihrem Sohn die Zusicherung, dass Max ein Lügner sei: „Tröste dich, meine Liebe, ich, dem die Augen platzen, denke nicht daran zu heiraten. Und wenn ich es eilig habe, oder wenn mich die Maienluft und die gute Natur daran erinnern... - ...wir sind in Frankfurt, - 4 Gulden... - wenn Sie mir nicht glauben, fragen Sie Nikolai Nikolajewitsch. Er weiß es genau.“ Da Borodin wusste, was sein „Tantchen“ am meisten fürchtete, verhöhnte er sie und nickte dem Professor sogar zu. Und in seinem ersten Brief aus Paris schrieb er an Mendelejew: „Ich habe mich entschlossen, mir keine feste Freundin zuzulegen - das würde viel Aufsehen erregen und viel Zeit kosten.“ In seinem nächsten Brief fügte er seiner Geschichte über ein selbstgekochtes Abendessen bei dem Professor der Hohen Pharmazeutischen Schule Alfred Riche folgende Bemerkung hinzu: „Nun, Bruder, was für ein Mädchen hat er, genau wie die süßen französischen Frauen. Möge Gott uns auch eine schenken, wenn der Teufel uns jemals dazu bringen sollte, zu heiraten.“ Wer weiß, vielleicht ist die geheimnisvolle Jungfrau Okladnjucha durch Heidelberg gekommen...

## Kapitel 6 **ÜBERQUERUNG DER ALPEN**

Im Herbst 1861 ging Borodin erneut nach Italien und verbrachte das letzte Jahr seines Auslandsaufenthalts in Pisa. Für diese Entwicklung gibt es drei Versionen. Die erste findet sich in Borodins offiziellem Bericht: „Im Oktober ging ich erneut nach Italien, diesmal ausschließlich wegen Cannizzaro, dessen Arbeitsideen durch die Entwicklung der Molekulartheorie und die Festlegung des exakten Begriffs des Gewichts des chemischen Teilchens eine große Reform der Chemie bewirkt haben. Ein ganz unvorhergesehener Umstand, nämlich die Zurückhaltung des mir zugesandten preußischen Postgeldes, veranlasste mich, viel länger in Pisa zu bleiben, als ich es mir vorgestellt hatte. Um keine Zeit zu verlieren, begann ich im Universitätslaboratorium zu studieren ...“. Das Labor in Pisa war, im Gegensatz zu den deutschen, nicht gewinnorientiert und kostenlos. Dank einer großen Menge an Platinschalen (die der organische Chemiker Rafael Piria dort hinterlassen haben soll) konnte Borodin nicht nur seine Arbeiten mit Benzyl- und Chloriodoform fortsetzen, sondern sich auch intensiv mit Fluorverbindungen beschäftigen. Dort gelang es ihm zum ersten Mal in der Geschichte der Chemie, eine fluororganische Verbindung - Benzolfluorid - zu erhalten, und er fand eine Methode zur Gewinnung von Fluorhydriden von Carbonsäuren. Er blieb in Italien.

Die zweite Version ist in einem Brief an Mendelejew vom 7. (19.) Januar 1862 enthalten: "Ich reiste über Mailand und Bologna nach Italien, begleitete eine Dame nach Pisa, die dort zur Kur war und in meinen Armen krank wurde. Mir blieb nichts anderes übrig, als sie zu verlassen, also blieb ich zurück und gab alles Geld aus, das ich hatte. Aus Langeweile und Geldmangel ging ich spazieren, kam zu De Luca, der mir ein Labor mit allen Mitteln und kostenlos anbot; ich dachte mir - du kannst überall arbeiten, und wenigstens verlierst du keine Zeit. Also blieb ich.“

Die dritte Version geht aus der Geschichte „einer Dame“ hervor:

„Wir beide fahren in den Süden: A. P. verließ das Chemische Laboratorium in Heidelberg für ein paar Tage, um mich nach Pisa zu begleiten. Dort empfing uns ein italienischer Oktober, anders als der deutsche: Hitze und Mücken - ein perfekter Sommer. Ich konnte auf einmal besser atmen und fühlte mich wieder lebendig. Und ich wollte das Leben damals mehr denn je!

Aber die Tage vergingen; die Stunde der Trennung, meiner ersten Trennung von A. seit langer Zeit, rückte immer näher. Die moralische Folter kam über uns beide. Eine Art Panik überfiel mich: allein gelassen zu werden, ganz allein, ohne mein geliebtes Wesen, in einer fremden Stadt, unter Fremden, die kein Wort meines Französisch verstanden, von dem ich naiverweise geglaubt hatte, es würde zusammen mit dem deutschen Dialekt alle anderen mir unbekanntem europäischen Sprachen ersetzen...

Aber es war der letzte Tag: A. konnte nicht länger bei mir bleiben. Am Morgen erkundigte er sich nach der Abfahrtszeit des ersten Zuges, packte alle seine Sachen und beeilte sich, um in den letzten Stunden nicht von mir getrennt zu sein, zwei berühmten Chemikern von Pisa, Lucca und Tassinari, einen offiziellen Besuch abzustatten; es war unmöglich, diesen Besuch zu vermeiden; A. hatte ihn auf eine sehr kurze Zeit verschoben.

Ich wurde allein gelassen. Es war schrecklich und schmerzhaft, schmerzhaft; ich kann nicht sagen, wie schmerzhaft und traurig es war... Ich warf mich auf das Bett und konnte meine Tränen nicht zurückhalten...

Plötzlich, ich traue meinen Ohren nicht, höre ich die Stimme des zurückkehrenden Alexandr: „Katja, stell dir vor, was passiert ist! Ich gehe nicht nach Heidelberg, ich werde die ganze Zeit hier bei dir sein. Lucca und Tassinari haben mich freundlich empfangen; ihr Laboratorium ist ausgezeichnet, hell und bequem; sie haben es mir zur Verfügung gestellt; und wie gut es geworden ist: die Fluorverbindungen, die ich jetzt in Angriff nehmen werde, erfordern Versuche an der Luft; in Heidelberg ist es dafür zu kalt; hier kann ich den ganzen Winter über ungestört arbeiten...“ Es war eine Wonne!...

Nur in einem Punkt stimmen die drei Versionen überein: Borodin hatte nicht die Absicht, lange in Italien zu bleiben. Natürlich hatte er auch nicht die Absicht, Cannizzaro zu treffen, der nur um des wissenschaftlichen Gewichts willen in den Bericht aufgenommen wurde. De Luca und Tassinari sind auf ihre Weise bemerkenswerte Persönlichkeiten, aber bei weitem nicht auf dem Niveau von Cannizzaro und Bunsen.

Professor Sebastiano de Luca studierte in Paris bei Berthelot. Während seiner fünfjährigen Tätigkeit an der Universität Pisa hob er das Niveau des Chemieunterrichts an und forschte über Meerwasser und Mineralwasser. Das Universitätslabor in der Via Santa Maria wurde von Paolo Tassinari geleitet, der in Bologna Pharmazie studiert und kurz im Labor von Cannizzaro im Piemont gearbeitet hatte. Er bereitete sich nun darauf vor, die Nachfolge von de Luca anzutreten, was ihm einige Monate später auch gelang. Tassinari ist auch als Pionier der italienischen Fotografie bekannt, da er im November 1862 das Blut des nach Pisa gebrachten Giuseppe Garibaldi analysierte, der von den Österreichern bei Aspromonte verwundet und gefangen genommen worden war. Schade, dass Borodin Pisa im August verlassen hat, denn als die Italiener am Unabhängigkeitstag riefen: „Lang lebe Garibaldi!“ kullerten Tränen aus seinen Augen. Eine einzige Begegnung mit dem begeisterten Cannizzaro in Karlsruhe genügte, um ihn im Herzen zu einem Garibaldianer zu machen! Borodin brachte die am 29. Mai 1862 in Pisa gedruckte



Liste der Professoren und Studenten mit nach Hause, die für die Wiedergeburt (rinnovamento) Italiens gestorben waren.

Die Universität von Pisa ist immer noch stolz darauf, dass der russische Chemiker und Komponist zehn Monate in und um die Stadt verbrachte, im Laboratorium studierte und ein Klavierquintett in c-Moll komponierte. Doch im Großen und Ganzen wurde in jenem Herbst zum ersten Mal die Chemie geopfert, und zwar keineswegs der Musik (obwohl auch die Musik in dieser Geschichte eine Mitschuld trug). Borodin fiel für lange Zeit aus dem Kreis der brillanten Wissenschaftler heraus.

Der Grund dafür war, dass Jekaterina Sergejewna Protopopowa am 15. Mai 1861 aus Moskau zur Klimakur nach Heidelberg kam. Ihre Reisebegleiterin war die zierliche Polixenija Kittary, die Borodin bei ihrem letzten Besuch in Deutschland nach Bonn begleitet hatte. Wie Jekaterina Sergejewna später erfuhr, ereignete sich auf der Rheinfahrt „eine jener Geschichten, von denen es in A. Ps. Leben viele gab, in denen er gewöhnlich die Rolle des schönen Josef spielte“. Potifars Frau wurde dementsprechend von Kittaras Frau dargestellt (sie war älter als ihr Techniker-Gatte und hatte bereits ihren vierzigsten Geburtstag gefeiert). Da die Affäre nicht im alten Ägypten stattfand, sperrte die neue „Frau des Potifar“ den hübschen jungen Mann keineswegs ein, sondern tauschte lediglich Fotos mit ihm aus und blieb seine glühende Verehrerin. Auf der Rückreise von Moskau hatte sie Jekaterina Sergejewna mit ihren Erzählungen, was für ein charmanter und interessanter Mann Borodin sei, so gelangweilt, dass sie nichts mehr von ihm hören konnte.

Die Gefährten waren in Hoffmanns Pension untergebracht. „Potifars Frau“ war begierig darauf, das Talent ihrer Bekannten der gesamten „Hoffmann-Gesellschaft“ von Russen zu zeigen. Ohne zu wissen, was sie tat, schickte sie eine kleine Gruppe junger Leute, um die kranke und müde Jekaterina Sergejewna zu überreden, in den Saal zu kommen und etwas zu spielen. Zu der bunt zusammengewürfelten Gruppe gehörten der Ethnograph Wladimir Mynow, die Brüder Bakst (der eine ein Physiologe, der andere ein Berufsrevolutionär), die Chemiker Lysenko und Borodin. „Irgendetwas“ entpuppte sich als Stücke von Chopin und Schumann. Alexandr Porfirjewitsch stand am Klavier und war sowohl von der Musik, die für ihn fast völlig neu war, als auch von der Pianistin verwirrt. Sie war groß und übergewichtig, und sie erinnerte ihn kaum an Madame Riche, die hübsche Französin. Der Punkt war ein anderer: er, der seit seiner Jugend von der Aufmerksamkeit verwöhnt war, hatte eine Frau kennengelernt, die sich beim ersten Anblick nicht nur nicht in eine weitere „Potifars Frau“ verwandelte, sondern nicht einmal froh war, ihn um sich zu haben.

Es ging nicht mehr um den „Barbier von Sevilla“. Borodin versuchte nun, den Eindruck eines ernsthaften Musikers zu erwecken und erklärte sich stolz als „leidenschaftlicher Mendelssohnianer“. Ja, und? Man sagte ihm, dass Felix Mendelssohn von gestern sei. Die moderne Musik besteht aus Chopin und Schumann, die Borodin dank Mussorgski flüchtig kennt. Jekaterina Sergejewna machte täglich „Propaganda“, versammelte freiwillige Streicher und spielte gemeinsam das Schumann-Quintett. Borodin war einfach „außer sich“ vor Freude: „Wissen Sie, Mütterchen Jekaterina Sergejewna? Sie lassen mich nicht mit Ihrem Schumann schlafen; Sie wissen, wie gut er klingt.“ „Mütterchen“ hätte auf seinen Lippen fast intim geklungen.

Das Leben änderte sich erneut. Jekaterina Sergejewna erinnerte sich: „sein Tag war wie folgt gegliedert: von fünf Uhr morgens bis fünf Uhr abends - chemisches Labor; von fünf bis acht - unsere Spaziergänge in den Bergen mit ihm; von 20 oder 21 Uhr

bis 24 Uhr - Musik im Saal von Hoffmanns Pension“. Sie begannen, häufig nach Baden-Baden zu fahren, um das Orchester zu hören. Borodin war verblüfft, als er feststellte, dass Jekaterina Sergejewna ein absolutes Gehör hatte, das er selbst nicht besaß. In Baden wiederholte der bedeutende Geiger Ferdinand Laub ihr gegenüber, dass Borodin ein großer Musiker sein würde. Die meisten Reisenden wurden jedoch nicht von der Musik, sondern vom Roulette nach Baden gelockt. Jekaterina Sergejewna stürzte sich mit aller Leidenschaft in das Spiel. Borodin war über sich selbst entsetzt, aber er predigte nicht, sondern gab vor, dringend Geld zu brauchen, und lieh sich von der Dame alles Geld, das er noch nicht verloren hatte.

Im August komponierte er ein Scherzo für Klavier zu vier Händen - es besteht kein Zweifel, in wessen Händen es zuerst gespielt wurde. Die „Hoffmann-Gesellschaft“ begann, das Theater in Mannheim zu besuchen, wo Wagners Opern aufgeführt wurden. „Der Fliegende Holländer“, „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ wurden aufgeführt. „Die Wucht, der Glanz und die Brillanz der Wagnerschen Orchestrierung haben uns bei der wunderbaren Aufführung des Mannheimer Orchesters einfach geblendet“, - erinnert sich Jekaterina Sergejewna. In Heidelberg besuchte Protopopowa die Konzerte und Proben des Orchesters, in dem Alexandr Porfirjewitsch das Cello spielte. Im Sommer 1861 versäumte Borodin eine Sitzung der Chemischen Gesellschaft - etwas Ungewöhnliches ging in ihm vor. Am 10. (22.) August kamen die jungen Männer bei einem Spaziergang in der Nähe von Heidelberg an die „Wolfsquelle“. Das Wasser des Brunnens sprudelte aus vier Wolfsgesichtern, Forellen schwammen im Becken, und Deutsche saßen an Tischen im Sommerrestaurant und tranken Bier. Die jungen Leute gestanden sich gegenseitig ihre Gefühle... Im selben Sommer besuchten sie Paris in Begleitung der Butlerows.

Im Herbst, als Borodin vom Kongress in Speyer zurückkehrte, erkrankte Jekaterina Sergejewna erneut und ihre Schwindsucht verschlimmerte sich. Die lokale Koryphäe Professor Nikolaus Friedreich riet ihr, dringend nach Pisa zu fahren.

Nein, Borodin hatte nicht die Absicht, in Italien zu bleiben. Was auch immer zwischen den beiden in Heidelberg vor sich ging, er hatte sich einfach von der „jungen Dame“ verabschiedet, so wie er sich im Jahr zuvor in Bonn von „Potifars Frau“ verabschiedet hatte. Vielleicht erinnerte er sich daran, dass er sich im letzten Frühjahr nicht ins nahe gelegene Wiesbaden begeben hatte, um eine andere schwindsüchtige „Hofdame“ zu verabschieden - Anna Pawlowna Brugger - und dass sie dort mit Quecksilber und Aderlass zu Tode behandelt worden war... Also ging er für eine Weile nach Pisa, „nun ja, er blieb“, und überlegte, wie er Präsident Dubowizki die eklatante Abweichung von der wissenschaftlichen Reiseroute erklären sollte. Die schüchterne, wehrlose Baronin hatte ihn „entführt“ - für den Rest seiner Tage. Als sie kurz vor ihrem Tod ihre Erinnerungen diktierte, erzählte sie in aller Ruhe von der schockierend unanständigen Reise eines Mädchens mit einem jungen Mann. Bis zu diesem Zeitpunkt kannten Borodins Bekannte eine andere Version der Ereignisse, die Stassow 1887 den Lesern von „Der historische Herold“ angeboten hatte. Demnach lernte Borodin bei der Aufführung eines Oratoriums in einer deutschen Kirche „zufällig Jekaterina Sergejewna Protopopowa kennen, eine Russin, die zu dieser Zeit im Ausland unterwegs war... Als beide kurz nacheinander nach Russland zurückkehrten und ihre Bekanntschaft wieder aufnahmen, kamen sie sich näher und heirateten“. Ein Jahr später fügte Rimski-Korsakows Schüler Porfiri Trifonow, der Borodin seit den späten 1860er Jahren kannte, in „Der Herold von Europa“ ein weiteres natürliches und passendes Detail hinzu: „In einer der deutschen Städte traf er zufällig in einem Konzert mit Jekaterina Sergejewna Protopopowa zusammen, die mit ihrer Mutter unterwegs war...“.

Jekaterina Sergejewna wird manchmal sowohl als das gute als auch als das böse Genie Borodins bezeichnet. Sie war die große Liebe seines Lebens, und es gelang ihr, dieses Leben in etwas Unvergleichliches zu verwandeln. Gut die Hälfte aller überlieferten Briefe ist an sie gerichtet, aber nur, weil er die Hälfte der mehr als zwanzig Jahre ihres gemeinsamen Lebens als Strohwitwer lebte. Borodin war sehr glücklich mit Jekaterina Sergejewna - und im siebzehnten Jahr ihrer Ehe schrieb er an sie: „Wer weiß nicht, dass es nichts Ewiges gibt, alle Liebe ist erschöpft, aus Leidenschaft wird eine Gewohnheit, Freundschaft, wenn nicht schlimmer - in der Abkühlung und sogar Hass. Aber wenn du die Liebe mit solchen Gedanken beginnst, wirst du entweder an der Newa oder im Irrenhaus enden... Ehe und Familie sind so schlecht arrangiert, dass es immer mehr Dornen als Rosen darin gibt, und wenn ich sehe, wie Menschen heiraten, ist mir immer ein wenig unheimlich zumute. Familie und Ehe beruhen immer auf Opfern, Freiheitsverlust, Sorgen und nichts besonders Erfreuliches... Der eine oder der andere, Mann oder Frau, oder manchmal auch beide, sind Opfer der Absurdität des gesellschaftlichen Systems, denn die sexuellen Freuden und die Elternschaft werden gesellschaftlich und wirtschaftlich auf eine höchst absurde Weise gehandhabt.“ Was kann man der sozialen Ordnung vorwerfen!

Mili Alexejewitsch Balakirew, der Stassow Informationen über den jungen Borodin gab, fügte hinzu: „...Borodins Frau Jekaterina Sergejewna nahm an unseren Gesprächen teil, da sie eine ausgezeichnete Musikerin und eine sehr gute Pianistin war. Ihre sympathische Persönlichkeit verlieh unseren Gesprächen eine besondere Herzlichkeit, die mir immer in Erinnerung bleiben wird“. Es scheint, dass in Jekaterina Sergejewna zwei Persönlichkeiten nebeneinander existierten. Ein junger und begeisterter Rimski-Korsakow widmete ihr 1870 eine Romanze „Im Reich der Rose und des Weines“. Mussorgski, der keine Frauen mochte, präsentierte 1868 das Lied „Das Waisenkind“ („Mein lieber, gütiger Sirin, habe Mitleid mit dem armen, bitteren, heimatlosen Waisenkind“) - als „kleiner Trost für eine kranke Frau“. Modest Petrowitsch widmete dem „Waisenkind“ sein Stück „Intermezzo in modo classico“, das er als „Hommage an die Deutschen“ bezeichnete, das aber eine deutliche Ähnlichkeit mit Borodins „Lied vom dunklen Wald“ aufweist. Die zweite Hommage an Alexandr Porfirjewitsch war das Lied „Ein weltliches Märchen“ („Die Ziege“). An keiner der drei Widmungen zerbrach die Freundschaft der Komponisten.

## Kapitel 7 **AUF EIN TREFFEN MIT DEM GENIE**

Jekaterina Sergejewna Protopopowa wurde am 3. Januar 1832 am Rande Moskaus im Golizyn-Krankenhaus als Tochter von Sergej Stepanowitsch Protopopow, einem Personalarzt, und Jekaterina Alexejewna, der Tochter der Krankenhauswärterin, geborene Konstantinowa, geboren. Die Schwester einer engen Freundin von Jekaterina Sergejewna Jakowlewna Wisard berichtet in ihren Erinnerungen, als sei Sergej Stepanowitsch kein Arzt, sondern ein Priester des Fürsten Sergej Michailowitsch Golizyn gewesen, aber das ist nicht richtig.

Die Protopopows heirateten 1831, aber 1836 hatte die Familie bereits ihren Vater verloren. Sergej Michailowitsch, Direktor des von seinem Onkel gegründeten Golizyn-Krankenhauses und ehrenamtlicher Treuhänder des Waisenhauses, hielt die Rente der Witwe für unzureichend. Er gab Jekaterina Alexejewna eine kleine Wohnung in einem der Flügel des Krankenhauses und ordnete an, dass sie Lebensmittel erhält.

Die Witwe behielt die Wohnung genau ein halbes Jahrhundert lang, bis zu ihrem Tod. Im Jahr 1836 bestand Jekaterina Alexejewnas Familie aus ihrer Tochter, ihren Söhnen Alexej und Sergej und ihrer unverheirateten Schwester Marja. Unter der Obhut des Fürsten wurden die beiden Jungen in das Alexandr-Waisenhaus aufgenommen. Im Jahr 1850 wurde das Institut in ein Kadettenkorps umgewandelt, und der jüngere der beiden Brüder wurde zum Kadetten ernannt. Die Familie war sehr eng miteinander verbunden; die Mutter, die Schwester und die Brüder waren ihr ganzes Leben lang zärtlich, fürsorglich und verständnisvoll zueinander, aber in ihrer Kommunikation dominierten pessimistische Töne. Sie liebten es, sich gegenseitig als „arm“ (im Sinne von „elend“), „verbittert“ und „betrübt“ zu bezeichnen. Zu Jekaterina Sergejewnas Lieblingswörtern gehörten „Waise“ und „Waisenkind“. Wenn Jekaterina Sergejewna an ihre Tränen in Pisa zurückdenkt, übertreibt sie nicht: später brachte jede Grobheit der Zimmermädchen sie dazu, vier Stunden lang zu weinen, ohne aufhören zu können. Das Leitmotiv der Familienkorrespondenz war ein Satz, der einen in Verzweiflung versinken ließ: „aber wie es weitergeht, weiß ich nicht“. In den Protopopows fand Borodin (in jeder Hinsicht) arme Verwandte, in den Cousinen und Freunden von Jekaterina Sergejewna viele Schriftstellerinnen, deren Werke er ehrlich, aber stets erfolglos in Petersburger Publikationen unterzubringen versuchte.

Jekaterina Sergejewna wurde von ihrer Mutter in Französisch und allen Wissenschaften unterrichtet, die ein Mädchen als Kind lernen sollte, und von ihrer Tante Marja Alexejewna in Musik. In den frühen 1850er Jahren waren ihre musikalischen Fähigkeiten in der Stadt bereits bekannt. Fast alle ihre Lehrer - ein gewisser Konstantinow (ein Verwandter der Mutter?), Alexandr Iwanowitsch Dubjuk, Johann Reinhardt - waren Schüler von John Field. Die begabte junge Frau aus einer armen Familie gab bereitwillig und kostenlos Unterricht. Besonders stolz war sie auf ihren Unterricht bei Julius Schulhoff, der 1853 in Moskau auf Tournee war.

Unweit des Donskoi-Klosters und des Golizyn-Krankenhauses befand sich im Haus der Schemotschkins auf der Bolschaja Ordynka (dem heutigen Lateinamerika-Institut der Russischen Akademie der Wissenschaften) eine kleine Pension, die von Jewgenia Wisard geführt wurde, der Ehefrau des Studienassessors Jakow Iwanowitsch Wisard, der aus Lausanne nach Russland gekommen war, um die Jugend in Mathematik zu unterrichten, dann aber dazu überging, Französisch und Latein zu unterrichten. 1850 war Jakob Iwanowitsch Leiter der männlichen Abteilung des Moskauer Internats und unterrichtete am benachbarten Waisenhausinstitut. Zu seinen Schülern gehörte Alexej Protopopow. Etwa zur gleichen Zeit begann Katja Protopopow, der ältesten Tochter der Wisards, Leonida, Musikunterricht zu erteilen. Ihre ausgezeichneten Französischkenntnisse sind wahrscheinlich auf ihren Besuch eines Schweizer Internats zurückzuführen.

Im selben Jahr 1850 trat Iwan Michailowitsch Setschenow in die Moskauer Universität ein, wurde ein enger Freund von Wisards ältesten Söhnen Wladimir und Dmitri und begann, viel Zeit in der Familie zu verbringen, woran er sich erinnerte: „Die Musik wurde in diesem Haus von der Lehrerin seiner älteren Schwester, Frau Protopopowa, einer sehr guten Musikerin, vertreten, die später A. P. Borodin heiratete...“. Im selben Jahr erscheint unter den Lehrern des Waisenhauses ein Mann, der dort sein erstes Jahr als Schüler verbrachte, Apollon Alexandrowitsch Grigorjew, ein leidenschaftlicher Musiker und Schüler von Field. Und dann übergibt Michail Petrowitsch Pogodin die wissenschaftlich-literarische Zeitschrift „Der Moskauer“ an eine „junge Redaktion“, der neben Grigorjew auch Alexandr Nikolajewitsch Ostrowski und Tertij Iwanowitsch Filippow angehören.

Das erste Mal ist Jekaterina Sergejewna von Medizin, Literatur und Musik umgeben. Apollon Grigorjew liest Nekrassow vor und führt Laienspiele auf der Ordynka auf. In „Verstand schafft Leiden“ wird Skalosub von Setschenow gespielt, und in einer nicht realisierten Inszenierung der „Maskerade“ wird die Rolle der Baronin Strahl von Katenka Protopopowa übernommen. Der selbstbewusste Apollon Alexandrowitsch hat keine Zweifel an ihr: „Sie sind eine der seltenen weiblichen Subjekte, die nie zusammenbrechen. Meine Tante führt eine Vorstellung auf... ich habe Ihnen fast mein Wort gegeben, dass Sie mitmachen werden. Es liegt an Ihnen, mich zu täuschen oder meine festen Überzeugungen zu bestätigen.“ Die Hauptrollen spielen ausnahmslos Grigorjew selbst und die schöne Leonida, in die der Dichter verliebt ist, ohne die geringste Gegenseitigkeit. „Alle jungen Leute, die in dieses Haus kamen, empfanden natürlich eine gewisse Schwäche für dieses junge Mädchen“, - gesteht Setschenow.

Wie fühlte sich Jekaterina Sergejewna in diesen fünf oder sechs Jahren, als sie neben einer befreundeten Schülerin „im Hintergrund“ stand? Vielleicht entwickelte sie in dieser etwas nervösen Umgebung einen Sinn für den Künstler - sie wollte immer im Rampenlicht stehen. Im Sommer 1878 schrieb sie an seine Familie aus dem Dorf Dawydowo in Wladimir: „Ich habe, wie es immer und überall geschieht, ein herzliches Interesse gefunden. Was kann ich tun! Ich kann nicht ohne sie leben. Dieses Interesse sind meine lieben Jungen. Ich versammle sie abends an meinem Tisch. Eine große Bank wird aus dem Bad geholt, und sie sitzen mir mit unserer Stescha und ihren Brüdern gegenüber. Ich lese ihnen Nekrassow vor, erzähle ihnen, deute und zeichne sie. Die Augen der Kinder glänzen, ihre Münder sind offen, und sie sind alle wie erstarrt...“ Derselbe Wunsch trieb sie, krank und todmüde nach einer langen Reise, zu einem kleinen Stegreifkonzert in der Heidelberger Pension Hoffmann. In solchen Momenten war sie wirklich glücklich.

Apollon Grigorjew machte ihr manchmal die Freude, neue dankbare Zuhörer zu finden. Einer von ihnen war Afanassij Afanassjewitsch Fet, der sich liebevoll erinnerte: „Noch vor meiner Reise nach Paris hatte mich Apollon Grigorjew einem sehr hübschen Mädchen vorgestellt, das im Grunde seines Herzens Musikerin war - Jekaterina Sergejewna P., die später auch den Pianisten und Komponisten Borodin heiratete. Damals waren alle von Chopin begeistert, und Jekaterina Sergejewna gab seine Mazurken mit großem Können und Begeisterung weiter. Als ich heiratete, begann Jekaterina Sergejewna, die meine Frau liebte, uns oft zu besuchen.“ Die Frau von Fet - und Freundin unserer Heldin - war Marija Petrowna Botkina, eine gute Pianistin und Bewunderin von Beethoven.

Zu dieser Zeit wurde die einzige erhaltene Daguerreotypie von Borodins zukünftiger Frau aufgenommen. Es gibt keine neueren Fotos: aus irgendeinem Grund zog es Alexandr Porfirjewitsch vor, ohne seine Frau fotografiert zu werden, entweder allein oder mit seinen Kollegen.

1856, mit der Heirat von Leonida Wisard und der Abreise der Frischvermählten in die Provinz Pensa, löste sich der Kreis im Haus der Schemotschkins auf. Setschenow schloss bald darauf sein Studium ab und ging ins Ausland. „Der Moskauer“ wurde geschlossen. Es war nicht das erste (und auch nicht das letzte) Mal, dass sich Grigorjew in der Situation „die Geliebte hat einen anderen geheiratet“ wiederfand. Er verabschiedete sich von Leonida mit leichten und reinen Versen „Segen sei mit dir“, „Sei glücklich... Vergiss alles, was war“ und Sonetten an Titania, und er drückte seine böse Melancholie in „Ungarischer Zigeuner“ aus („Zwei Gitarren, klirrend, jammernd...“) - und ging auch ins Ausland.

Was hat Jekaterina Sergejewna in dieser Zeit gemacht? Wahrscheinlich unterrichtete sie Klavier und Französisch, denn ihre pädagogischen Fähigkeiten

blieben ihr bis an ihr Lebensende erhalten. Im Jahr 1854 standen die Ereignisse auf der Krim im Mittelpunkt des Interesses der Familie: Sergej Protopopow war an der Verteidigung von Sewastopol beteiligt. Die fromme Jekaterina Alexejewna betete Tag und Nacht. Ihre Tochter versuchte, mit äußerst begrenzten Mitteln, den Soldaten zu helfen. Am 19. Mai 1856 wurde ihre Mazurka „Kranz“ von der Moskauer Lithographie von Iwan Grigorjewitsch Tschuksin veröffentlicht, die viele Blätter mit Szenen aus dem Krimkrieg und Soldatenliedern druckte. Auf dem Umschlag steht: „Die Veröffentlichung und die Musik sind den verwundeten Soldaten in Sewastopol von K. S. Protopopow gewidmet.“ Alle Klavierlehrer von Jekaterina Sergejewna waren in gewisser Weise Komponisten - sie lernte von ihnen nicht nur zu spielen, sondern auch ein wenig zu komponieren.

Im Jahr 1857 tauchte in Moskau ein Mann auf, der unsere Heldin mühelos in die Gesellschaft der Familie Wisard einführte. Der Pianist Timofej Schpakowski wurde 1829 in dem Dorf Beresowka in der Provinz Poltawa geboren. Im Alter von elf Jahren brach er mit seinem Vater und seinem jüngeren Bruder, einem Geiger, zu einer Tournee durch Südrussland auf, die ihn durch 60 Städte führte. Anschließend reiste die Familie Schpakowski nach Leipzig, wo Timofej sechs Monate lang Unterricht bei Mendelssohn nahm. Etwa sieben Jahre lang lebte er in Wien und trat dort ausgiebig auf, bevor er 1852 nach Russland zurückkehrte, wo er eine ebenso rege Tourneekarriere entwickelte. Jekaterina Sergejewna lernte Schpakowski im Jahr 1853 bei einem Besuch in Moskau kennen. Als der Pianist 1857-1858 eine Reihe von Konzerten in der russischen Hauptstadt gab, schlossen die jungen Leute Freundschaft. Jekaterina Sergejewna erinnerte sich an ihn als einen Schüler von Franz Liszt. Ob dies nun stimmte oder nicht, Schpakowski war der erste Musiker in ihrem Leben, der sich ganz der ernstesten Musik widmete, nicht der Salonmusik, sondern der echten und zeitgenössischen Musik. Natürlich enthielten seine Konzertprogramme einige brillante virtuose Stücke, aber er spielte nicht drei Beethoven-Sonaten, sondern alle, auch die späten. Er machte Jekaterina Sergejewna auch mit Bach, Chopin, Schumann und Liszt bekannt. Sein Spiel war einfach, anmutig und bewegend, geprägt von einem melodiosen und sanften Ton. Und die Fähigkeit, auf einem Instrument zu singen, ist genau die Eigenschaft, für die Jekaterina Sergejewna von allen, die sie hörten, am meisten gelobt wurde.

In der Zwischenzeit gab Apollon Grigorjew Jekaterina Sergejewna erneut die Gelegenheit, im Rampenlicht zu stehen. Zwischen dem 1. September 1857 und dem 5. Februar 1859 erhielt sie 12 Briefe von ihm. Grigorjew schrieb wie besessen - aus Florenz, aus der Villa San Pancrazio, aus Siena, aus Rom, auf dem Heimweg von Breslau und schließlich aus Petersburg. Als Antwort erhielt er... einen Brief. Jekaterina Sergejewna war eindeutig nicht in den Dichter verliebt, und seine trügerisch persönlichen Briefe sind mehr als halbe Literatur, voller künstlerischer Übertreibungen. Genauer gesagt sind es seine Tagebücher, entweder Skizzen oder Nachworte zu seinen Gedichten. Apollon Grigorjew ist plötzlich zur Poesie zurückgekehrt, die er längst aufgegeben hatte, und es klingen dieselben Gefühle, dieselben Worte wie in den Briefen an Jekaterina Sergejewna.

Nach Grigorjews Tod übergab sie die Briefe an Nikolai Nikolajewitsch Strachow, und drei davon sind der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Die anderen neun unterscheiden sich nur wenig von diesen drei - derselbe endlose „Bewusstseinsstrom“, der sich nachts während der Schlaflosigkeit ergießt, dasselbe Zögern zwischen verschiedenen Obsessionen, dieselben romantischen Ellipsen. Nicht umsonst paraphrasierte Grigorjews Kollege Boris Nikolajewitsch Almasow Puschkins Epigramm in „Der Moskauer“:

Die Miene ist düster, das Auge glänzt wild,  
Der Geist ist vom Lesen verdorben,  
Die Rede ist paradox...  
Ja Apollon Grigorjew!

Doch wenn man diesen Strom in mehrere Ärmel teilt und sich an die poetischen Übertreibungen erinnert, kann man in Grigorjews Texten leichte Einblicke in die Persönlichkeit von Jekaterina Sergejewna und einige ihrer Lebensumstände vor ihrer Heirat erhaschen. Versuchen wir, ein Dutzend Briefe unter diesem trüben Blick zu lesen, obwohl die Tinte in anderthalb Jahrhunderten so stark verblasst ist, dass es nicht leicht und manchmal unmöglich ist, die Zeilen zu erkennen, die nach Moskau flogen.

Thema eins: Kunst - Oper und Malerei. Apollon Grigorjew ist seit langem für die Oper empfänglich, er hat ein Dutzend Libretti ins Russische übersetzt, und in seinem letzten Lebensjahr setzte er sich leidenschaftlich für Serows „Judith“ ein. In seinen allerersten Briefen aus Florenz bekennt er seine Leidenschaft für Giuseppe Verdis „Sizilianische Vesper“ und seine Hassliebe zu Giacomo Meyerbeers „Die Hugenotten“, aber im November 1857 verblasst das Thema Oper. Die Malerei hingegen, der er zuvor ziemlich gleichgültig gegenüberstand, schockiert ihn zutiefst. Und warum? Die Antwort findet sich in dem Gedicht Madonna Murillo in Paris, aber auch schon früher in seinen Briefen an Jekaterina Sergejewna:

„Gibt es wirklich keinen Trost für mich, nirgendwo und in nichts? Und die Möglichkeit, dass es so war... Deshalb, mein heimtückischer und doch sanfter Freund, ich kann das Bild des Unaufhaltsamen nicht loslassen, obwohl Sie mich dafür schelten. Es war mein gesuchtes algebräisches „X“ - meine Madonna, die Madonna nach Murillos Art. Ich liebte alles an ihr, von ihrer Tiefe und Einfachheit des Verständnisses bis zu ihrer Apathie und Kälte.“

„Ich habe es geschafft, heute Morgen Pitti zu besuchen. Murillos Madonna - gesund und befahl ihr, sich vor Ihnen zu verbeugen, aber sie sah verängstigt und schmerzhaft aus... Was für eine Welt - um Himmels willen. Hier sind deine Wunder, o Schöpfer, auf Schritt und Tritt. Hier findet jede Art von Seele ihr Idealbild. Wussten Sie, dass der Typus von Ihnen und Ihrer Mutter in der Madonna von Alessandro Botticelli zu finden ist... Es ist genau so, wissen Sie - genau so. Was für eine Welt! Fragen Sie Afanassi- er wird sich sofort erinnern, oder seine Schwester.

Ja - jede Sehnsucht der Seele hat sich auf der Erde verkörpert oder wird sich verkörpern - denn Er selbst sagte: „Ich bin bei euch bis ans Ende der Welt.“ Glauben Sie Ihm!

Christus ist mit Ihnen, mein edler Freund!“

Es geht nicht um die äußere Ähnlichkeit von Frauenbildern, es geht um „Seelentypen“, das heißt, um die Sache des höchst Subjektiven. Vielleicht war nichts von Murillos Madonna in Leonida Wisard zu sehen, und nichts von Botticellis Madonna in Protopopows Mutter und Tochter... Eines jedenfalls ist sicher: Jekaterina Sergejewna schalt Grigorjew für seine Besessenheit von der hoffnungslosen Liebe.

Thema zwei: Trübsal. Die Gedichte jener Jahre enthalten kaum die durchdringende Schwermut der „nächtlichen“ Briefe des Dichters. Die Gedichte haben das Beste und Reinste seines Wesens in sich aufgenommen, während die Briefe einen Mann zeigen, der eine Abneigung gegen alles in der Welt hat. Wie kann man seine „Sonderstellung“ im Streit zwischen Slawophilen und Westlern ernst nehmen? Grigorjew hat im Leben der Familie Trubezkoi, mit der er reiste, selten glückliche Momente erlebt, außer wenn die Fürstentochter einen Chopin-Walzer spielte.

Thema drei: Leonida. Die Klagen über die Schweizer „Puritanerin und Calvinistin“, die sich nicht mit dem untreuen Familienvater in den Abgrund der Ausschweifung stürzen will, ziehen sich von Brief zu Brief. So edel und erhaben die Gedichte von Apollon Grigorjew über Leonidas sind, so egoistisch und anmaßend sind die Briefe. Er glaubt, dass sie einst eifersüchtig (!) auf Jekaterina Sergejewna war, und ist sich sicher, dass Leonida von ihrem Gefolge „verleumdet“ wird. Im Januar 1859, als er nach den Pariser „Ausschreitungen“ in Petersburg eintrifft, um „zu arbeiten und sich mit ganzer Seele in die giftigen Fragen der Öffentlichkeit und in den Sumpf des Schmutzes, den man russischen Journalismus nennt, zu stürzen“, ruft er plötzlich aus: „Ich kann die Sehnsucht eines Hundes nach einer Frau nicht auslöschen, die wahrscheinlich schon in der Ruhe der Provinz Pensa abgestumpft ist, und doch gebe ich mich mit einer Art von Schamlosigkeit jedem Eindruck hin, der der Liebe ähnelt. Um Gottes willen, mein Freund, haben Sie irgendwelche Neuigkeiten, irgendwelchen Klatsch aus der Ferne gehört?“

Jekaterina Sergejewna schwieg wie zuvor. Hätte Apollon Alexandrowitsch länger gelebt, hätte er feststellen können, wie falsch er in seinem Zorn, in seiner Abneigung gegen Leonida Jakowlewna lag. Nach den ersten zehn Ehejahren ging sie in die Schweiz, um Medizin zu studieren, nach ihrer Rückkehr gehörte sie zu den Gründerinnen der Moskauer Ärztinnen und eröffnete auf dem Gut ihres Mannes in Pensa eine Entbindungsklinik für Bäuerinnen. Eine würdige Freundin von Borodins zukünftiger Frau!

Apollon Grigorjew erlebte diese Ereignisse nicht mehr, und gegen Ende des Briefwechsels ehrte er Jekaterina Sergejewna mit dem Titel „Kreuz auf dem Grab meiner geschätzten Vergangenheit“.

Thema vier: Jekaterina Sergejewna. Wenn er über andere spricht, spricht Grigorjew eigentlich nur über sich selbst, aber es gibt gelegentlich Informationsschnipsel über sie. Es stellt sich heraus, dass Jekaterina Sergejewna mit dem Vater von Apollon Alexandrowitsch gut bekannt war. Dieser wiederum sah ihre Mutter oft und schätzte ihren Bruder Alexej, einen Beamten, der mit seiner Schwester die Leidenschaft für das Klavierspiel teilte. Grigorjew pflegte stundenlang frei zu reden und frei mit seinem Adressaten zu korrespondieren. Wir überlassen es dem Dichter:

„Guten Tag, meine gute Freundin, Jekaterina Sergejewna... Erstens, warum hat mir der grausame Himmel nicht die wortgewandte, heimlich glühende und glänzend geistreiche Feder eines alten Mannes gegeben, der Ihnen schriftlich viele kuriose Enthüllungen über seine zärtlichen Gefühle für Sie mitgeteilt hätte, die so sehr eines besseren Schicksals würdig sind, obwohl sie seinem Alter wenig entsprechen... Zweitens, ich liebe Sie sehr - das ist keine Neuigkeit für Sie, obwohl es noch nicht durch die Tatsache bewiesen ist, dass ich Ihnen schreibe, noch nicht einmal durch die Tatsache, dass ich Ihnen vor allen meinen Freunden schreibe, nicht einmal vor der rothaarigen Hälfte meiner Seele, Jewgenija. Ich schreibe Ihnen, weil ich mal wieder Trübsal leide, was bedeutet, dass ich einen Erguss meiner Seele brauche, wie heimtückisch und dumm das auch sein mag.“

„Die rothaarige Hälfte der Seele“ ist Jewgeni Nikolajewitsch Edelson, Mitglied der Redaktion von „Der Moskauer“. Lesen wir weiter:

„Wissen Sie, warum ich Sie so sehr liebe, meine gute, edle Freundin? Sie sind die einzige Frau, mit der man das süße und gefährliche Spiel spielen kann, das man weibliche Freundschaft nennt... Der Grund dafür liegt einerseits in dem tiefen und zärtlichen Respekt, den Sie allem entgegenbringen, was Sie zu verstehen vermögen, und andererseits in Ihrer künstlerischen, ein wenig egoistischen, ein wenig zu selbstbeherrschten, ein wenig sogar windigen Art. Ich weiß, dass Sie mich lieben,



aber wissen Sie auch, warum? - Genau für diese Analyse, die Sie manchmal erschreckt und manchmal beunruhigt hat“;

„Sie fragen mich, ob ich bald nach Russland gehen möchte? Ja und nein. Was erwartet mich? Alles dasselbe: Sehnsucht, tägliches Brot, Trunkenheit von Menschen, denen ich innig zugetan bin, hoffnungsloser, aber ehrlicher Kampf gegen die Rüpelhaftigkeit in der Literatur und im Leben, rüpelhafte Polemik und Ihre Freundschaft, d.h. das Recht, Sie mit Analysen zu quälen, Sie mit Düsterei zu erschrecken und mit Zynismus und Hässlichkeit zu überraschen“;

„Auf Wiedersehen! Ich beeile mich, zu Ende zu kommen, bevor die Flut der Sehnsucht wieder ansteigt, während der ich Ihre Sympathie meist egoistisch und rücksichtslos ausnutze - die erste und einzige weibliche Sympathie, der Sie sich ohne Angst und Blendung hingeben... Schreiben Sie doch eine Zeile! Sie müssen verstehen, dass Gott weiß, wie sehr ich Sie liebe - ich liebe Sie nicht nur, weil Sie mit einem solchen Leben und einer solchen Vergangenheit verbunden sind, für die ich den Rest meines Lebens gegeben hätte, sondern ich liebe Sie als Freundin, als Schwester in der Liebe... nicht wie ein alter Mann Sie liebt.“

Im Dezember 1857 wurde Grigorjews „Bewusstseinsstrom“ durch einen Antwortbrief von Jekaterina Sergejewna ein für alle Mal unterbrochen. Der Adressat sah darin einige Missverständnisse (réticences) und löcherte das Mädchen noch lange Zeit mit Fragen:

„Ob Sie verliebt oder halb verliebt sind, das hätten Sie sagen müssen! Wer könnte es Ihnen besser sagen als ich? Wer könnte es besser verstehen und schätzen - und, verzeihen Sie mir meine Unverschämtheit, wer könnte Ihnen besser den Platz der Würde in Ihrer Seele zeigen?..“;

„Der Brief ist so etwas wie ein Tagebuch oder eher ein Wächter. Sprechen Sie - sind Sie verliebt oder nicht? In wen? In Schpakowski, oder? Ich bin froh, dass er mir nicht den Atem raubt in Ihnen. Soll ich Ihnen sagen, warum ich mich nie in Sie verlieben wollte? Weil ich es nicht ertragen konnte, dass Sie an etwas in der Welt hängen wegen Ihrer unterdrückerischen Tendenzen (an Ihrer Mutter, Ihrem Bruder, Ihrer Musik)“.

Welche Arroganz! Grigorjew übertrieb eindeutig sowohl den Eindruck, den er auf die Frauen machte, als auch seinen intellektuellen Einfluss auf sie. Das hartnäckige Schweigen von Jekaterina Sergejewna machte ihn nur noch emotionaler und noch auffälliger:

„Sie sind für mich das letzte helle Lächeln des Lebens (für Lächeln und grammatikalisch notwendigerweise weiblich), dass ich in der letzten Periode unserer Beziehung zu Ihnen sprach, wie ich nie zu einem Freund gesprochen habe, Ihnen einen Einblick in solche Abgründe<sup>1</sup> meines Wesens gab, von denen Sie sich mit fiebrigem Entsetzen abwandten...“

<sup>1</sup> Abgrund (frz.)

Welch ein Wunder, daß ich Sie, erschöpft, gequält sowohl von der Arbeit meiner eigenen Gedanken als auch von der Vulgarität meiner Umgebung und meiner Erinnerungen, wie eine Schwester, wie einen Engel, wie einen Freund nenne ...“

Nachdem Apollon Grigorjew gewohnheitsmäßig die „Abgründe seines Wesens“ aufgedeckt hatte, wandte er das stärkste Argument gegen das Schweigen seines Gesprächspartners an:

„Also sage ich Ihnen das - meine gegenwärtigen Gefühle für Sie würde ich niemandem verraten, nicht einmal ihr - denn wenn sie es nicht verstehen würde, dann

würde sie auch mich nicht verstehen. Wer mich liebt, muss Ostrowski, Sie, Edelson, Fet, Sadowski (dies - pour le moins <sup>2</sup>) lieben, wie ich sie alle liebe, das heißt, so dass ich nicht weiß, wer manchmal in der Seele an erster Stelle steht, besonders die ersten drei.“

<sup>2</sup> Mindestens (frz.).

Und wieder über die Musik:

„Was ich gestern abend in Siena geschrieben habe - ich will es nicht einmal ansehen - ich schäme mich für diesen verrückten und kranken Fieberwahn. Wenn ich weniger Vertrauen in Sie hätte, würde ich es zerreißen... Ich freue mich über Ihre Erfolge, mein Freund, aber ich bin nicht überrascht darüber. Sie sind klug, gütig, gutherzig - Sie verstehen es, den Klang um des Klanges willen zu lieben - und das können immer nur wenige. Darin liegt Ihre Ägide, Ihre Rettung, Ihre Zuflucht<sup>3</sup>.“

<sup>3</sup> asyle [(Zuflucht) frz.]

Und hier noch mehr über die jüngste Zeit, „als Kolzows Gedichte gesprochen wurden oder die Vengerka heftig geläutet wurde, dieses kometenhafte, kabarettistische Gedicht der Klänge für dystopisches Leiden... Ach!

Auf dem Berg steht eine Erle,  
Unter dem Berg steht eine Kirsche...  
Der Herr liebte das Zigeunermädchen,  
Sie hat geheiratet!..

Wenn Sie dies lesen - gehen Sie zum Klavier und nehmen Sie die geliebten Akkorde auf. Ich werde sie aus meiner kalten, frostigen Ferne hören. NB. Der Frost ist sehr hart hier, und Narren - ertrinken nicht!“

Ob Jekaterina Sergejewna nach dem Lesen dieser Zeilen zum Klavier ging, darüber schweigt die Geschichte... Im Februar verliebte sich Apollon Alexandrowitsch in ein bestimmtes Mädchen, das in dem Gedicht „Deine Bewegungen sind geschmeidig...“ besungen wird, und gab seine einseitige Korrespondenz eine Zeitlang auf. Aber sobald der neue „Untertan“ Florenz verlassen hatte, schickte er Moskau sofort einen geheimen „Bericht über die begangenen Schandtaten“ und gleichzeitig den „Akkord“, der ausbrach:

Kranke eingesperrte Vögel,  
In einem Gewächshaus welkt eine Blume,  
Traurig welkst du, ohne zu wissen,  
Wie hell der Tag ist und wie weit die Welt,  
Welche Geheimnisse das tägliche Leben manchmal offenbart,  
Wie die Brust sich erhebt  
Brüderliche Einheit mit der Menge.

In seiner veröffentlichten Form ist es ein viel längeres Gedicht, das auf den 8. Januar 1858 datiert ist, aber am 19. März schickte Apollon Grigorjew „seinem guten Freund“ eine sehr eigenartige Fassung. Wenn man will, kann man in diesen Gedichten das zukünftige Schicksal von Jekaterina Sergejewna erkennen.

Thema fünf: Schandtaten in Moskau. Ein Unbekannter versorgt Apollon Alexandrowitsch mit Informationen über seinen stillen Korrespondenten:

„Wanka Schestakow (Kind meines Herzens) und die rothaarige Hälfte meiner Seele sind eingeladen worden, sich mir anzuschließen. Danke. Ja, seien Sie strenger mit ihnen, Sie, den sie so sehr lieben, d.h. belehren Sie sie über den Schaden der Trunkenheit“; „Was haben Sie (d.h. Sie und Jekaterina Nikolajewna Bakst) mit meinem Maxim gemacht? Wohin habt ihr ihn geschickt, indem ihr ihn von seiner sanften Mutter weggerissen habt, in das „Weinkontor“, das seine riesige Seele auf das Schicksal von Kokorew vorbereitete, wenn diese riesige Seele nicht so voller Schandtaten und Liederlichkeiten wäre wie die meine?“

Wanka Schestakow starb im Verborgenen und hinterließ keine Erinnerung an sich selbst. Maxim Afanassjew verließ bald darauf unerwartet Moskau und holte Grigorjew in Paris ein, um gemeinsam in den Abgrund des Vergnügens zu stürzen. Kokorew ist derselbe Kaufmann aus Soligalitsch, der Borodin einlud, das bereits im ganzen Land berühmte Mineralwasser zu erkunden. Wer Bakst ist, vor dem Maxim schließlich nach Paris flieht, bleibt ein Rätsel.

Grigorjew kehrt immer wieder zu den „Schandtaten“ seiner Moskauer Bekannten zurück und kostet sie auf seine Weise aus. Manchmal nimmt er die Position eines Beobachters ein (als ob er nicht an den Ereignissen teilgenommen hätte):

„Die Schurken (Ostrowski und Jewgeni) schreiben keine einzige Zeile, weil sie so liederlich und unhöflich sind und sich selbst betrinken. Ich kann mir das Leben vorstellen, das sie führen.“

Manchmal nimmt er mit Hilfe eines ungenauen Zitats aus Puschkins „Der Husar“ eine romantisch-dämonische Pose ein:

„All das habe ich gesehen, all das habe ich genossen - all das, sogar die höllische, aber komische Ironie deiner menschlichen Anwesenheit in diesem Hexenzirkel, wo

Sie machen Lärm in dem abscheulichen Spiel  
Ein Jude wird mit einem Frosch bekränzt...

Das Einzige, was fehlte, war Mephistopheles, in meiner Abwesenheit...!

Ich freue mich, dass du mit Fet zurechtkommst. Er schreibt: „man kann gar nicht anders, als sie (d.h. Sie) zu mögen“.

Je mehr Zeit seit meiner Abreise aus Moskau verging, desto mehr Erinnerungen überkamen mich. Der Karneval in Florenz erschien mir „erbärmlich und irgendwie unethisch“. Eine Feier in Nowinski, oder in der Taverne „Wolfstal“ an der alten Steinernen Brücke, wäre weit davon entfernt. So brach Apollon Grigorjew in Zeilen aus, die in einem Brief an ein Mädchen aus gutem Hause schockierend wirken:

„Ich habe übrigens kürzlich einen Brief von Wanka erhalten, in dem er ganz logisch die Notwendigkeit des Trinkens beweist!!! Der Brief ist in einem Keller geschrieben, dem schönen Keller unseres Freundes Michail Jefremowitsch (der auch zu den Dämonen gegangen ist) - zu den Klängen von zwei ungarischen Gitarren. Es atmet diesen Ort der Auflösung und Poesie der Monologe aus Maskerade in einem betrunkenen Bild - die geschätzten Lieder: „Mein Falke ist weggeflogen“, „Erinnerung“, „Schmaler Pfad“ - „Spinnerin“ - inspirierte und kraftvolle Rede von Ostrowski, der Witz von Jewgeni - Stimme von Filippow und Michail Jefremowitsch, Ernsthaftigkeit und Heftigkeit von Sadowski, subtiler Witz von Dmitri Wisard, Meteorismus eines Toten - Djakow. .. alles, alles, was man Jugend, Promiskuität, Liebe, Wahnsinn, Empörung, Poesie nennt. Und leider beendet dort ein letzter Titan, Wanka Schestakow, sein Leben, indem er sich langsam mit Getränken vergiftet, von denen, wie der lebenswerte, freundliche, witzige, unvergessliche Arkascha Edelman zu sagen pflegte, ein Mann „nicht sterben wird; aber sein Auge kann im Laufe der Zeit

platzen“, - die Getränke, mit denen er Michael Jefremowitsch riet, die türkischen Truppen zu vergiften (das war während des Krieges), und von denen er selbst in sein Grab ging - armes, edles, unvorsichtiges Kind! armes Opfer unseres Kreises und Schwindels!..

Leb wohl, mein Freund - die einzige Frau, mit der du dich reuelos jeder Schandtats hingeben kannst, die alles verstehen und schätzen wird!“

Erneut stellt Grigorjew Jekaterina Sergejewna in den rein männlichen Kreis seiner Freunde, denn: „Sie sind so klug wie Jewgeni - aber Sie sind so sanft wie eine Frau.“ Hat „Ihre Hochwohlgeboren“ J. S. Protopopowa an den Feierlichkeiten von „Der Moskauer“ teilgenommen? Trat sie wirklich im „Wolfstal“ auf oder in Saizews Keller auf der Twerskaja, wo der Schreiber Michail Jefremowitsch Sobolew Lieder sang, die einen Nerv trafen, Tertija Iwanowitsch Filippow sang, Nikolka, der rothaarige Gitarrist, und Alexej, der Torbanist, sangen und Wodka tranken, Jakuschkin und Stachowitsch, Ostrowski sang auch, und der Rest trank einfach?

Nein, sie sahen sie nicht bei Saizewsoder im „Wolfstal“, wo Lew Alexandrowitsch May, der bereits „Die Zarenbraut“ inszeniert hatte und seine Übersetzung von „Das Märchen vom Feldzug Igors“ fertigstellte, große Fortschritte in Richtung Alkoholismus machte. Borodins Biographen, die sich auf die Briefe Grigorjews stützen, behaupten gerne, dass seine zukünftige Frau in seiner Jugend mit Ostrowski, Sadowski und fast der gesamten literarisch-theatralischen böhmischen Gesellschaft der „Moskauer“, die sich um die „junge Redaktion“ drehte, in Kontakt stand. Es ist schwierig, dies zu überprüfen, denn ein Dutzend Jahre nachdem Apollon Grigorjew so sorglos über die „Ausschreitungen“ berichtet hatte, waren nur noch wenige der Akteure auf der Erde unterwegs. Jewgeni Edelmann, der im Protopopow-Haus gewesen war, folgte seinem Bruder Arkadi; das gleiche Schicksal ereilte wahrscheinlich Maxim Afanassjew. Nur wenige überlebten lange und sicher: Ostrowski, Filippow, der Schriftsteller und Schauspieler Iwan Fjodorowitsch Gorbunow (Mussorgskis Freund während seiner Zeit auf der Bolschaja Morskaja im Restaurant „Maly Jaroslawež“), und es gibt keine Hinweise darauf, dass Jekaterina Sergejewna in späteren Jahren, als sie sich dank ihres Mannes „in der Öffentlichkeit“ befand, mit einem von ihnen bekannt war. Es ist durchaus möglich, dass sie sie nicht kannte. Bekannt ist nur ihre Beziehung zu Tertij Filippow. Und selbst dann, als er einen Posten in der Synode und dann in der Staatlichen Kontrolle bekam, warb sie ihn über Balakirew und Borodin für ihre Verwandten an. Tertij Iwanowitsch war mit beiden befreundet, ebenso wie mit Mussorgski und Rimski-Korsakow, die viele Lieder mit seinem Gesang aufnahmen.

Apollon Grigorjew seinerseits schrieb zwei große Artikel über russische Volkskunst. Das Lied über die Eroberung von Kasan, das er von dem Zigeuner Anton Sergejew aufnahm, ging durch mehrere Hände und fand seinen Weg zu Mussorgski, der mit „Boris Godunow“ beschäftigt war. Mit Jekaterina Sergejewna traf er sich gelegentlich bei seinen Eltern, dann bei ihrer Mutter und Tante und bei Wisard, wo Grigorjew immer nüchtern war. Sie hörte sich geduldig und ohne Zögern seine prahlerischen Erzählungen an - und in ihrer Güte verurteilte sie ihn nicht.

Haben sie sich danach getroffen? Das ist nicht bekannt. Jekaterina Sergejewna bewahrte ein Porträt des jungen Apollon Alexandrowitsch bis an ihr Lebensende auf. Es scheint, dass er 1863 nicht einmal Zeit hatte, über ihre Heirat zu trauern, wie er es nach den Hochzeiten von Antonina Korsch und Leonida Wisard tat. Als sie Borodin heiratete, war Grigorjew mit seinem eigenen Unglück beschäftigt und schrieb giftige

Kritiken über die Werke von Leonidas Mann, dem Dramatiker Michail Nikolajewitsch Wladykin. 1857 war das anders: damals war er eifersüchtig auf Katenka Protopopowa und den „Alten“. Dank der Eifersucht Grigorjews wird ihr Beziehungsgeflecht im literarischen und journalistischen Milieu etwas klarer - der geheimnisvolle „Alte“ war Nikolai Michailowitsch Panowski.

Panowski trat 1850 in die „junge Redaktion“ der „Moskauer“ ein und gab dort sein Debüt als Musikkritiker. Er wurde 1802 oder 1797 geboren, war Vater von fünf erwachsenen Kindern und wirkte wie ein schwarzes Schaf unter den jungen Leuten, aber er bevorzugte diese Art von Gesellschaft. In seinen jungen Jahren konnte Panowski eine Zeit lang Vorlesungen an der Moskauer Universität besuchen. 1818 begann er seinen Dienst in den Grenadier- und Husarenregimentern. 1832 ging er nach Warschau, um im Innenministerium zu dienen, und wurde in diesem neuen Dienst Redakteur des „Amtsblatts des polnischen Königreichs“. 1849 ging Panowski in den Ruhestand, ließ sich in Moskau nieder und war, da er keine Mittel hatte, gezwungen, sich wieder literarisch zu betätigen.

Die Säulen der russischen Literatur mochten Panowski nicht. Leo Tolstoi schrieb am 14. November 1866 aus Moskau an seine Frau: „Ich war mit Petja bei Saikowski... Sie hatten einen Gast, Panowski, denselben, den ich für Feuilletons schelte...“ (Höchstwahrscheinlich geschah dies im Haus von Dmitri Dmitrijewitsch Saikowski, außerordentlicher Professor an der Moskauer Universität, früher Assistenzarzt am Golizyn-Krankenhaus).

Nikolai Alexejewitsch Nekrassow erinnerte sich in „Der Feuilletonkäfer“ (1865) an Nikolai Michailowitsch:

Vom Leben hier und in Moskau  
Ich nehme die Zeilen gerne auf.  
Kennen Sie Herrn Panowski?  
Er und ich sind uns in der Schreibkunst ähnlich.

Schon früher, in seiner Einführung für die Leser von „Swistok“ (1863), hatte Nekrassow „den da“ zu einem kollektiven Bild all dessen gemacht, was im heimischen Journalismus schlecht ist:

Wenn mit Hilfe der Panowski der findige Unternehmer  
und der Anführer der „Moskauer Nachrichten“  
die Zeit und den Raum spürt,  
spricht Katkow, der berühmte Streiter,  
allein mit Moskau darüber,  
was Russland unternehmen sollte,  
und das Lied schweigt in Stille...

Es stimmt, dass Panowski von Michail Nikiforowitsch Katkow in „Wedomosti“ und „Russki Westnik“ veröffentlicht wurde, wo „Krieg und Frieden“, „Anna Karenina“ und „Der Idiot“ zuerst erschienen. Er war von leichtem Charakter, hatte eine leichte Feder und eine leichte Hand, nicht umsonst war er berühmt für seine Stegreifgedichte im Husarengest und war ein Freund von Lew Sergejewitsch Puschkin. Panowski schrieb über fast alles. Über Musiker als einen Mann, der die Musik liebte und außerhalb aller musikalischen Parteien stand - sehr wohlwollend. Er war mit Fürst Odojewski befreundet. Er hatte die Ehre, der zweite Kritiker in der Geschichte zu sein, der die

kompositorischen Experimente des jungen Pjotr Iljitsch Tschaikowski bewertete, und der erste, der sie lobte.

1858 veröffentlichte der „Russische Herold“ Panowskis Erzählung „Das Grab der Brüder“. Die meisterhaft geschriebene Erzählung beginnt im Geiste der damaligen romantischen Opern, geht aber im Finale plötzlich in den Realismus über, und zwar ganz natürlich und mit einer Art beunruhigender Weisheit. Als Alexandre Dumas von einer Reise nach Russland zurückkehrte, stellte er im Anhang des zweiten Bandes von „Gewissen eines Glücklichen“ (1861) eine französische Übersetzung von „Das Grab der Brüder“ unter den Titel „Marianne“ vor. Philologen behaupten, die Übersetzung stamme von Dumas, aber moderne französische Verleger, die keinen Panowski kennen, schreiben die Erzählung sogar Puschkina zu!

Dumas hat dem Text des Autors einen lakonischen Prolog und Epilog hinzugefügt. Der Prolog erzählt ein Gespräch über den Tod von Puschkina und Lermontow bei einem Duell, das im Petrowski-Park, im Haus von Dmitri Pawlowitsch Naryschkin, stattfand. Einer der Gesprächspartner erklärt, dass man in Russland immer ernsthaft und nur aus guten Gründen kämpft. Dumas antwortet mit einer rhetorischen Frage:

„ - Glauben Sie, dass alle Duelle in Russland, selbst die unglücklichsten, ernsthafte Ursachen hatten?.. - und ich wandte mich an Herrn Panowski (ein sehr angesehener Literat, dessen Wachsamkeit ich mehr als einmal zu schätzen wusste), als wollte ich ihn zu einer Offenheit herausfordern.

- Wie recht Sie haben! - antwortete er mir. - Ich kann ein Dutzend Fälle anführen, um es zu beweisen!

- Nur einen, mein lieber Herr, nur einen? - fragte ich. - Meine Reise hat eine philosophische Seite, die ich unter dem Schleier der Unterhaltung zu verbergen versuche. Ich hätte also gerne einen Bericht über das Duell, in dem die Schwere des Ergebnisses mit der Unbedeutsamkeit der Ursache kontrastiert.

- Gut! - sagte er zu mir. - Ich habe ein Tagebuch in den Händen, das ich nach Belieben verwenden kann: es enthält die Briefe des alten Husarenhauptmanns. Ich tippe ein Fragment davon ab, und morgen schicke ich Ihnen die Korrekturabzüge, und Sie können es übersetzen und damit umgehen, wie Sie wollen.

Wir sprachen über andere Dinge; am nächsten Tag schickte mir Herr Panowski, dem ich hier meinen Dank ausspreche, getreu seinem Versprechen das Fragment, das Sie gleich lesen werden.“

Im Epilog sprechen die Autoren noch einmal miteinander:

„Nun gut, - fragte ich Herrn Panowski, als ich ihm an diesem Abend sein Manuskript zurückgab und ihm ein Kompliment zu seinem Auszug machte. - Ich habe mich sehr für Ihre Geschichte interessiert, aber wie endet sie?

- Was fehlt Ihnen noch?

- Verflücht noch mal! Ich würde gerne wissen, was aus Sodomirski geworden ist.“

Und Panowski beendet die Geschichte mit einem recht banalen, erwartungsgemäß romantischen Schluss, der wahrscheinlich von Dumas selbst verfasst wurde.

Was hat der französische Schriftsteller auf seiner Durchreise durch Moskau erhalten? Zunächst handelt es sich um die Korrekturfahnen einer Ausgabe der Aufzeichnungen eines gewissen Husarenhauptmanns, und der Text müsste noch ins Französische übersetzt werden. Aber noch am selben Abend (!) gibt Dumas nicht die Korrekturbögen, sondern das Manuskript zurück und nennt Panowski praktisch als dessen Autor. Höchstwahrscheinlich hat der alte Stabskommissar des Achtyrkaer

Husarenregiments seine Erzählung selbst ins Französische übersetzt und dem Gast das Manuskript übergeben.

Ein paar Zeilen aus „Marianne“ sind schwerlich ein Porträt von Nikolai Michailowitsch, aber dank Dumas wird dieser Mann für ein paar Augenblicke lebendig.

In den letzten Monaten seines Lebens schrieb Panowski Feuilletons für den täglichen „Herold der Moskauer Polytechnischen Ausstellung“ und erfand dabei eine ganze Reihe von Pseudonymen: der Philosoph aus Samoteka, Eine verlässliche Quelle, Zu Zweit, Nass werden, Versehentlicher Feuilletonist, Langjährig. Am 9. September 1872 stirbt er während der Arbeit an einem weiteren Werk. Danach erschienen keine Feuilletons mehr auf den Seiten des „Herolds“.

So war der „Alte“. Bis zu seinem Tod dachte er nie daran, aus dem Blickfeld von Jekaterina Sergejewna zu verschwinden. Im Februar 1870 teilte sie ihrem Mann aus Moskau mit, dass sie „mit dem Alten in Erinnerungen schwelge“. Alexandr Porfirjewitsch gelang es, sich mit ihm vertraut zu machen; ein Dutzend Jahre später erinnerte ihn das „senile und aristokratische Gerede“ von Franz Liszt an Panowskis Redeweise.

Wie Sie sehen können, ist Jekaterina Sergejewna daran gewöhnt, unter talentierten Menschen zu sein, die es zu Ruhm gebracht haben. Außerdem war sie es gewohnt, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen. Borodin und seine spätere Frau gehörten im Grunde zum selben Kreis, nur dass er sie von der naturwissenschaftlichen Seite her kannte, sie von der musikalischen und literarischen. Wäre Borodin eher in Moskau als in Deutschland gewesen, hätten sie sich wahrscheinlich kennengelernt. Von den ersten Tagen ihrer Begegnung an wurde Jekaterina Sergejewna für Alexandr Porfirjewitsch zur Schiedsrichterin in allen Dingen, die mit Poesie und Musik zu tun hatten. Michail Michailowitsch Ippolitow-Iwanow sagt: „Als brillante Pianistin und ausgezeichnete Musikerin wies sie sehr oft und immer richtig auf die Fehler in den Werken von A. P. hin, und es gab nie einen Fall, in dem er nicht mit ihr übereinstimmte. Sie scheint seine einzige Kritikerin und Zensorin gewesen zu sein, mit der er rechnete, denn er war mindestens so nachsichtig wie immer, wenn es darum ging, den Rat seiner musikalischen Freunde - Stassow, Cui oder Rimski-Korsakow - zu befolgen.“ Und noch etwas: Jekaterina Sergejewna tanzte gern.

...Anfang 1859 starb der Gönner der Familie Protopopow, der alte Fürst Golizyn. 1861 starb Timofej Schpakowski, 32, in Charkow. Im selben Jahr diagnostizierten die Ärzte bei Jekaterina Sergejewna die Schwindsucht und rieten ihr, ins Ausland zu gehen. Ihre Freunde halfen ihr, ein „Konzert“ in Moskau zu organisieren, dessen Erlös die Reise finanzierte. Das „Konzert“ fand am 27. April statt, und die Pianistin traf am 15. Mai in Heidelberg ein.

So blieb Borodin im Herbst 1861 gegen seinen Willen in Italien. Er mietete sich eine Wohnung im Haus der Familie Centoni. Zu dieser Zeit, vor den amerikanischen Bombardierungen, war die Altstadt unvergleichlich schön. In seinem akademischen Bericht betonte Alexandr Porfirjewitsch ausdrücklich „das Fehlen jeglicher Unterhaltung in Pisa“. Er und Jekaterina Sergejewna besuchten jedoch häufig das Theater, freundeten sich mit den örtlichen Musikern an und erfreuten sich an Ensembles, die von Sonaten bis zu Quintetten reichten, wobei das Repertoire des russisch-italienischen Kreises ausschließlich aus Werken deutscher Komponisten bestand - so sah es damals in der ersten Kammermusik aus. Borodin spielte Cello im Orchester des örtlichen Theaters und wirkte bei Aufführungen von Opern von Bellini und Donizetti mit. Wie in den kleinen italienischen Ensembles üblich, waren nur die Konzertmeister fest im Orchester angestellt, die anderen Plätze wurden von

Amateuren auf eher chaotische Weise besetzt. Geleitet wurde das Orchester von... dem Klarinettenisten. Auf der Klarinette gab er den Sängern in Rezitativen den Ton an, die das Orchester überhaupt nicht spielte. Und doch war dies eine ausgezeichnete praktische Erfahrung für einen zukünftigen Opernkomponisten! Auf der großen Orgel der Kathedrale von Pisa, die 1835 von der Werkstatt Serassi installiert wurde und etwa sechzig Register hat, spielten Alexandr Porfirjewitsch und Jekaterina Sergejewna Bach, Beethoven und - jetzt die „Himmelsmächte“ von Bortnjanski. Der Organist stand unter der Schirmherrschaft von Professor Menocci, den Borodin verblüffte, indem er vor ihm in nur einer Stunde eine Fuge komponierte.

Natürlich erwähnte der junge Wissenschaftler die junge Janina, die Tochter der Eigentümer, nicht in seinem akademischen Bericht. Das Mädchen hatte sich unsterblich in ihn verliebt. Zu ihren schönsten Erinnerungen gehörte ein Kindermaskenball am Fetten (Schmotzigen) Donnerstag, als sich alle als alte Männer verkleideten, die „gute Katitschka“ Klavier spielte und sie tanzten. Es dauerte über fünfzehn Jahre, bis sie aufhörte, winzige Briefe an ihren Amici Russi zu kritzeln, Fotos auszutauschen, Grüße und Küsse aus der halben Stadt zu schicken und dazu aufzurufen, doch einmal nach Italien zu kommen (leider haben nur zwei ihrer sieben Dutzend Briefe überlebt, der Rest wurde 1939 verbrannt). Seine Liebesfreundschaft mit Gianina Centoni, die vor den Augen der liebenswürdigen Jekaterina Sergejewna, damals noch die Braut, stattfand, legte ein für allemal die Reihenfolge fest, in der alle späteren Leidenschaften von Alexandr Porfirjewitsch verliefen: ohne jede Ermutigung seinerseits verliebt sich ein junges Mädchen in ihn - er „überträgt sie als seine Tochter“. Jedenfalls hat sich seine Frau die Ereignisse immer so vorgestellt. Ansonsten war das Leben in Pisa natürlich durch einen „Mangel an Vergnügungen“ gekennzeichnet.

Zu Ostern machten sie sich auf den Weg in Borodins vertrautes Florenz - erinnerte sich Jekaterina Sergejewna an die Beschreibungen dieser Stadt in Grigorjews Briefen? Am 2. Juni beendete Borodin seine wissenschaftlichen Studien und beide fuhren bis August ins „Sommerhaus“ - ans Meer, nach Viareggio. Dort bat Caticchia, die das Interesse an der Volkskunst ganz von den „Moskauern“ übernommen hatte, die Einheimischen, ihr Märchen zu erzählen und Lieder zu singen, die sie dann mit Alexandr Porfirjewitsch auswendig lernte. Dabei war es gar nicht Balakirew, sondern Jekaterina Sergejewna, die ihn dazu brachte, sich mit der Volkskunst näher zu befassen! Möglicherweise ist das Thema, mit dem sein zweites Quartett beginnt, ein Stück italienischer Straßenmusikanten, an das sich der Komponist 20 Jahre später erinnerte.

Borodin arbeitete zu dieser Zeit an einem Klavierquintett in c-Moll. Dank des Tagebuchs von Jekaterina Sergejewna, das Sergej Dianin studierte, bevor er spurlos verschwand, wissen wir mit Sicherheit, dass das Quintett zwischen dem 22. Mai und dem 17. Juli 1862 komponiert wurde. Alexandr Porfirjewitsch komponierte nach Schumanns Vorbild für Klavier, zwei Geigen, Bratsche und Cello, und man kann nicht behaupten, dass er immer geschickt und sicher war. Die großen singenden Klaviersoli (zum Nachteil der Streicher!) verraten die ständigen Gedanken an Jekaterina Sergejewna. Seine zukünftige Frau sagte, dieses Quintett sei à la Glinka. Und in der Tat ist seine Musik aus Glinkas Wendungen, aus Opern und Interpretationen aus dem „Leben für den Zaren“ gewoben und bleibt im Kreis von Glinkas Harmonien. Das Scherzo trägt Anklänge an „Kamarinskaja“ und der Beginn des Finales erinnert sowohl an Glinkas „Ruhm“ als auch an... den Beginn der Ersten Symphonie des damals noch nicht geborenen Wassili Sergejewitsch Kalinnikow. Ursprünglich als c-Moll deklariert, wurde das Quintett in C-Dur geschrieben, wobei es



zwischen dem nächstgelegenen, aber sehr weit entfernten c-Moll und a-Moll oszillierte. In diesem sonnigen C-Dur funkelt die Saat des künftigen „Fürsten Igor“ und der Zweiten Symphonie manchmal wie durch ein Wunder. Der Komponist hat ein wenig getrickst: die Komposition besteht aus nur drei Teilen (Andante, Scherzo und Finale), wobei der erste Teil in Sonatenform weggelassen wurde, was der Tradition entsprach. Diese inhärent deutsche Form bereitete ihm keine Schwierigkeiten, aber es war schwierig, das russische Glinka-Material so zu verwenden, wie es war - zu dieser Zeit war dies noch niemandem gelungen. Das Quintett war also in jeder Hinsicht originell.

Im August sammelte Borodin die Früchte seines deutschen Stipendiums in Form von Instrumenten, Büchern und eigenen Publikationen, Trophäen in Form von Bildern von Heidelberg, Neapel und einem Stereoskop mit Ansichten von Rom und machte sich auf den Heimweg. Die drei Jahre im Ausland vergingen etwas chaotisch, aber fruchtbar. In Deutschland, Frankreich und Italien veröffentlichte der junge Chemiker insgesamt 12 Forschungsarbeiten. Am 20. September wurde die Grenzstadt Virbalis passiert. Borodins Pass war seit einem Jahr abgelaufen und er hatte nicht einmal mehr zehn Rubel für eine Geldstrafe in der Tasche, die er bei seiner Ankunft in Petersburg bezahlen musste.

Die ersten Monate in der Heimat waren eine hektische Zeit. Borodin legte auf einer längeren Geschäftsreise einen wissenschaftlichen Bericht vor. Am 8. Dezember wurde er außerordentlicher Professor an der Medizinisch-Chirurgischen Akademie und begann, einen Kurs in anorganischer Chemie zu unterrichten (sein elegantes „ausländisches“ Auftreten machte großen Eindruck auf die Studenten). Das Labor der Akademie war noch nicht vollständig eingerichtet. Borodin krepelte die Ärmel hoch und begann, alles, was er brauchte, bis ins kleinste Detail aus Deutschland zu bestellen, damit jeder Student ein Praktikum absolvieren konnte, wie Sinin es sich gewünscht hatte (was erst 12 Jahre später in Erfüllung ging). Das Gehalt des frischgebackenen Adjunkten betrug 700 Rubel 55 Kopeken im Jahr - mehr als bescheiden im teuren Petersburger Umfeld. „Obendrein wurde ich aus dem Krankenhaus verwiesen, wo ich als Assistenzarzt galt (und dort nichts zu tun hatte) und ein Gehalt von 900 R. erhielt“, - beschwerte sich der Adjunkt bei Butlerow. Er musste Übersetzungen wissenschaftlicher Literatur für den Verlag von Mawriki Ossipowitsch Wolf übernehmen und mich in der nahe gelegenen Waldakademie durchsetzen. Dort belegte Borodin das gesamte Chemiestudium und erhielt bis zu 1800 Rubel pro Jahr. Alexandr Porfirjewitsch lebte bei seinem „Tantchen“, etwas belastet durch seinen ungewöhnlichen Zustand: seine Rückkehr nach Hause war geprägt von der ersten Trennung von Jekaterina Sergejewna, die nach Moskau zu ihrer Mutter zog.

Langeweile bei der Arbeit gab es natürlich nicht. Im Herbst lernte Borodin Sergej Petrowitsch Botkin kennen und begann, seine „Samstage“ zu besuchen. Botkin spielte gut Cello. Mili Alexejewitsch Balakirew arrangierte eigens für ihn Chopins „Cello“-Etüde (Op. 25 Nr. 7), während der berühmte Cellist und einer der meistgespielten Komponisten der Zeit, Karl Juljewitsch Dawydow, Sergej Petrowitsch zwei Stücke widmete. Doch Borodin sprach im Haus von Botkin nie über Musik, bis er zufällig Balakirew dort traf. An diesem Abend erkannte Botkin, dass sein chemischer Freund kein Dilettant in Sachen Musik war. Alexander Porfirjewitsch hingegen schien dies nicht zu begreifen, bis der neue Bekannte, ein bereits bekannter Dirigent und Komponist, mit der für ihn typischen Unverblümtheit erklärte: Ihr eigentliches Geschäft ist die Musik. Einige Tage später spielten Balakirew und Mussorgski vierhändig Auszüge aus Rimski-Korsakows Erster Symphonie, die damals an die Küsten Südamerikas segelte. Mussorgski erkannte schließlich, dass auch Borodin

„gewisse Ambitionen hatte, Musik zu schreiben“, und begann zu betteln, spielen zu dürfen. „Ich fühlte mich schrecklich schuldig und lehnte ab“, - erinnert sich Borodin an seinen eigenen Zustand. Die Verwirrung erreichte ihren Höhepunkt. Im Frühjahr gab es dann endlich Gewissheit: Jekaterina Sergejewna kehrte aus Moskau zurück. Am 17. April 1863 heirateten die Borodins in der Hauskirche der Landwirtschaftlichen Lehranstalt Udelyny.

## Teil II

### HARMONIE DER SPHÄRE

#### Kapitel 8

#### **GRUNDLEGENDE ANORDNUNG**

Im Sommer 1863 trafen große Mengen an Geräten für das Labor aus Deutschland ein, so dass Borodin fast ununterbrochen in Petersburg saß. Awdotja Konstantinowna und ihre „Kinder“ fuhren den Sommer über in die Provinz Pskow, in das Dorf Charitonowo im Kreis Welikoluki. Die Frischvermählten blieben als vollwertige Hausherren zu Hause und waren vollkommen glücklich. Jekaterina Sergejewna war mit Feuereifer bei der Sache, erfand neue Gerichte, gab der Köchin Anweisungen, lief los, um Proviant einzukaufen, und „klagte“, an die Moskauer Preise gewöhnt, die schreckliche Teuerung in der nördlichen Hauptstadt. Makejs Freund und Nachbar Sorokin hatte wieder geheiratet. Setschenow kam auf einen Besuch vorbei. Abgelenkt durch die Erforschung des Alkoholrausches, schlug er Borodin vor, die von ihm in Speisepilzen entdeckten Giftstoffe zu untersuchen, stieß aber auf kein Verständnis - der Chemiker hatte nach der Verteidigung seiner Dissertation über Toxikologie dieses Gebiet für immer aufgegeben. Die beiden Hoffnungen der russischen Wissenschaft arbeiteten nicht zusammen. In Abwesenheit seines „Tantchens“ musste Alexandr Porfirjewitsch mit dem Verwalter ihres Hauses in Kontakt treten. Der Verlauf der Ereignisse gefiel ihm nicht, aber er scheint sich weder damals noch später in die Situation eingemischt zu haben.

In Ermangelung anderer Aktivitäten unternahm das Paar Spaziergänge im Garten des Krankenhauses, wobei der weiteste Punkt ihrer seltenen Reisen Peterhof war. Wieder einmal tauchte Fürst Kudaschew am Horizont auf, fröhlich und unruhig, in Erwartung der Geburt des lang erwarteten Erben. Sie kamen überein, bei ihm in Pawlowsk zu bleiben, und waren so fest entschlossen, dass die erste Korrespondenz für Jekaterina Sergejewna an die Adresse des Fürsten geschickt wurde.

Am 13. Oktober wird das neue Gebäude der Akademie, das Institut für Naturgeschichte, eingeweiht. Die Hörsäle liegen, wie damals üblich, neben den Wohnungen der Professoren. Auch für den Direktor des chemischen Labors, Sinin, wurde eine Wohnung eingerichtet. Nikolai Nikolajewitsch verlagerte seine Tätigkeit jedoch nach und nach an die Akademie der Wissenschaften, und die familiären Umstände waren nicht dazu angetan, vor den Augen der Kollegen im Dienst zu bleiben. Daher wurde die Wohnung für seinen Schüler und Nachfolger reserviert.

Charles Bukowski (1920-1994) beginnt sein Gedicht „Das Leben des Borodin“ (aus dem Buch „Im Wasser brennen, in der Flamme ertrinken“) mit den Zeilen:

wenn Sie das nächste Mal Borodin hören, denken Sie daran, dass er nur ein Chemiker war,  
der Musik schrieb, um sich zu entspannen;  
in seinem Haus wimmelte es von Menschen: Studenten, Künstler, Betrunkene,  
Nervensägen,  
und er wusste nicht, wie er nein sagen sollte.

In einem Brief an Butlerow beklagte sich Borodin über den Unfug der Ingenieure und Bauunternehmer. In der Tat erwies sich die Aufteilung der Wohnung als sehr eigenartig: die Zimmer befanden sich im Erdgeschoss auf beiden Seiten des Korridors, wo sich die Türen zum chemischen Laboratorium, zu den zoologischen und vergleichenden anatomischen Räumen befanden. Bis 1871 war hier auch das Naturkundemuseum untergebracht, dessen Hauptdekoration ein Skelett und ein ausgestopfter Elefant waren (für den Transport des Elefanten in einen anderen Raum musste ein Loch in die Wand geschlagen werden). Für einen Workaholic, der „ohne Arbeitsunterbrechung“ leben wollte, war die Lage der Wohnung ideal. Aber seinen „persönlichen Raum“ unter solchen Bedingungen zu schützen, erforderte eine seltene Charakterstärke, die weder Borodin noch seine Frau besaßen. Studenten erzählten eine Anekdote über die Zerstreutheit des Professors: „Eines Tages hatte er Gäste und junge Leute, die ziemlich lange bei ihm blieben. Und da er vergaß, dass er der Gastgeber und nicht der Gast war, stand Borodin auf und sagte: „Nun, meine Herren, das Sprichwort sagt ‚Anständige Leute sitzen und gehen‘. Es ist Zeit, nach Hause zu gehen. - Er verabschiedete sich von allen, ging in den Saal, zog seinen Mantel und seine Galoschen an und ging. Wenige Minuten später kehrte er zurück, wurde von lautem Gelächter begrüßt und lachte über seine eigene Belustigung: - Stellen Sie sich vor, - sagte er, - ich dachte, ich sei ein Gast.“ Man beginnt zu ahnen, dass es nicht seine Geistesabwesenheit war. Es war einfach so, dass Alexandr Porfirjewitsch nicht wusste, wie man junge Leute, die nicht zu empfindlich waren, ausbildete und es vorzog, eine Komödie zu spielen.

1863 war in der Wohnung keine Rede von Chaos. Die vier Zimmer und die separate Küche im Keller waren leer und geräumig. Das wichtigste Einrichtungsstück, ein von Becker in Petersburg gefertigter Flügel, war schnell gefunden. Die Schwierigkeit, auf die Wyborger Seite zu gelangen, bevor 1879 die feste Liteiny-Brücke gebaut wurde, schränkte die Zahl der Besucher etwas ein (z. B. wurde im April 1865 der Pontonübergang durch eine Eisdrift weggespült). Doch allmählich kamen die geliebten Katzen von Jekaterina Sergejewna, und Borodin sah einmal vom Fenster ihrer Wohnung aus eine Robbe die Newa hinunterschwimmen.

Im folgenden Jahr war die Wohnung mit Möbeln überfüllt. Kudaschew beschloss, sich von seinen Petersburger Besitztümern zu trennen und ins Ausland zu gehen. Borodin wollte ihm zunächst nichts abkaufen, aber er konnte dem Druck des Fürsten nicht widerstehen! Schließlich kaufte er die gesamte Einrichtung - insgesamt vierzig Gegenstände, ohne einen Flügel, dreiunddreißig Stühle und Kleinigkeiten, um die sich Borodins Diener Nikolai kümmerte. Kudaschew schuldete dem Käufer eine beträchtliche Summe, da die Transaktion mit einem Kredit verbunden war. So kam Borodin in den Besitz von Möbeln aus geschnitztem Nussbaumholz und zwei Flügeln und wurde zum Wohltäter der Menschheit - ein ausfallsicherer Gläubiger, der nicht allzu hartnäckig ist, wenn es darum geht, das Geliehene zurückzuholen. Eine Rolle, die er von nun an rigoros ausfüllen sollte. Sein Ruf war so gut, dass es selbst dem bösen Interpreten Wladimir Sergejewitsch Lichatschow, der 1909 in der Zeitschrift „Theater und Kunst“ einige abscheuliche Geschichten über berühmte Leute

veröffentlichte, gelang, unter dem Deckmantel seiner eigenen Erinnerungen nur unverfängliche Geschichten über Borodin zu sammeln.

Als sich die Wohnung mit Mietern und Habseligkeiten füllte, musste über eine Erweiterung nachgedacht werden. Später versuchte Borodin, das angrenzende große Auditorium zu seinem Besitz hinzuzufügen, aber die Abteilung für Pharmakologie, vertreten durch Pjotr Petrowitsch Suschtschinski, nahm einen unnachgiebigen Standpunkt ein und alles blieb beim Alten.

Charles Bukowski fährt fort:

Wenn Sie das nächste Mal Borodin hören, denken Sie daran, dass seine Frau ihn mit weichgekochten Eiern gefüttert hat, und als er sich die Ohren mit einer Decke zudecken wollte, damit er die Geräusche aus dem ganzen Haus nicht hören konnte, ließ sie ihn sich nur mit einem Laken zudecken; ...sie sagte ihm, er solle sich die Nägel schneiden, nicht auf den Fluren zu pfeifen oder zu singen, nicht zu viel Zitrone in seinen Tee zu tun oder ihn mit einem Löffel zerdrücken... er konnte nur einschlafen, wenn er seine Augen mit einem schwarzen Tuch bedeckte.

Gekochte Eier standen in der Tat bis zu dreimal täglich auf dem Speiseplan, aber das war eher im Sommer auf dem Lande üblich. Es stimmt, dass Jekaterina Sergejewna als erfahrene Schwester ihrer beiden jüngeren Brüder darauf bedacht war, ihren jungen Mann zu erziehen. Bukowski vermisste einige wichtige Punkte: dass er sich nicht am Kopf kratzte, beim Mittagessen alles in kleine Stücke schnitt, nicht viel in den Mund steckte, sich nicht verschluckte, sich mit einem persönlichen Handtuch nicht die Hände abwischte; wenn er zu Bett ging, ließ er einen kleinen Schlitz in der Gardine. Von dem Repertoire, das er lauthals im Korridor auf dem Weg vom „Haus“ zum Laboratorium sang, war seine Frau besonders entsetzt über die französischen Lieder mit nicht ganz anständigem Inhalt, die Alexandr Porfirjewitsch über eine gewisse Schischa und Pigot komponiert hatte, womit das Ehepaar Borodin gemeint war. Jekaterina Sergejewna ignorierte hartnäckig die krankhafte Lichtempfindlichkeit ihres Mannes und seine Abneigung gegen laute Geräusche. Ihre Abneigung gegen ungeschnittene Fingernägel war ihr größtes Ärgernis, ein Pianist. Mit einer Schere bewaffnet, kämpfte die leidenschaftliche „Knipserin von Männer- und Frauenaccessoires, die Nägel genannt werden“, gegen Verfehlungen in diesem Bereich, unabhängig von ihrer Persönlichkeit.

Die Borodins verbrachten den Sommer 1864 in Moskau. Das Golizyn-Krankenhaus könnte aufgrund seiner Randlage und seiner Nähe zum Neskutschny-Garten durchaus als Landsitz durchgehen. Ihre Hoheit Jekaterina Alexejewna Protopopowa verehrte ihren Schwiegersohn, nannte ihn „den Ursprung unserer Freude und Hoffnung“ (in Bezug auf ihre gesamte „arme“ Familie), betrachtete die Heirat ihrer Tochter als „beneidenswertes Glück“ und ermahnte sie, sich nach Kräften um ihren Mann, den Wohltäter, zu kümmern. Der Schwiegersohn seinerseits sprach von ihr als einer „prächtigen, epischen alten Dame von unbeschreiblicher Güte“, die er wie seine eigene Mutter liebte.

Im November schlug Alexandr Porfirjewitsch einen weiteren wichtigen Weg ein - die Taufe seines Sohnes Olchin. Seitdem ist das Sakrament der Taufe für ihn von größter Bedeutung: es ist unmöglich, die Zahl der Babys beiderlei Geschlechts zu zählen, deren Sakristan er gewesen ist. Aber er scheint sich davor gescheut zu haben, die

Hochzeiten anderer Leute zu besuchen. Kurzum, der neue Ort wurde allmählich zur Lebensordnung für die kommenden Jahre.

Die gelegentlichen Reisen von Jekaterina Sergejewna nach Moskau waren ein wesentlicher Bestandteil der Routine. Die erste fand im Frühjahr 1864 statt und überschattete die Bedeutung des österreichisch-preußisch-dänischen Krieges. Ihr Ehemann schmachtete, ohne seinen Sinn für Humor zu verlieren: „Schreiben Sie bitte auch Ihrem geliebten Mann, er vermisst Sie schrecklich, er sagt ständig: Wo ist Mama? und zeigt auf verschiedene leblose Gegenstände, die vor ihm aufragen...“. Während der Abwesenheit von Frau Borodina ließ Awdotja Konstantinowna ihren Sohn nicht mit ihren Sorgen allein, sie besuchte ihn, schickte seine Köchin Michailowna in die Akademie, schickte die Haushälterin Katerina Jegorowna zur Hilfe. Erst gegen Ende des Jahres hörte sie schließlich auf, „Mami“ bei sich zu behalten und verheiratete sie. Doch hier wird die Muse der Geschichte von Zweifeln geplagt: war der Bräutigam ein ehemaliger Laborant von Mendelejew und der Ehestifter Alexandr Porfirjewitsch selbst?

Anfangs schien sich Borodin im Leben an der Akademie kaum zu langweilen. Er verhielt sich wie ein klassischer Workaholic. Noch in Heidelberg wurde Alexejew mitgeteilt: „Ich bin, Allah sei Dank, gesund, fett, rot und fröhlich; ich lese zwei Vorlesungen am Tag und arbeite jetzt sehr hart.“ Die Prüfungs- und Nachprüfungszeiten waren hart. Der strenge Sinin mochte keine Prüfungen abnehmen und überließ sie seinem gutmütigen Schüler. Und wenn er doch einmal zu einer Prüfung vorbeischaute, waren Pannen vorprogrammiert. Der Mineraloge Sergej Fjodorowitsch Glinka erzählt die folgende Anekdote. Sinin benutzte eine Nachahmung des Französischen, indem er chemische Verbindungen als „Körper“ bezeichnete, was die jungen Leute manchmal verwirrte. Einmal stammelte ein Schüler in einer Prüfung vor Aufregung und begann zu sagen:

- Alkaloide sind Körper, deren Namen auf „in“ enden.
- Sinin und Borodin sind also Alkaloide, - schloss der Professor.

Eine brillante Entourage unterstützte den Adjutanten und führte ihn zu neuen Erfolgen. Die ihm am nächsten stehende Person war nach wie vor Sinin, der 1865 Akademiker wurde. Nach den Erinnerungen von Alexej Petrowitsch Dobrowslawin „hatte er nie jemanden so herzlich behandelt wie Alexandr Porfirjewitsch. So wie Sinin Borodin als seinen geistigen Sohn betrachtete, sah Borodin ihn stets als seinen zweiten Vater an, wenn er von Sinin sprach. Diese Beziehung war so eng, dass Sinin seinen Schüler jedes Mal, wenn er ihn traf, sei es in einem Laboratorium oder in einem Hörsaal voller Studenten, mit mehreren freudigen und herzlichen Begrüßungen und den erforderlichen Küssen begrüßte. Diese öffentlichen Bekundungen der Herzlichkeit waren für uns Studenten nicht befremdlich. Im Gegenteil, sie vermittelten uns den Eindruck eines tiefen Respekts für dieses zärtliche Seelenband, das so stark war, so verächtlich gegenüber den üblichen Formen äußerer Beziehungen und so fremd gegenüber der Angst vor Spott oder dem Vorwurf der Originalität... Es gab keinen wissenschaftlichen Gedanken, keine Rezeption des Werkes, die nicht von einem Lehrer mit einem Schüler gemeinsam besprochen und beraten worden wäre“. Noch Ende März 1864 erklärte man Sinin anlässlich des dreißigjährigen Jubiläums seiner Lehrtätigkeit zum „Direktor der chemischen Werke“ und bot seinem geliebten Schüler an, den Lehrstuhl für Chemie zu besetzen. Es gab keine anderen Kandidaten für die freie Stelle, und die Konferenz der Akademie stimmte am 11. April mit folgendem Ergebnis ab: 17 dafür, 1 dagegen. Borodin wurde vom außerordentlichen zum ordentlichen Professor.

Bereits 1861 veröffentlichte Mendelejew sein Lehrbuch „Organische Chemie“, das mit dem Demidow-Preis ausgezeichnet wurde, und 1865 verteidigte er seine

Dissertation „Diskurs über die Verbindung des Alkohols mit dem Wasser“. Zusammen mit Mendelejew übersetzte Borodin aus dem Französischen die „Analytische Chemie von Gérard und Chancel: qualitative Analyse“, die in Teilen 1864-1866 veröffentlicht wurde. Man nahm an, dass er für Mendelejews Buch „Analytische Chemie: Quantitative Analyse“ einen speziellen Abschnitt über die Anwendung der analytischen Chemie in der Medizin schreiben würde - nicht ohne Grund lautete das Thema seiner Probevorlesung nach seiner Rückkehr aus dem Ausland „Über die Bedeutung der Maßanalyse in der medizinischen Forschung“. Leider kam dieser Plan nicht zustande. 1863 veröffentlichte Setschenow ein aufsehenerregendes Werk „Gehirnreflexe“ (ihm wurde sofort vorgeworfen, das neue Konzept diene als Ausrede für Verbrecher) und 1866 veröffentlichte er „Die Physiologie des Nervensystems“. Botkin, der mit der Lehre und der Ausübung der Medizin überfordert war, bereitete sich auf die Veröffentlichung eines „Kurses der Inneren Medizin“ (1867) vor.

Auch Borodin arbeitete mit Leidenschaft. Ja, das neue Gebäude der Akademie wurde mit Verspätung fertiggestellt. Ja, statt eines ausgestatteten Labors sah er bei seiner Ankunft aus Italien kahle Wände: „Wir wurden mit Versprechungen hingehalten, dass das Labor in einem Monat, in zwei Monaten, in zweieinhalb Monaten usw. fertig sein würde.“ Ja, es fehlte an Personal (Techniker, wie man heute sagt). Aber letztendlich war das chemische Labor dank Sinins administrativem Gewicht besser organisiert als viele andere. Das neue Gebäude verfügte über Belüftung, Zentralheizung, Gasbeleuchtung ... Auch hier gibt es ein großes „aber“, typisch für die meisten Petersburger „offiziellen“ Wohnungen. Die Heizung wurde nicht rechtzeitig ein- und ausgeschaltet, und sie funktionierte nicht perfekt. Was die „Gasarbeiten“ betrifft, so ist hier das Zeugnis von Grigorij Grigorjewitsch Skoritschenko, Historiker und Arzt der Akademie: „In allen akademischen Gebäuden wurde Gas installiert, aber die Beleuchtung war vom 15. Mai bis 15. August unterbrochen. Im Laufe des akademischen Jahres verschlechterte und verbesserte sich die Situation und verursachte allgemein viele Beschwerden. Der Vertrag mit der Gasgesellschaft wurde so abgefasst, dass die Interessen der Akademie nicht berücksichtigt wurden, aber jemand aus dem Wirtschaftsausschuss erhielt eine Dankbarkeit, die wahrscheinlich ziemlich greifbar war...“

Dennoch hatten sich die Arbeitsbedingungen im Vergleich zu seiner Studentenzeit radikal verbessert. Während er auf den endgültigen Umzug vom alten in das neue Laboratorium wartete, stellte Borodin „Bagatellen mit Aldehyden“ her. Diesen widmete er in den nächsten zehn Jahren seine ganze Aufmerksamkeit. Die erste Frucht seines Hobbys war die Arbeit „Über die Wirkung von Natrium auf Baldrianaldehyd“. Der von Jekaterina Sergejewna „verlassene“ Ehemann berichtete im Mai 1864, während er auf Nachrichten aus Moskau wartete, über seinen Zeitvertreib: „... ich habe soeben das letzte Exemplar meiner Arbeit umgeschrieben. Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr es mich anwidert: ich will es nicht ansehen. Stell dir vor, es enthält 25.000 Zeichen, und ich habe es zuerst in groben Zügen geschrieben, dann drei Exemplare neu geschrieben und jedes überprüft; es ist schrecklich. Ich wollte es an die Académie de Paris schicken, aber wenn ich daran denke, dass ich es ins Französische übersetzen und zweimal neu schreiben muss: ein Exemplar für die Académie und das andere für die Société chimique<sup>1</sup>, kann ich es einfach nicht ertragen. Spucks aus!“

<sup>1</sup> Gesellschaft für Chemie (fr.).

Eine Zusammenfassung dieser Arbeit erschien im zweiten Teil des Bulletins der Pariser Chemischen Gesellschaft von 1865. 25.000 Zeichen erschienen jedoch schon früher auf den Seiten des Bulletins der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. Und für das „Militärmedizinische Journal“ erstellte Alexandr Porfirjewitsch unermüdlich Zusammenfassungen über die Erfolge der Pharmazie.

Mendelejew war ein Verleger von „Gemeinwohl“. Auch Borodin war die Idee der Gemeinnützigkeit nicht fremd: was anderes als sie zog ihn in den Kreis Porchow in das Gouvernement Pskow, wo der Gutsbesitzer Pjotr Petrowitsch Balawenski in der Nähe des Dorfes Chilowo drei Mineralwasserquellen im Fluss Tschernaja entdeckte. Es war eine Zeit der rasanten Entwicklung der russischen Heilbäder (die leider zu Ende ging, sobald die Eisenbahn Russland mit Deutschland auf direktem Wege verband). Pjotr Petrowitsch, dessen Motto „Nutzen vor Sieg“ lautete, handelte prompt: 1865 entdeckte er die Quellen - im folgenden Jahr schloss er einen Vertrag mit dem Militärdepartement für die Behandlung von Soldaten und Offizieren.

Borodin wurde mit der Analyse der Gewässer beauftragt, da er bereits Erfahrung mit dieser Art von Forschung hatte. Von Kokorews dreitausend Rubel war nicht die Rede - er schaffte es gerade noch, tausend Rubel zu erhandeln. Jekaterina Sergejewna kam sofort auf die Idee, zu den Gewässern zu fahren, aber der Wunsch des Professors, „mit seiner Frau und seinen Bediensteten“ zu fahren, brachte sogar den Kriegsminister Dmitri Alexejewitsch Miljutin in die Verlegenheit. Der fürsorgliche Ehemann befand sich ebenfalls in Schwierigkeiten und begann, seine Frau zu überreden: „Du wirst allein sein, denn ich werde keine Zeit haben, mit dir zusammensitzen; du wirst dich allein langweilen, Angst haben vor schiefen Decken, Dieben, Hunden, Pferden, Kühen, Hühnern, Spatzen, Fliegen, Kakerlaken, betrunkenen Männern, nüchternen Männern, Frauen, kleinen Kindern, Donner, Cholera, Typhus, Erkältungen, Räubern, Sümpfen, dunklen Nächten, Wachen, die das Herrenhaus bewachen. .. Wegen der Launenhaftigkeit deiner Lunge, für die selbst das italienische Klima kein Ersatz für das Moskauer ist, wird das Klima der Provinz Pskow kaum nach deinem Geschmack sein. Du wirst stöhnen, Moskau nachtrauern, Angst vor einer Erkältung haben, und das Ergebnis all dessen wird die Überzeugung sein, dass du (und damit ich) den Sommer verpasst haben.“ Jekaterina Sergejewna war in der Tat ängstlich; die Heirat hatte ihre Furcht vor allem in der Welt kein bisschen gemildert.

Infolge der langwierigen Verhandlungen kam Borodin im Sommer 1866 nie nach Chilowo. Erst am 19. August traf der Reisebefehl des Ministers ein, und am 1. September erhielt Alexandr Porfirjewitsch seinen Reisegutschein (wobei zu berücksichtigen ist, dass die Sommerferien an der Medizinisch-Chirurgischen Akademie gewöhnlich fast bis Ende September dauerten). Zusammen mit Borodin reiste Nikolai Wassiljewitsch Sokolow, ein zukünftiger Professor für Chemie. Das Wasser erwies sich als kaltes, schwefelhaltiges Wasser, und die detaillierten Ergebnisse wurden in der „Militärmedizinischen Zeitschrift“ veröffentlicht. Borodins Daten wurden bald darauf von Bertenson und Woronichin in einem ausführlichen Führer „Mineralwässer, Meeresbäder und Schlämme in Russland und im Ausland“ nachgedruckt und wanderten von Broschüre zu Broschüre, zum Trost der Leidenden. Borodin hatte eine leichte Hand! Die Balawenskische Wasserlinik nahm schnell Fahrt auf, und im Mai 1875 feierte das Sanatorium von Chilowo sein 150-jähriges Bestehen. Im Sommer 1870 wollte Borodin in die Provinz Grodno reisen, um die Druskenik-Mineralquellen zu erforschen, aber zunächst änderte er seine Meinung darüber, den ganzen Sommer über mit seiner Frau zu reisen („Juden, Polen... keine

große Sache!“), und dann wurde die Reise ganz abgesagt. Das war das Ende seines Beitrags zur Hydrotherapie.

Nach seiner Rückkehr aus Chilow sah sich Alexandr Porfirjewitsch mit Horden von Studenten konfrontiert: vor zwei Jahren hatte Sinin ihm eine Vorlesung in organischer Chemie anvertraut und übertrug ihm nun praktisch das gesamte Vorlesungspensum. Gruppen von 30 Studenten waren von morgens bis abends im Labor beschäftigt. Der medizinische Beruf hatte aufgrund seiner offensichtlichen sozialen Nützlichkeit einen Höhepunkt der Popularität erreicht - endlich hatte die Akademie keine Probleme mehr, Nachwuchs zu rekrutieren! Jedes Jahr bewarben sich über 500 Personen, etwa 300 Studenten wurden angenommen und schlossen ihr Studium ab... insgesamt etwa hundert. Die Schwierigkeiten mit der Leistung und Disziplin traten aufgrund politischer Motive in den 1860er Jahren bei der Medizinisch-Chirurgischen Akademie fast in den Hintergrund, es wurden kaum Studenten exmatrikuliert. Das Hauptproblem war, dass nur ein Siebtel der Studenten nicht in materiellen Schwierigkeiten steckte. Von den übrigen schaffte es etwa die Hälfte, über die Runden zu kommen, während die andere Hälfte - etwa 120 Studenten pro Kurs - offensichtlich arm und hungrig war. Die Folge war, dass viele ihre Gesundheit verloren und das Studium abbrachen.

In der Zwischenzeit setzten sich neue Trends in Wyborgskaja durch: 1863 wurde die Ärztin Warwara Alexandrowna Nafanowa (erster Ehemann Kaschewarowa) ausnahmsweise zur Weiterbildung an die Medizinisch-chirurgische Akademie berufen und heiratete bald darauf Professor Michail Matwejewitsch Rudnew, einen Professor für anatomische Pathologie.

Im Bereich der Musik waren die neuen Trends nicht weniger ausgeprägt. Balakirew tat sich mit Gawriil Jakimowitsch Lomakin zusammen und gründete die Freie Musikschule (BMSch). Der wunderbar begabte Lomakin stammte von den Leibeigenen des Grafen Scheremetew ab. Klavier, Geige, Komposition - alles stand ihm zur Verfügung. Sein Können mit dem Chor war in Petersburg weithin bekannt: ab seinem 18. Lebensjahr unterrichtete er in fast allen Bildungseinrichtungen der Stadt und unterrichtete einen großen Teil der Fürsten- und Generalskinder des Reiches. An der juristischen Fakultät sangen die jungen Tschaikowski, Serow und die Brüder Stassow (Wladimir Stassow war für den Rest seines Lebens von der Musik der Renaissance und des Barocks fasziniert) unter seiner Anleitung mit großem Vergnügen und großem Nutzen. Der Höhepunkt von Lomakins Karriere war eine Einladung in die Hofsängerkapelle.

Lomakin stattete die Freie Musikschule mit einem Startkapital aus und gab Wohltätigkeitskonzerte mit dem von ihm geförderten prächtigen Chor des Grafen Scheremetew. Am 18. März 1862 wurde die Schule eröffnet... in den Räumen der Medizinisch-Chirurgischen Akademie mit Unterstützung von Präsident Dubowitzki. Lomakin nahm sich des Laienchors mit aller professionellen Ernsthaftigkeit an und hob ihn schnell auf ein hohes Niveau. Am 25. Februar des folgenden Jahres führte der 300-köpfige Chor, der allerdings durch die Scheremetew-Sänger verstärkt wurde, bereits erfolgreich die Musik der alten Meister im Saal der Adelsversammlung auf. In der Zwischenzeit hatte sich die Schule in den Mauern des Rathauses niedergelassen, wo heute ihr ideologischer Nachfolger, die Rimski-Korsakow-Musikschule, tätig ist und Schüler aller Altersgruppen aufnimmt. Die Schule erhielt bald den Status einer kaiserlichen Schule, eine staatliche Subvention und den erhabenen Schirmherrn Nikolaus Alexandrowitsch, den Thronfolger. Nach seinem Tod wurde ein neuer Erbe, der künftige Alexander III, neuer Schirmherr der Schule. Es war zu erwarten, dass der Mäzen von der Balakirew'schen Musikströmung durchdrungen sein würde und sie in Zukunft unterstützen würde. Bekanntlich geschah im Laufe der Zeit genau das Gegenteil.



Die leider seltenen Konzerte und Proben an der BMSch wurden zu einem obligatorischen Bestandteil von Borodins musikalischer Ration, denn er besuchte sie fleißig. Welchen Eindruck die Uraufführung von „Judith“ von Alexandr Nikolajewitsch Serow, das wichtigste musikalische Ereignis des Jahres 1863, auf ihn machte, ist nur hypothetisch bekannt. Mussorgskis „Judith“ veranlasste ihn, sich zu einer Oper „Salambo“ zu setzen, und in der Halluzinationsszene von Boris Godunow kann man Anklänge an den Rausch des Holofernes hören. Für Borodin scheint Serow nur ein Kritiker einer verfeindeten Partei und ein Musikdozent mit hervorragender Diktion geblieben zu sein. Der Chor der Polowetzerinnen „Am wasserlosen Tag in der Sonne“ und die Kavatine von Kontschakowna sind jedoch in irgendeiner Weise mit den Odaliskinnen aus „Judith“ verwandt: „Am Fluss am Euphrat ist die Sonne heiß! Mein Liebster, komm! Die Nacht ist dunkel, ich bin allein!“ (Rimski-Korsakows Umarbeitung des „Fürsten Igor“ hat die Ähnlichkeit noch verstärkt).

Balakirew besuchte die Akademie auch noch, nachdem er von dort an die BMSch gewechselt war. Borodin winkte ihn zu sich und bat um neue musikalische Kost - Partituren der späten Quartette Beethovens, Glinkas „Aragonesische Jota“ und Balakirews eigene Ouvertüren. Die Ration erwies sich als beträchtlich: die Beethoven-Themen wurden später in Borodins Erstes Quartett aufgenommen, und es gelang ihm auch, sich die Eleganz von Glinkas Orchestrierung anzueignen. Seine Bekanntschaft mit den beiden Ouvertüren zu russischen Themen von Balakirew blieb offenbar ohne Folgen (das Zitieren von Volksmelodien „in ihrer rohen Form“ gefiel Borodin weder damals noch später). Die „Böhmische Ouvertüre“ (1867) mit ihrem einstimmigen Chor, ihrem schwer fassbaren, wechselhaften Rhythmus, ihrem wilden, spontanen Höhepunkt und zu allem Überfluss dem Auftauchen eines Akkords, der aus allen sieben Tönen der Tonleiter besteht, machte dagegen einen größeren Eindruck (wenn man Borodins spätere Werke betrachtet).

Eine wirklich enge Beziehung hinterlässt kaum buchstäbliche Spuren. Diejenigen, die später als „Mächtige Handvoll“ bekannt wurden, sahen sich wöchentlich und täglich, redeten und musizierten bis nach Mitternacht, aber was blieb auf dem Papier? Die alte Leier: ich bin krank, ich kann heute nicht dabei sein. Man könnte meinen, junge russische Komponisten seien nur krank.

Aber selbst in solchen Noten funkelt und glänzt Borodins Talent. Bei ihm führen alle Wege zur Kunst. Man kann sich von der kulinarischen Seite her nähern: „Cui ist indirekt schuld an meiner Krankheit: gestern Abend habe ich seine „Gans mit Kohl“ gegessen (was ganz und gar nicht französisch ist); diese elende Gans hat mir den Magen verdorben. Die Musik schläft; der Altar des Apollo ist erloschen; die Asche darauf ist kalt; die Musik weint, die Urnen daneben sind mit Tränen gefüllt, die Tränen laufen über und fließen in den Bach, der Bach gurgelt und erzählt traurig von meiner Kälte zur Kunst heute.“ Danke auch, dass für den Kohltopf auf der Speisekarte der Halbfranzose Cui nicht in Borodins feindliche „deutsche Partei“ gefallen ist.

Die Hygiene ruft auch Gedanken an die Musik hervor: „Heute werde ich ein Bad nehmen und den ersten Akt Ihrer Oper spielen [es folgen Noten], es wird keinen zweiten Akt geben, denn es gibt niemanden, der zuschaut: meine Frau kann mich ansehen, wie sie will, also hat sie keinen Grund zuzuschauen; es gibt niemanden sonst. Es sei denn, Sie gehen hinein. Sie haben recht, nehmen Sie einen Kutscher und Sie werden charmant gefahren...“ Ein rätselhafter Brief. Es gibt keine einzige Oper in Balakirews Nachlass. 1859 dachte er an „Der Feuervogel“ nach einem Libretto von Viktor Krylow und später an „Die Zarenbraut“ von Lew Mei, aber das Motiv des Badens und des Spähens erinnert an Themen, die älter sind als das, was Mili Alexejewitsch nicht zu beschäftigen schien: Diana und Actaeon, Susanna und die

Alten, David und Bathseba. Was Jekaterina Sergejewna betrifft, so war sie wirklich nicht fürs heimliche Beobachten geeignet. Sie mochte es überhaupt nicht, wenn ihr Mann nackt badete; das galt als radikale, inakzeptable Neuerung.

Das ist aber eine musikalische Innovation. In den 1880er Jahren fanden unfreundliche Kritiker, die erkannten, dass die Musik des Kreises nicht mehr als vorübergehendes Missverständnis abgetan werden konnte, schließlich eine Formulierung: „radikale Richtung“. Sie ist im Großen und Ganzen richtig. Da Balakirew kein Theoretiker war, konnte er keine Kompositionslehre im strengen Sinne des Wortes betreiben, aber er unterschied klar zwischen dem, was gut und was schlecht war, zwischen dem, was modern und dem, was veraltet war und was vermieden werden sollte. Sein Geschmack kannte keine Kompromisse, und seine Feinde waren überall... Es ist schwer zu sagen, wie sich Balakirews ständiges Leben in einer belagerten Festung, unter Feinden und Abtrünnigen erklärt. Mili Alexejewitsch kam 1855 aus Kasan nach Petersburg und etablierte sich sofort als vielversprechender Pianist, der beim Publikum einen gewissen Ruhm und bei Hofe ein gewisses Gewicht erlangte. Er lernte den großen Glinka kennen und übernahm symbolisch den Taktstock der russischen Musik von ihm. Seine Ziele waren hoch gesteckt, seine Kriterien streng. Nur Werke von höchstem Niveau wurden anerkannt. Wenn Beethoven, dann die späten Quartette, die nur den Kennern bekannt sind. Wenn die Oper, dann Gluck, die damals nirgendwo erklang. Wenn neue Musik, dann die wertvollste. Es ist erstaunlich, dass Balakirew aus dem enormen Strom von Musik unverkennbar etwas auswählte, das seinen Wert mit der Zeit nicht verloren hatte. Zu der Zeit, als er Borodin kennenlernte, gab er für den Verleger Fjodor Timofejewitsch Stellovski die erste Chopin-Sammlung der Welt heraus. Sobald die symphonischen Dichtungen von Franz Liszt erschienen, wurde Balakirew ihr Bewunderer und Propagandist. Seinen musikalischen Freunden spielte er viel von Hector Berlioz vor, und auch hier traf er ins Schwarze: die Ouvertüre „Die Flucht nach Ägypten“ aus dem Oratorium „Die Kindheit Christi“ war die Eichel, aus der die ersten Seiten von „Boris Godunow“, der russischen Geschichte des Königs Herodes, wuchsen.

Balakirew kannte keine halben Sachen. Sobald ein vielversprechender Musiker in Sicht war, setzte er ihn an die Sinfonie - eine russische Sinfonie, die nie von Glinka geschrieben wurde. In einer Übertragung von Wassili Andrejewitsch Solotarew, der 1890 bei Balakirew an der Hofkapelle in die Lehre ging, geschah Folgendes:

- Wassenka, du hast Talent. Warum schreibst du nicht eine Sinfonie... - Er hielt inne und grübelte. - In f-Moll.

Zu diesem Zweck studierte Mussorgski Schumanns „Rheinische“ Sinfonie (in Es-Dur). Der Chemiker und Bodenkundler Apollon Seliwjorstowitsch Gussakowski, später Professor am Landwirtschaftlichen Institut, hatte eine Sinfonie mit dem Titel „Es werde Licht!“, ebenfalls in Es-Dur. Cui, der jahrzehntelang Nachrufe auf fast alle russischen Musiker verfasst hatte, erinnerte sich an Gussakowskis Ableben: „Noch als Schüler wurde er zu Balakirew gebracht, der sofort seine beträchtliche musikalische Begabung bemerkte und sie mit Inbrunst, Leidenschaft, Beharrlichkeit und fast willkürlich zu fördern begann, bis der Schüler ein Opfer seiner Persönlichkeit wurde, wie es Balakirew immer mit allen jungen Talenten tat, denen er begegnete.“ Der erste Satz von Gussakowskis Sinfonie - naiv und offenkundig schumanisch, aber dennoch nicht uninteressant - wurde 1862 in einem Konzert der Russischen Musikgesellschaft unter der Leitung von Anton Rubinstein aufgeführt. Eine Fortsetzung gab es nicht.

Auch Cui selbst arbeitete 1862 an einer Es-Dur-Sinfonie, kam aber nicht einmal bis zum Ende des ersten Satzes. Der eigensinnige Mussorgski entwarf eine Skizze in D-Dur, die er bald wieder verwarf. Ebenfalls 1862 begann der sehr junge Rimski-Korsakow mit der Arbeit an seiner Ersten Symphonie in Es-Dur und brachte sie erstaunlicherweise zu Ende! Die lange Reise an die Küste Südamerikas auf dem Klipper „Almas“ (*Diamant*) störte ihn nicht. 1865 kehrte er nach Petersburg zurück, und Balakirew führte sein Werk in einem BMSch-Konzert auf. „Und als der Autor auf der Bühne erschien, ein Marineoffizier, ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, all jene, die mit der Jugend, dem Talent und der Kunst sympathisieren, all jene, die an ihre große Zukunft glauben, all jene, die schließlich keinen autoritativen Namen brauchen, zuweilen mittelmäßig, um das schöne Werk zu bewundern - alle standen sie gemeinsam auf, und ein lauter, einhelliger Beifall für den angehenden Komponisten erfüllte den Saal der Stadtduma“ - diese Worte von Cui wurden am 24. Dezember von den Abonnenten der „St. Petersburger Wedomosti“, der wichtigsten Zeitung des Reiches, verlesen. Der Kritiker lobte den Einfluss von Glinka und Schumann und insbesondere die Verwendung des Volksliedes „Über die tatarische Gefangenschaft“ im langsamen Satz des Werkes. Er nannte Rimski-Korsakows Erfahrung „die erste russische Sinfonie“. All seine Bewunderung für Glinka brachte Cui nicht dazu, die so genannte einsätzliche Symphonie über zwei russische Themen in Erwägung zu ziehen, die nur in Skizzen vorliegt. Anton Rubinsteins Werke bezeichnete der Kritiker als „rein deutsche Werke, wie Mendelssohns Sinfonien“. Und er hatte Recht: ein erheblicher Teil von Anton Rubinsteins Werken wurde für Deutschland geschrieben und ist eine Tatsache des deutschen, nicht des russischen Musiklebens.

Für Rimski-Korsakow wurde seine erste symphonische Erfahrung später zum schlimmsten Beweis für seine damalige Unreife - oder vielmehr Inkompetenz - (einige der Vorwürfe wurden zu Recht an Balakirew gerichtet). Bei der grausamen Überarbeitung der Partitur schrieb Nikolai Andrejewitsch die Worte „Idiot“ und „Schwachkopf“ auf einige Seiten. In der Tat ist die orchestrale Textur, vorsichtig ausgedrückt, fast durchgehend konventionell schematisch. Es ist unklar, wie Balakirew, der sich streng in die Arbeiten seiner Schützlinge einmischte, zulassen konnte, dass die Sinfonie in dieser Form aufgeführt wurde.

Borodin wurde am Ende jenes ereignisreichen Jahres 1862 zum Hauptanwärter auf die Komposition einer russischen Sinfonie in Es-Dur<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Diese Tradition wurde lange Zeit fortgesetzt. 1907 debütierte Igor Fjodorowitsch Strawinski, ein Schüler von Rimski-Korsakow, mit der seinem Lehrer gewidmeten Sinfonie Es-Dur (op. 1), deren Stil sehr nach Art der „Mächtigen Handvoll“ ist.

Er war der einzige im Balakirew-Kreis, der wirklich dazu bereit war, denn er war älter als alle anderen (einschließlich Mili Alexejewitsch selbst) und verfügte über einen soliden musiktheoretischen Hintergrund, der durch Erfahrungen im Orchesterspiel ergänzt wurde. Das Werk begann paradoxerweise mit dem Finale, das sich als der am wenigsten „Borodin-artige“ - und am meisten „Schuman-artige“ - Teil der Sinfonie herausstellte. Sergej Alexandrowitsch Dianin, ein Kenner von Borodins Musik, glaubte, dass dies seinen Grund hatte: Borodin erinnerte sein Publikum bewusst an Robert Schumann und seine David-Bruderschaft - eine halb reale, halb fiktive Allianz von Musikern, die gegen das Spießbürgertum kämpften, so wie der Psalmist David

gegen die Philister. Die Balakirewianer fühlten sich selbst als eine solche Bruderschaft.

Im darauffolgenden Jahr war ein wunderbares Scherzo mit einem Mittelteil (Trio) im russischen Geist an der Reihe. Schon zu Beginn des Jahres 1865 war Cui vom ersten Teil begeistert: Die Sonate Allegro war Borodin ebenbürtig, und von nun an war er ein Meister dieser Form (in der Tat der einzige in der „Mächtigen Handvoll“). Nun ging es an das Andante.

Im Sommer reiste das Paar ins Ausland. Am 18. Mai erhielt Alexandr Porfirjewitsch Borodin, Assessor der St. Petersburger Medizinisch-Chirurgischen Akademie, Hofrat, abgeordnet „auf eine wissenschaftliche Mission im Ausland am ersten September 1865“, seinen Pass (Jekaterina Sergejewna wurde, wie es damals üblich war, in den Pass ihres Mannes eingetragen, ohne ihren Nachnamen zu nennen). Der Pass enthielt zwei Visa - ein österreichisches und ein deutsches. Diesmal war es nicht nötig, sich in einer Kutsche zu drängeln. Am 26. Mai fuhren sie mit der neu gebauten Eisenbahnlinie Petersburg - Warschau los, kamen am 28. Mai in Warschau an, übernachteten dort und fuhren weiter in den Süden Österreichs, wo sie bis zum 1. September wieder zu Hause sein wollten. Es war das zweite Mal, dass sie gemeinsam ins Ausland reisten, nur sie beide, ohne sich auch nur einen Tag voneinander zu trennen, als wären sie frei von allen Sorgen und Nöten, als wäre die glücklichste Zeit ihres Lebens zurückgekehrt. Jekaterina Sergejewna erinnerte sich, wie der langsame Satz der Ersten Symphonie in Graz entstanden war:

„Alexandr kam von einem Spaziergang in den Karpaten zurück, in der Nähe eines Pavillons einer alten Burg. Dort kam er mit dem Mittelteil des Des-dur-Andante an, gerade diese Seufzer der wiegenden Begleitung, die darin so gut zur Geltung kamen. Ich konnte ihn jetzt am Klavier sehen, wenn er etwas komponierte. Er war immer geistesabwesend und in solchen Momenten wie vom Erdboden verschluckt. Er saß zehn Stunden ohne Unterbrechung und vergaß alles, aß vielleicht nicht zu Mittag oder schlief gar nicht... Und wenn er sich von dieser Arbeit trennte, kam er lange Zeit nicht mehr zur Besinnung. Man konnte ihn zu nichts befragen: er würde sicher falsch antworten. Er mochte es nicht, angeschaut zu werden, und selbst wenn er meinen Blick auf sich spürte, sagte er mit dem spielerischen Tonfall eines leicht kapriziösen Kindes: „Schau nicht hin; warum willst du ein dummes Gesicht ansehen!“ Und es war ganz und gar nicht „dumm“. Im Gegenteil, ich liebte diesen verwirrten, irgendwo weggeflogenen, inspirierten Blick.“

Das Thema, das Borodin in den Ausläufern der Karpaten - genauer gesagt, im Park von Schloss Eggenberg am Rande von Graz - erschien, ist in der Tat ein Wunder. Die „Seufzer“ der Begleitung sind schön, aber die ornamentale Melodie der Celli, die sie begleiten, ist noch besser. Die Erste Sinfonie, die Borodin Ende 1865 vollendete, machte die Neue Russische Schule im Ausland berühmt, als Mussorgski dort noch gar nicht bekannt war. Und wo - in Deutschland, dem Land der größten Sinfoniker! 1880 war sie in Baden-Baden ein triumphaler Erfolg und 1883 wurde sie in Leipzig von Arthur Nikisch, einem aufstrebenden Star, aufgeführt. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Petersburger Verleger Wassili Bessel die Partitur bereits veröffentlicht, und die Erste Symphonie wurde zu einem regelrechten Repertoire. Zu Lebzeiten Borodins wurde sie in Amsterdam, Antwerpen, Budapest, Dresden, Monaco, Köln, Kiew und Rostock aufgeführt... In der Zwischenzeit bemühte sich Balakirew mehr und mehr, das Werk des „Schülers“ zu „verbessern“, bewahrte das Manuskript jahrelang auf und kritzelte es mit Wünschen voll: „Klarinetten geben“, „Celli“, „verdoppeln“. Nur Borodins engelsgleiche Geduld und unendliche Lebenswürdigkeit, multipliziert mit seinem Sinn

für Humor, bewahrten das „Küken“ vor einem Konflikt mit der „Henne“. Wie das Verhältnis zwischen den beiden Männern war, daran erinnerte sich der Kritiker Nikolai Dmitrijewitsch Kaschkin im Dezember 1869 aus Moskau, als er beide und Rimski-Korsakow sah: „Übrigens war man erstaunt über Balakirews herrische Haltung gegenüber seinen Freunden in Petersburg, denen gegenüber er sich wie eine strenge Gouvernante verhielt, während sie so aussahen, als seien sie gewohnt, ihm zu gehorchen; bei Borodin aber wurde dieser Gehorsam durch die humorvolle Form, die er ihm gab, ausgelöscht. Balakirew zum Beispiel erklärte, als er hereinkam, sofort, dass „wir viel Tee trinken, aber keinen Wein“; letzteres war nicht wörtlich zu nehmen, denn jeder trank danach ein wenig Wein, aber Borodin, der beschlossen hatte, vor dem Abendessen noch ein zweites Glas Wodka zu trinken, bat mich, mit Balakirew zu „reden“, damit er diese Übertretung nicht bemerkte... Borodin ließ sich offenbar von Balakirew bevormunden, aber in der allgemeinen Konversation hatte er die Nase vorn, denn er sprach viel besser und außerdem war sein geistiger Horizont viel weiter. Borodin versuchte keineswegs, eine führende Rolle im Gespräch einzunehmen, aber das ergab sich von selbst; er sprach sehr gut in äußerst einfacher Sprache, fast ohne Fremdwörter und buchhafte Wendungen, aber sehr überzeugend. Sollte das nicht die Art sein, wie ein hervorragender Redner sprechen sollte, wie Alexandr Porfirjewitsch es war?

Viele der Notizen an den Maestro von Dindintschik (alias Pulpultic) haben einen gut gelaunten, leicht herablassenden Ton, wie diese: „So gerne ich Sie auch davor bewahren würde, von Mäusen gefressen zu werden, ich schicke nicht und rate Ihnen, kein Arsen zu verwenden, da Sie vergiftet werden könnten, was die Wohnung Nr. 39 im Benardaki-Gebäude ohne Mieter und die Musik ohne Interpreten machen würde. Ich werde rechtzeitig mit der Abfassung eines Requiems beginnen, denn an Toten wird es nicht mangeln: entweder du tötest die Mäuse, oder sie töten dich. Um Sie nicht zur Verzweiflung zu treiben, gebe ich Ihnen den praktischen Rat, eine Mausefalle zu kaufen; sie ist nützlich, sicher und unterhaltsam.“ Und in der Tat hat er ein passendes Requiem für diesen Anlass komponiert! Aber dazu zu gegebener Zeit.

Für all das war Alexandr Porfirjewitsch Balakirew - dem Mann hinter der Ersten Symphonie - ewig dankbar. Nachdem Borodin sein Exemplar der Partitur fertiggestellt hatte, schickte er dem Maestro eine Notiz, die lakonisch der Spartaner würdig war: „Fertig. A. Borodin.“ Da Pulpultic kein Spartaner, aber ein erfahrener Pate war, war er sofort Feuer und Flamme und verfasste ein Postskriptum mit der Einladung, „die Adoptiveltern des neugeborenen Kindes“ zu werden. Die Sinfonie wurde anschließend mit einer Widmung an Mili Alexejewitsch veröffentlicht.

## Kapitel 9 **„ROMANZE IN BRIEFEN“: DER ANFANG**

Wie sah das tägliche Leben des Mannes aus, aus dessen Händen das Meisterwerk gerade hervorgegangen war? Über die ersten Monate des Jahres 1866 ist nur bekannt, dass der Schriftsteller Wassili Botkin am 26. Februar zu seinem Schwiegersohn Fet sagte: „Schließlich gehören musikalische Eindrücke zur gleichen Gattung wie poetische, mit dem Unterschied, dass musikalische viel stärker, tiefer, wenn auch undefinierbarer sind. Ja, genau, deshalb ist er stärker. Ich habe es letzten Samstag besonders bei den drei Beethoven-Quartetten erlebt. Es war nicht nur ein

Vergnügen, es war eine Art wollüstiges Gefühl, und wie die Wollust hat es eine lähmende Wirkung. Da mich alles, was auf öffentlichen Abenden und Konzerten gespielt wird, nicht zufrieden stellt, beschloss ich, zwei Quartettabende bei Serjoscha zu organisieren, damit er niemanden einlädt. Und tatsächlich waren es nur die beiden, ich und Balakirew und Borodin - große Musiker. Für das letzte Quartett habe ich das Menü erstellt. Ich hätte nicht einmal jemanden aus meinem Bekanntenkreis einladen können. Balakirew ist ein ehemaliger Profimusiker, während Borodin Chemieprofessor und gleichzeitig ein hervorragender Musiker ist.“ Wassili Petrowitsch organisierte überall Musikvormittage und -abende und tat dies auch, wenn er seinen Bruder in Petersburg besuchte. Die späten Quartette Beethovens waren das Objekt seiner Bewunderung.

Was Borodin zwischen dem 9. Mai und dem 15. Juli Tag für Tag widerfuhr, ist dagegen fast vollständig bekannt, denn das Paar lebte in dieser Zeit getrennt. So entstand das erste Kapitel ihrer „Romanze in Briefen“.

„Gemäß unserer Vereinbarung mit dir schreibe ich dir am Samstag, nachdem ich deinen Brief noch nicht abgewartet habe. Ich erwarte ihn morgen. In diesem Brief werde ich ausführlich mein Leben ohne dich beschreiben...“. Am Mittwoch, dem 9. Mai, setzte Alexandr Porfirjewitsch seine Frau in einen Zug und wartete zusammen mit Lina - Alexandra Andrejewna Stoljarewskaja, die bei Jekaterina Sergejewna als Hausangestellte lebte und sich auf eine Ausbildung zur Hebamme vorbereitete - das Unwetter ab, fuhr mit der Droschke nach Hause und sortierte alle Bücher und Papiere aus. Um Mitternacht ging er zu Bett. „Als ich zu Bett ging, dachte ich ständig an dich und schlief mit diesem Gedanken ein.“ Am Donnerstag bestellte er einen Mantel für 40 Rubel, schrieb dann eine Arbeit für Mendelejew (offenbar ein in Vergessenheit geratener Aufsatz über die Anwendung der analytischen Chemie in der Medizin), aß zu Mittag eine grüne Suppe und Kalbsschnitzel mit Erbsen. Nach dem Mittagessen besuchte er sein „Tantchen“, gönnte sich Tee und Orangen, und am Abend kamen Cui und seine Frau zu Besuch. In der Wohnung wurden Bettwanzen ausgerottet, was Lina und Dunjascha, dem Hausmädchen, Kopfschmerzen bereitete. Am Freitag arbeitete er fleißig an seiner „Mendelejew“-Arbeit, aß Perlgraupensuppe und Kalbsschnitzel und ging los, um Bücher für die Akademie zu bestellen. Am Samstagmorgen argumentierte er für zwei Dissertationen, von denen eine sehr schwach war, und „zog sie fast an den Haaren heraus“, aß zu Hause mit Maxi Sorokin zu Mittag, Nudeln und Steak mit Meerrettich, und arbeitete die Nacht im Labor mit Baldrianaldehyd durch.

Er wollte die Sache bis zum 1. Juni abschließen und vor der geplanten Reise nach Chilowo im Juli nach Moskau fahren: „Es ist schrecklich leer und still hier ohne dich; irgendwie kann ich nicht schreien, singen oder gackern; wahrscheinlich, weil es niemanden gibt, der mich zum Schweigen bringt. Lina macht sich einen Hut und ist so still, dass ich sie auch nicht hören kann. Dunjascha ist nicht auf dem Hof. Ich fühle mich jetzt wie ein Gast, nicht wie ein Gastgeber, und wie ein Vorübergehender. Gleichzeitig spüre ich, dass es jetzt irgendwo Sommer ist, dass dieser Sommer genutzt und genossen werden kann... Verstehe jetzt, wie ich mich darüber freuen kann, dass du schon mit diesem Sommerprogramm begonnen hast, dass der Sommer für dich in vollem Gange ist, dass du mit voller Brust frei atmest, dass du ohne Hut im Garten herumlaufen kannst.“ Aber das, was im Mai anstand - die Erneuerung der Gas- und Wasserleitungen im Labor, die Renovierung der (bereits!) Wohnung - blieb in der Schwebe. Die Reise nach Chilowo war „in einen Mantel der Ungewissheit gehüllt“.

Die Prüfungen dauerten bis Ende Mai, was bedeutete, dass er die Uniform wie vorgeschrieben tragen musste. Borodin war bereits Staatsrat, seine Hochgeboren:

„Was bin ich doch für ein komisches Ding in einer Jeneraluniform, ein „alter Mann“. Das Kostüm ist furchtbar altmodisch, teils an sich, teils weil wir es nicht gewohnt sind, es an jungen Leuten zu sehen. Aber als ich mein Gewand anlegte, strahlte ich in alle Richtungen, so strahlend, dass ich ein Bild der Verklärung malen konnte wie Raffael; der Kragen glänzte, die Manschetten glänzten, 16 Knöpfe leuchteten wie Sterne, die Schulterklappen leuchteten (tödlich!) wie zwei Sonnen, die Schläfe glänzte, der Umhang glänzte, mit einem Wort „Eure Exzellenz“ - und sonst nichts.“ Der 32-jährige Generalprofessor wollte schon ... etwas jünger aussehen.

In Moskau bekam Jekaterina Sergejewnas Bruder Alexej eine Tochter, Jelena. Zu diesem feierlichen Anlass schenkte Marija Iwanowna Lowzowa, eine Englisch-Übersetzerin, ihrer neuen Tante ein gerade erschienenes Buch von Charles West, „Pflege von kranken Kindern“. Der misstrauische und zu Trübsal neigende Alexej Sergejewitsch war „der Traurige“ in der Familie. Zu dieser Zeit hatte er 800 Rubel Schulden und litt an einer gefährlichen Augenkrankheit, weshalb er zu seinem Schwiegersohn nach Petersburg geschickt wurde. Borodin ging mit ihm zu den Ophthalmologen - „Augenärzten“ - und veranlasste eine Operation. Seine eigenen Zähne schmerzten und er bekam eine Entzündung. Erst am 3. Juni war der medizinische Ärger vorbei. Die Verwandten und Lina, die sich in Gegenwart von Alexej in eine „unpassende Kokette“ verwandelte, aßen eine Pastete mit Weißfisch und gedörrtem Störrücken, und Borodin begann, nach Urlaub zu verlangen. Offensichtlich seufzte er freier, denn der Botschaft an „die drei Katerinas“ - seine Schwiegermutter, seine Frau und die Frau seines Schwagers, in der Familie der Einfachheit halber „Kisa“ genannt - fügte er ein poetisches Porträt aller drei bei. Die geliebte Ehefrau wird mit besonderer Inspiration angesprochen:

...den ganzen Tag sitzt sie da,  
trinkt Tee und lässt Tabakrauch aus,  
und nachts klappern die Tassen -  
und sie denkt an ihren Bruder,  
und bis zum frühen Morgen  
raucht sie im Bett; - sie kann nicht schlafen.  
Wenn es Zeit für alle ist aufzustehen,  
dann legt sie sich zum Schlafen hin.

Es folgen naturalistische Details, die eines regelmäßigen Besuchs in der Medizinisch-chirurgische Akademie würdig sind. Nachts litt Jekaterina Sergejewna unter Hustenanfällen, die erst um sechs oder sieben Uhr morgens abklagen. Daraus entwickelte sie die Angewohnheit, Tag und Nacht zu vertauschen. Im Gegensatz zu ihren Beschwerden bedeutete Jekaterina Sergejewnas Anwesenheit im Haus automatisch verrauchte Räume und jede Menge Zigarettenstummel auf dem Boden, eine Angewohnheit, die sie sich offenbar angeeignet hatte, bevor sie ihr Zusammenleben mit ihrem nichtrauchenden Ehemann begann.

Endlich wurde die Erlaubnis erteilt, Borodin fuhr nach Moskau, und am Freitag, dem 24. Juni, setzte er Alexej, der auf dem Weg nach Petersburg war, um sich einer Augenoperation zu unterziehen, und Jekaterina Sergejewna, die ebenfalls etwas mit ihren Augen hatte, in den Zug. Am Abend schlenderte er den Twerskoi-Boulevard entlang, bis die beiden Katerinas, die in Moskau geblieben waren, zu Abend aßen. Die Hitze war schwer und stickig. Am Samstagmorgen um sechs Uhr entkam Alexandr Porfirjewitsch der häuslichen Muffigkeit auf dem Twerskoi-Boulevard, und um 10 Uhr rollte er nach Petrowsko-Rasumowskoje - zur Akademie für Land- und

Forstwirtschaft, zu Pawel Antonowitsch Iljenkow, Professor für organische und agronomische Chemie. Er aß zu Mittag, ging spazieren und trank, in der Sprache Borodins, „halbtot“ Tee mit seinem „Vetter“ (Dmitri Semenowitsch Stupischin, einem Cousin von Jekaterina Sergejewna). Von ihm ging er zu einer anderen alten Dame, Panowskaja, mit der er sich bei früheren Besuchen auch eng angefreundet hatte. Abends ging er auf dem Twerskoi-Boulevard mit Kissa spazieren, die mit ihrem Kind ziemlich beschäftigt war. Offenbar war Alexandr Porfirjewitsch in Moskau sein eigener Herr geworden, nachdem er die Verwandten und Bekannten seiner Frau bezirzt und „vereinnahmt“ hatte.

Am Sonntag haben die Protopopows Erdbeeren gegessen. Am Montag... „Sie können sich nicht vorstellen, kleine Totschetschka, wie sehr ich mich über Ihren lieben Brief gefreut habe. Wissen Sie, Soso, ich habe fast die ganze Nacht schlecht geschlafen und bin früh am Morgen aufgestanden; ich musste ständig an die kleine Totschetschka denken.“ Einmal schrieb Borodin das Datum seiner Begegnung mit Jekaterina Sergejewna in Heidelberg auf und umgab sie mit einem Kranz von liebevollen Spitznamen, die er ständig erfand. Es ist rührend und traurig zugleich, sie zu lesen: es ist, als ob Borodin durch die ständige Trennung sein liebstes Gefühl aufrechterhielt und die unvermeidliche Lücke füllte, die zwischen ihm und seiner Frau entstand, als die einzigen Dinge, die als Zufluchtsort für ihre Liebe blieben, Postpapier und seine eigene Phantasie waren.

Eine Woche verging mit Spaziergängen mit Büchern im Park des Golizyn-Krankenhauses - in Gesellschaft der benachbarten Hunde, die Alexandr Porfirjewitsch anhimmelten, und im Neskutschny-Garten. Im Trost der kleinen Nichte seiner Frau, in der Beruhigung seiner Schwiegermutter - der ewigen „Leidtragenden für alle Abwesenden“. Am Freitag kam die gute Nachricht: Alexej wurde erfolgreich operiert, Jekaterina Sergejewna muss nicht operiert werden. Neben den verliebten Hunden wurde Borodin von einer gewissen „dummen jungen Dame“, Natalja Sergejewna, und Panowsky belagert. Vor letzterem erschien Borodin in aller Kunst der Desmurgie (d.h. des Verbindens), denn dieser hatte es trotz seiner respektablen Jahre geschafft, „auf die morsche Brücke des Schilowski-Gutes zu springen, und die Brücke war eingestürzt und hatte Nikolai Michailowitsch, genauer gesagt sein rechtes Bein, verschluckt. Bei der ärztlichen Untersuchung war ich sehr überrascht, den alten Mann mit so großen, muskulösen Beinen zu sehen, um die ihn jeder von uns beneidet hätte. O Cagliostro! Es scheint mir, dass der Ältteste in der Tat ein Anhänger der Hexerei ist“.

Es war Sonntag. Am Dienstag hatte Borodin Tausende von Fliegen in der Wohnung vernichtet und den „Protopopowismus“ seiner Schwiegermutter, d. h. ihre grenzenlose Hypochondrie, mehr oder weniger in den Griff bekommen. Während der ganzen nächsten Woche eilte er von seinen Verwandten und Freunden nach Neskutschny oder ins Stadtzentrum, um mit der müden Kisa spazieren zu gehen. Am Dienstag, dem 12. Juli, brachte er seine Schwiegermutter zur Datscha der Stupischins in Ostankino. Der Staatsrat versammelte alle jungen Mädchen, die er im Haus finden konnte, und fuhr mit ihnen nach Petrowsko-Rasumowskoje zu einer Bootsfahrt in Begleitung der Laboranten von Iljenkow. Beim Anblick so vieler fremder Männer war den Mädchen das Wasser im Munde zusammengelaufen, aber auf dem Rückweg zwitscherten sie wortlos. Am Mittwoch besuchten sie das prächtige, verfallene Gut Swiblowo mit den romantischen Ruinen eines Barockhauses und einem wilden Park. Am Donnerstagnachmittag kehrten sie in das Krankenhaus von Golizyn zurück. Am Freitag kochte meine Schwiegermutter, d. h. „Mama“, Melonenrindenmarmelade. Alles lief gut, abgesehen von der Trennung seiner Frau. Aber „Mama“ umgab den ihrer Meinung nach blassen und dünnen Schwiegersohn



jede Minute mit Sorgen: „Manchmal gab sie mir eine Überraschung zur falschen Zeit: eine Melone, eine Beere, etwas saure Milch, etwas Sahne usw., - und ich lehnte plötzlich ab: - ich sollte es nachts nicht oder auf leeren Magen oder vor dem Abendessen essen. Hätte ich auf meine Mama gehört, hätte ich schon längst gegessen und wäre gestorben.“

Chemie und Medizin sind in diesen Urlaubsbriefen eingestreut. Zwei Monate lang kein Wort über Musik. Cui schaute einmal im Juni vorbei, aber seine Freunde haben nicht „sinniert“. Die Musen schwiegen, sogar ihre Tränen versiegten.

## Kapitel 10 **EIN KOMPONIST AUF DER SUCHE NACH DEM UNBEKANNTEN: „DIE RECKEN“**

Das ganze Jahr 1867 stand im Zeichen gesellschaftlich wichtiger Ereignisse. Am 28. Dezember wurde in Petersburg der erste Kongress russischer Naturforscher eröffnet, und am Mittag des 3. Januar des nächsten Jahres eröffnete Borodin die dritte und letzte Sitzung der Chemischen Sektion mit einem Bericht über Baldrianaldehydderivate. Am Abend desselben Tages beschloss die Chemische Sektion einstimmig, „die Gründung der Russischen Chemischen Gesellschaft zu beantragen“ - nicht „wie zu Hause“ wie in Heidelberg, sondern landesweit. Offenbar wurde ab diesem Zeitpunkt die Tradition der „chemischen Mittagessen“ fortgesetzt, zu denen sich Chemiker aus Petersburg jedes Jahr in den letzten Dezembertagen trafen. Der erste Präsident der Gesellschaft war Sinin, und die Satzung wurde von Mendelejew verfasst. Borodin war einer der Gründungsväter.

Während seine Arbeit fundamental war, hatte er bereits begonnen, sich auf praktische Themen zu konzentrieren, wahrscheinlich auf Anregung der Ärzte an der Akademie. Unter Medizinern gab es hitzige Debatten über Nutzen und Schaden von Opiumpräparaten - Borodin veröffentlichte in den „Protokollen der Gesellschaft russischer Ärzte für 1867“ eine Abhandlung mit dem Titel „Studien über Opium aus Buchara“.

Balakirews Umfeld war ganz und gar nicht „häuslich“. Im Januar und Februar 1867 dirigierte er beide Opern Glinkas - „Ein Leben für den Zaren“ und „Ruslan und Ljudmila“ (dreimal!) - in Prag. In künstlerischer Hinsicht war dies ein ernsthaftes Angebot für die zukünftige Rolle der russischen Musik in der Welt. Politisch gesehen diente Balakirews Werk der Idee der Einheit der slawischen Völker der drei Reiche - des russischen, des österreichisch-ungarischen und des osmanischen. Balakirew unterstützte diese Idee mit beiden Händen. Aber das Herz will, was es will, und der Weg zu seinem Herzen führte durch seinen Magen: „Ich, ein Sünder, lebe ein elendes Leben, schlimmer noch, ich finde einfach keine Worte, um mich richtig auszudrücken ... Das enge deutsche Leben der Tschechen bringt mich zur Verzweiflung. Ich leide jeden Tag und kann es kaum erwarten, von hier wegzukommen. Was essen die da! Mein Gott, mein Gott! Ich dachte, ich hätte Caesar geschrieben, dass ich Fische mit Elstermilch zu essen bekäme, und heute servierte man mir ein Stück Gans, das nur Gräten enthielt, so dass ich annahm dass die böse Gans von der Direktion hierher geschickt worden war, um Gänseopern aufzuführen, und dass sie in ihrer Trauer eines natürlichen Todes starb, wenn man das einen natürlichen Tod nennen kann“ - das ist es, was Borodin, und vor ihm Cui, aus Prag erhielt.

Zunächst verzögerte der preußisch-österreichisch-italienische Krieg Balakirews Arbeit an den Aufführungen. Dann haben sich die knochigen Gänse, polnischen Grafen, lokale Sklavenhasser und (oh Grauen!) der Leiter der tschechischen nationalen Richtung in der Musik, Bedřich Smetana, alle gegen Glinka vereint. Mili Alexejewitsch führte die Proben fanatisch durch und widmete sich zu Hause dem „sauren Tanz“ zu östlichen Harmonien, die von seiner Gastgeberin als „mongolisch“ aufgenommen wurden. Damals stand er noch ganz am Anfang seiner Marathonreise - er begann mit der Komposition seiner symphonischen Dichtung „Tamara“, die er 1882 vollendete. Der atemberaubende, hypnotisierende Orientalismus (dasselbe „Bucharapopium“, nur musikalisch) diente als Gegengift zur deutschen Enge.

Alle Konflikte wurden friedlich beigelegt. In Prag wurde ein Friedensvertrag unterzeichnet, der den Krieg beendete: die wachsenden Nationalstaaten - Italien und Deutschland - expandierten auf Kosten eines zerfallenden Reiches. Balakirew kam an, überwand alle Hindernisse, kehrte als triumphierender Held nach Hause zurück und setzte sich über kleinliche Missstände hinweg - er begann eine Ouvertüre zu den Themen dreier tschechischer Lieder (Mussorgski war von ihm beeinflusst worden, die Themen für die symphonische Dichtung „Tschechischer Kinnbart“ zu entwerfen). Vielleicht wurde Balakirew von Borodins friedlichen Mahnungen beeinflusst: „Was Ihre Enttäuschung über die Tschechen betrifft, so habe ich sie kommen sehen und, wenn Sie sich erinnern, habe ich es Ihnen vorhergesagt. So sind alle österreichischen Slawen. Die Tschechen sind die besten unter ihnen. Die Germanisierung hat sich mehr auf das Äußere der tschechischen Lebensart ausgewirkt; sie hat den tschechischen Geist, die tschechischen Bestrebungen bewahrt. Und bei uns? - Jeder versucht, französisch oder englisch auszusehen, sich vor dem europäischen Hof zu schmeicheln; nicht der geringste Ausdruck von nationaler Unabhängigkeit, totale Gleichgültigkeit. Ich übertreibe vielleicht ein wenig, aber ich bin heute wütend. Nun, das reicht!“ Ist Borodin wütend...?

Im Frühjahr dirigierte Balakirew und Konstantin Nikolajewitsch Ljadow in der Michaelsmanege ein gigantisches Konzert mit einem großen Chor und Orchester. Am 8. Mai 1867 wurde der Erste Slawische Kongress in Petersburg feierlich eröffnet. Das Kulturprogramm umfasste die Aufführung „Leben für den Zaren“, das Galadinner im Saal der Adelsversammlung, bei dem der Chor der russischen Oper Lieder der slawischen Völker sang, und am 12. Mai das slawische Konzert im Rathaus unter der Leitung von Balakirew. Fahnen, Girlanden, Wappen und über all dieser Pracht ein Porträt von Alexander II. Auf dem Programm standen Glinkas „Kamarinskaja“, die Ouvertüre zu Lwows „Undine“, Dargomyschskis „Kosaken-Ouvertüre“, Balakirews „Tschechische Ouvertüre“, Rimski-Korsakows „Serbische Fantasie“, Romanzen von Glinka, Dargomyschski, Balakirew und Rimski-Korsakow, Arien aus Moniuszkos „Galka“ und Werke von Liszt und Berlioz über ungarische Themen, die taktvoll als „slowakisch“ angekündigt wurden. Die tschechische Delegation überreichte Balakirew einen Elfenbeinstab.

Am nächsten Tag beendete Wladimir Wassiljewitsch Stassow in der „Sankt Petersburger Wedomosti“ seine begeisterte Beschreibung des Konzerts mit den folgenden Worten: „Lassen Sie uns unsere Notizen mit einem Wunsch beenden: Gott gebe, dass unsere slawischen Gäste das heutige Konzert nie vergessen und Gott gebe, dass sie für immer die Erinnerung daran bewahren, wie viel Poesie, Gefühl, Talent und Können eine kleine, aber bereits mächtige Schar russischer Musiker hat.“ Von den damals lebenden russischen Komponisten standen Dargomyschski, Balakirew, Rimski-Korsakow und Alexej Fjodorowitsch Lwow auf dem Programm, was

so gar nicht unseren Vorstellungen von der „Mächtigen Handvoll“ entspricht; über die Schludrigkeit dieser lange Zeit nur im Scherz verwendeten Definition - ein Alptraum für Übersetzer - ist viel gesagt worden. Aber was kann man sich über Stassow beschweren, der vor Eindrücken überquoll und seine Rezension in nächtlicher Eile schrieb? Alle Ansprüche liegen bei der Geschichte, die diese beiden aus den Tausenden und Abertausenden von Wörtern des produktiven Kritikers herausgerissen hat, um den Namen der Neuen Russischen Schule zu geben.

Um die Informationen über die musikalischen Feste des Jahres 1867 zu vervollständigen, sei hinzugefügt, dass im November Hector Berlioz nach zwanzigjähriger Pause wieder nach Russland kam. Der von den Balakirewiten auf Augenhöhe mit Liszt verehrte Komponist, der seit langem mit Russland verbunden war (seine „Symphonie fantastique“ ist Nikolaus I. gewidmet), gab sechs Konzerte in Petersburg und zwei in Moskau.

Borodin, der Chemiker, war in jenem Jahr in Höchstform. Was machte der Musiker Borodin? Er komponierte die allererste russische Operette mit dem Titel „Die Recken“. Den Anstoß dazu gab Wiktor Alexandrowitsch Krylow, ein Komödiant, Übersetzer und Publikumsliebhaber der Großstadt. Er war es, der Jacques Offenbachs Figuren zum ersten Mal die russische Sprache beibrachte. Im Jahr 1865 übersetzte Krylow „Die schöne Helena“, und ganz Petersburg sang die Strophen der spartanischen Königin, der schönen Tochter von Leda und Zeus:

Hier ist zum Beispiel meine Mutter.  
Wie ein Schwan zu ihr kam geschwommen,  
der einmal mein Vater war...

Streng genommen ist „Die Recken“ eine Neuauflage von „Die schöne Helena“, die Krylow „in russische Sitten“ gekleidet hat. Die Handlung spielt in „unserer historischen Vergangenheit“ - „vorläufig im Lande Kuru-Khan, am Fluss Kaldyk“. Nicht Paris, ein trojanischer Prinz, entführt Helena von Menelaos, sondern der fremde Krieger Solowej Budimirowitsch entführt die Prinzessin Sabawa von ihren Eltern Gustomysl und Militrisa. Zeus wird durch Perun ersetzt, und der Priester Kalchas wird durch den Priester Kostjuk ersetzt. Anstelle der griechischen Könige treten Märchenkrieger auf und besiegen die in Tierhäute gekleideten Recken, angeführt von Amelfa, der Schlangenfrau. Aus diesem Material hat Krylow ein Recken-Epos in fünf Gemälden geschaffen, das buchstäblich alle drängenden Fragen der russischen Realität und alle Probleme der zeitgenössischen Kunst berührt.

Häufig wird die Frage gestellt: Wie hat Borodin Krylow kennengelernt? Da eine der Schwestern des Dramatikers, Anastasia, mit Botkin verheiratet war und die andere, Maria, im Juni 1867 seinen Assistenten Alexej Gerassimowitsch Polotebnow heiratete, ist diese Frage ziemlich müßig. Die Frage ist eine andere: Warum hat sich Krylow nicht an Cui gewandt?

Krylow und Cui wurden Freunde, als sie noch die Ingenieurschule in Nikolajewsk besuchten. Gemeinsam besuchten sie fleißig das Mariinski-Theater und nahmen gemeinsam die Oper „Der Gefangene vom Kaukasus“ in Angriff. Fasziniert von „Das bronzenes Pferd“ von Jacques Auber, komponierten sie gemeinsam ein „chinesisches“ Vaudeville in Anlehnung an „Der Sohn des Mandarins“. In den 1850er Jahren schrieb Cui seine ersten Romanzen zu Krylows Texten, die Frucht der Inspiration eines reinen, romantischen jungen Mannes. Was für bezaubernde Melodien er schrieb! Wer hätte gedacht, dass er 1870 seine melodische Begabung nutzen und sich auf deklamatorische Experimente einlassen würde, was ihm den Spitznamen „Bissigkeit“

einbrachte. Warum also nicht Cui? César Antonowitsch hatte alle Hände voll zu tun: er schrieb eine Oper, „William Ratcliff“, nach einem Thema von Heine, an der auch Krylow beteiligt war.

Balakirew? Unter ihm hätte es kaum jemand gewagt, die Operette zu erwähnen.

Mussorgski? Schließlich war er es, Mussorgski, der die Hauptrolle in dem Stück „Direkt auf Weiß“ spielte, das der zwanzigjährige Ingenieur Krylow komponiert hatte und das in der Wohnung der Eltern von Krylows Verlobter anlässlich ihres Junggesellenabschieds aufgeführt wurde. Diese rein häusliche Aufführung wurde die „Taufe“ des Dramatikers Krylow. Bald darauf sang derselbe Mussorgski, immer noch in derselben Wohnung, die Rolle des Mandarin in der „chinesischen“ Oper seiner beiden Freunde in einem Bühnenbild aus Tapeten. Cui und Balakirew begleiteten am Klavier, während Dargomyschski und Stassow im „Publikum“ saßen. Am vorletzten Tag des Jahres 1867 komponierte er ein parodistisches Lied, „Der Klassiker“ - eine musikalische Antwort auf einen Schmähartikel in der Zeitung „Golos“, unterzeichnet von dem Komponisten und Ästhetikprofessor Alexander Sergejewitsch Faminzin. Warum also nicht Mussorgski? Das Jahr begann für ihn mit Bronchitis und nervösem Fieber - und im Juni schuf er auf dem Gut Minkino im Luschski-Bezirk in 12 Tagen sein Meisterwerk: die Fantasie „Iwans Nacht auf dem Kahlen Berg“.

Fast in denselben Tagen begann Rimski-Korsakow mit der Arbeit an einer Geschichte, zu der ihn Mussorgski (und noch früher Balakirew) geraten hatten. Im September wurde die Partitur des musikalischen Bildes „Sadko“ fertiggestellt, in dem sich der vielversprechende junge Komponist erstmals als Genie erwies.

Den ganzen Winter über waren die „Balakirews“ mit ihrem Dienst beschäftigt, doch für den Sommer 1867 hatten sie ernsthafte kreative Pläne - alle außer Borodin. Seine Erste Symphonie - sein erstes Meisterwerk - war fertig. Vielleicht hätte er als Ehemann einer Pianistin einige Klavierstücke komponieren und Jekaterina Sergejewna in einen Kurort mitnehmen sollen. Aber aus irgendeinem Grund vermied er die naheliegendsten Maßnahmen und versteckte sich den ganzen Sommer über bei seiner Schwiegermutter im Golizyn-Krankenhaus und beschäftigte sich mit den „Recken“. In jenen Jahren war Alexandr Porfirjewitsch der potentiellen Memoirenschreibern noch nicht auf den Fersen, mit Ausnahme seines Schwagers Alexej. Später erzählte er seiner Tochter Jelena, wie sein Schwiegersohn den einen Drehorgelspieler gebeten hatte, „La Traviata“ und den anderen „Troubadour“ auf der Straße zu spielen, und er selbst zwischen ihnen stand und sich an dem Effekt erfreute. Wahrscheinlich hat Borodin immer gerne musikalische Witze gemacht, die ihn sehr an Dargomyschski und Mussorgski, den Meister der Parodie, erinnerten. Er tat dies regelmäßig: wenn er aus dem Fenster ein mit Misthaufen übersätes Feld bewunderte, improvisierte er einen Walzer aus „Das Häuflein“, wenn er Capricen zu Themen aus „Das Mädchen von Pskow“ oder Fantasien und Fugen zu „Der Husar“ aufstellte und sich dabei auf seinen Degen stützte, wenn er Walzer und Polkas zu Themen aus Jaroslawnas „Traum“ und „Wie trübe ringsum“ spielte. Gelegentlich sang Jekaterina Sergejewna von ihrem Zimmer aus, wenn eine große Menschenmenge anwesend war:

- Saschetschka! Spiel, was du heute Morgen komponiert hast!

Saschetschka öffnete das Klavier mit einem strengen Blick, spielte etwas Unvorstellbares anstelle der neuen Szene aus „Fürst Igor“, schloss das Klavier und fasste zusammen:

- Igitt, ist das eklig! Igitt, wie eklig!

Wenn das Publikum die Improvisation lobt, fügt er hinzu:

- Was soll's, den Newa-Mädchen könnte es auch gefallen...?

Krylow muss solche Improvisationen gehört haben: zum Beispiel eine Parodie auf Rimski-Korsakows Romanze „Die südliche Nacht“, die bereits gedruckt worden war und zusammen mit anderen Romanzen von Korsinka und Cui in seiner Hausbibliothek aufbewahrt wurde, verziert mit Borodins gotischen Exlibris. Vielleicht hörte der Dramatiker auch Borodins Variationen über zwei Polkas, die eine von Borodin, die andere von Nikolai Alexandrowitsch Borosdin, einem Rechtsanwalt, Amateurkomponisten und Freund der Stassows. Daraufhin erhielt der Chemieprofessor zum ersten Mal in seinem Leben einen Auftrag für ein musikalisches Werk, und zwar einen großen, d.h. er befand sich in einer für einen professionellen Komponisten untypischen Situation.

Die Genehmigung der Zensur folgte am 18. Mai. Zu diesem Zeitpunkt schaltete sich der Moskauer Regisseur Nikolai Petrowitsch Sawizkij, der sich sehr für die russische Musik eingesetzt hatte, in die Produktion ein. Am 11. Januar desselben Jahres machte er Dargomyschskis Opernballett „Der Triumph des Bacchus“ zum Höhepunkt seiner Benefizveranstaltung am Bolschoi-Theater. Dieses Werk, das auf einen Text von Puschkin geschrieben wurde, erschien 1846 und wurde seither nie (!) wieder aufgeführt. Viele gute Worte wurden darüber an die Adresse der Kaiserlichen Theater gerichtet, aber wo hört man heutzutage den „Triumph“? Nirgends. Die Presse schimpfte über Dargomyschski, während das Moskauer Publikum die vier Aufführungen genoss. Unmittelbar danach nahm sich Sawizkij den „Sturm“ von Wassili Nikititsch Kaschperow vor. Die Uraufführung der auf Ostrowskis Stück basierenden Oper war ein großes Ereignis in Moskau. Der aufstrebende Verleger Pjotr Iwanowitsch Jurgenson druckte die Noten für das Klavierarrangement, das der ehrwürdige Djubjuk mit Unterstützung des jungen Pjotr Iljitsch Tschaikowski erstellt hatte.

Also machte sich Borodin an die Arbeit. Der Schnelligkeit halber schrieb er mit Bleistift, skizzierte zwei von fünf Bildern, zählte die Anzahl der Takte, schaute sorgfältig auf den Kalender - und schickte eine Nachricht an Krylow mit den Berechnungen: die gesamte Operette würde über 5000 Takte umfassen, was etwa 550 Seiten Partitur plus 300 Seiten Klaviersatz erfordern würde, was mindestens 70 Arbeitstage in Anspruch nehmen würde, wenn man frei von anderen Aktivitäten war, oder 340 Tage unter realen Bedingungen. Die „Recken“ wurden eindeutig zu korpulent für eine Operette, und es war unmöglich, sie bis zum Herbst 1867 fertig zu stellen. Krylow wurde vor die Wahl gestellt: „Wenn Sie also wollen, dass ich die Musik zu „Die Recken“ schreibe, bin ich entschieden nicht in der Lage, sie vor der nächsten Opernsaison (1868) zu schreiben. Aber bitte, seien Sie nicht schüchtern; wenn Ihr Hauptinteresse der dringlichsten Produktion gilt und Sie nicht nach frischer und origineller Musik suchen, können Sie vielleicht etwas aus dem alten Theaterrepertoire auswählen. Das ist zwar weniger künstlerisch, aber dafür mehr für das tägliche Brot - Sie bekommen Ihren Gewinn schneller und müssen nicht die Hälfte davon an mich abgeben.“

Alexandr Porfirjewitsch überzeugt so gut, so überzeugend, dass ein Verdacht aufkommt: die Idee, 550 Seiten Unterhaltungsmusik zu komponieren, hat ihn kalt gelassen (von den Skizzen zu den beiden bereits komponierten Bildern hat übrigens niemand auch nur eine Spur gefunden). Aber es ist unangenehm, den Co-Autor im Stich zu lassen, also wurde der „Plan B“ vorgeschlagen. Es gab keinen Ausweg, man beschloss, eine Collage aus der Musik anderer Leute zu machen, und Borodin begann zu komponieren, was bedeutete, „Die Recken“ neu zu komponieren. Er pendelte zwischen dem Golizyn-Krankenhaus und dem Bolschoi-Theater hin und her: er sah Klavierauszüge und Partituren durch, markierte die notwendigen Fragmente

mit Kreuzen. Zwei Deutsche - der Flötist Ferdinand Friedrichowitsch Bühren und der russische Opernassistent Ernest Nikolajewitsch Merten - schrieben die markierten Stellen sorgfältig auf separaten Blättern aus, woraufhin Alexandr Porfirjewitsch Gesangspartien mit neuen Worten und etwas Eigenem hinzufügte: entweder ein Zwischenspiel im volkstümlichen Geist oder eine düstere Polonaise „Alles ist verloren, alles ist verloren!“, die verdächtig an „Schwarze Augen“ erinnerte.

Die sechshändige Arbeit verlief sehr reibungslos. Es standen vor allem Werke des aktuellen Repertoires zur Verfügung: das Musikbüro der Kaiserlichen Theater befand sich in Petersburg, von wo aus nur die notwendigen Partituren nach Moskau geschickt wurden, die in der Regel bald darauf zurückkamen. Borodin hatte also kaum eine Wahl. Spielte er Offenbachs „Erzählungen“ bei einer Benefizveranstaltung für Sawizki zusammen mit „Bacchus Triumph“ (als Ersatz für den Blaubart, der in letzter Minute von der Zensur verboten worden war)? Nimm es! Wurde gleichzeitig der 4. Akt von Serows „Rogneda“, einer Neuheit aus Petersburg, aufgeführt? Hereinspaziert! Natürlich wurde „Die schöne Helena“ verwendet, Rossinis „Barbier von Sevilla“ und Verdis „Ernani“ kamen ebenfalls zum Einsatz, ebenso wie Meyerbeers „Robert der Teufel“ und „Der Prophet“. Aus Rossinis „Semiramide“ hat Borodin ein Stück herausgearbeitet, das an Aljabjews „Nachtigall“ erinnert, und die Täuferhymne aus „Der Prophet“ wurde von den wandernden Hexen gesungen. Sie zogen in weißen Gewändern und Sandalen umher, mit Taschen auf den Schultern, mit Glocken und Stöcken in den Händen, schlugen die Glocken mit den Stöcken an, ließen sie erklingen, setzten sich die Glocken auf den Kopf und zogen sie auf:

Die Wandersänger sind die wandernden Ordnungshüter überall.  
Sie wandern, wandern, wandern durch das ganze Land  
Und sie geben und geben und geben an alle und jeden.

Die damals weithin bekannte Meyerbeer-Melodie wurde dann von ihnen unmerklich in... ein russisches Lied „Inmitten des flachen Tals“. Offenbar unter dem Einfluss von Balakirews Erzählungen über die tschechische Musik landeten zwei Nummern „im Tempo einer Polka“. Im Gegensatz zu Krylow parodierte Borodin vor allem „Rogneda“, Serows grandiose Oper über die Taufe der Rus, die am 27. Oktober 1865 in Petersburg uraufgeführt wurde, den Moskauern aber bis auf den vierten Akt noch unbekannt war. Balakirew und Cui schimpften darüber, Rimski-Korsakow liebte sie hinter den Kulissen und Borodin parodierte sie auf gutmütige Weise. Bei Serow tanzen die blutrünstigen Heiden um das Idol, zur gleichen Musik von Borodin, die in seinen Händen ganz spielzeugartig wurde, Perun selbst tanzt, als wäre er eine Aufziehpuppe. Alexandr Porfirjewitsch hat die Musik dieser Szene aus dem Gedächtnis aufgenommen und sie gleichzeitig nach seiner eigenen Melodie verändert.

Im September erkrankte Alexandr Porfirjewitsch. Es wird vermutet, dass an solchen Tagen seine besten Werke entstanden, aber der Autor verstand es, seine Beschwerden je nach Situation entweder als hilfreich oder als hinderlich für seine Kreativität darzustellen. In diesem Fall kam die Krankheit dazwischen. Am 24. September reiste Borodin nach Petersburg. Zu diesem Zeitpunkt waren erst vier Bilder der Operette fertig - nicht zufällig legte Borodin dem Fürsten Gustomysl seinen Lieblingsspruch in den Mund: „Je schneller du reitest, desto weiter wirst du reisen! Habe es nicht so eilig.“ Eine Woche später bat Krylow darum, das Stück am Bolschoi-Theater aufführen zu dürfen, und am 13. Oktober schickte Borodin schließlich seine endgültige Partitur nach Moskau. Da er nicht über die Mittel der Theaterbibliothek verfügte, war er gezwungen, das Finale selbst zu komponieren und schuf eine ganze

„handwerklich-mechanische“ Apotheose: eine Strophe aus Nachtigall zum Thema „Das Lied von Jerjoma und Foma“ und „Kuru-Khans Bacchanal“ („Geh zur Hütte, geh zum Herd!“) - ein gackernder Kosake á la Dargomyschski.

Die Premiere fand am 6. November 1867 statt. Borodin hielt sich in Petersburg auf, wo er Vorlesungen hielt und im Laboratorium arbeitete. Er hatte vor, am Heiligabend nach Moskau zu fahren, um das Stück zu sehen. Auf dem Plakat standen drei Sternchen anstelle des Nachnamens des Komponisten: es war unpassend, dass der Professor als Autor einer Operette auftrat, zumal die Musik von vielen Leuten stammt. Da Alexandr Porfirjewitsch bei den Proben nicht anwesend war, verzichtete Sawizki auf zwei dringend benötigte neue Nummern. Das Liebeslied von Aljoscha Popowitsch („Ach, wenn es möglich wäre, ein wilder Wind zu werden, würde ich zur Jungfrau hinauffliegen, ich würde sie küssen; aber es ist nicht möglich... gefährlich!“) wurde von dem Geiger Juli Gustawowitsch Gerber komponiert. Der Tanz der Amazonen wurde von dem Bühnenbildner Karl Fjodorowitsch Walz komponiert. Auch die Ouvertüre wurde nicht von Borodin geschrieben, sondern von einem anderen Komponisten bearbeitet.

Alexandr Porfirjewitsch war bei seiner Suche nach dem Unbekannten recht erfolgreich. Im Sommer waren seine musikalischen Freunde in Petersburg weit weg. Nur Balakirew besuchte seinen Vater in Klin und versuchte, von dort aus eine ganze Reise zu unternehmen: er fuhr mit dem Zug nach Moskau, ging vom Bahnhof zum Roten Tor, lief die Mjasnizkaja-Straße beim Postamt entlang zum Lubjanka-Platz und von dort aus die Iljinka-Straße entlang, von dort aus über den Kreml zur Großen Steinernen Brücke und von dort aus zur Kleinen Steinernen Brücke und von dort aus die Jakimanka entlang zum Kaluga-Tor und von dort aus zum Golizyn-Krankenhaus und übernachtete dort... Darauf folgte die Antwort: „Ich habe Ihre Epistel erhalten und muss mir zu meinem Bedauern das Vergnügen versagen, Sie schlafend in unserer Wohnung zu sehen. Der Grund dafür ist, dass unsere Wohnung eher einem Hühnerstall gleicht als einer Behausung für höhere Wesen, die sich als Ebenbild Gottes ausgeben.“ Mili Alexejewitsch wurde zu einem Besuch eingeladen, allerdings ohne Übernachtung. Ob er sich auf den Weg nach Moskau machte oder ob die Borodins ihn in Klin besuchten, ist nicht bekannt.

Die Schwiegermutter interessierte sich nicht für die Kompositionen ihres Schwiegersohns, sein Schwager („armer Ljoka“) war immer mit sich selbst beschäftigt. Nur Jekaterina Sergejewna, die die Kompositionen ihres Mannes verehrte, und Panowskij, der sie beide besuchte, wussten von der heranreifenden Operette. Es war Panowski, der für das miserable Schicksal der "Recken" verantwortlich war. Panowski war es, der im „Moskauer Wedomosti“ eine „gewaltige Lawine“ bevorstehender Benefizaufführungen ankündigte, sie prophetisch „Theaterkollaps“ nannte und unter anderem sagte: „Die Hofchronik hat auch Material für eine Operette nach dem Vorbild Offenbachs geliefert: „Die Recken“. Es soll sich um eine szenische Zusammenfassung des Prozesses um die Recken-Taten mehrerer moderner Helden in einem Restaurant am Stadtrand von Moskau handeln.“ Angeblich haben die falschen Informationen des Journalisten die Öffentlichkeit verwirrt und dem Erfolg geschadet, obwohl wer weiß, welche Recken-Taten mit der Entführung von Mädchen damals in der Nähe der Ersten Hauptstadt vollbracht wurden. Vielleicht hatte Nikolai Michailowitsch recht? Immerhin ist das zentrale Ereignis der Operette, die später einen Platz im Libretto „Fürst Igor“ erhielt, die Entführung eines Mädchens.

Es ist schade, dass der wohlwollende Panowski das Stück nicht rezensiert hat. Es war der Dramatiker Alexej Antipowitsch Potechin, der Krylows Stück wegen seiner Inhaltslosigkeit, seiner falschen Sichtweise der modernen griechischen Frage, seiner

Langeweile und Banalität ruinierte und das „Recken-Schweigen“ des Publikums bemerkte. Getrennt davon wurde am selben Abend mit „Die Recken“ ein Divertissement „von unanständigem Cancan“ von jungen Schülern der Schauspielschule aufgeführt. Über die Musik bemerkte Potechin nur, dass sie „aus verschiedenen Opern entnommen und parodiert wurde von den Herren \*\*\*.“ Das Theater war bei „Die Recken“ voll besetzt. Vielleicht hätte das Publikum bei der zweiten Aufführung am 8. November (während des Benefizkonzerts des Chors) die Handlung verstanden und Borodin-Parodien erprobt. Doch der stimmungsgewaltige Michail Petrowitsch Wladislawlew (Solowej Budimirowitsch) erkrankte und die Operette musste durch „Askolds Grab“ von Werstowski ersetzt werden. Die zweite Aufführung von „Die Recken“ fand nie statt, der Komponist musste am Weihnachtsabend nicht inkognito nach Moskau reisen...

Alexandr Porfirjewitsch konnte ein Geheimnis bewahren: keiner seiner „musikalischen Freunde“ erfuhr je von seinem „Doppelleben“ als Operettenkomponist. Er muss selbst gelacht haben, als Stassow seine zweite Symphonie pathetisch als „Die Reckenhafte“ bezeichnete! Das Skelett wurde erst im Kreise der Familie aus dem Schrank geholt. Es war nicht „Die Recken“, das die Harmonie der Sphären, die sich in Borodins Leben etabliert hatten, stören und ihn in seiner Überzeugung erschüttern sollte, dass Musik ein Spaß und Chemie ein Geschäft sei.

## Kapitel 11 „MEIN TALENTIERTER NEULING GLINKA“

Mitten in der Arbeit an den „Recken“ gratulierte Jekaterina Sergejewna ihrem Mann zu seinem Namenstag mit einem selbst verfassten Gedicht und wünschte ihm alles Gute:

Damit du nachts schläfst, damit du dich tagsüber freust.  
Mein talentierter Neuling Glinka.

Der Glinka-Kult wurde immer stärker. Es wuchs die Überzeugung, dass Glinka der Begründer und erste Klassiker der russischen Musik war. Es war, als ob Dmitri Stepanowitsch Bortnjanski, Maxim Sosontowitsch Beresowski und Wassili Titow nicht existierten! Und als ob Alexej Nikolajewitsch Werstowski, der Autor von sechs Opern, nicht zur gleichen Zeit wie Glinka tätig gewesen wäre. Aber niemand in Borodins Generation strebte danach, als Erbe von Bortnjanski oder Werstowski bezeichnet zu werden, aber der Titel des Erben von Glinka wurde von vielen bestritten. Der ranghöchste Schüler war Alexandr Sergejewitsch Dargomyschski, der viel Kontakt mit dem Meister hatte. Zwischendurch brachte Glinka ihm bei, wie man ein Orchester dirigiert. Er musste dringend mehrere Romanzen für ein Konzert orchestrieren, und Michail Iwanowitsch schrieb den ersten Takt der Partitur und sagte seinem jungen Kollegen, er solle fortfahren. Nach ein paar Minuten schaute er sich die Noten an, korrigierte sie und riet ihm, wie er fortfahren sollte. Dargomyschski entwickelte sich nie zu einem Genie der Instrumentierung, aber das Schreiben der Partitur war für ihn kein Geheimnis mehr.

Im Alter von zweiundzwanzig Jahren sagte Alexandr Nikolajewitsch Serow zu seinem damals engsten Freund Stassow: „Oh, seit ich Glinka gelegentlich persönlich



getroffen habe, glaube ich an ihn wie an eine Gottheit!“ Glinkas Beispiel bewog Serow zu eigenen Opernversuchen, deren Ergebnis „Judith“, „Rogneda“ und „Des Feindes Macht“ waren. Balakirew konnte Glinka persönlich kennenlernen.

Ein ernsthafter Anwärter war der künftige Professor des Moskauer Konservatoriums, Wladimir Nikititsch Kaschperow, Autor der Opern „Zigeuner“, „Der Sturm“ und „Taras Bulba“. Als junger Mann ging er auf Anraten von Glinka nach Berlin, um bei Siegfried Dehn Musiktheorie zu studieren, kehrte dann nach Russland zurück, kämpfte im Krimkrieg - und ging wieder nach Deutschland. Am 3. Februar 1857 starb der kinderlose Glinka in Berlin in den Armen von Kaschperow, den er *figlio carissimo* („liebster Sohn“), sich selbst auf Deutsch „Papachen“ nannte. Bald wurden drei Opern in italienischen Theatern aufgeführt - „Maria Tudor“, „Cola di Rienzi“ und „Consuelo“. Wie beneideten ihn die russischen Komponisten, die sich vergeblich um Anerkennung im Ausland bemühten! Kaschperow behauptete, Glinka habe ihm „eine Charakteristik des Orchesters im Allgemeinen und jedes einzelnen Instruments“ diktiert, aber bekanntlich wurden die „Anmerkungen zur Instrumentierung“ von Glinkas Worten abgeschrieben und von Serow veröffentlicht...

In der riesigen Familie von Glinkas Eltern überlebten nur zwei bis zum Erwachsenenalter - Michail und seine jüngere Schwester Ljudmila, die mit Schestakow verheiratet war. Nach dem Tod ihres brillanten Bruders widmete sie ihr Leben der Pflege seines Vermächtnisses. Veröffentlichungen von Glinkas Musik, Jubiläumsaufführungen in den kaiserlichen Theatern, Aufführungen beider Opern in Prag und das Erscheinen von Memoiren - all dies initiierte Ljudmila unermüdlich. Mitte der 1860er Jahre engagierte sich „Ljudma“ leidenschaftlich für das Schicksal der Balakirews. So wurde eine neue Generation von „Erben“ geboren: Schestakowa nannte Rimski-Korsakow liebevoll ihren „Neffen“.

Mit seiner Ersten Symphonie trat Borodin in die „Familie“ ein. Noch war sie nur einem engen Freundeskreis im Klavierauszug des Autors bekannt, bis Balakirew 1867 eingeladen wurde, Konzerte der Russischen Musikgesellschaft (RMO) zu dirigieren. Die Russische Musikgesellschaft wurde 1859 in Petersburg von Anton Rubinstein unter der Schirmherrschaft der Großfürstin Jelena Pawlowna gegründet und spielte eine enorme Rolle bei der Entwicklung eines regelmäßigen Konzertlebens und der Musikausbildung. Im Jahr 1862 wurde der Unterricht am Petersburger Konservatorium aufgenommen, und mit der Eröffnung von Zweigstellen der Gesellschaft in verschiedenen Städten des Landes entstand ein ganzes Netz von professionellen Bildungseinrichtungen.

Balakirews „Romanze“ mit der Russischen Musikgesellschaft war nur von kurzer Dauer. Er war harsch und undiplomatisch, und solche Mäzene wie Jelena Pawlowna müssen anders behandelt werden. Tschaikowski hat uns das in der „Pique Dame“ brillant vorgeführt, wo die Zofen ihr „Unsere Wohltäterin“, wie hast du dich entschieden zu gehen...“ singen, bis die Gräfin angewidert sagt: „Genug der Lügen, Sie sind langweilig!“ Aber am nächsten Tag sollen sie es noch einmal versuchen: „Unsere Wohltäterin... Hübsches Mädchen...“ Dennoch gelingt es Balakirew mehrere Jahre lang, sowohl die Konzerte der Gesellschaft als auch (nach Lomakins Weggang) die Konzerte der Freien Musikschule zu leiten. Die neue Schule - Schumann, Liszt, Berlioz - war in den Programmen glänzend vertreten, und gleichzeitig hob Balakirew das Niveau der zeitgenössischen russischen Musik so weit an, dass der Widerhall seiner Aktivitäten bis nach Paris reichte und seinen Weg auf die Seiten der Zeitschrift „Menestrel“ fand. So hielt Balakirew am 24. Februar 1868 eine geschlossene Probe „im Saal des Michailowski-Theaters des Palastes der Großfürstin Jelena Pawlowna“ (so der authentische Name des Saals) ab, „um einige neue russische Werke zu

erproben, die sich angesammelt haben“. Diese waren: Ouvertüre von Alexandr Iwanowitsch Rubez (Absolvent des Petersburger Konservatoriums, Chorsänger, Solfeggist und Sammler ukrainischer Volkslieder); „Lied an der Wolga“ des Ökonomen, Philosophen und Schriftstellers Dmitri Arkadjewitsch Stolypin; „Ostermarsch“ von einem gewissen Demidow; die Ouvertüre „König Lear“ des 22-jährigen Pianisten und späteren Musikkritikers Wiktor Antonowitsch Tschetschott; und die Ouvertüre und die symphonischen Zwischenspiele zu Schillers Drama „Wilhelm Tell“ von Faminzyn.

In dieser Umgebung wurde Alexandr Porfirjewitschs Erste Symphonie von den Notenblättern gespielt. Die Orchesterstimmen waren mit Fehlern behaftet, die niemand korrigieren wollte, und die Musiker blieben mehr als einmal stehen. Was Balakirew betrifft, so kam er mit den Orchestern in beiden Hauptstädten aus einem ganz einfachen Grund nicht besonders gut aus - er sprach die Musiker auf Russisch an. Borodin wurde einmal Zeuge eines kleinen Streits, als Mili Alexejewitsch schrie, als er Probleme in der Horngruppe hörte:

- Hörner! Hörner!
- Wir haben keine „Hörner“! Waldhorn<sup>1</sup> - war die empörte Antwort des Orchesters.

<sup>1</sup> Wir haben keine „Hörner“! Waldhorn! (dt.).

Dennoch war der Eindruck der Sinfonie im engen Freundeskreis durchweg positiv - und das ist der Anstoß für neue kompositorische Arbeit!

Das Schuljahr endete früh im Jahr 1868. Die Borodins änderten ihre Gewohnheit, den Sommer in Moskau, im „Hühnerstall“ ihrer Schwiegermutter, zu verbringen, und machten sich am 15. Mai mit Michej Schtschiglew auf den Weg in das Dorf Makownizy im Gouvernement Twer. Dies geschah dank der musikalischen Beziehungen von Alexandr Porfirjewitsch. Der 24-jährige Nikolai Lodyschenski, später ein prominenter Diplomat, wurde 1866 ein aktives Mitglied der „Mächtigen Handvoll“. Sein Spitzname in diesem Kreis war Fim - rückwärts gelesen „Mythos“ - wegen seiner mythischen Weltentwürfe (z. B. die Oper „Dmitri der Hochstapler“ und die Kantate „Rusalka“) und seiner Neigung, für lange Zeit aus dem Blickfeld zu verschwinden. Eine Zeit lang schlief Fim, sei es aus Askese oder unter dem Einfluss von „Was zu tun ist“, auf nackten Brettern und soll sogar genagelt worden sein. Lodyschenski war voller Ideen, improvisierte wunderbar, vollendete aber letztlich nur ein Dutzend Romanzen, und sein „Orientalisches Wiegenlied“ hat auf seinen Wunsch hin zu Ende gebracht... Mussorgski.

Ihre Freundschaft mit Fim brachte die Borodins nach Makownizy. Den Geschwistern Lodyschenski gehörte das Dorf unteilbar. Gardeoberst Nikolai Wassiljewitsch Lodyschenski hatte fünf Söhne und ebenso viele Töchter aus zwei Ehen. Ein naher Verwandter war Dargomyschski, für den die Familie traditionell Marmelade kochte. Die Wirtschaft auf den zahlreichen, über mehrere Gouvernements verstreuten Gütern wurde im Allgemeinen gut geführt.

Im Jahr 1868 sah Makownizy wie der Himmel aus. Das Dorf, benannt nach den Mohnblumen der Kirche der Fürbitte der Gottesmutter, war recht wohlhabend. Die Pfarrschule für Jungen zeugte von der Fürsorge Lodyschenski-dem Älteren für die Landbevölkerung. Zum Gut gehörten ein großer Landschaftspark, Teiche und ein Gestüt. Rimski-Korsakow hielt sich im Juli nur eine Woche lang in Makownizy auf, und das reichte aus, um in seinem Kopf die Musik von „Das Mädchen von Pskow“ entstehen zu lassen.

Borodins Eindrücke aus Twer veranlassten ihn zur Komposition der Romanzen „Die Meeresprinzessin“, „Vergiftet sind meine Lieder“ und „Die falsche Note“. Zur gleichen Zeit oder etwas früher wurde „Die schlafende Prinzessin“ geschrieben (Charles Perraults Märchen „Dornröschen“ wurde von Turgenjew übersetzt und etwas früher, 1866, veröffentlicht). Gerade wegen dieser Romanzen - alle außer „Vergiftet sind meine Lieder“, wie er selbst sagte - wurde Borodin zum ersten Mal zum Erben von Glinka erklärt.

Es war eine wunderbare, kreative Zeit in der russischen Musik! Zumindest für eine Weile, aber der Traum von einer Gemeinschaft von Musikern, in der man gemeinsam, aufrichtig und ohne Neid, Entdeckungen machte, wurde wahr. Das Talent jedes Einzelnen diente einer gemeinsamen Sache. Es ist erstaunlich, wie viele verwandtschaftliche Bande sich in der Musik mehrerer Komponisten offenbaren und wie viele Körner später in ihren Romanzen der 1860er Jahre verstreut werden. Der leichte Nachhall der schimmernden, fantastischen Harmonien von Balakirews „Das Lied des Goldfischs“ ist in „Die Meeresprinzessin“ zu hören - und Jahrzehnte später in Claude Debussys „Undine“. Balakirews „Georgisches Lied“ (das Ergebnis seiner Reisen in den Kaukasus) wurde zum Prototyp der Kavatine von Kortschakowskaja. Und wie viele Ideen wurden Borodin durch die Romanzen des jungen Rimski-Korsakow vermittelt! Die „Stille Nachtigall im stillen Hain“ war wie eine Vorahnung von „Die schlafende Prinzessin“, winzige Fragmente der Romanze „Wie der Himmel, so glänzt dein Auge“ dienten als Vorlage für die Arie von Kortschak, und das Klaviernachspiel der Romanze „Komm!“ - für das Liebesduett von Igor und Jaroslawna. Es ging nicht um Nachahmung oder Epigonentum: Borodin konnte auf der Ebene der „musikalischen Atome“ Elemente der Musik anderer finden und daraus etwas Neues synthetisieren. Seine Musik wiederum nährte auch nach seinem Tod die Werke seiner überlebenden Freunde.

Die kreative Explosion, die der Kreis erlebte, war nicht der einzige Grund für Borodins kleine Meisterwerke. Zehn Werst von Makownizy entfernt liegt das Dorf Turowo. Damals war es im Besitz von Nikolaj Iwanowitsch Kalinin, einem Gutsbesitzer und Baumpfleger, der mit der jüngsten der Lodyschenski-Schwestern, der 22-jährigen Anna Nikolajewna, verheiratet war. Alexander Porfirjewitsch besuchte Turowo mehr als einmal. Jekaterina Sergejewna zog es vor, auf dem Balkon sitzend die Luft zu atmen, er war umgänglich und ritt viel. Natürlich machte er Eindruck auf Anka Kalinina und... am 4. August hörte sie in Turowo, an der Hecke, zum ersten Mal die Worte der Liebe - süße Worte - von ihm. Die Vögel sangen, die Hagebutten blühten, die Akazienbäume blühten, denn der Frühling lag weit zurück, der Sommer ging dem Sonnenuntergang entgegen. Der 34-jährige Borodin hatte Anka seine Zuneigung geschworen, wobei er sich einredete, er tue dies, um die junge Frau von ihrem ungehobelten, unwürdigen Mann zu „befreien“ - ein wahrer Behemoth! Bei seiner Intelligenz war es nicht schwer, für jede Handlung eine Rechtfertigung zu finden. Alexandr Porfirjewitsch war ernsthaft verliebt, aber er erlag dem Gefühl und konnte sich nicht vorstellen, dass es auf der Welt viel leidenschaftlicher und entschlossener zugeht. Dass die robuste Hagebutte viele Jahre lebt und erst im Herbst blüht.

Das war die Art von Natur, die er traf. Anka schenkte ihm ihr Herz für immer und unwiderruflich. Bis zu seinem Tod liebte sie ihn wie an jenem Sommertag, als sie zum ersten Mal unter vier Augen miteinander sprachen, liebte ihn trotz aller Umstände und ohne jedes Zögern. Als Student schrieb Borodin eine Variation über das Thema des Volksliedes „Womit habe ich dich betrübt, sag mir, meine Liebe?“. Aber seine Beziehung zu Kalinina hätte besser zu einem ähnlichen Lied gepasst, das bereits 1770 von Alexander Petrowitsch Sumarokow komponiert wurde:

Was habe ich dir angetan,  
Sag mir, mein Lieber!  
Ist es, weil ich nicht versteckt habe  
Zarte Gedanken vor dir...

Habe ich mich deshalb gebeugt  
Und mich der Liebe hingegeben,  
Damit ich nun zusammenbreche,  
Ohne Zweck, die Leidenschaft zu sehen?..

Ich vergesse alles,  
Wenn ich dich anschau;  
Ohne dich bin ich verzweifelt  
Und sitze nachdenklich da.  
Ich zähle die Stunden genau  
Und beneide auf Distanz,  
Wer gegenüber von dir sitzt.  
Ich schaue immer zu dir auf -  
Und höre mit Freude zu,  
Was deine Zunge sagt.

Ich habe mich dir klar geöffnet:  
Ich erwarte dasselbe von dir;  
Und auch wenn ich umsonst warte,  
Mein Feuer wird brennen bleiben.  
Ich bin bereit, wie zuvor,  
In derselben Hoffnung zu bleiben  
Und mich selbst mit Freude zu trösten;  
Ich werde dich nicht mit Trauer beugen -  
Vielleicht wird die Zeit  
Das harte Herz erweichen.

Er war verheiratet, sie war verheiratet, und die Kommunikation beschränkte sich auf eine innige Freundschaft, die für beide schmerzhaft war. Die Ehe der Kalinins ging schließlich in die Brüche. Borodin hat Nikolai Iwanowitsch immer die Schuld gegeben: er habe seine Frau unangemessen behandelt und versucht, über ihr Vermögen zu verfügen, und er habe auch noch gelispelt... Man muss sich nur vor Augen halten, dass Alexandr Porfirjewitsch eine interessierte Partie war und alles aus der Sicht von Anna Nikolajewna beurteilte, die sich im Prozess der informellen Vermögensaufteilung befand und, gelinde ausgedrückt, mit ihrem Mann in Konflikt stand. Was auch immer Kalinin war, er versuchte, die Familie zusammenzuhalten. Selbst zehn Jahre nach der endgültigen Trennung forderte er immer wieder die Rückkehr seiner Frau. Und Borodin brachte sie nicht zu nah an sich heran, aber er ließ sie auch nicht gehen. Anna Nikolajewna war eine interessante Person - stark, impulsiv, sehr gebildet, sehr musikalisch und in allem begabt. Sie schrieb ihm Briefe in russischer, englischer und französischer Sprache mit deutschen Einschüben (sie beherrschte auch Latein und Griechisch, aber sie benutzte sie nicht in ihrer Korrespondenz). Und was für Briefe - literarische Meisterwerke!

Alexandr Porfirjewitsch hatte eine konstante Eigenschaft: eine extreme Abneigung gegen Veränderungen im Leben, insbesondere gegen Streit und Trennungen. In allen

Situationen zog er es vor, seine bestehenden Beziehungen um jeden Preis zu bewahren. Ein Fragment seiner Antwort an Adelaida Nikolajewna Lukanina, der sein früherer Brief irgendwie seltsam vorkam, ist erhalten geblieben. Diese Antwort ist der ganze Borodin, ruhig, rational, egoistisch: „Ob ich Ihnen nun schreibe oder nicht, ob meine Briefe seltsam sind oder nicht, ich habe mich Ihnen gegenüber nicht verändert. Im natürlichen System meiner Beziehungen zu den Menschen, in der Sammlung meiner Vorlieben und Abneigungen, nehmen Sie immer denselben Platz ein wie zuvor, weil die Eigenschaften, die diesen Platz im natürlichen System definieren, feststehen und nicht in Frage gestellt werden können. Die Sammlung kann, wie in jedem Museum, erweitert werden, aber das, was darin ist, kann nicht aus den Katalogen gestrichen werden.“

Fast 20 Jahre lang köchelte diese zwiespältige Beziehung vor sich hin, manchmal belastend, manchmal erfreulich, um dann kurz vor dem Tod von Alexandr Porfirjewitsch wieder aufzuflammen... ein wenig heller zu werden.

## Kapitel 12 **„ROMANZE IN BRIEFEN“: SCHULDIGE FORTSETZUNG**

Jekaterina Sergejewna war die erste (oder die zweite - nach Schtschiglew), die von der Verliebtheit ihres Mannes erfuhr und Anka feierlich erlaubte, Alexandr Porfirjewitsch „brüderlich“ zu lieben. Wie unaufrichtig Puschkins „Ich liebe dich mit der Liebe meines Bruders“ klang, war anscheinend allen dreien klar, aber jeder war darauf bedacht, so zu tun, als ob „und vielleicht noch mehr“ nicht sie betraf. Anka, die Jüngste und Aufrichtigste, war sich der Unwahrheit der Situation am wenigsten bewusst. Kalinin ahnte nichts davon.

Am Ende des Sommers trafen die Borodins aus Makownizy in Moskau ein und ließen sich wie üblich im Golizyn-Krankenhaus nieder. In der Zeit der Trennung bekam Alexandr Porfirjewitsch Heimweh, wanderte ziellos durch die Gänge des Krankenhauses und durch den Garten... Mit 34 Jahren verliebte er sich zum ersten Mal in eine Frau, die jünger war als er selbst. Was war zu tun? In den 1860er Jahren gab es viele Theorien darüber, aber keine passte zu ihm.

Die alte Wohnung ihrer Schwiegermutter, in der Jekaterina Sergejewna die Hälfte des Jahres verbrachte, war für sie der unpassendste Ort in Moskau. Die feuchte, stickige Luft und der jahrzehntelang angesammelte Müll in den Ecken, den niemand aufräumte, erinnerten sie schnell wieder an den längst vergessenen Husten und die Herzanfälle in Makownizy. Borodin selbst wurde den Husten und den Schnupfen nicht los und erkannte schließlich, dass er die Wohnung wechseln musste und mietete seiner Frau ein möbliertes Zimmer in der Gasetny Gasse, im Haus eines gewissen Rimsko-Korsakow. Der Semesterbeginn rückte näher, aber weder Liebe noch Eifersucht zwangen Jekaterina Sergejewna, ihren Mann zu begleiten. Am 18. September reiste Borodin nach einem schwierigen Abschied allein nach Petersburg. Das Sammeln und der Abschied zogen sich in die Länge, er erreichte den Bahnhof nach Schließung der Kassen und stieg wie durch ein Wunder in den Zug, nachdem er den Bahnhofsvorsteher überredet hatte, ihn ohne Fahrkarte mitzunehmen. Im Zug bezahlte er den Fahrpreis, bekam keinen Schlafwagen, stieg in den gewöhnlichen Waggon, der mit Fahrgästen vollgestopft war, und schlief die ganze Nacht nicht. Seine Schwiegermutter versorgte ihn für die Reise vorzüglich, und die Begleiter waren amüsant.

Petersburg wurde am 19. September von sintflutartigen Regenfällen begrüßt. Man musste sein Gepäck am Bahnhof zurücklassen und statt der Akademie besser zu Awdotja Konstantinowna gehen. In ihrer Wohnung entstanden die ersten von achtzehn langen und unglaublich liebevollen Briefen, in denen Alexandr Porfirjewitsch um des Seelenfriedens seiner Frau willen fast minütlich sein Leben beschreibt und sich daran erinnert, wie er um drei, vier Uhr morgens aufwacht und an sie denkt. Jekaterina Sergejewna musste wissen, dass alles unter Kontrolle war: „Du siehst, mein Schatz, wie ich ein treuer Korrespondent und treuer Berichterstatter von allem geworden bin, was mit mir geschieht. Lobe mich dafür und küsse mich im Geiste; ich bin es wert.“

Awdotja Konstantinowna war im Laufe des Sommers merklich älter geworden, denn sie hatte viele Missgeschicke hintereinander erlebt. Sie wollte einen Anbau an das Haus errichten, der Bauunternehmer schummelte, lief davon, und die Arbeiten zogen sich hin und kosteten siebentausend statt viertausend. Auch mit den Brüdern lief es nicht gut. Mitja war Lehrer in Opotschka in der Provinz Pskow, ohne großen Enthusiasmus, und Jenja war schon seit einem Jahr wegen einer schweren Krankheit außer Dienst, Borodin vermutete sogar, dass er Schwindsucht hatte. Außerdem kam ein entfernter Verwandter von Jekaterina Sergejewna aus Moskau und wohnte drei Wochen lang bei ihm, bis „Tantchen“ ihm einen Wink gab: er bleibe eine Weile und es sei Zeit, ihm die Ehre zu erweisen.

Und doch war Alexandr Porfirjewitsch im Haus in der Glasowskaja-Straße so glücklich, dass er nicht in die „leere Villa“ auf der Wyborger Seite gegangen wäre, wo außer der Köchin Michailowna niemand wartete. Am Morgen des 20. September stand er um sieben Uhr auf, trank mit Awdotja Konstantinowna und ging zum Bahnhof, um das Gepäck zu holen. „Tantchen“ ging direkt in die Akademie, um die Wohnung wohnlich zu machen. Es stellte sich heraus, dass die Vorlesungen bereits am 16. September begonnen hatten, und es hatte bereits eine Sitzung über die neue Satzung der Medizinisch-Chirurgischen Akademie stattgefunden - alles hatte man versäumt. Er fand den Stundenplan heraus: Vorlesungen dienstags, mittwochs und donnerstags. Er nahm die Bibliotheksbücher auseinander, um sie in die Buchbinderei zu bringen. Um Mitternacht ging er zu Bett, sein „Tantchen“ blieb vorerst bei ihm.

Am Samstag, dem 21. September, stand er um acht Uhr morgens auf und ging in die Bibliothek. Smolski, ein Student, und etwa ein Dutzend anderer Studenten, Pharmazeuten und Doktoranden, die alle an Forschungsarbeiten arbeiteten, kamen herein. Darunter waren der Pharmakologe Sabelin, unzufrieden mit seiner Auslandsreise; Makej Sorokin, ebenfalls unzufrieden mit seiner Auslandsreise; Dr. Uspenskij, Privatdozent der Kiewer Universität; Nikolai Nikolajewitsch Sinin; Nikolai Nikolajewitsch Lodyschenski; und die größte Sensation, Kaschewarowa-Rudnjowa, von der ihr Mann sagte, sie sei völlig ausgetrocknet und bereite sich auf ihre Prüfungen vor. Wie sich herausstellte, war das eine grausame Ironie: „Warwara Alexandrowna ist so aufgedunsen, dass ihr kein Kleid gut genug ist. Sie ist doppelt so dick geworden wie du. Es stellt sich heraus, dass die Wissenschaft nicht nur junge Männer ernährt, sondern auch Frauen.“ Die Besuche dauerten bis vier Uhr nachmittags. Abends „ging er in die Bäder, wo er seine Zeit mit großem Vergnügen verbrachte“. Um Mitternacht ging er zu Bett. Am 22. stand er um acht Uhr morgens auf, trank Tee mit seinem „Tantchen“ und beschäftigte sich bis zwei Uhr mit Geschäften, dann „entfernte er seine Nägel mit einer großen Schere“ und ging zum Mittagessen in die Gontscharnaja-Straße zu den Rudnews, in ihre luxuriöse neue Wohnung mit neun Zimmern. Dort stellte er seinen gewachsenen Schnauzbart zur Schau. Er ging zum Abendessen zu den Sorokins, wo er Professor Bogdanowski mit seiner Frau antraf. Er blieb bis spät bei den Sorokins und langweilte sich so sehr,

dass er nach Hause in eine leere Wohnung ging: „Es stimmt also das Sprichwort: Zusammen ist es langweilig, getrennt ist es ekelhaft.“

Am Montag, dem 23. stand er um sieben Uhr morgens auf. Er hatte sich gerade an die Arbeit gesetzt, als der neue Inspektor Smirnow und Professor Rawitsch, der den Ärzten und Tierärzten Epizootologie vorlas, eintrafen. Er ging in die Kanzlei, in die Bibliothek, holte sein Gehalt ab, gab die staatlichen Bücher zum Binden, ohne das Haus auf die Straße zu verlassen. Er aß bei dem Ehepaar Bogdanowski in der Mochowaja-Straße zu Mittag, traf dort den Augenarzt Junge, der sich aber immer noch langweilte und um neun Uhr nach Hause ging, um sich auf seine Vorlesungen vorzubereiten. In den fünf Jahren seit der Fertigstellung des Gebäudes waren die Reparaturen in vollem Gange: „Im unteren Korridor wurde auf der gesamten Länge ein Graben ausgehoben, um Rohre zu verlegen; da der Korridor nicht beleuchtet war, fielen die Leute abends in diesen Graben.“ Zweifellos wird dein patriotisches Herz erfreut sein zu hören, dass parallel zur Russifizierung der westlichen Region auch im Norden ein Prozess der Russifizierung stattfindet. Nicht nur das polnische Element, wie der Inspektor der Akademie und der wissenschaftliche Sekretär, wurde durch das russische ersetzt, sondern auch das deutsche Element hat in Wyborg gelitten: unsere deutsche Bäckerei wurde durch eine grandiose Moskauer Bäckerei ersetzt, wo über der Tür statt einer fetten deutschen Brezel ein riesiger goldener Kalatsch in der Luft baumelt.“ Einzig der Gestank aus dem Kaminzimmer, den die „netten Ingenieure“ erst jetzt zu bekämpfen begannen, und der Gestank aus den Latrinen änderte sich nicht. Und dann war da noch die Langeweile...

Am 24. September um neun Uhr morgens erschien Cui „mit der unwiderstehlichen Bitte, mit ihm zu Abend zu essen“. Nachdem er zwei Vorlesungen gelesen und noch etwas gearbeitet hatte, ging Alexandr Porfirjewitsch zum Haus seines Freundes in der Spalernaja. Der Grund für die Einladung war nicht kulinarischer Natur: „Cui stellte mir alle neuen Nummern von „Radcliff“ und die Orchestrierung der gesamten Oper vor. Das war eine Schönheit! - Korsinka spielte einige Nummern aus seiner Oper: „Das Mädchen aus Pskow“. Nun, ich sage dir, das ist so ein Duft, so eine Jugend, Frische, Schönheit... Ich bin vor Vergnügen dahingeschmolzen. Was für ein enormes Talent dieser Mann hat! Und was für eine Leichtigkeit des Schaffens! Dann trug Mussorgski den ersten Akt von Gogols „Heirat“ vor, direkt nach dem Text des Schriftstellers, ohne jegliche Änderungen. Das Stück ist außergewöhnlich in seiner Kuriosität und Paradoxie, voller Neuerungen und stellenweise großem Humor, aber im Großen und Ganzen - une chose manquée - unmöglich zu spielen. Außerdem trägt es den Stempel eines zu eiligen Werks.“ In den Augen von Borodin war Mussorgskis experimentelles Werk den Opern von Korsakow und Cui unterlegen, trotz seiner herzlichen Freundschaft mit Modest Petrowitsch und ihrer offensichtlichen Ähnlichkeiten. Ljudmila Iwanowna Schestakowa erinnerte sich an Mussorgski: „Von der ersten Begegnung an war ich von einer besonderen Zartheit und Sanftheit in seinem Auftreten beeindruckt; er war ein Mann mit überraschend guten Manieren und Zurückhaltung. Ich kannte ihn 15 Jahre lang, und in all dieser Zeit habe ich nie bemerkt, dass er sich ärgerte oder sich selbst vergaß und auch nur ein unangenehmes Wort zu jemandem sagte. Als ich ihn mehr als einmal fragte, wie er sich so beherrschen konnte, antwortete er: „Das verdanke ich meiner Mutter, sie war eine heilige Frau.““ Diese Erinnerungen lassen sich Wort für Wort auf Borodin übertragen.

So kam es zum traditionellen Treffen der „Mächtigen Handvoll“ nach den Sommerferien, bei dem alles gezeigt wurde, was in der Freizeit komponiert worden war. Das Treffen fand ohne Fim und ohne Balakirew statt. Letzterer befand sich in einer schwierigen Phase seines Lebens, hatte begonnen, sich von seinen Freunden

zu distanzieren und war zunehmend mit seinen Kollegen zerstritten. Zu diesem Zeitpunkt könnte man den „Cui-Balakirew“-Kreis eher als „Dargomyschski“ bezeichnen - die jungen Komponisten waren eng mit dem Ältesten der russischen Schule verbunden. Mussorgski und Cui wurden durch diese Kontakte gezwungen, sich dem Rezitations-Schreiben zuzuwenden, dessen Ergebnis seine Erfahrung in „Die Heirat“ war. Borodin, der diese Tendenz missbilligte, begann auch „Fürst Igor“ in einer ähnlichen Art und Weise, aber bei der Umarbeitung der Szenen ersetzte er die Rezitationen durch Kantilenen.

Vielleicht war diese neue Gesellschaft für den älteren Dargomyschski sogar noch wertvoller. Zum ersten Mal seit dem Tod von Glinka war er von Gesprächspartnern umgeben, die seinem Talent nicht nachstanden. Zuvor war er, was die männliche Gesellschaft betraf, von einer Gesellschaft musikalischer „Invaliden“ (um den Ausdruck von Stassow zu gebrauchen) umgeben, zu denen auch Schtschiglew gehörte, dem Dargomyschski den Spitznamen „der Bart“ gab. Die Gruppe der Frauen war größer und fröhlicher - eine ganze Reihe von Damen und Mädchen, denen Alexander Sergejewitsch sein ganzes Leben lang unentgeltlich das Singen beigebracht hatte. Wiktor Krylows Schwestern wuchsen in dieser Blüte auf, Cui fand dort seine Seelenverwandte in der Person von Malwina Rafailowna Bamberg. Auch Rimski-Korsakow war nah dran. Seine Verlobte Nadenka Purgold sang nicht, aber sie war eine begabte Pianistin und so klug, dass Dargomyschski ihr beibrachte, Klavierarrangements von Orchestermusik zu machen. Und nun fand sich Dargomyschski in der Nähe von Balakirew-Anhänger wieder, die brillant begabt und voller Ideen waren. Und nun, in seinen späten Jahren, nahm er eine unerhörte, völlig neue Aufgabe in Angriff und schuf ein wahres Meisterwerk: die Oper „Der steinerne Gast“ nach Puschkins Originaltext, fast vollständig im rezitierenden Stil.

Was hat Borodin am 24. September in der Spalernaja gezeigt? Vielleicht diese Romanze über Worte von Heine, übersetzt von Lew Mei:

Vergiftet sind meine Lieder,  
Und wie könnte es anders sein?  
Du, meine Liebe, hast mir mit tödlichem Gift  
Das Leben vergiftet.

Vergiftet sind meine Lieder,  
Und wie könnte es anders sein?  
Ich trage viele Schlangen in meinem Herzen  
Und ich muss dich darin tragen.

Heinrich Heine

Gift  
Meine Lieder sind alle  
Mit Gift und mit Galle geschwärzt,  
Ich singe wie die Nachtigall,  
Die auch in Dornen nistet.

Meine Lieder sind alle  
Mit Gift und mit Galle geschwärzt,  
Ich trage im Herzen viel Schlangen,  
Und darum bin ich so wild.

Und darum schreib' ich die Lieder,  
Die alle mit Gift geschwärzt,  
Und singe wie die Nachtigall,  
Die auch in Dornen nistet.



Alexandr Porfirjewitsch kehrte spät nach Hause zurück, aber am Mittwoch, dem 25. September, stand er um sieben Uhr auf, hielt Vorträge, empfing Besucher und aß mit seinem „Tantchen“ bei den Sorokins zu Mittag. Am Donnerstagmorgen strömten „alle Leute“ ins Haus, darunter Sinin, Lodyschenski-Fim, der Anatom Gruber, der Hals-Nasen-Ohren-Arzt Adjunkt Prussack und andere „notwendige und unnötige Leute“. Man unterhielt sich auf Deutsch mit Gruber und hatte noch Zeit, sich mit Mendelejew und Pypin zu treffen (um ein weiteres Werk des Cousins seiner Frau im „Herold von Europa“ zu veröffentlichen) und im Gostiny Dwor einkaufen zu gehen. Diesmal aß er mit dem Onkel seiner Frau, Dmitri Stepanowitsch Protopopow, einem Vorstandsmitglied des Ministeriums für Staatseigentum. Borodin hatte dort ein kleines Patenkind. Um acht Uhr abends begann eine weitere Sitzung über das neue Statut der Akademie, das von 1869 bis 1881 in Kraft war und rückwirkend alle Neuerungen registrierte, die unter Dubowitzki erschienen waren (er verließ seinen Posten 1867 und starb im Jahr darauf).

In Moskau, in Abwesenheit von Alexandr Porfirjewitsch, befand sich die Familie von Protopopow in Schmerz, Leid und Not: sein Schwager Alexej, der Liebling seiner Mutter, war krank geworden. Er brauchte die Hilfe eines Psychiaters oder eines Therapeuten, aber wohl eher eines Psychiaters. Es wurde beschlossen, ihn zur Behandlung nach Petersburg zu schicken. Borodin hatte bereits dafür gesorgt, dass sein Schwager in die Klinik von Botkin geschickt wurde, aber weder seine Mutter, noch seine Schwester, noch seine Frau - mit einem Wort, keiner der „drei Katerinen“ konnte den „armen Ljoka“ auf seiner Reise begleiten, und er blieb zur Behandlung in Moskau. Dies scheint der Ursprung einer Reihe von Fällen zu sein, von denen Rimski-Korsakow sagte, dass die Verwandten „verrückt wurden, und Borodin behandelte sie, brachte sie ins Krankenhaus“.

Am Freitag, dem 27., nahm Borodin an einem Familienessen mit seinem „Tantchen“ bei den Sorokins teil. Am Abend war er zu einem Musikabend im Hause Purgold, neben Dargomyschski, eingeladen, den er aber ablehnte. Am Samstagmorgen hatte er Prüfungen und Wiederholungen (die vielen Wiederholungen in jedem Herbst sagen viel über den Fleiß der Studenten aus). Dann ging er in das Büro des Inspektors zu einer Besprechung über die „Gesellschaft zur Unterstützung armer Studenten“ (wie viele dieser armen, nachlässigen Studenten gab es?). Er aß mit Rudnew zu Mittag, der seine Frau nicht loben konnte: sie hatte ihr Examen mit Bravour bestanden. Borodin wurde Rudnews jüngerem Bruder vorgestellt, einem flinken dreizehnjährigen Jungen, seinem neuen Chemiestudenten. Abends war er bei den Botkins, ging um Mitternacht zu Bett, zum Glück nicht in einer leeren Wohnung - für die Zeit seiner „Witwenschaft“ ließ er den Physikprofessor Pjotr Alexejewitsch Chlebnikow bei sich wohnen. Letzterer fiel dem Verleger Nikolaj Lwowitsch Tiblen zum Opfer: er bürgte auf seine Bitte hin für achttausend Rubel, doch dieser verschwand plötzlich. Es hieß, Tiblen sei „von den Frauen ruiniert“. Nichts dergleichen! Tiblen starb keineswegs, sondern nahm im Gegenteil Kredite auf, bürgte für die Schulden, überließ seine Familie ihrem Schicksal und ging ins Ausland, wo er noch 20 Jahre lang geschmackvoll lebte, als Journalist arbeitete und sich selbst nichts vorenthielt.

Borodin, der den am Boden zerstörten Chlebnikow beherbergt hatte, war immer noch zu Hause und lebte nicht, sondern arbeitete. Er schlief nicht gut: „Glaube mir, jede Nacht wache ich zu einer bestimmten Stunde auf, und der Gedanke an dich durchdringt mich wie elektrische Funken. Es scheint mir, als ob du in diesem Moment wach bist, leidest und an mich denkst, der dein Leiden in diesem Moment lindern könnte.“ Seine Freunde luden ihn immer wieder zum Essen ein, die Köchin blieb indolent, und inzwischen hatte er schon zweimal die Reihenfolge der Einladungen verwechselt und war am falschen Ort erschienen. Am Sonntag gelang es ihm, mit der

Familie des Augenarztes Nikolai Iwanowitsch Tichomirow zu speisen und eine angenehme Zeit mit den weiblichen Verwandten seiner Frau zu verbringen, „lustigen alten deutschen Institutsmädchen, gutmütig, sentimental und verspielt“. Am Montag, dem 30. September, arbeitete Borodin bis drei Uhr nachts, aß dann bei Sorokin zu Mittag und setzte sich anschließend in einen Ausschuss. Sorokins Frau, die seine Vorliebe für Blasinstrumente kannte, brachte ihm aus dem Ausland eine slowakische Tschakan mit. In der Eile, sich einzuleben, schleppte Alexandr Porfirjewitsch aus dem Laboratorium „Döbereiners Wasserstofflampe“ (der sperrige Prototyp der heutigen Feuerzeuge) und eine Maschine zur Herstellung von Sprudelgetränken mit nach Hause. Seine Frau beauftragte ihn unterdessen, sich um ihre Cousine Mascha Stupischina zu kümmern, die sich in Petersburg eingefunden hatte.

Im Oktober wurde es noch hektischer, Borodin stand nun um sechs Uhr statt um sieben Uhr morgens auf und war froh, einen geregelten Tagesablauf zu haben. Er lebte sparsam: zu Hause aß er fast nichts, trug nur seine Militäruniform, ging überall zu Fuß, ging früh zu Bett und gab kein Geld für Beleuchtung aus. Nur die Versicherungsgesellschaft musste eine Prämie zahlen (ich hatte mein Leben bereits für drei Jahre versichert). Morgens war ich mit der Wissenschaft beschäftigt, dann hielt ich Vorlesungen und hatte Prüfungen, die nie endeten. Am 2. Oktober kamen Korsinka und Fim, um zu musizieren, und sie blieben vier Stunden lang, während der Hausherr zum Mittagessen zu den Bogdanowskis und von dort zu einer Versammlung der Russischen Ärztekammer lief. Am Morgen arbeitete ein dreizehnjähriger Schüler im Labor, auf den er aufpassen musste. Sonntags tagte nun ein anderes Komitee unter aktiver Beteiligung von Setschenow, Chlebnikow und der Frau eines der Lodyschenski-Brüder, um eine „Frauenuniversität“ zu organisieren. Aus Kursk, wo sich der extravagante Fürst Kudaschew inzwischen niedergelassen hatte, kam die Nachricht, dass der dortige Semstwo auf eigene Kosten Ärztinnen in Petersburg ausbilden wolle.

Natürlich schrieb Jekaterina Sergejewna ihrem Mann häufiger als Apollon Grigorjew nach Italien, aber sie verwöhnte ihn nicht zu sehr, und das ständige Auftauchen der Namen „Sorokin“, „Tichomirow“ und „Bogdanowski“ in seinen Briefen nervte sie so sehr, dass sie ihm verbot, sie zu erwähnen. Ihre Korrespondenz verblasste, ihr Mann schickte ihr keine täglichen Berichte mehr. Doch die Musik kehrte in sein Leben zurück. Die Russische Musikgesellschaft schickte ihm eine „Künstlerkarte“ für einen Quartettabend am 6. Oktober. Er hatte sich viele Romanzen von Schumann, Schubert und Dargomyschski angehört, ließ das Haydn-Quartett beiseite („altes Zeug“), nannte aber die Aufführung des Beethoven-Quartetts „ein wahrhaftiges Paradebeispiel“. Auer, Pickel, Weikmann und Werschbilowitsch spielten Beethovens „russisches“ Quartett, in dem die Nebenhandlung „Ruhm“ gespielt wird. Damals liebte man es in Russland - erst im Frühjahr hörten die Borodins genau dieses Quartett bei den Lodyschenskis! Am 9. Oktober folgten ein Abendessen bei Cui und ein Musizieren bei Schestakowa, wo sich die Balakirews vollzählig einfanden, allerdings ohne Balakirew. Er war immer noch nicht aus dem Kaukasus zurückgekehrt. Natürlich hatte er von der Russischen Musikgesellschaft den Auftrag erhalten, Daten über die kaukasische Musik zu sammeln, aber dieser war bereits drei Jahre zuvor erteilt worden, und es war wichtiger, sich auf die Symphoniekonzerte der Gesellschaft vorzubereiten...

Mitte Oktober hatte das Leben wieder seinen friedlichen Lauf genommen. Die Langeweile war verflogen. Die Ingenieure hatten den Latrinengestank besiegt, die Heizung repariert und den Graben im unteren Korridor zugeschüttet. Die mühsamen Nachprüfungen waren vorbei. Zu Chlebnikows „Untermieter“-Gesellschaft gesellten sich die vorübergehend obdachlosen Sablozkis (der Arzt Dmitri Alexandrowitsch und

seine Frau Nadeschda Markowna), die noch oft von Awdotja Konstantinowna besucht wurden. Jekaterina Sergejewna schloss sich Botkins Meinung an, dass es notwendig sei, bis zum Winter in Moskau zu bleiben und sich mit komprimierter Luft behandeln zu lassen, und bestellte einen neuen Pelzmantel. Schwieriger war es für sie, Botkins anderen Ratschlag zu befolgen: „das abscheuliche Rauchen so weit wie möglich einzuschränken“, das bereits „hässliche Ausmaße“ angenommen hatte.

Plötzlich gab es einen Donnerschlag. Kalinina kam in Petersburg an. Der Moment der Wahrheit war gekommen: alles, was Alexandr Porfirjewitsch seiner Frau seit fast einem Monat in heiteren Briefen versichert hatte, war unwahr!

„Während ich in Moskau war, überdeckte der Anblick deines Leidens, deine Fürsorge für dich, die körperliche Ermüdung durch den Mangel an Kraft, das ständige Bedürfnis, sich zu verstellen, fröhlich zu erscheinen, sich zu verstellen usw., die Langeweile. - All dies überdeckte meine Melancholie. Aber als ich nach Petersburg kam, wo es niemanden gab, der mich zurückhielt, wurde ich von ihr überwältigt. Ich stürzte mich in meine Studien, in die Musik, in die Lektüre, in den Besuch der Studiengruppen meiner Bekannten - nichts half. Obwohl ich die Möglichkeit hatte, so viel zu schlafen, wie ich wollte, ging ich um 11 Uhr ins Bett und wachte um 4 Uhr oder sogar um 3 Uhr morgens auf. Der Unterricht konnte meine Langeweile nicht vertreiben, die Musik nervte mich, die akademische Gesellschaft ärgerte mich...

Eines schönen Morgens klingelte es stark an der Tür. Ich öffnete sie. Sie war es. Sie erkundigte sich zunächst nach dir und teilte mir mit, dass sie ohne N. I. in Petersburg angekommen sei, der geschäftlich für fünf Tage nach Moskau musste. Dann begrüßten wir uns und küssten uns sehr herzlich. Ich nahm sie mit in mein Arbeitszimmer und bot ihr einen Tee an, da ihr sehr kalt wurde, aber sie lehnte ab und begann lebhaft und sehr widersprüchlich über ihr Leben, ihre Qualen usw. zu erzählen. Als sie geendet hatte, wollte ich unsere Beziehungen auf eine reale Basis stellen, und so entlud ich ihr den ganzen Vorrat an Argumenten und Punkten, die ich mir schon lange vorher für den Fall der Fälle überlegt und vorbereitet hatte. Ich sprach sehr ruhig, mit fester Stimme, aber nicht ohne Aufregung: mein Kopf glühte, Tränen traten mir in die Augen, meine Hände waren eiskalt ... Dann unterbrach sie mich und sagte etwas verärgert: „Mein Gott, warum erzählen Sie mir das alles? Ich kenne mich selbst, und es ist mir egal, ob ich Ihre Schwester oder Ihre Tochter bin, - ich weiß, dass es mir mit Ihnen gut geht, ohne Sie war es nicht gut, ich verlange nichts von Ihnen, erhoffe mir nichts“ ... Dann sah sie mich mit einem heiteren, klaren Blick an, zog die Nase zusammen, nahm meine Hand, küsste sie fest und fügte hinzu: „Mein guter Sie, das ist es!“ Ich wollte mich gerade wehren, aber sie widersprach mir: „Lassen Sie es! es ist nichts Schlimmes dabei, ich habe es zum ersten Mal vor Ihrer Frau und vor Schtschiglew getan.“

Alexandr Porfirjewitsch begleitete Anka zu ihren Verwandten - es gab immer einen ihrer Brüder, Schwestern oder Cousins, die in Petersburg lebten - und nachts...

„... eine wütende, beißende Sehnsucht überkam mich wieder, die bis zum Schmerz reichte. Ich drückte meine Nase auf das Kissen, weinte bitterlich und sagte laut: warum ist sie wirklich nicht meine Schwester, meine Tochter, meine Cousine; wie glücklich wäre ich damals gewesen; ich hätte sie lieben und lieblosen können, ohne jemandem Kummer zu bereiten?“

Am nächsten Tag waren er, Anka und „Tantchen“ gemeinsam beim Mittagessen. Beim Mittagessen erinnerte sich Alexandr Porfirjewitsch plötzlich an seine Frau...

„...und stellte mir vor, bei uns zu sitzen; da überkam mich plötzlich ein Gefühl, das mir völlig neu war; ich weiß nicht, wie man es nennen soll; ein Gefühl von unvorstellbarer Fülle... Es lag etwas Patriarchalisches und Familiäres in der Luft, das

mich an meine Studentenzeit erinnerte, als Marie und Luisa noch lebten. Ich fühlte mich, als wäre ich 12 oder 15 Jahre jünger als jetzt... Gleichzeitig fühle ich mich in Bezug auf A. auch schuldig, weil ich fest daran glaube, dass ich nur ein Wort sagen sollte, und sie ist für immer frei und glücklich, aber es ist das Wort, das ich nicht sagen will und nicht sagen kann.“

Das war's! Triff einfach keine Entscheidung und ändere nichts, trenne dich nicht von deiner Frau oder deiner Geliebten, treffe keine endgültige, unwiderrufliche Entscheidung. Lass alles gut sein, aber lass es sich von selbst regeln. Erwartete er einen Rat von seinem „Tantchen“? Ihre Beziehungen zu ihrer Schwiegertochter verliefen reibungslos, man grüßte und verbeugte sich gebührend, und Jekaterina Sergejewna betonte in ihren Erinnerungen die Besonnenheit und das Taktgefühl ihrer Schwiegermutter. Awdotja Konstantinowna liebte alle, die ihren Sascha liebten, besonders liebte sie Anka, bemitleidete sie von ganzem Herzen und nahm sie immer in ihr Haus auf. Hoffte Borodin, dass Jekaterina Sergejewna ihm die Freiheit schenken würde? Sein Vater lebte getrennt von seiner Frau, mit einer neuen Familie. Es scheint, dass Frau Borodin kurz vor einer solchen Entscheidung stand. Auch nach seinem Geständnis zog sie nicht aus Moskau weg, sondern äußerte gelegentlich die Absicht, zu kommen und zu bleiben... in den Zimmern. Ihr Mann hingegen schien die Freiheit nicht zu wollen, in Briefen wiederholte er das Gleiche: liebevoll und schuldbewusst überredete er sie, nach Petersburg zu gehen, und versicherte immer wieder seine „freundliche“ und „brüderliche“ Haltung gegenüber Anka. Hatte Jekaterina Sergejewna die Worte vergessen, die Apollon Grigorjew einst aus Florenz an sie gerichtet hatte: „Ich liebe Sie so sehr, so einfach... also, wenn Sie so wollen, leidenschaftlich - denn Freundschaft in einer Beziehung mit Frauen ist immer leidenschaftlicher Natur?“ Es ist unwahrscheinlich, dass sie es vergaß, ihr Mann glaubte zu Recht nicht und verlangte plötzlich, dass er (unter Verzicht auf die Vorlesungen?) zu ihr nach Moskau geht: sie ist krank, Alexej ist krank, seine Mutter in Not - alle brauchen Mitleid, um sich um alle zu kümmern. Alexandr Porfirjewitsch war kurz davor, aufzugeben, wollte nach Moskau fahren und brach dann plötzlich aus: „Verzeih mir, mein Schatz. Wahrlich, ich bin deiner glühenden Liebe nicht würdig. Warum quäle ich dich so? Ich habe ein Recht auf mein eigenes, persönliches Glück, mein Leben, mein Schicksal... Vergiss nicht, dass dies der letzte Brief nach Moskau ist; warte jetzt nicht länger.“ Es scheint, dass sie Anfang Januar, rechtzeitig zur offiziellen Uraufführung der Sinfonie von Alexandr Porfirjewitsch, eintraf und sofort nach Moskau zurückkehrte.

Awdotja Konstantinowna hatte Recht, wenn sie in dieser Situation nur eine Person bemitleidete - Anka. Sie war seit zwei Monaten schwer krank: Ohnmacht, Schlaf- und Appetitlosigkeit, nervöse Reizbarkeit, sogar Halluzinationen... Nikolai Iwanowitsch konnte keinen Platz für sich finden. Auf einmal wurde er von der gefährlichen Krankheit seiner Frau und ihrer plötzlichen, unverhohlenen Abkühlung heimgesucht. Er wusste nicht, was er mehr fürchtete, die Witwenschaft oder die Scheidung. Sie waren beide verwirrt. Borodin, der Anka „vor der Leibeigenschaft“ retten wollte - nein, sie vor sich selbst - oder nein, sich selbst davor bewahren wollte, sie zu lieben, warf seinen engsten, treuesten Freund in den Hinterhalt. Kalinin war furchtbar eifersüchtig auf seine Frau und den stillen Junggesellen Schtschiglew und machte Szenen. Und sie, allein mit Micha, vertraute ihm den sehnlichsten Gedanken an: ins Ausland zu gehen und dort zu warten, bis Saschenka nicht mehr frei sein würde. Micha war nur ein Mitwisser.

Nachdem Anka sich von Schtschiglew getrennt hatte, begann Kalinin auf ihre Bitte hin, ihr ein Laboratorium für Physik- und Chemiestudien einzurichten, während er

selbst in Petersburg Arbeit suchte, um nicht von seiner Frau getrennt zu sein - Borodin, der hinter seinem Rücken nie ein freundliches Wort für Nikolai Iwanowitsch fand, bemühte sich um einen Platz für ihn bei seinem Protopopow-Onkel. Alles wurde völlig verworren. Nur eines machte Sinn: Anka wurde von Kaschewarowa-Rudnewa behandelt, und zwar so erfolgreich, dass sie sich erholte, sich mit ihrem Mann versöhnte und drei Jahre später Nikolai Kalinin jr. zur Welt brachte.

### Kapitel 13 **„WER DIE WÖLFE FÜRCHTET, GEHT NICHT IN DEN WALD“**

An der Akademie herrschten wieder unruhige Zeiten. Der Kampf zwischen der „russischen“ und der „deutschen“ Partei wird unter den Professoren wieder aufgenommen. Die Studenten, unzufrieden mit dem neuen strengen Inspektor, kühlten sich ab und versammelten sich zu Versammlungen. Oder umgekehrt: der Verzicht der Studenten auf das Studium zugunsten der politischen Diskussion provozierte die Strenge des Inspektors und führte zu Konflikten. Das Gerede über ein „Fraueninstitut“ verstummte von selbst.

Borodin war in seine Arbeit vertieft. Im Dezember 1868 listete er in einem Brief an Alexejew ausführlich die Themen auf, mit denen er sich beschäftigte. Aus dem Brief geht hervor, dass er zu dieser Zeit wenig Erfolg mit Valerialdehydpolymeren hatte, obwohl seine erste Arbeit zu diesem Thema („Über Derivate des Baldrianaldehyds“) gerade veröffentlicht worden war. Gleichzeitig experimentierte er mit Neurin und Protagon - Substanzen, die Oscar Libreich aus dem Gehirn isoliert hatte - und begann mit Arbeiten über „die Anziehung von Wasser durch diffusionsfähige und hygroskopische Substanzen und die Verdunstung wässriger Lösungen unter verschiedenen Temperatur- und Druckbedingungen“. Aus den letztgenannten Experimenten ging nichts hervor (zumindest nicht in Form einer Veröffentlichung), aber die Bandbreite der Interessen ist merkwürdig, da Setschenow Forschungen über das Gehirn durchführte und Mendelejew sich beharrlich mit Lösungen beschäftigte.

Natürlich informierte Borodin Alexejew auch über die Gründung der Russischen Chemischen Gesellschaft, die zu dieser Zeit stattfand, aber noch mehr wurde in dem Brief ausgelassen. Lisa - Jelisaweta Gawrilowna Balanjowa, Tochter eines Akademie-Kuriers, die hier im Keller wohnte, kam zur Familie des Professors. Lisa war sechs Jahre alt, als ihre jüngere Schwester starb und ihre Mutter vor Kummer wahnsinnig wurde (ihr Vater starb anscheinend schon früher). Feodossia Alexandrowna Balanjowa wohnte mit den anderen Bediensteten im Keller und besuchte oft die Wohnung des Professors, und die Borodins nahmen das Mädchen auf. Zuerst lebte sie mit Jekaterina Sergejewna in Moskau, und dann hatte Alexander Porfirjewitsch neue Sorgen - und neue Freuden. Er war stolz auf Lisas Fähigkeiten und ihre schulischen Erfolge, kümmerte sich um buchstäblich alles, von der Garderobe bis zum Tanzunterricht. Manchmal belastete ihn die Rolle des „Erziehers der Kinder anderer Leute“, aber in den letzten Jahren seines Lebens waren die glücklichsten Momente für ihn vielleicht Momente der Zärtlichkeit für die Fähigkeiten von Lisas kleinem Sohn und geliebtem Schüler Alexander Dianin.

Im Jahr 1868 versuchte sich Borodin in einer weiteren Rolle - der des Musikkritikers. Cui, der regelmäßig für den „Sankt-Petersburger Wedomosti“ schrieb,

war mit der Inszenierung seiner Oper „William Ratcliff“ am Mariinski-Theater beschäftigt und bat einen Freund, ihn für eine Weile bei der Zeitung zu vertreten. Borodin tat dies mit Bravour und veröffentlichte drei große Rezensionen von Konzerten der Russischen Musikgesellschaft und der Freien Musikschule mit detaillierten, gründlichen Analysen der aufgeführten Werke. Da diese auch Tänze aus Tschaikowskis „Wojewode“ enthielten, gehörte Borodin zu den ersten, die in gedruckter Form auf die Debüts von Pjotr Iljitsch reagierten. Seine Kritiken waren fast ausnahmslos wohlwollend. Nur zwei Stücke kritisierte der Neuling scharf: die Ouvertüren zu Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“ und Smetanas „Die verkaufte Braut“ (bei letzterer erinnerte er sich sicher daran, dass ihr Autor in Prag gegen Balakirew intrigiert hatte).

Der Höhepunkt aller von Borodin besprochenen Programme war das Te Deum von Berlioz (1855). Balakirew war der erste, der dieses Werk in Petersburg im siebten Konzert der Freien Musikschule aufführte. Neben dem Chor und dem Orchester stand auch eine Orgel auf der Bühne, die eigens für diesen Anlass aus dem Haus des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch mitgebracht wurde.

In Balakirews Kreis gingen zwei Partituren des Te Deum von Hand zu Hand - eine gedruckte und eine umfangreichere handschriftliche, die der Autor der Stadtbibliothek schenkte. Borodin las beide gründlich durch. Einige Teile fand er schwach, unoriginell und sentimental, aber wichtiger war natürlich, dass er beide lobte. Das Sanctus (Heilig) aus dem Stück Tibi omnes Angeli („Dir allen Engeln“) wurde für die „schöne und wirkungsvolle Begleitung der Holzbläser“ gelobt - eine Technik, die Borodin später in „Mlada“ und im Andante der Zweiten Symphonie entwickelte. „Das Kriegsvorspiel“, das heute von Dirigenten oft übersehen wird, sollte als „eines der originellsten Stücke des gesamten Werks“ angesehen werden. In der Tat beginnt das Präludium mit sechs kleinen Trommeln und zwölf Holzbläsern (Flöten, Oboen und Klarinetten), die im Gleichklang spielen. Das hat etwas Barbarisches und zugleich Uraltes, Alttestamentarisches an sich. Wenn man Berlioz' Trommeln hört, kann man sich an das Paukensolo in den „Polowetzer Tänzen“ erinnern. Die Wärme und Sanftheit von Dignare, Domine (Hilf uns, o Herr) ging Alexandr Porfirjewitsch ebenfalls zu Herzen. Das winzige Fragment Dignare war ihm zusammen mit dem „Lied der Weide“ aus Gioachino Rossinis „Otello“ deutlich im Gedächtnis, als er die Orchesterpartituren für die Ankunft und Abreise von Jaroslawna in „Fürst Igor“ komponierte. Das Judex crederis („Wir glauben, dass du kommen wirst, um uns zu richten“) schließlich wurde von Borodin als „höchste Vollendung“ bezeichnet. Sein kraftvolles, uralt anmutendes und ausgesprochen orientalisches erstes Thema wurde später zu einem der Prototypen für die Szene „Die Wache im polowetzer Lager“, während das zweite Thema dem Thema von Igor und Jaroslawna verwandt ist.

Borodin sagte nichts über die allerersten Takte des Te Deum, während die ersten Takte des Allegro moderato das hellste und auffälligste Fragment dieses sehr uneinheitlichen Werks sind. Die schwere Fermate des Orchesters und der Orgel, gefolgt von einem launisch gewundenen einstimmigen Thema, ist nichts anderes als ein entfernter Prototyp des Hauptthemas von Borodins Zweiter Symphonie.

Nachdem Alexandr Porfirjewitsch erfolgreich und zu seinem Vorteil auf einem neuen Gebiet debütiert hatte, kehrte er nie wieder dorthin zurück. In gewisser Weise wiederholte sich die Geschichte mit „Die Recken“. „Der Komponist auf der Suche nach dem Unbekannten“ komponierte fortan keine Operetten mehr - der Kritiker, der seine Artikel mit „B.“ oder „-Б.“ unterzeichnete, trat fortan nicht mehr in der Presse mit der Bewertung der Kompositionen anderer auf und diskutierte diese Tätigkeit

kaum noch mit seinen Freunden. Ausgenommen natürlich Stassow, den er drängte, Balakirew zu bitten, seine Artikel vor der Veröffentlichung zu begutachten (Wladimir Wassiljewitsch sah dafür jedoch keine Notwendigkeit).

Ebenfalls im Dezember 1868, als Borodin die Dinge aufzählte, die er im Laboratorium studiert hatte, und den ersten Aufsatz seines Lebens schrieb, wurde ihm erstmals bewusst, wie bitter sein Brot als professioneller Komponist war. Die öffentliche Aufführung der Ersten Symphonie stand bevor, und in letzter Minute machte sich der Komponist daran, eine ganze Reihe von Fehlern in den Orchesterstimmen zu korrigieren. Im Gegensatz zu Romanzen und Klavierstücken dauert es bei Orchestermusik extrem lange, die Noten vorzubereiten. Rimski-Korsakow, der sich jahrzehntelang mit dieser endlosen Aufgabe beschäftigte, sagte später zu seinen Schülern: der Komponist muss erst lernen, wie man „radiert, kratzt und klebt“. Im Falle von Borodins Sinfonie kam erschwerend hinzu, dass der Komponist parallel zur Korrektur von Fehlern gravierende Änderungen an der Musik vornahm und ganze Blätter in die Partitur einfügte. Abends, nach dem normalen Unterricht an der Akademie, war dies besonders ermüdend. In einem irritierten Brief an Balakirew ärgerte er sich unter anderem über seinen Kollegen, der die Erste nicht aufführen wollte und Borodin mit Änderungsvorschlägen quälte: „Ich habe genug von meiner verdamnten Sinfonie - Tod! Ich muss noch die Klarinetten, Oboen und Fagotte überprüfen. Der Rest ist geprüft, manches habe ich korrigiert, manches müssen die Kopisten auf meine Anweisung hin korrigieren. Es wurde verdamnt viel erlogen! Die Hörner des 1. und 2. Satzes waren schlecht gesetzt; an einigen Stellen fuhr der Kopist in das Cello und an einigen Stellen in die Violine. In den Zeichen gab es einen Abgrund von Lügen. Überhaupt hängt eine Art Schicksal über der Sinfonie: alle unsere Stücke gingen in die freie Schule, nur meins fiel durch; alle gingen pünktlich - nur meins steht seit drei Jahren in der Warteschlange. Keines wurde durch eine Aufführung im Michailowski-Palast-Theater in Begleitung der Tschetschotts verdorben - nur meins. Alle wurden von Gaman umgeschrieben, nur meins von einem Mistkerl. Bleibt nur noch, den Autor mit durchweichten Äpfeln zu bewerfen.“

Mussorgski und Rimski-Korsakow nahmen solche Beleidigungen zum Anlass für ernsthafte Auseinandersetzungen mit Balakirew, während Borodin sich nicht ein einziges Mal zur Wehr setzte, sondern die Dinge immer friedlich beendete. Ironischerweise wurde der gescholtene Wiktor Tschetschott schließlich ein begeisterter Bewunderer von Alexandr Porfirjewitsch und schrieb sogar ein Buch über ihn.

Bei der Premiere der Sinfonie wurden die Zuhörer nicht mit durchweichten Äpfeln beworfen. Ein Jahr später schrieb Borodin in einem Brief an Jekaterina Sergejewna über die Reaktion des Publikums: „... man erinnere sich, dass eher das Anante als das Scherzo am besten ankam, obwohl letzteres unvergleichlich zugänglicher und wirkungsvoller ist.“ Glücklicherweise überredete Stassow Balakirew dazu, eine kleine Erinnerung an das Ereignis zu schreiben, dank derer wir Informationen aus erster Hand haben. Hier ist, was der Memoirenschreiber berichtet:

„Der Spielplan wurde veröffentlicht und die schwierigen Proben begannen. Schon nach der ersten von ihnen begann sich die Meinung über die Sinfonie bei einigen Leuten zu ändern, und Kologriwow<sup>1</sup>, der die Sache und mich mit herzlicher Begeisterung behandelte, teilte mir glücklich mit, dass die Sinfonie nicht nur ihm, sondern auch Nik. Iw. Saremba, der damalige Direktor des Konservatoriums und Theoretiker, seine Meinung über die Sinfonie geändert habe und von dem unzweifelhaften Talent des Autors überzeugt sei.

<sup>1</sup> Der Jurist und Amateur-Cellist Wassili Alexejewitsch Kologriwow war einer der Leiter der Russischen Musikgesellschaft.

Das war für mich eine Erleichterung und eine Ermutigung zugleich, aber dennoch war ich nicht beruhigt und wartete mit Sorge auf Samstag, den 4. Januar, da es unter den gewöhnlichen Berufsmusikern immer noch viele Gegner dieser Musik gab, die noch viel weniger in der Lage waren, etwas Neues wahrzunehmen, das über den üblichen Rahmen der symphonischen Musik hinausging.

Der verstorbene A. S. Dargomyschski, der damals einer der Direktoren der Russischen Musikgesellschaft war, interessierte sich sehr für den Verlauf dieser Angelegenheit und freute sich auch auf dieses Konzert, das er nicht mehr besuchen konnte, da er unheilbar krank war.

Schließlich kam der schicksalhafte Abend, und ich ging auf den Musikpavillon, um Borodins Es-dur-Sinfonie zu dirigieren. Der erste Satz verlief kalt. Am Ende gab es ein wenig Applaus und Stille. Ich bekam Angst und begann eilig das Scherzo, das stark anhub und eine Explosion des Beifalls auslöste. Der Autor wurde vorgeladen, das Publikum zwang das Scherzo zur Wiederholung. Auch der Rest des Stücks rief begeisterte Sympathien beim Publikum hervor, und nach dem Finale wurde der Komponist mehrmals vorgeladen. Der damalige Musikkritiker F. M. Tolstoi, ein Feind der neuen russischen Musik, begann sogar, das Finale zu loben und war offensichtlich vom plötzlichen Erfolg der Sinfonie überrascht. Kologriwow freute sich herzlich und begrüßte Borodin herzlich. Der sterbende Dargomyschski wartete ungeduldig darauf, zu erfahren, wie das Konzert verlaufen war, aber leider kam niemand von uns nach dem Konzert zu ihm, weil wir Angst hatten, ihn spät in der Nacht zu stören, außer seinem Freund K. N. Weljaminow, der ihm leider nicht alles im Detail erzählen konnte. Am nächsten Morgen starb Dargomyschski gegen 5 Uhr am Morgen des 5. Januar an einem Aneurysma, und so ließ ich im nächsten Konzert Mozarts Requiem aufführen.“

Borodin war der Meinung, dass das Publikum das Andante am besten aufnahm - Balakirew berichtet, dass es als Zugabe eine Wiederholung des Scherzos verlangte. Entgegen seiner eigenen Behauptung wiederholte der Dirigent das Scherzo nicht, weil er fürchtete, die Musiker zu ermüden. Wir können nur vermuten, was tatsächlich geschah. Am 15. Januar schrieb Balakirew an Tschaikowski über „den brillanten und unerwarteten Erfolg von Borodin“ und schickte die Noten an Nikolai Rubinstein nach Moskau. Dieser wollte die große Sinfonie nicht in das von ihm bereits zusammengestellte Konzertprogramm aufnehmen und schlug vor, sie in getrennten Teilen aufzuführen. Balakirew lehnte ab und forderte die Noten sofort zurück, wobei er auf die für Ostern geplante Aufführung anspielte. Zu Ostern spielte jedoch niemand in Petersburg die Erste Symphonie, und sie wurde für lange Zeit zurückgestellt. Später versuchte er erfolglos, den deutschen Verlag „Schott“ über Jurgenson zum Druck der Partitur zu bewegen.

Die Kritiker, die nicht darauf vorbereitet waren, ein so umfangreiches und ungewöhnliches Werk bei einem einzigen Vorspiel zu beurteilen, schimpften und lobten es mit Vorbehalt. Ein Student (und späterer Professor) des Petersburger Konservatoriums, Nikolai Hubert, konnte sich weder von der Ersten Sinfonie noch von „Antar“, die in derselben Saison aufgeführt wurde, ein klares Bild machen und gab den Komponisten die Schuld: „Die Herren Rimski-Korsakow und Borodin haben einen großen Fehler begangen, indem sie ihre Werke Sinfonien nannten... Die Sinfonie von Herrn Borodin ist in ihren einzelnen Sätzen so unzusammenhängend,



dass es schwierig ist, von einer Aufführung zu einer anderen überzugehen, von einer Stimmung zur anderen.“

Cui war in einer viel besseren Position, denn er kannte die Sinfoniemusik seines Freundes bereits seit mehreren Jahren sehr gut. Folglich war seine Wertschätzung anders:

„Von den schmerzhaften Anfällen von Pattomanie<sup>1</sup> gehe ich zum Nüchternen, Gesunden und äußerst Erfreulichen über, nämlich zum dritten Konzert der Russischen Musikgesellschaft, in dem zwei hervorragende Werke zweier junger russischer Komponisten zum ersten Mal aufgeführt wurden: ein Chor aus Rimski-Korsakows „Das Mädchen von Pskow“ und eine Sinfonie von Herrn Borodin.

<sup>1</sup> Die kultige Koloratursopranistin Adelina Patti.

Der Name Borodin stand noch nie auf dem Plakat, aber in seiner Sinfonie ist er ein Komponist, der sein Handwerk beherrscht... Borodins Talent ist vor allem durch seinen Glanz und seine Brillanz auffällig. Er ist reich an Ideen, die frisch sind, sprudelnd, voller Charme... Der dritte Satz der Sinfonie ist der beste. Er ist ein unvergleichliches Andante in einer orientalischen Art und Weise. Die melodische Pracht, der Reichtum und die Fülle der Gedanken, die tiefe Leidenschaft, die harmonische Neuartigkeit und Eleganz, die wunderbaren Farben des Orchesters, all das kommt zusammen, um den Zuhörer zu verzaubern. Im Andante zeigt Borodin einen solchen Reichtum an feinem Geschmack, an Phantasie, an glücklicher Inspiration, dass es jede der bestehenden Sinfonien geizt hätte.

Der Beginn des Finales ist nicht gut. Das erste Thema ist klassisch orchestriert in einer Art Schuman'scher Art und Weise, und das Arrangement wird nicht weniger klassisch zweimal wiederholt. Das Interesse beginnt im Mittelteil und steigert sich unaufhörlich bis zu den letzten Akkorden der Sinfonie... Die Instrumentierung von Borodins Sinfonie ist sehr schön. Hier und da kann man die Unerfahrenheit sehen, die bei einem ersten Instrumentalwerk unvermeidlich ist, überall kann man das Talent sehen. Die Andante-Instrumentierung ist der Höhepunkt von Geschmack und Eleganz...

Die Sinfonie von Herrn Borodin und noch mehr der Chor von Herrn Korsakow gefielen dem Publikum. Herr Borodin wurde zweimal aufgerufen, Herr Korsakow viermal, und sein Chor wurde wiederholt... Aber ich komme auf das Hauptereignis des Konzerts zurück, nämlich das schöne und brillante Debüt von Herrn Borodin. Dargomyschski hatte in der Tat Recht, als er vor seinem Tod mehr als einmal sagte: „Ich werde in Frieden sterben, weil ich die Kunst in guten und talentierten Händen sehe“.

Was die Resonanz auf die Uraufführung betrifft, so sind die Fakten hartnäckig: im Herbst erhielt Borodin von der Russischen Musikgesellschaft „künstlerische“ Eintrittskarten für alle seine Sinfonie- und Quartettabende (wofür die Gesellschaft nicht viel getan hat) sowie Anfragen für neue Kompositionen. Im November 1870 sandte die Petersburger Künstlervereinigung eine Einladung mit der Nummer 8 anlässlich eines Konzerts im Fonds des Glinka-Denkmal, um „einen der talentiertesten Vertreter der modernen russischen Kunst zu ehren“. Die Direktoren der Gesellschaft und das Komitee der Versammlung folgten dem Verleger Bessel, den Borodin bei Cui kennengelernt hatte: er bat um die Erlaubnis, die Romanzen von Alexandr Porfirjewitsch zu veröffentlichen. Kurzum, der „Debütant“ nahm einen würdigen Platz in der musikalischen Welt von Petersburg ein. Aber selbst wenn es

all diese Umstände nicht gäbe, scheint es, dass Borodin eher geneigt war, nicht dem Publikum und nicht den Kritikern zu glauben, sondern seinen eigenen Eindrücken vom lebendigen Klang der Musik. Balakirew schließt seine Erinnerungen mit den Worten: „Am zufriedensten aber war der Autor mit der Aufführung seiner Sinfonie, die sein Schicksal besiegelte. Der Erfolg hatte eine ungeheure Wirkung auf ihn, und genau zu diesem Zeitpunkt begann er mit der Arbeit an seiner zweiten Symphonie in h-moll, da er spürte, dass seine wahre Berufung in der Musik lag.“ Und in der Tat war der Tag der Premiere der Ersten Symphonie der Tag, an dem die Idee der Zweiten zum ersten Mal auftauchte. Aus dem Thema des h-Moll-Chores des Treffens von Iwan dem Schrecklichen (aus Korsakows „Das Mädchen von Pskow“), das damals aufgeführt und als Zugabe wiederholt wurde, entstand später das Seitenthema von Borodins neuer Sinfonie.

Weitere unerhörte Ereignisse standen bevor. Am 17. Februar schloss Mendelejew seine Arbeit „Versuch eines Systems der Elemente auf der Grundlage ihres Atomgewichts und ihrer chemischen Ähnlichkeit“ ab, und am 6. März verlas Menshutkin auf der Tagung der Russischen Chemischen Gesellschaft seinen Bericht „Beziehung der Eigenschaften zum Atomgewicht der Elemente“. Die Weltwissenschaft wurde durch das Periodengesetz bereichert. Es ist schade, dass Borodins Reaktion auf diese Entdeckung unbekannt ist. Die Namen all seiner Katzen und Kätzchen sind uns überliefert, aber es gibt keine Informationen darüber, ob er die Entdeckung seines Freundes zu schätzen wusste oder ob er, wie die meisten Menschen, zunächst mit Unglauben darauf reagierte. Ebenso wissen wir nicht, wenn wir in Alexandr Porfirjewitschs Briefen über die kleinsten Kleinigkeiten lesen, ob er grundsätzlich von den neuen wissenschaftlichen Theorien angetan war, die nach Mitte der 1860er Jahre erschienen. Und als die Zeitungen mit Polemiken über den Spiritismus überschwemmt wurden und sogar der verstorbene Kosma Prutkow seine Stimme aus dem Jenseits durch ein Medium auf den Seiten der „Sankt Petersburger Wedomosti“ erhob, blieb unklar, auf wessen Seite Alexandr Porfirjewitsch stand: Mendelejew mit Jegorow oder Butlerow mit einem weiteren russischen Chemiker, Jegor Jegorowitsch Wagner? Er war mit allen von ihnen befreundet.

Borodins Leistungen in der Chemie waren bescheidener als die von Mendelejew, aber das Jahr 1869 brachte ihm einen der größten Erfolge in seiner wissenschaftlichen Biografie: die Entdeckung der Kondensationsreaktion von Aldehyden - die Aldolkondensation. Es erschienen sein Artikel „Über die Produkte der Einwirkung von Bromdampf auf die Silbersalze der Buttersäure und der Baldriansäure“ und zwei Berichte: „Isocaprinsäure, ihre Aldehyde und Salze“ und „Produkte der Verdichtung von Aldehyden“. In der Zwischenzeit vollendete Mussorgski seinen „Boris Godunow“, Balakirew seine Klavierfantasie „Islamej“ (möglicherweise sein bestes Werk), während Borodin seine Zweite Symphonie in Angriff nahm. Im Alter von 35 Jahren war er für alles offen, nahm alles in Angriff, bewältigte alles, zweifelte weder an seinen eigenen Fähigkeiten noch an seiner reifen, erstarkten Meisterschaft.

Nur die Oper blieb bisher ein unerreichbarer Höhepunkt. Möglicherweise unter dem Eindruck von Trofim Grigorjewitsch Rjabinin, einem Erzähler aus Olonez, der Anfang 1868 Petersburg besuchte, fand Alexandr Porfirjewitsch Gefallen an der phantastischen Handlung und skizzierte einen Plan für eine Oper in sieben Szenen mit dem Titel „Wassilissa Mikulischna“. Die Idee war auch, sieben Besetzungen zu schaffen: Fürst Wladimir - Bass, seine Frau Prinzessin Apraxia - Sopran, der Held Danilo - Tenor, seine Frau Wassilissa - Alt, die Helden Ilja und Aljoscha - Bassfundo und Tenor und Tugarin - Bass. Borodin stellte sich eine Tragödie vor, die auf dem

Heldenepos „Danilo Lowtschanin“ basiert. Die Oper sollte mit der Jagd des Recken und der Prahlerei von Danila beginnen und mit dem verräterischen Komplott und dem heimtückischen Mord fortgesetzt werden. Die sechste und vorletzte Szene sollte eine Soloszene von Wassilissa Mikulischna sein, die die Nachricht vom Tod ihres Mannes erhält - im Grunde ihr Klagelied. Borodin sah in der unerschütterlichen Treue den Kern des Charakters der Heldin: die Oper schließt mit Szenen aus dem „Hochzeitszug“ und dem „Selbstmord“. Tugarin, ein vom Komponisten eingeführter Gottloser, spielte keine geringe Rolle in der Tragödie der Wassilisa.

Es scheint, dass Borodin, der zum ersten Mal über die Oper nachdachte, bereits etwas Ähnliches wie „Fürst Igor“ sah. Und noch zwei Jahrzehnte lang lebte die Handlung dieser epischen Geschichte in seiner Fantasie weiter und tauchte hin und wieder in Gesprächen mit seinen Verwandten auf. Am 18. Dezember 1886 erwähnte Anka Kalinina in einem Brief an Alexandr Porfirjewitsch „die Legende darüber, wie die Stiefsöhne von Mikula Seljaninowitsch eine tapfere Poljaniza im weißen Licht jagten“, das heißt die Heldin. Sie spielte damit auf sich selbst und auf ein eigenes juristisches Missgeschick an. Sie hatte tatsächlich viel von der treuen und furchtlosen Wassilissa an sich.

Bei einer anderen Gelegenheit war er von der „Zarenbraut“ fasziniert. Von der Musik, die Borodin für „Die Zarenbraut“ improvisierte, war Stassow besonders von dem Chor der feiernden Opritschnik fasziniert. Wahrscheinlich wurde er später in den Chor von Galizkis Brigade „Die Jugend des Fürsten ging spazieren“ umgewandelt, dessen musikalisches Thema vom ersten Thema von Glinkas „Kamarinskaja“ („Über die Berge, die hohen Berge“) abgeleitet ist.

Zu Ostern 1869 erhielt Borodin von Stassow ein fabelhaftes Geschenk: das Drehbuch zu seiner Oper „Fürst Igor“ (die Handlung und die historischen Quellen waren zuvor unter Freunden besprochen worden). Stassow erhielt als Antwort eine Notiz: „Ich finde die Handlung furchtbar reizvoll. Wird es nur in meiner Macht liegen? Ich weiß es nicht. Wer die Wölfe fürchtet, geht nicht in den Wald. Ich werde es versuchen.“

## Kapitel 14

### **DIE EICHEL, AUS DER ZWEI MEISTERWERKE WUCHSEN**

Der Sommer hatte nicht lange auf sich warten lassen. Nach dem Zögern im letzten Jahr wollte man nicht ins Golizyn-Krankenhaus fahren, der Weg nach Makownizy war gebucht. „Tantchen“, die sich mit den beiden Kalinins angefreundet hatte, fuhr nach Turowo und nahm ihren jüngsten Sohn mit. Zum Glück hatte Borodin einen entfernten Verwandten, den Hobbychemiker Fürst Kudaschew, der sich in einem langen Scheidungsprozess befand und jetzt in Kursk, jetzt in der Nähe von Kursk auf dem Gut Aljabjew, am Zusammenfluss von Rat und Seim lebte. Für Borodin, der sich in Stassows Übersetzungen der „Geschichte von Igors Feldzug“ in Chroniken und Legenden verknallt hatte, klangen diese Namen wie Musik. Die Ortschaft Possemje (eine Gegend entlang des Flusses Seim) wird in seinem Werk „Fürst Igor“ erwähnt.

Am 4. Juni verließ Alexandr Porfirjewitsch Petersburg in Richtung des gastfreundlichen Fürsten. Unterwegs verweilte er in Moskau und schloss Frieden mit Jekaterina Sergejewna. Am 13. Juni traf Borodin in Aljabjew ein und schrieb sofort nach Moskau: „Der Weg nach Kursk ist ein Genuss. Besonders gut zwischen Tula und Orel: - die Berge; man könnte meinen, man fahre am Odenwald oder an den Vogesen vorbei... Kursk ist aus der Ferne sehr malerisch und liegt auf einem Berg.“

Da der Ehemann die Ansprüche seiner Frau kannte, achtete er besonders auf das Klima und fügte einen wichtigen Punkt hinzu: „Keine Gefahren. Keine Diebe oder Räuber.“ Und er schloss unverständlich: „Drehen wir uns, meine Arme, drehen wir uns wirklich!“

Das Haus von Kudaschew, umgeben von einem Blumengarten, stand auf einer Insel. Nikolai Iwanowitsch lebte dort allein, seine Diener riefen ihn mit einer Trillerpfeife, und sie gingen vom Ufer zu den Dämmen. Die Wohnung in Kursk (ein ganzes Stockwerk im Haus des Hausherrn Tschurilow) war nicht weniger bunt: alle Dinge „sind auf einen Haufen gestapelt: Tabak, Wäsche, Papiere, Revolver, Schuhe, Bücher, Kerzenstummel, Zigarettenstummel, Blumen, Essensreste usw., all das - pele-mele<sup>1</sup> - liegt auf Tischen, Stühlen, Regal, Bett, Kamin, Boden usw.“.

<sup>1</sup> Durcheinander (fr.).

Am 15. Juni reiste Kudaschew geschäftlich nach Moskau und brachte gleichzeitig Jekaterina Sergejewna von dort mit. Während sie warteten, bis Aljabjew einen der Flügel an der Küste fertiggestellt und eingerichtet hatte, lebte das Paar in Kursk und vergnügte sich mit Spaziergängen im Stadtgarten. Alexandr Porfirjewitsch war zum ersten Mal an den Orten, an denen heute noch die ungepflügte Steppe, alte Siedlungsplätze und polowetzer Steinskulpturen erhalten sind. Es ist möglich, dass er nichts davon gesehen hat (es gab niemanden, der ihm den Weg zeigte, es gab kein freies Pferd, Jekaterina Sergejewna schlief bis zum Mittag, dann ging sie bis zum Abend spazieren, und alles endete damit, dass sie auf der Veranda des Nebengebäudes saß). Es mag sein, dass der unvorsichtige Kudaschew das Plumpsklo nie in Ordnung gebracht hat und seine Gäste bis August in Kursk festsäßen. Aber selbst im schlimmsten Fall, wenn Borodin nur zwei Tage, den 13. und 14. Juni, am Ufer des Seim verbrachte, konnte er, der es gewohnt war, sehr früh aufzustehen, nicht umhin, in den frühen Morgenstunden die Vögel zu hören - dieselben Vögel, die in Putiwl der Fürstin Jaroslawna im 12. Jahrhundert. Sechs Jahre vergingen, und als Borodin das Klagelied der Jaroslawna komponierte, eröffnete er es mit dem Echo der Vogelstimmen.

Das Paar lebte in diesem Sommer friedlich und ohne Zwischenfälle, aber sie mussten nicht lange bei Kudaschew bleiben. Am 20. August wurde in Moskau der Zweite Kongress der russischen Naturforscher eröffnet. Am 22. August eröffnete Borodin die erste Sitzung der chemischen Sektion mit einem Bericht über Isocaprinsäure und ihre Derivate, Aldehyde und Salze, die er synthetisiert hatte. Bereits am 10. August hatte er sich in Moskau bei den Verwandten seiner Frau Stupischin in der Granatny-Gasse „angemeldet“ (wie es damals hieß). Am 5. September reiste er zu seiner Dienststelle und begann am 9. September mit den Nachprüfungen. In diesem Jahr hatte etwa die Hälfte der Studenten „Nachprüfungen“, was an der Akademie eher die Regel als die Ausnahme war.

Das Leben ging wie gewohnt weiter. Mitte September wurden die Prüfungen nach und nach durch Vorlesungen (vier Tage pro Woche) ersetzt, so dass im November der Lehrbetrieb wie üblich während des Zufrierens der Flüsse unterbrochen wurde. Fast jeden Sommer gruben Ingenieure im unteren Korridor der Akademie einen Graben aus, um die Rohre zu reparieren und die Öfen neu zu verlegen, was dieses Vergnügen bis in den November hinein zog (der wissenschaftliche und technische Fortschritt brachte eine Zentralheizung in die Akademie, die noch in weiter Ferne lag). Im Juni begannen die Reparaturen und die Neuausstattung des Chemielabors, und erst nach der Rückkehr des Professors aus dem Urlaub begann die aktive Phase. Von morgens bis abends bestellte, justierte, schraubte und installierte Borodin etwas,

und zwischen Ende Oktober und Mitte Dezember nahm er feierlich sein Grundstück in Besitz. Das Labor wurde Jahr für Jahr durch die benachbarten Räumlichkeiten vergrößert.

Ende November war „die heißeste Zeit: Aufträge, Berichte, Kommissionen, etc. etc. Wir haben gedient, wir dienen, wir werden dienen - das ist das Motto unserer heutigen Zeit.“ Borodin betrachtete das Lesen von Vorlesungen oder die Arbeit im Labor nicht als Dienst, sondern einfach als Papierkram: „Konten, Berichte, Abrechnungen - mit einem Wort, alles, wofür ich den Sold des Zaren erhielt.“ Nun, die Geschäfte gingen ihren Gang, Ränge und Auszeichnungen „als Belohnung für fleißige und ausgezeichnete Dienste“ folgten reibungslos. Im Jahr 1865 erhielt der Hofrat Borodin den Orden des Heiligen Stanislaus II. Grades, innerhalb der nächsten sieben Jahre wurde der Staatsrat mit dem Orden der Heiligen Anna III. Grades, mit dem Orden der Heiligen Anna II. mit Krone und mit dem Orden des Heiligen Wladimir III. Grades ausgezeichnet, 1879 erhielt der eigentliche Staatsrat den Orden des Heiligen Stanislaus I. Grades und 1883 - den Orden der Heiligen Anna I. Grades.

Zwischen den Reparaturen und Berichten arbeitete Alexandr Porfirjewitsch von morgens bis abends im Labor - es gab Gründe zur Eile. Als er im Herbst 1869 nach Petersburg zurückkehrte, blätterte Borodin in den letzten Ausgaben des Bulletins der Deutschen Chemischen Gesellschaft. Zu seinem Missfallen entdeckte er dort einen großen Artikel von Kekulé, „Die Kondensationsprodukte der Aldehyde“, der bereits am 12. Juli (neuer Stil) bei der Gesellschaft eingetroffen war. August Kekulé war mehr als ein ernsthafter Konkurrent; an der Universität Bonn führte er parallel mehrere experimentelle Studien durch und verfolgte mit Nachdruck theoretische Fragen, die Borodin im Prinzip nicht berührte. Am Abend des 3. Oktober schrieb er einen Brief an Jekaterina Sergejewna, der bekannt ist für die Nachricht über das Spiel „Musikanten“ und „Der Traum Jaroslawnas“. Aber der Autor, der den ganzen Tag mit Experimenten verbracht hatte, begann mit einem wichtigeren Thema: „Ich befinde mich jetzt in einer sehr glücklichen Periode der Laborarbeit: alles geht gut. Gerade deshalb bin ich jetzt in den Leidenschaften der Laborarbeit. Nur eine etwas unangenehme Kollision ereignete sich auf chemischem Gebiet mit Kekulé, der in einer seiner Arbeiten dasselbe Gebiet berührte, auf dem ich arbeite; zwar kam er aus ganz anderen Anfängen und schlug ganz das Gegenteil von dem an, was ich war, aber dennoch konnte er im weiteren Verlauf seiner Forschungen leicht die gleichen Ideen angreifen und die gleichen Ziele verfolgen wie ich. Als Warnung vor einer möglichen Kollision habe ich gestern auf einer Sitzung der Chemischen Gesellschaft über meine Arbeit berichtet, die allerdings noch lange nicht abgeschlossen war. Alle Chemiker fanden sie jedoch sehr interessant, sowohl was die sachliche als auch die theoretische Entwicklung der Ideen betrifft.“

Der Bericht von Borodin vom 2. Oktober trägt den Titel „Die Versiegelungsprodukte der Aldehyde“, auch bekannt als „Über die Wirkung der hohen Temperatur auf Enanthol und Valeraldehyd“. Die Mitteilung seiner Arbeit an die Russische Chemische Gesellschaft reichte aus, um sie in Deutschland sofort bekannt zu machen. Das Bulletin der Deutschen Chemischen Gesellschaft veröffentlichte neben seinen eigenen Materialien regelmäßig Berichte über die Tagungen der Gesellschaften in Paris, Petersburg und London. In der Ausgabe vom 25. Oktober erschien ein weiterer Petersburger Bericht von Victor Richter (für Deutsche: Victor von Richter), der die Essenz von Borodins Bericht in einem Absatz wiedergibt.

„Kollisionen“ konnten nicht verhindert werden. Am 9. März stürzte Alexandr Porfirjewitsch seine Frau, die in Moskau lebte, erneut mit chemischen Problemen: „Am Donnerstag war ich bei Butlerow, von wo aus ich mich auf den Weg zur

Chemischen Gesellschaft machte, wo ich eine für mich unangenehme Sache erfuhr: Kekulé (in Bonn) machte mir den Vorwurf, dass ich die Arbeit mit Baldrianaldehyd (die ich jetzt mache) von ihm entliehen habe (d.h. nicht die Arbeit selbst von der sachlichen Seite, sondern die Idee der Arbeit). Er hat sie im Bericht der Berliner Chemischen Gesellschaft abgedruckt. Diese Art von Trickserei hat mich dazu gebracht, meine Ergebnisse zu präsentieren und zu zeigen, dass ich mich seit 1865 mit diesen Fragen beschäftige und Kekulé sie erst im August letzten Jahres entdeckt hat. Das ist die deutsche Ehrlichkeit! Obwohl unsere Chemische Gesellschaft all dies wusste, hielt ich es für notwendig, es zu erwähnen, damit es der Berliner Gesellschaft ordnungsgemäß mitgeteilt werden konnte.“

In seinem großen Artikel „Über die Kondensation von Aldehyd“ vom 21. Februar 1870 schreibt Kekulé, dass sich derzeit immer mehr Wissenschaftler mit demselben Phänomen befassen, und nennt eine Reihe von Namen, darunter Michail Dmitrijewitsch Lwow (Schüler von Butlerow). Er trennte Borodin durch Komma von Joseph Riban aus Paris, der auf demselben Gebiet arbeitete. Die Antwort von Alexandr Porfirjewitsch auf der Sitzung der Russischen Chemischen Gesellschaft, die von Richter übertragen wurde, enthielt keine Polemik und begann wie folgt: „G. Borodin teilte seine Beobachtungen über die Kondensation von Valeraldehyd...“. Der Name von Kekulé wurde nicht erwähnt. Borodin erklärte lediglich: ja, er arbeite seit so und so auf demselben Gebiet und sei zu so und so vielen Ergebnissen gekommen. Drei Wochen später las Jekaterina Sergejewna im Brief ihres Mannes: „Ich habe mit Kekulé beschlossen, ihm nicht zu antworten, sondern einfach weiterzuarbeiten, sonst wird er denken, dass ich vor seiner Aussage wirklich Angst habe. Ich werde im Vorbeigehen eine Notiz über Kekulé machen, wenn die Arbeit erledigt ist, was viel rücksichtsvoller ist.“ Diese Notiz ist nie erschienen.

Kekulé setzte seine Nachforschungen fort und ließ innerhalb weniger Monate zwei weitere Artikel im Bulletin abdrucken - Borodin war von Mitte Februar bis Ende April 1870 gezwungen gewesen, die „Passion“ zu vergessen.

Der 25-jährige Großfürst Nikolai Maximilianowitsch, der 4. Herzog von Leuchtenberg, interessierte sich für Mineralogie, war seit vier Jahren Leiter der Russischen Mineralogischen Gesellschaft und wollte sich nun mit der chemischen Analyse von Böden und Gesteinen beschäftigen. Sinin riet dem Herzog aus irgendeinem Grund, das Labor von Borodin zu benutzen, und so begann es... Jeden Tag von 9.00 bis 14.00 Uhr war Alexandr Porfirjewitsch fast unzertrennlich vor seinem Gast, assistierte ihm, führte Berechnungen durch und suchte dann in der wissenschaftlichen Literatur. Die Persönlichkeit des Herzogs erweckte keine unangenehmen Gefühle: „Wir haben uns sehr gut mit ihm verstanden. Er ist so ein netter, so ein hübscher junger Mann und gleichzeitig ein Gentleman bis zum Abwinken. Egal, wie zart man mit ihm umgeht, egal, wie höflich man ist - man steht immer in seiner Schuld. Bei all dem ist er in höchstem Maße einfach und natürlich, klug, sehr belesen und nimmt die Wissenschaft ernst. Seine eigenen Forschungen musste er jedoch beiseite schieben, wobei ihm die Beobachtungen seiner Kollegen wenig Trost spenden: „Komisch ist die Haltung der anderen mir gegenüber, als ob ich den Geruch des Großherzogs ausströme, der durch die häufigen Besuche des hohen Gastes in mir bleibt.“

Die Konkurrenten schliefen indessen nicht. Am 3. Mai 1872 (neuer Stil) hält Charles Wurtz vor der Chemischen Gesellschaft von Paris einen großen Vortrag „Über Oxyaldehyd (Aldehydoalkohol)“. Nachdem er beschrieben hatte, wie er die neue Substanz synthetisiert hatte, erwähnte er unter seinen Kollegen nur Kekulé und dessen Arbeit mit Crotonaldehyd. Am 4. Mai (alter Stil) erstattet Borodin der Russischen Chemischen Gesellschaft drei Berichte: über die Wirkung von Natrium

auf Valeraldehyd, über die Wirkung von Natrium auf Enanthol und über die Gewinnung des Verdickungsprodukts von gewöhnlichem Aldehyd. Die Arbeit wurde schließlich von ihm „vervollständigt“. Alexandr Porfirjewitsch wies ausdrücklich darauf hin, dass er sich seit 1864 mit der Kondensation von Aldehyden beschäftigte und dass er Oxaldehyde (Aldol) nicht später als Wurtz und nach einer anderen Methode erhielt. Ein ausführlicher Bericht über seine Vorträge wurde sofort im Bulletin der Berliner Gesellschaft abgedruckt, und von dort aus wurde er im Bulletin der Pariser Gesellschaft in vollem Umfang nachgedruckt.

Damals, kurz nach dem „Zusammenstoß“ mit Kekulé und in einer Zeit des erbitterten Wettbewerbs mit Wurtz, stieß Alexandr Dianin, ein Student der Akademie, zu Borodins engem Bekanntenkreis. Seine Erinnerungen an seinen Lehrer sind auf ein pessimistisches Gefühl zurückzuführen, das durch seine ersten Eindrücke von seinen Beziehungen zu dem Professor hervorgerufen wurde, die nicht gerade unter den besten Bedingungen stattfanden. Im Jahr 1917, zum dreißigsten Todestag Borodins, schrieb Dianin: „Seine Forschungen zur Kondensation von Aldehyden, die zur Gewinnung von Benzoylfluorid und Aldol (gleichzeitig mit Wurtz) führten, brachten ihm im Ausland Ehrenruhm ein... Die Armut an der Laboreinrichtung ging so weit, dass A. P. bei einer der Arbeiten, bei der das Stickstoff-Silber-Salz benötigt wurde, einen Teil des Familiensilbers opfern musste. Natürlich konnte er nicht mit seinen ausländischen Kollegen konkurrieren, die bereits über eigene Chemiefabriken und eine ordentliche Laborausstattung verfügten. In der Zwischenzeit bereitete A. P. alle für seine Arbeit benötigten Materialien tropfenweise in seinem Labor vor. Am Ende musste er eine Arbeit (über Aldol) an den französischen Chemiker Wurtz abgeben. A. P. hatte erstaunliches Glück, erfolglos war unser ganzes Lager, erfolglos war unser farbloses, träges Leben. Borodin hat die Ergebnisse seiner Arbeit nicht „abgetreten“ (er hatte dafür gesorgt, dass sie veröffentlicht wurden). Er gab das Thema bald selbst auf und kehrte zu seinen Studien über Nitrosoamarin zurück.

Zu diesem Zeitpunkt war für Alexandr Porfirjewitsch eine Nische gefunden, in der er keine Konkurrenz fürchten musste. Auf der Tagung der Russischen Chemischen Gesellschaft am 1. Februar 1871 stellte er die Ergebnisse seiner gemeinsamen Forschung mit dem Arzt Krylow vor, der zum ersten Mal einen Zusammenhang zwischen Cholesterin und der Entwicklung von Arteriosklerose herstellte, eine Entdeckung, die leider lange Zeit unbeachtet blieb. Im chemischen Labor der Akademie führten die Ärzte ständig Experimente durch. Borodin als professioneller Chemiker und als ein Mann von absoluter Unbeugsamkeit beteiligte sich auf die eine oder andere Weise an allen Arbeiten. So entwarf er beispielsweise 1875 für den Hygienestudenten Dobroslawin ein Gerät, mit dem dieser verschiedene Stärkesorten analysieren konnte. Dobroslawin betrieb generell viel Produktforschung, und Borodin hat ihm dabei wahrscheinlich mehr als einmal assistiert. Seine Rolle bei der Entwicklung der Hausmedizin ist nicht vollständig zu erfassen und zu würdigen.

Borodin betrat in aller Ruhe einen neuen Bereich der populärwissenschaftlichen Zeitschriften. 1868 erklärte er sich bereit, an der Herausgabe der Zeitschrift „Kosmos“ mitzuwirken, die jedoch nie erschien. 1870 trat er in die Redaktion der von Chlebnikow konzipierten Zeitschrift „Wissen“ ein und verließ sie ein Jahr später. Der wahrscheinlichste Grund war, dass Chlebnikow und Borodin, Herausgeber und Verleger, im Mai 1871 die erste Abmahnung für „Wissen“ aussprachen. Darin werden die Artikel „Recht und Leben“, „Organisation der Arbeit im Ural“ und „Der Kampf um die Existenz der Menschheit“ erwähnt, den Herausgebern „schädliche materialistische Lehren“ und „schädliche sozialistische Ansichten“ vorgeworfen und der für eine seriöse Zeitschrift zu populäre Stil der Zeitung kritisiert. Der wichtigste der Punkte

lautete: „Der Artikel „Die Frage der Sozialpsychologie“ enthält eine absolute Leugnung des Beginns der individuellen Verantwortung und der strafrechtlichen Unantastbarkeit im Allgemeinen, die vom Autor des Artikels als eine monströse Ungerechtigkeit erkannt wird...“. Der Artikel war eine Übersetzung aus dem Italienischen und stammte von einem Schweizer Physiologen, Alexander Alexandrowitsch Herzen, der damals in Florenz lebte. Seine Bestimmungen waren alles andere als neu und wurden von russischen Anwälten in Strafprozessen häufig verwendet, wenn die Anschuldigung geschickt vom Verbrecher auf die „Umwelt“ verlagert wurde.

Offenbar diskutierten die beiden Herausgeber und Verleger die Warnung und waren sich uneinig. Chlebnikow führte die Zeitschrift im gleichen Geist weiter, bis sie schließlich 1877 „wegen ihrer materialistischen Tendenzen“ eingestellt wurde. Im Oktober 1871 beschwerte sich Borodin, der anfangs eine Art „Hochzeitsgeneral“ in der Zeitschrift gewesen war, bei der Generaldirektion für Presseangelegenheiten nachdrücklich über seinen Rücktritt aus der Redaktion und die Übertragung aller Befugnisse an einen Freund. Auch danach blieben sie in Kontakt; als Chlebnikow aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand treten und Petersburg verlassen musste, überließ er seinem Freund seine gesamte Bibliothek. Bald begann Borodins anderer Genosse, Dobroslawin, mit der Herausgabe der Zeitschrift „Gesundheit“. Alexandr Porfirjewitsch steuerte Artikel dazu bei.

Er selbst konnte damals als lebendes Beispiel für die Zeitschrift von Dobroslawinski dienen: er stand früh auf, aß pünktlich zu Mittag, ging pünktlich ins Bett und ging viel spazieren. Das einzige, was diese Ordnung durchbrach, waren seine Konzertbesuche, aber auch die fanden mit beneidenswerter Regelmäßigkeit statt: mehrere Sinfonie- und Kammertreffen der Russischen Musikgesellschaft, mehrere Konzerte der Freien Musikschule pro Saison, gelegentliche Opernbesuche und einmal im Jahr ein Operettenbesuch mit einem Bekannten der Familie. Borodin beurteilte das leichte Genre professionell, mal entrüstete er sich über die Primitivität der Handlung, mal bewunderte er, wie lächerlich es in Iwan Fjodorowitsch Decker-Schenks „Drei Schulen“ war, wenn die musikalischen Elemente des Deutschen, Italienischen und Französischen parodiert wurden, mal freute er sich mit fachmännischem Blick: „Es gibt wunderbar gute und frische Stimmen, mit entwickeltem fioritischem Gesang, besonders die Französinen“. Borodin beehrte selten Gastinterpreten mit seiner Anwesenheit, nur für Musiker wie Liszts Lieblingsschüler Carl Tausig machte er Ausnahmen.

Nachdem Balakirew von der Leitung der Konzerte der Russischen Musikgesellschaft abgesetzt worden war, kam es im musikalischen Petersburg zu Auseinandersetzungen. Eduard Franzewitsch Naprawnik übernahm den Taktstock der RMO. Als Mann von außergewöhnlicher Geradlinigkeit machte er keinen Hehl daraus, dass die Großfürstin Jelena Pawlowna ihm befohlen hatte, „die bisherige Leitung zu entwurzeln“. Balakirew konzentrierte sich auf die Freie Musikschule und sorgte dafür, dass deren fünf Konzerte in der Saison 1869/70 die Konzerte der Konkurrenz in den Schatten stellten. Die Gegenüberstellung der Programme erinnert an das „Jetzt sind wir quitt: durch dich bin ich vereint...“ des Koloristen:

Sie... - mit dem Trüffel, ich - mit dem Griffel,  
Sie - mit Oliven, ich - mit Reimen...

Im RMO werden strenge Klassiker (Palestrina, Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven), leicht verwässert mit Leopold Meyers „Marokkanischem Marsch“ und



Arien aus „Der Barbier von Sevilla“, und „Stars“ für hohe Tantiemen eingeladen. Das gesamte Spektrum der Neuen Schule (Schumann, Berlioz, Dargomyschski, Rimski-Korsakow, Tschaikowski, Liszts „Die Legende der heiligen Elisabeth“ und Anton Rubinsteins „Iwan der Schreckliche“, geschrieben im Geiste derselben Schule). An der Seite der Schule stand Nikolai Rubinstein, der aus Moskau kam und mit seiner Darbietung von Liszts erstem Konzert und Balakirews „Islamej“ für Aufsehen sorgte. „Er hat es wirklich gespielt! - So ein Mistkerl!“ - bemerkte der Chemieprofessor und ging zu Dodons Haus, um das Konzert zu feiern. Seine Rezension des Werks von Mili Alexejewitsch fiel zurückhaltender aus: „Dieses Stück ist in der Tat ein wenig lang und verwirrend; man kann darin fast die technische Arbeit der Komposition sehen; das wird sogar von Balakirews Bewunderern anerkannt. Das ist schade, aber was soll man machen.“

Das Publikum profitierte von dem hektischen Gerangel um die Musik. Borodin hingegen war aufgewühlt, ängstlich und hämisch. Cui, Rezensent der „Sankt-Petersburger Wedomosti“ und Festungsexperte, belagerte die feindliche Bastion Tag für Tag: die Großfürstin kündigte eine Mobilisierung der treuen Kritiker an und gründete die Zeitschrift „Musikalische Saison“, die zwei Jahre lang Bestand hatte. Am 4. November 1870 warf Cui eine Bombe mit dem langen Titel „Musikalische Saison“ in die Höhle des Feindes. Russische Musikgesellschaft. - Alleinige Verwaltung der Konzertprogramme. - Staatsstreich. - Komitee für Nationale Verteidigung. - Vorsitzende: die Herren Tolstoi und Serow". Nicht umsonst gaben ihm seine Freunde den Spitznamen „Der Giftmischer“! Der Artikel hatte den Kelch der Geduld von Jelena Pawlowna zum Überlaufen gebracht. Cuis Vorgesetzter an der Akademie der Ingenieurwissenschaften, General Totleben, wurde angewiesen, das Feuilleton zu lesen und dem Untergebenen einen Vorschlag zu machen. Eduard Iwanowitsch führte beides aus und bat Cesar Antonowitsch, mit den Feuilletons fortzufahren, damit nicht der Eindruck entstehe, seine Vorgesetzten hätten ihm verboten, sie zu schreiben. Mit welchem Vergnügen erzählte Borodin diese Geschichte, die Cui in einem Brief an seine Frau erzählt hatte, der nicht mit der Post, sondern auf dem Landweg verschickt wurde!

Jelena Pawlowna wurde bald von Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, Admiral und Leiter des Marineministeriums, als Schirmherrin der RMO abgelöst (in dieser Eigenschaft besuchte er einmal für 15 Minuten ein Konzert der BMSch, um Rimski-Korsakows „Sadko“ zu hören). Die Musikpolitik änderte sich, und so „radikale“ Werke wie Liszts „Faust-Sinfonie“ erschienen auf den Programmen der Gesellschaft. Balakirew, Rimski-Korsakow und Anton Rubinstein wurden plötzlich eingeladen, Konzertprogramme für die RMO zu komponieren, die die Musikgeschichte vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart abdecken sollten. Alle drei lehnten ab, aber Rubinstein führte den grandiosen Zyklus der „Historischen Konzerte“ zwei Jahre später zum ersten Mal auf.

In der Saison 1870/71 gab Balakirew seine Position auf und organisierte nichts mehr an der Schule, außer einem großen Konzert im Saal der Adelsversammlung am 14. November für das Glinka-Denkmal, das von der Sankt-Petersburger Künstlerversammlung organisiert wurde. Für dieses Konzert schuf Konstantin Jegorowitsch Makowski in nur einem Tag ein Pastellporträt des Klassikers. Trotz des Kaiserlichen Theaters standen die Szenen von „Ruslan und Ljudmila“ auf dem Programm. In der folgenden Saison wurden die BMSch-Konzerte wieder aufgenommen, aber die frühere Feindschaft mit dem RMO war nicht mehr vorhanden.

Die Quartettabende der RMO blieben ein Hort der Ruhe, zu dem der Lärm des Parteikampfes nicht vordringen konnte. Die Balakirewiten interessierten sich nicht für die deutsche Kammermusik, aber Borodin liebte sie trotzdem und hörte gerne die Beethoven-Quartette und das Schumann-Quintett, das lyrische Erinnerungen weckte. Er durchquerte die halbe Stadt, um selbst Cello zu spielen (ein Instrument, das nun oft auf dem Rücken des Studenten Nikolai Grigorjewitsch Jegorow, eines späteren Professors für Physik an der Akademie, transportiert wurde). Es macht nichts, dass die Musik deutsch ist. Julischka Sorokina kommuniziert mit ihrem Mann auf Deutsch, aber niemand nimmt sie beide in der „deutschen Partei“ auf.

Aus der Entfernung von anderthalb Jahrhunderten scheint es, dass ein Mitglied der „Mächtigen Handvoll“ seine gesamte Freizeit im Kreis der Balakirews verbracht haben muss. Das ist aber nicht der Fall. Bei der Frage, welches Milieu sein eigenes sei, entdeckte Borodin zwei: das der Gelehrten und das der Künstler. In ersterem fand er sich jeden Morgen wieder, sobald er den Korridor betrat, aber abends besuchte er oft Botkin, Butlerow und andere Ärzte und Wissenschaftler. Die „Musiküsse“, die „musikalischen Freunde“, bildeten einen eigenen Kreis, der sich nun bei Schestakowas „Montage“ traf. Borodin versäumte diese Zusammenkünfte fast nie und hatte ein sehr vertrauensvolles Verhältnis zu Ljudmila Iwanowna. Im Frühjahr 1870 unterzeichnete er ihr Testament als Testamentsvollstrecker - wer konnte schon wissen, dass Glinkas Schwester fast 20 Jahre lang die Frau von Alexandr Porfirjewitsch sein würde. Schestakowa war Musikerin und machte nützliche Bekanntschaften mit den Solisten der russischen Oper. Hier unterhielt Mussorgski am 21. September 1870 seine Freunde mit seinem „Rajek“ - einer satirischen Darstellung des Kampfes in der Welt der Musik, die er auf Wunsch von Stassow verewigt hatte. Es gab immer eine Gelegenheit, lange aufzubleiben, und dann übernachtete entweder Borodin bei Rimski-Korsakow oder umgekehrt. Das ging so weiter, bis Nikolai Andrejewitsch sich in der Panteleimonowskaja-Straße in einer „Kommune“ mit Mussorgski niederließ. Alle fanden bei Schestakowa Verständnis und Trost. Als Korsakow plötzlich von „Das Mädchen aus Pskow“ desillusioniert wurde, bewahrte sie die unfertige Partitur sorgfältig auf, bis der Komponist zur Oper zurückkehrte. Der sterbende Dargomyschski vertraute die Pflege von Ljudmila Iwanowna der Obhut ihrer Schülerinnen, der Schwestern Purgold, an.

Die Kämpfe mit der RMO haben den Kreis noch enger zusammenrücken lassen. Kaum hatte sich der Rauch verzogen, kam es zu einem neuen Angriff. Nach dem Tod von Dargomyschski stellte Cui seine Oper „Der steinerne Gast“ fertig und Rimski-Korsakow orchestrierte sie, doch ein unerwarteter Umstand versperrte der Oper den Weg zur Bühne. Erbe des kinderlosen Dargomyschski war Pawel Kaschkarow, Ehemann der verstorbenen Schwester des Komponisten, Erminia Sergejewna, und Vormund seiner Neffen. Kaschkarow verlangte von der Direktion der Kaiserlichen Theater dreitausend Rubel für das Recht, „Der steinerne Gast“ aufzuführen, aber nach der 1827 erlassenen „Theaterordnung“ war es verboten, mehr als 1143 Rubel für eine Oper eines russischen Komponisten zu zahlen (ausländische Komponisten erhielten nichts, es sei denn, das Werk wurde speziell in Auftrag gegeben). Ironischerweise war der Verfasser der Verordnung der Vater des Komponisten, Sergej Nikolajewitsch Dargomyschski. Sein vierzehnjähriger Sohn Alexandr hatte 1827 gerade erst seinen Dienst als Beamter in der Kontrolle des Hofministeriums angetreten, zunächst ohne Rang und Gehalt... Und nun steht die Sache mit einer posthumen Inszenierung des „Steinernen Gastes“ vor den fehlenden 1857 Rubeln. Während Borodin und sein Anwalt Dmitri Stassow die juristische Seite des Problems erörterten, starteten Cui und Wladimir Stassow eine Pressekampagne. Das Geld

wurde durch Subskription aufgebracht, wobei die Sankt-Petersburger Künstlerversammlung eine entscheidende Rolle spielte.

„Der Steinerner Gast“ war nicht der einzige, der auf die Bühne kam. Rimski-Korsakow vollendete gerade „Das Mädchen aus Pskow“, Cui ließ den Klavierauszug von „Ratcliff“ bei Robert Seitz in Leipzig herausgeben und komponierte „Angelo“, Mussorgski hatte die zweite Ausgabe von „Boris Godunow“ (mit einem polnischen Akt) fertiggestellt. Es gab reichlich Gelegenheit, sich mit Freunden auszutauschen, sich gegenseitig zu besuchen und etwas Neues vorzuführen. Borodin „schwelgte und genoss“ diese Pracht, vor allem, wenn Mussorgski „Boris“ bei ihm zu Hause spielte. Die Hämmer des Klaviers fielen dem Pianismus von Modest Petrowitsch zum Opfer, aber sein Bruder Mitja war begeistert. Das Temperament von Awdotja Konstantinowna erlaubte es ihr nicht, sich auf Worte zu beschränken - sie umarmte Modinka inbrünstig. Dobroslawin übertraf sich selbst und taufte seinen neugeborenen Sohn Boris. Borodins Bewunderung für das Meisterwerk löste eine Welle der Inspiration aus: er improvisierte einen Scherzwalzer über das Thema von Warlaams Lied „Wie läuft es“.

Der Ruf des Kreises wurde immer besser. Der Gründer der Russischen Chorgesellschaft, Karl (Konstantin) Karlowitsch Albrecht, wandte sich auf der Suche nach russischem weltlichem Repertoire für Männerchöre an russische Komponisten, die unkomplizierte Kompositionen schufen, und vergaß dabei niemanden von der „Mächtigen Handvoll“. Ausgenommen natürlich der sehr junge Nikolai Wladimirowitsch Scherbatschow, der sich der Gruppe anschloss, ein merkwürdiges Individuum mit dem Spitznamen „Fläschchen mit Parfüm“ wegen solcher Eskapaden, wie sie Borodin in einem seiner Briefe an seine Frau beschreibt. „Fläschchen“ war der Meinung, dass es nicht ausreichte, Alexandr Porfirjewitsch nach Jekaterina Sergejewna zu fragen: „Legen Sie mich Madame Borodina zu Füßen.“ So! „ich lege ihn Ihnen zu Füßen, Madame.“ Wischen Sie sie darauf ab. Er wird es Ihnen danken“ (das Gespräch war auf Französisch). Borodin schrieb seiner Frau immer in einem ironischen Ton über Scherbatschow und glaubte nicht, dass daraus etwas werden würde. Aus „Fläschchen“ (alias „Chevalier“), dem Autor nicht schlechter Klavierstücke, ging ein romantischer Kosmopolit hervor.

Nur Tschaikowski folgte seinerzeit Albrechts Aufforderung. Borodin begeisterte Karl Karlowitsch nicht, aber er vergaß seine Bitten nicht: alle seine Kompositionsversuche im Chorbereich waren für männliche Solisten. Es handelt sich um den Chor „Ehre sei Kyrill und Methodios“, der wahrscheinlich nach Rimski-Korsakows Aufführung von Liszts gleichnamigem Werk im BMSch-Konzert komponiert wurde, „Vorwärts, Freunde“, „Auf einem vergessenen Schlachtfeld“ sowie eine Bearbeitung eines Fragments der Einleitung zu Glinkas „Ein Leben für den Zaren“ („Im Sturm, im Sturm“).

Nach Dargomyschskis Tod wurde das Haus seiner Nachbarn, der großen Familie Purgold, ein ständiges Zuhause für die „Musikuse“. Die Purgolds beteiligten sich enthusiastisch an den Angelegenheiten des Kreises, und es war ihr Verdienst, dass Mussorgskis „Der Seminarist“ 1870 in Leipzig gedruckt wurde. Bei den „Dienstagsgesprächen“ der Familie trugen die Sängerin Alexandra Nikolajewna und die Pianistin Nadeschda Nikolajewna, unterstützt von ihren Komponistenfreunden, beliebige Musik vom Blatt vor. Hier hörte Borodin zum ersten Mal „Der steinerne Gast“, „Boris Godunow“ und „Das Mädchen aus Pskow“ in ihrer Gesamtheit. Hier tranken sie „auf den Erfolg unserer geliebten Opern“, wie Sascha Purgold, die noch nicht mit Nikolai Pawlowitsch Molas, einem Angestellten der Gutsverwaltung, verheiratet war, in ihrem Tagebuch schrieb. Borodin nannte Sascha Laura (da Dargomyschski die Rolle der Laura in „Der steinerne Gast“ speziell für sie komponiert

hatte), und er nannte sie auch seine Mitautorin der Romanze „Vergiftet sind meine Lieder“. Ohne den Komponisten zu fragen, sang sie die Romanze vor allen Anwesenden viel schneller als vorgeschrieben. Es kam so unerwartet und so gut, dass der Autor erstaunt war:

- Wer hat sich so etwas Schönes ausgedacht? So etwas könnte ich nie schreiben.

Sascha erinnerte sich nur selten an ihr Tagebuch und machte nur kurze Einträge wie: „Verschiedene Streiche und Gelächter mit Borodin“. Nadja führte ihr Tagebuch akribisch, hielt Gespräche und Überlegungen detailliert fest und widmete ganze Seiten der Selbstbetrachtung. Aus ihrem Tagebuch wissen wir, dass ihre Schwestern Balakirew „Stärke“, Mussorgski „Tiger“ und Rimski-Korsakow „Aufrichtigkeit“ nannten. Borodin wird von ihr nicht ein einziges Mal erwähnt. Aus den Briefen von Alexandr Porfirjewitsch geht hervor, dass seine spielerische Galanterie, die Sascha so sehr zum Lachen brachte, sich auf beide Schwestern erstreckte. Nadeschda Purgold ist Borodins Männerquartett „Serenade der vier Kavaliere für eine Dame“ in seinen eigenen Worten gewidmet, dessen Bassstimmen von Rimski-Korsakow und Stassow gesungen wurden:

Dring, dring-drin-drin, dring, dring,

Dring, dring, dring, dring...

Während die Straße noch vom Schlaf umarmt ist,

Sind wir hier versammelt unter Ihrem Fenster...

In Liebe verbrennend, stehen wir zu viert

So lange, oh, so lange unter Ihrem Fenster...

Aber in Nadjas Tagebuch ist an Borodins Stelle eine Figur des Schweigens...

Nirgendwo, wie in einer fleißigen Einwandererfamilie aus Thüringen, wurde Alexandr Porfirjewitsch so gescholten und beschämt, „weil er im musikalischen Part nichts Neues hervorgebracht hat“. Inmitten seiner Sorgen beklagte er sich bei Jekaterina Sergejewna: „Inzwischen schimpfen unsere Musiker die ganze Zeit über mich, dass ich nichts tue, und dass ich keinen Unsinn mache, d. h. Laborarbeit usw. Das sind Spinner! Sie meinen ernsthaft, dass es für mich außer der Musik keine andere ernsthafte Tätigkeit geben kann und darf.“ Im Jahr 1870 war Borodins Position unverändert. Wenn er gewollt hätte, hätte er sich leicht auf Iwan Fjodorowitsch Laskowski berufen können, dessen Musik Balakirew in seinen Konzerten an der BMSch aufführte: er war ein Vollbeamter und starb. Oder Michail Wiktorowitsch Polowzow, der in der Kavallerie diente, bei dem Pianisten Adolph Hanselt Unterricht nahm und dann acht Jahre lang den zukünftigen Alexander III. und seine Brüder in Musik unterrichtete, bevor er in den aktiven Dienst zurückkehrte. Warum war es Borodin also nicht möglich, Wissenschaft zu studieren und in seiner Freizeit zu komponieren und den Frauen und Töchtern seiner Kollegen Sorokin, Dobroslawin, Chlebnikow und Tschistowitsch Musiktheorie beizubringen?

Das stärkste Argument kam von dem professionellen Musiker Balakirew, der sicherlich „keine andere ernsthafte Tätigkeit“ hatte. Wo war er, als die Purgolds Borodin wegen seiner mangelnden Produktivität beschimpften? Zu Hause, im Nebengebäude des Benardaki-Anwesens, wo er sich in die Angelegenheiten des Kreises vertiefte und nichts komponierte. Seine Idee, das Kirchenlied „Alltag“ in moderne Tonarten zu übersetzen, begann Gestalt anzunehmen, aber er konnte sie nicht verwirklichen. In seiner Freizeit nahm Mili Alexejewitsch mehr und mehr sinnlose Korrekturen an der Partitur der Ersten Symphonie des „siegreichen Schülers“ vor, die bei ihm hängen blieb...

War der Schüler glücklicher als der „besiegte Lehrer“? Bei weitem nicht. Der junge Chemiker und Komponist, der große Aufmerksamkeit erregte, war noch nie so einsam gewesen. Im Herbst 1868 ließ sich Ihre Exzellenz Jekaterina Sergejewna Borodina für immer und ewig in Moskau nieder. Im September 1869 fand sich ihr Mann allein in der Wohnung des Professors wieder. Der Kronleuchter war defekt, die Vorhänge mussten aufgehängt und die Böden geschrubbt werden. Das Familienleben beschränkte sich auf postalische „Berichte“, die mindestens einmal pro Woche an seine Frau geschickt wurden. Der Professor war fröhlich und prahlte mit seinem gesunden Lebensstil, aber zwischen den Zeilen war ein Gefühl der Sehnsucht zu spüren. Um nicht allein in seiner Wohnung zu sein, nahm er die Sablozkis wieder bei sich auf, indem er sie in einem Büro unterbrachte und seinen Schreibtisch in das Schlafzimmer verlegte. Gemeinsam besuchten sie die BMSch-Konzerte und nahmen den Diener aus Pjotrs Labor mit. Nadeschda Markowna übernahm die Hausarbeit und verwöhnte Alexandr Porfirjewitsch mit Köstlichkeiten. Er berichtete Jekaterina Sergejewna: „Die Sablozkis buhlen vergeblich um mich, nicht nur die Sablozkis, sondern alle, vor allem die Damen, Julja, Bogdanowskaja und andere. Sie alle betrachten mich wie ein Waisenkind; sie rufen mich ständig in ihre Zimmer und füttern mich mit allerlei Unrat.“ Borodin wurde fett, glatzköpfig und langweilig, und auf Anraten seiner „Damen“ nahm er 800 Rubel im Voraus (ein Drittel seines Jahresgehalts!), um die „Demutow-Börse“ zu kaufen, deren Kurs stark gefallen war. Aus irgendeinem Grund schien es den Damen, dass die Aktien nach dem Fall sicher wieder steigen würden. Alexandr Porfirjewitsch wurde durch seinen vollen Terminkalender an der Akademie vor dem völligen Ruin bewahrt: er hatte keine Zeit, so viele Aktien zu kaufen, wie er vorhatte. Dennoch musste er die Diamanten und die Goldkette, die er in Paris gekauft hatte, verkaufen, woraufhin er sich beruhigte und über die Schwankungen der Aktienkurse philosophierte: „Man muss sich nicht vier Mal im Jahr Sorgen machen.“

Bei den Sablozkis kam ein Verweis heraus. Im November zogen sie in eine eigene Wohnung, und Borodin erhielt bald eine Art Brief von Nadeschda Markowna, woraufhin es in ihrer Beziehung zu Unannehmlichkeiten kam. Jekaterina Sergejewna erfuhr von der „Passage“ sofort aus dem „Bericht“ des Ehepartners, verbunden mit einem wöchentlichen Bericht über Kalinina, der meist so lautete: „Mit A. treffe ich mich nur in Konzerten, und dann ein flüchtiger Blick auf ... A. - nichts. Anscheinend sehr entspannt, aber nicht mehr. Ich bin höflich und nett wie immer ... und das ist alles.“ Anka hörte sich Vorlesungen in Mathematik, Physik und Chemie an, bis sie eine Augenkrankheit bekam.

Welche liebevollen Spitznamen hat Alexandr Porfirjewitsch seiner Frau damals gegeben - Tscherwlennaja, Malenkaja, Golenkaja, Sinenkaja, Klopik, Sopik, Ssopik, Pipi, Gasojtschik, PISOJtschik, Solojka, Dorogojka, Pugowtschik, Sobinka, Sobatschka... Ich habe ihr alles Mögliche geschrieben: „Als ich das erste Mal ankam, habe ich dich furchtbar vermisst, und zwar bewusst... Süße Kokuschka, gutes Mädchen, Sie werden sehr, sehr geliebt und alle denken an Sie. Manchmal erlauben sie sich sogar, dich laut zu loben, damit man dich auf dem Flur hören kann. Aber das passiert nur selten, deshalb haben sie Angst, dich zu ärgern, auch in Abwesenheit.“ Dies bezieht sich auf Improvisationen wie *On aime son petit Pigot* („Sie lieben ihren kleinen Pigot“).

Im November war es bewölkt, und das Laboratorium arbeitete den ganzen Tag bei Gasbeleuchtung. Das Eis auf der Newa begann zu gefrieren, wurde aber jedes Mal durch Tauwetter unterbrochen, und die Vorlesungen an der Akademie fielen für anderthalb Monate aus. Borodin bekam Heimweh. Er besuchte fast jeden Tag Gäste und blieb länger zu Hause in seinem Laboratorium, „um sich nicht wie ein Wächter zu

fühlen, der das Eigentum seines Herrn bewacht“. Die Stille war deprimierend: „Neulich habe ich mich furchtbar gefreut, dass im Korridor ein Rohr geplatzt ist und nachts repariert werden musste. Klopfen, gehen, sich bewegen, leben. Nun könnte mir der Sinn eines humorvollen Pamphlets in deutscher Sprache nicht klarer sein: „Über das Unglück, das ein einsames Leben mit sich bringt, und besonders das Alleinsein. Ein Essay, ausgezeichnet von der Akademie der glücklichen Ehegatten“. Ich habe ihn schon vor langer Zeit gelesen, sogar als Kind, und habe damals die Tiefe seiner Bedeutung, die voller weltlicher Wahrheit ist, nicht verstanden.“ Jekaterina Sergejewna war immer noch nicht gegangen. Wer unterhielt sie, die die Gesellschaft so sehr liebte, im Moskauer Haus der Stupischins? Wir wissen von den Besuchen des klatschsüchtigen Panowski, aber die Hauptsache ist, dass die kleine Lisa bei ihr war. Jekaterina Sergejewna brachte dem begabten Mädchen Lesen, Schreiben und die Heilige Geschichte bei.

Awdotja Konstantinowna war den ganzen Herbst über krank gewesen. Mitja wurde von Opotschka nach Nowaja Ladoga versetzt. Enja saß ohne Arbeit da und ging im Herbst 1869 nach Kaschin, um ein Haus für Kalinin zu bauen. Mitte Dezember erholte sich „Tantchen“ und zog mit ihrem ältesten Sohn ein, putzte und drapierte alles. Die Wohnung hatte ein lebendiges Aussehen bekommen. Zu Weihnachten besuchte Borodin seine Frau in Moskau und am 8. Januar kehrte er zurück. Das Dienstmädchen seiner Frau, Dunjascha, holte ihn am Bahnhof ab, als Jekaterina Sergejewna ins Bolschoi-Theater fuhr, um Meyerbeers „Der Prophet“ zu sehen. Der Professor kehrte mit einer Erkältung im Dritte-Klasse-Wagen nach Hause zurück und war ratlos: „Im Allgemeinen kommt mir eine Reise nach Moskau wie ein Traum vor. Jetzt, wo ich vor dem Büro stehe und Ihnen diesen Brief schreibe, geht es mir wie der berühmten alten Frau in der Geschichte „Vom Fischer und Fischlein“: wieder die gleiche Situation, die gleiche schäbige Hütte, der gleiche kaputte Trog... Ich war sicherlich nie in Moskau.“

Wir mussten regelmäßig Geld und Dinge auf Listen nach Moskau schicken und Pulver für Jekaterina Sergejewna vorbereiten: Eisenpyrophosphat, Chinin, Lapis. Die Reihe der „Berichte“ wurde 1870 immer länger, im Herbst erreichte ihre Zahl zweiundvierzig! Jekaterina Sergejewna stellte Listen mit Fragen auf - ihr Mann beantwortete sie. So wissen wir genau, wie oft der Professor ins Badehaus ging, warum er Sherting-Hemden (Baumwollhemden) statt Leinenhemden kaufte, dass Unterhosen und Nachthemden im halben Dutzend bestellt wurden, dass ein neues Wollkleid für ihn von Awdotja Konstantinowna genäht wurde, dass er sich, als er einen neuen Mantel, eine Hose, eine Jacke und eine Weste besorgen musste, „den Bauch vollschlug“, während sein Mantel, der alte kurze, abgenutzt war. Sobald die bestellten Artikel fertig waren, versteckte Julischka Sorokina den alten schwarzen Mantel und die rosafarbene Hose, in denen sich der Strohwitwer schon zu lange zur Schau gestellt hatte, und erklärte, dass er sie nie wieder sehen würde - sie würde sie alle verkaufen. Außerdem fertigte sie ihm eine neue Krawatte an.

Awdotja Konstantinowna ließ sich wieder bei ihrem Sohn nieder und führte den Haushalt. Ihre Verwandten Gotowzew, Anka und Mascha Stupischina besuchten sie oft. Die freundliche alte Dame ließ gerne Gäste bei sich übernachten. Die Wohnung stand nicht mehr leer, doch im März langweilte sich ihr Sohn so sehr, dass „Tantchen“ ihre Schwiegertochter über Mascha bat, sofort zu kommen. Daraufhin überhäufte Jekaterina Sergejewna ihren Mann in Briefen mit Fragen, auf die er natürlich antwortete, dass alles in Ordnung sei, aber „was meine Herzensangelegenheiten betrifft, so mach dir bitte keine Sorgen, keine Angriffe und Sorgen kommen von nirgendwo. Und es ist auch keine Zeit, selbst wenn es sich zeigen sollte.“ An Ostern

fuhr er wieder nach Moskau, und bei seiner Ankunft hatte er genau das gleiche Gefühl eines vergangenen Traums und ein zerbrochener Trog.

Im Zustand der „Strohwitwenschaft“, zwischen Anfällen von Heimweh und Berichten an seine Frau, dass „keine Zeit ist“ und „Musik in der Feder ist“, entstanden zwei Meisterwerke. Im September 1869 erschien die erste Nummer von „Fürst Igor“ - „Jaroslawnas Traum“. Die überwiegende Mehrheit der Opern des 19. Jahrhunderts, vor allem wenn es sich um historische Werke handelt, beginnt mit einer Choreinleitung. Es ist schwer zu sagen, warum Stassow das ursprüngliche „Igor“-Drehbuch mit einem großen Monolog von Jaroslawna eröffnete. Dieser „Traum“ dient in der Tat als Prolog der Oper und erzählt alles auf einmal - von der Abreise des Fürsten zu einem Feldzug ohne Nachricht von ihm, von dem ominösen Traum der Fürstin und von den Kämpfen in Putiwl: „Ich bin müde, der Kampf übersteigt meine Kräfte. Ich habe keine Unterstützung. Die Feinde hetzen das Volk auf. Überall Verrat. Und sogar mein Bruder macht mir, seiner Schwester, Schwierigkeiten. Der verräterische Bruder will als Fürst in Putiwl sitzen.“ In der ersten Nummer der künftigen Oper war von Wladimir Galizkis Plänen die Rede, die Macht in der Stadt zu übernehmen! „Fürst Igor“ war eindeutig als Oper über russische Unruhen gedacht.

Borodin hat diese Szene später zweimal gekürzt. Die endgültige Fassung mit einigen von Rimski-Korsakow vorgenommenen Änderungen ist als Jaroslawnas Arioso „Seitdem ist nicht viel Zeit vergangen“ bekannt. Der ursprüngliche „Traum“ war viel reicher, ausdrucksstärker und dramatischer. Dies ist Musik von Borodin, den wir noch nicht kennen - Borodin, der Experimentalist, Borodin, der Avantgardist. Fragmente des „Traums“ wurden später von Borodin in der Szene von Jaroslawna mit den Bojaren verwendet - in den Episoden „Rasch die Boten ausrüsten“ und „Rasch die Wetsche versammeln“, die Rimski-Korsakow ausgeschlossen hatte. Eines der Elemente dieses ersten „Traums“ wurde in Fürst Igors Monolog „Warum bin ich nicht in der Schlacht gefallen“ neu „gekeimt“. In der phantastischen, geisterhaften Episode der unheimlichen Vision sehen wir ein Thema aus Mussorgskis „Nacht auf dem Kahlen Berg“. Und bei den Worten „Und nur ein Heulen ominöser Wasser fliegt über mein Haupt und ruft mir Unglück zu“ erklingen im Orchester die Schreie von Raubvögeln - wie bei Mussorgski im „Facettenpalast“ aus „Boris“ („Lasst die hungrigen Krähen picken“) und bei Borodin selbst in der Arie des von der Jagd zurückkehrenden Khans Kontschak („Sind die Netze zerrissen, oder sind die Falken nicht wütend und peitschen die Vögel nicht aus dem Flug?“).

Jekaterina Sergejewnas älteste Nichte<sup>1</sup> erinnerte sich an die Umgebung, in der der „Traum“ später eingerichtet wurde:

<sup>1</sup> Jelena Alexejewna Protopopowa, verheiratete Bulanina (1866 - 1944), studierte an der Sorbonne, unterrichtete an Gymnasien in Samara und Moskau und begann in den 1890er Jahren, Erzählungen und Romane für Erwachsene und Kinder zu veröffentlichen. Berühmt wurde ihr Gedicht zum zehnten Todestag von Saltykow-Schtschedrin im Jahr 1899, als sie für die Zeitung Courier arbeitete. Bulaninas Memoiren über Maxim Gorki wurden veröffentlicht. Ihre unvollendeten Erinnerungen über Borodin schrieb sie kurz vor ihrem Tod, während sie in der Evakuierung in Mordowien lebte.

„Seit meinem dritten Lebensjahr erinnere ich mich an viele Dinge aus meiner Kindheit. Ich sehe jetzt unseren Saal vor mir, in dem sich über die gesamte Länge ein Konzertflügel befindet. Auf ihm brennen Kerzen. Gegenüber dem Flügel steht ein kleiner runder Tisch. Darauf steht eine Lampe mit einem tee-rosa Lampenschirm. Um den Tisch herum sitzen: meine Großmutter, die Solitär spielt, meine Tante (Borodins

Frau), die strickt, meine Mutter, die näht, und mein Vater, der Borodins Klavierspiel aufmerksam zuhört. Im Zimmer ist es still. Man kann nur das Ticken der alten Wanduhr und die Musik meines Onkels hören. Ich, eine Dreijährige, war schon längst ins Bett gebracht worden. Aber ich wachte auf und hörte die Musik, die aus dem Flur kam. Ich bat beharrlich darum, zu „Onkel Sascha“ getragen zu werden. Sie bringen mich in einer Decke in den Saal. Ich sehe meinen Onkel am Flügel. Er ist leicht vorgebeugt und hat Angst, die beiden Kätzchen auf seinen Schultern zu stören. Der Onkel hebt mich auf und setzt mich auf seinen Schoß, um sein Spiel fortzusetzen. Ich erinnere mich deutlich an die Worte meiner Tante:

- Er ist ganz unglücklich mit sich selbst, ganz mit seiner Jaroslawna beschäftigt...“.

Im November war Borodin noch dabei, die erste Fassung dieser anfangs gewaltigen Nummer fertigzustellen, als er einen Brief von Jekaterina Sergejewna erhielt, in dem sie ihm von ihren neuen Ängsten berichtete und antwortete: „Schämst du dich nicht, dich um Kleinigkeiten zu kümmern? Was deinen Traum betrifft, so bringst du mich auf eine großartige Idee: ich brauche unbedingt „Jaroslawnas Traum“ für „Igor“. Das von Bach (W. Stassow) komponierte Stück gefällt mir nicht, ich brauche etwas Schrecklicheres. So kam ich auf die Idee, Igor darzustellen, wie er sich im Schlaf beide Schnurrbärte rasiert. Und was für ein breites Thema für die Musik!“

In einem ersten, großzügigen Anfall von Inspiration wurden fast alle Themen der zukünftigen Oper geboren. Am Ende des Winters gab es Material für mehrere weitere Nummern: die Kavatine von Kontschakowna, den Polowetzer Marsch, den Chor von Galizkis Freundschaft und einen gewissen Polowetzer Chor in h-Moll. Plötzlich verließ Borodin den „Igor“. Ein schockierter Stassow vermutete: der Grund dafür war die Überlegung von Jekaterina Sergejewna, dass „jetzt nicht die Zeit ist, Opern aus Stoffen zu komponieren, die tief aus dem Altertum stammen, sondern zeitgenössische Stoffe für die Opernbühne zu nehmen, Dramen aus dem heutigen Leben“. Aber gerade ihr, seiner Frau, die noch getrennt lebte, erläuterte Alexandr Porfirjewitsch ausführlich seinen „Verzicht“, und zwar unter verschiedenen Gesichtspunkten: wen wollte er überzeugen, sie oder sich selbst? Er nannte technische Schwierigkeiten, dramaturgische Fehleinschätzungen, die er in Cuis „Ratcliff“ entdeckt hatte, und ein scharfes Bewusstsein für die „Unnatürlichkeit“ der Oper, „undramatisch im strengen Sinne des Wortes“, die ihm plötzlich in Meyerbeers „Der Prophet“ begegnet war. Am 13. Februar 1870 besuchte Borodin eine Neuinszenierung des „Propheten“... Stassow. Ich denke, dass auch Mussorgskis Tortur bei der Vorstellung von „Boris Godunow“ an den Kaiserlichen Theatern eine Rolle gespielt hat.

Stassow war außer sich. So viel von Stassows kostbarer Handlung war ruiniert, so viel wunderbare Musik fehlte. Wladimir Wassiljewitsch war sich sicher, dass sie für immer verloren war. Und er griff Rimski-Korsakow an: „Es ist an der Zeit, über „Fürst Igor“, deine zweite Oper, nachzudenken. Die Handlung wartet auf dich, und sie sitzt da und trauert, dass du sie noch immer nicht kennen willst. Und es wird eine kühne Sache werden, sicher nicht schlechter als „Das Mädchen von Pskow“.“ Rimski-Korsakow lehnte damals ab, aber die Idee blieb in seinem Herzen hängen. Nicht einmal zehn Jahre später war Nikolai Andrejewitsch bereit, das Werk seines Freundes zu beschleunigen, zu verbessern und zu vollenden.

Als er sich gegenüber Jekaterina Sergejewna dafür rechtfertigte, dass er die Oper abgelehnt hatte, schrieb Borodin am Ende die wichtigsten Worte: „Außerdem bin ich von Natur aus Lyriker und Symphoniker, ich fühle mich zu symphonischen Formen hingezogen.“ Bei „Lyriker“ ging es um Romanzen, bei „Symphoniker“ um die Zweite, die der Komponist plötzlich mit aller Energie aufgriff. Stassow erhielt ein kleines Trostpflaster:



- Das Material wird nicht vergeudet werden. Es wird alles in meine Zweite Symphonie einfließen.

Borodin hatte das Glück, Tschaikowski im August 1869 in Moskau mit einem wunderbaren Gesprächspartner - N. D. Kaschkin - zu treffen. Der kluge Nikolai Dmitrijewitsch hatte vieles aus seinen langen Gesprächen mit Borodin vergessen, aber er erinnerte sich an das Wichtigste: „Das erste Thema der Sinfonie war für den polowetzer Chor in „Fürst Igor“ gedacht, aber dann wurde die Komposition der Oper aufgegeben, und das Thema wurde für die Sinfonie genommen. Das bedrohliche Thema, das auf einem „orientalischen“ Chor mit einer verlängerten Sekunde basiert, kehrte später in die Oper zurück und erklingt im Duett von Igor und Jaroslawna mit den Worten „Ich floh hierher insgeheim, als ich wusste, dass der Feind hier war“. Dies ist der Schlüssel zum gesamten Werk: die Zweite Symphonie beginnt mit einem Bild der Invasion. Die schweren Fermaten in den ersten Takten entsprechen exakt Borodins ursprünglicher Eröffnungsarie für Kontschak.

Das Paradoxe daran ist, dass dasselbe Thema „Jaroslawnas Traum“ eröffnet - dieselben vier Noten, nur ohne die „orientalische“ vergrößerte Sekunde, in reiner Diatonik gespielt. Es ist das Thema von Igor und Jaroslawna, das buchstäblich die ganze Oper durchdringt und in der Arie des Fürsten, in seiner Szene mit Kontschak und in Jaroslawnas Szene mit den Bojaren wiederkehrt. Wir begegnen ihr auch in der Zweiten Symphonie. Streng genommen handelt es sich um ein „ewiges“ musikalisches Thema, das in Mozarts „Jupiter“ und in den Messen von Josquin Desprez vorkommt, ein Thema, das geschaffen wurde, um vom Ewigen und Universellen zu sprechen. Borodin verwandelt es, mal in ein russisches, mal in ein polowetzer Thema. Diese Technik der Umwandlung von Themen in ihr Gegenteil (die Technik der Monothematik) wurde in den späten 1840er Jahren von Franz Liszt entwickelt und von ihm in seinen Sonaten und symphonischen Dichtungen verwendet. Viele haben versucht, Liszt zu imitieren, aber man müsste wahrscheinlich einen professionellen Hintergrund in organischer Chemie haben, um seine Entdeckung so genial zu machen.

Wir kennen Borodins Zweite Sinfonie immer noch in den Bearbeitungen von Rimski-Korsakow und Glasunow und fragen uns immer noch, hartnäckig Kaschkins Hinweise ignorierend, worum es geht. Das ist die Art von Interpretation, die vor allem an Schulen und Hochschulen häufig zu hören ist: „Das anfängliche Unisono des ersten Satzes ist der „Ruf“ des gesamten Werks, der Keim, aus dem nicht nur das Hauptthema, sondern der ganze Satz erwächst. Wenn wir eine programmatische Deutung zulassen, könnte sie so aussehen: „Der Fürst vor dem Gefolge, die Ansprache der Krieger und die Beifallsrufe“.

Gibt es in der russischen Musik noch einen solchen tiefen, schweren und langen „Ruf“? Ja, und zwar während des Angriffs der Tataren auf Klein Kitesch im zweiten Akt von Rimski-Korsakows „Die Legende von der unsichtbaren Stadt Kitesch und von der Jungfrau Fewronija“. Der majestätische Refrain wird von einer schweren Oktavtuba unterbrochen. Das Volk ist ratlos: „Schweigt, Brüder, die Trompeten haben geblasen. Die Pferde wiehern und die Karren knarren. Was ist das für ein Sprichwort? Die Frauen heulen. Der Rauch stieg wie eine Säule über dem Ende des Handels auf...“ Im ersten Takt der Sinfonie hat Borodin auch eine Basstuba - Rimski-Korsakow hat sie durchgestrichen! Er orchestrierte das Polowetzer-Thema weicher als der Komponist und verwischte damit seinen unheimlichen Charakter. Unmittelbar danach setzt in seiner Version der Zweiten Symphonie eine Art übersprungenes Tanzlied ein, dann verlangsamt sich das Tempo wieder - das erste Thema kehrt zurück. Das Tempo bricht wieder ab - zum zweiten Mal gibt es einen Tanzvortrag. Beim Anhören dieses frivolen Flimmerns muss sich Borodin im Grabe umdrehen. Als er sofort auf

das Polowetzer-Thema stößt (ohne Tempowechsel!), bricht ein kraftvolles, strenges, nicht tänzerisches russisches Thema herein - und eine Schlacht beginnt, die den blutigsten Seiten mittelalterlicher Epen würdig ist: die Schläge des ganzen Orchesters, die Hörner der Blechbläser, die im „Fürst Igor“ als „Motive der Polowetzer-Posaunen“ erscheinen. Der empfindsame Mussorgski nannte Borodins Zweite Symphonie „slawisches Heldentum“, ähnlich wie Beethovens „Heldentum“, in dem der erste Satz ebenfalls eine Schlachtszene entfaltet.

Wie bereits erwähnt, ist das Seitenthema eine Schwester von Korsakows Thema der Begegnung der Pskower mit Iwan dem Schrecklichen, der mit der Opritschnina und der tatarischen Kavallerie kam („Unser Zar, Herr, deine Sklaven liegen deinem Zaren zu Füßen“). Dieses Thema aus „Das Mädchen von Pskow“ erwies sich als äußerst passend für eine Symphonie über eine Invasion... Rimski-Korsakow vollendete seine Oper über die Invasion erst viele Jahre später, im Jahr 1905. In seinem „Kitesch“ wird gegen den charakteristischen Rhythmus des Galopps das Thema der Nomaden kommen und gehen („Die Pferde der Horde galoppieren, die Horden springen nach allen Seiten“) - genau wie in der Entwicklung von Borodins Sinfonie.

Borodin beendete den ersten Teil mit einer Katastrophenszene: das polowetzer Thema breitet sich aus und nimmt den ganzen Raum ein, die russischen Themen sind zerrissen und in kleinere Fragmente zerlegt. In seiner eigenen überarbeiteten Fassung hat Rimski-Korsakow dies „korrigiert“, indem er eine ganze Episode der Reprise neu komponierte. Zu welchem Zweck? Er hat nicht die Takte aus dem ersten Satz entfernt, in denen der Volksschrei zu hören ist, der dem Schrei der Menge im Prolog von „Boris Godunow“ ähnelt.

Nach Borodins Tod ereigneten sich merkwürdige Dinge rund um die Zweite Symphonie. Stassow, der sie so sehr bewunderte, schrieb etwas Unverständliches über den ersten Satz: „Borodin selbst sagte mir, dass er im Adagio [Andante] die Figur des „Bandoneons“ malen wollte, im ersten Satz die Versammlung der russischen Helden und im Finale die Szene eines heroischen Festes, mit dem Klang der Gusla und dem Jubel der großen Volksmenge.“ Haben die Recken Versammlungen abgehalten?! Die Lieblingsnichte des Kritikers, Warwara Dmitrijewna Komarowa, erinnerte sich an das, was ihr Onkel ihr über das „Schlachtgetümmel“ und die „Schwerthiebe“ im ersten Teil erzählt hatte. Und Sergej Dianin erzählte von der Szene mit dem heidnischen Dreizack im Finale der Sinfonie.

Im Mai 1870 lag der erste Satz der Symphonie bereits vor und begann sich wie ein antikes Epos in der mündlichen Überlieferung zu verbreiten. Borodin spielte Korsinka Stücke daraus vor, letzterer so gut er konnte aus dem Gedächtnis - „Purgold“, sie - für ihre Bekannten. In Korsakows Aufführung war etwas von Balakirew zu hören. „Ich komme zu Ljudmila - Mili ist nicht wiederzuerkennen: er ist sanft und still, er sieht mich mit verliebten Augen an, und da er nicht weiß, wie er mir seine Liebe ausdrücken soll, fasst er mich mit zwei Fingern sanft an die Nase und küsst mich innig auf die Wange... - rühmte sich Borodin gegenüber seiner Frau. - Die Sache erregt in unserem Ameisenhaufen großes Aufsehen.“

### Teil III

## „JEDER KOMPONIST HAT NUR EIN MUSIKALISCHES HAUPTTHEMA“

### Kapitel 15 DER WEG DES LYRIKERS UND SYMPHONIKERS

Das Frühjahr 1870 brachte dem Lyriker Borodin neue Anerkennung außerhalb des Kreises: im März veröffentlichte Pjotr Iwanowitsch Jurgenson seine Romanzen „Die schlafende Prinzessin“, „Die falsche Note“, „Vergiftet sind meine Lieder“ und später seine Ballade „Das Meer“. Dies geschah auf Betreiben von Balakirew, der das „Küken“ zur Eile antrieb und am Ende unzufrieden war, dass er ihm so wenige Stücke zur Sendung nach Moskau gegeben hatte. Zum ersten Mal seit 1849 musste sich Alexandr Porfirjewitsch daran erinnern, was es für einen Komponisten bedeutete, gedruckt zu werden: er musste mindestens eine saubere Kopie anfertigen und hatte immer zu wenig Zeit.

„Die schlafende Prinzessin“, die früher als die anderen komponiert wurde, war Rimski-Korsakow gewidmet, dem engsten seiner „musikalischen Freunde“. Im Jahr 1867 arbeitete Borodin an der Operette „Die Recken“ und schuf ein höchst ironisches Stück über einen mächtigen Recken... der nicht in der Lage ist, die Prinzessin zu befreien. Die Romanze löste heftige Debatten innerhalb des Kreises aus. Mussorgski „als Mann des Krieges“ verlangte die Wiederholung des Wortes „Schlaf“ am Ende der ersten Strophe - Borodin weigerte sich und wurde als „schläfriger Waldschrat“ beschimpft.

Abgesehen von Mussorgski schien keiner der Musiker dem Text viel Aufmerksamkeit zu schenken (es war eher von politischen Untertönen die Rede, wobei die Fürstin mit dem „schlafenden“ Russland verglichen wurde). Etwas mehr Aufmerksamkeit wurde der Melodie gewidmet - ein echtes Wiegenlied. Aber eine noch nie dagewesene koloristische Neuerung fiel allen auf: der ständige Wechsel von großen Sekunden in der Begleitung - ein absolutes Novum in der klassischen Harmonik. Die Komponisten akzeptierten dies jedoch eher. In den ersten Tagen des Jahres 1870 spielte Borodin in Moskau Tschaikowski (dem späteren Autor eines hervorragenden Harmonielehrbuchs) „Die schlafende Prinzessin“ vor. Letzterer, der die Balakirewiten „Jakobiner“ nannte, sagte, dass „alles, was gut klingt, eine theoretische Begründung haben sollte“ - und tatsächlich fand er eine logische Erklärung für Borodins Sekunden. Aber der glühende Tschaikowski-Verehrer Hermann Augustowitsch Laroche, ein Kritiker noch vier Jahre später, konnte die Sekunden nicht verdauen und schrieb in der Zeitung „Golos“, es sei für einen Nicht-Musiker schwer zu verstehen, „welche Dissonanzorgie in dieser Romanze wütet“. Sie wütet! Man braucht Borodins Musik überhaupt nicht gehört zu haben, um diesen trägen Sekunden einen so starken Ausdruck zu verleihen.

Weit aufmerksamer als Laroche war Mania Smirnowa, die kleine Nichte der Makowskis. Borodin war schlichtweg fasziniert von der Art und Weise, wie dieses Kind die „Prinzessin“ von morgens bis abends „mit Leidenschaft und Ausdruckskraft“ sang, die Begleitung nach dem Gehör auswählte und „im Allgemeinen ein bemerkenswertes ästhetisches Gefühl“ an den Tag legte: „Das ist die junge Generation, sie muss die Musik der Zukunft sofort verstehen können“<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> „Musik der Zukunft“ ist ein Ausdruck von Richard Wagner.

Cui, der bissige Troubadour der „Mächtigen Handvoll“, der alles rezensierte, was Jurgenson im Laufe des Jahres veröffentlichte („Islamej“, „Sadko“, Romanzen von Rimski-Korsakow op. 8), fand schöne Worte für die magische Borodin-Romanze. 1880 kehrte er in einer Artikelserie mit dem Titel „Musik in Russland“ für die Revue et gazette musicale de Paris zur „Prinzessin“ zurück - die einzige russische Romanze, aus der er es für nötig hielt, den Parisern ein musikalisches Beispiel zu geben.

Mit einer Widmung an Cui selbst entstand Borodins Miniatur „Vergiftet sind meine Lieder“. Der Kritiker nannte dieses lakonische Stück „einen inspirierten Blitz, äußerst leidenschaftlich und äußerst talentiert“. Am 1. Mai 1870 wurde der „Blitz“ in einem Konzert von Anna (Alina) Poljakowa-Chwostowa, die ein Jahr zuvor die „Schlafende Prinzessin“ aufgeführt hatte, der Öffentlichkeit vorgestellt.

Mussorgski wurde, wie bereits erwähnt, mit einer „Falschen Note“ auf einen „Text in einem Heineschen Genre“ (so Cuis treffende Bemerkung) konfrontiert. Entweder hat Borodins Text etwas Provokantes oder das Stück ist zu klein, aber Jekaterina Sergejewna schickte ihrem Mann drei neue Couplets, die das Stück parodierten, und später schickte ihm die Sängerin Ljubow Iwanowna Karmalina über Balakirew noch einige weitere. Im Frühjahr 1887 sang Jelisaweta Andrejewna Lawrowskaja bei einem Konzert zum Gedenken an Borodin „Die falsche Note“ und fügte eine Strophe eines unbekanntenen Autors hinzu:

Mit mir war sie so lieblich,  
Alles in ihr schien künstlich,  
Eine falsche Note erklang,  
Ich glaubte ihr gar nichts mehr an -  
Und das hat sie erraten.

Wie durch ein Wunder enthielt das Jurgenson Quartett die groß angelegte Ballade „Das Meer“, komponiert im Winter 1869/70, ein bemerkenswert romantisches und zugleich... anti-romantisches Werk. Wie in einer Ballade stirbt der Held in der Schlusszene, nur dass es hier nicht den geringsten Hinweis auf das Übernatürliche gibt. Rimski-Korsakow und Jekaterina Sergejewna hörten „Das Meer“ Anfang Januar in Moskau. Erst danach nahm Borodin die Ballade auf und war selbst überrascht: „In der Tat, es war eine gute Sache: es gibt viel Leidenschaft, Feuer, Brillanz und Melodie, und alles darin ist musikalisch sehr „korrekt“... Die Wirkung war völlig unerwartet: Balakirew und Cui sind begeistert. Über Korsinka und Mussorgski muss man nichts sagen. Die Purgolds werden von diesem Stück verrückt. Bach schwärmt in den höchsten Tönen, er macht mir alle möglichen Komplimente, und Schtscherbatschew dankt mir ausgiebig (er ist ein Spezialist in Sachen Dank, er dankt jedem und für alles).“ Nach Borodins Tod schrieb Stassow über die Ballade: „Ursprünglich war ein anderes Bild gedacht: die Musik, die wir jetzt kennen, schildert einen jungen Exilanten, der aus politischen Gründen aus seinem Vaterland flieht und nach Hause zurückkehrt - und tragischerweise inmitten seiner leidenschaftlichsten, brennenden Erwartungen, in einem Sturm, am Rande seines Vaterlandes stirbt.“ Viele Menschen sind damals ausgewandert und zurückgekehrt ( Michail Tschaikowski, alias Sadik Pascha, kehrte beispielsweise aus der Türkei zurück), aber es ist schwer, einen Fall aus dem wirklichen Leben zu finden, der zu der romantischen Geschichte passt, die Stassow erzählt.

Balakirew war von „Das Meer“ sehr begeistert. Er bestand darauf, das Stück sofort an Jurgenson zu schicken und schlug vor, in den Klavierauszug Passagen einzufügen, die den heulenden Wind und das Tosen der Wellen schildern. Borodin informierte den Verleger nicht über diese Passagen, sondern schrieb sie einfach in

einen Rohentwurf und gab diesen Rohentwurf Stassow - dem glücklichen Empfänger der Widmung. Stassow schrieb die Notizen sorgfältig ab und ignorierte die Einfügungen von Balakirew. Vielleicht hat ihn die Widmung von „Das Meer“ mit seiner Ablehnung von „Fürst Igor“ versöhnt.

Jurgenson hat nie andere Werke Borodins gedruckt, aber aus den vier Romanzen, die er erhielt, hat er alles herausgepresst. Nach dem Tod des Komponisten veröffentlichte er sie in einer französischen Übersetzung neu, „Die schlafende Prinzessin“ und „Das Meer“ erschienen auch in einer Klaviertranskription von Theodore Jadul unter dem Titel „Zwei Balladen“. Im 20. Jahrhundert erschienen sie auch in der Orchestrierung von Rimski-Korsakow.

Borodin selbst orchestrierte „Das Meer“ im Sommer 1884 in einer sehr zurückhaltenden Weise. Er fand seine eigene Orchestrierung zu asketisch und beschloss eines Tages, sie zu überarbeiten und eine kleine Einleitung hinzuzufügen. Nach seinem Tod schuf Rimski-Korsakow eine völlig neue, wahnsinnig romantische und malerische Orchesterfassung, die mit einer großen Einleitung beginnt. Nikolai Andrejewitsch arbeitete an diesem Werk zur gleichen Zeit, als er „Kaschtschei der Unsterbliche“ komponierte. Die melodischen Wendungen des Orchesterparts, der bei Borodin die Wellen zeichnet, die den Helden verschlingen, werden in der Kaschtschejewner-Szene fast wortgetreu wiedergegeben:

Es ist Nacht geworden, der Wind hat sich beruhigt.  
Die duftende Dunkelheit ist umher ausgebreitet,  
Und die wilden Wellen schlagen stärker...  
Jubelt und trauert, Wellen!

Kurz vor der Revolution verwandelte David Abramowitsch Krein die Romanze „Vergiftet sind meine Lieder“ in ein Trio für Klavier, Violine und Cello. In dieser Form und zusammen mit anderen Romanzen wurde es Teil von Jurgensons Reihe „Russische Trios“.

Vielleicht hätte Jurgenson mehr Romanzen bekommen, wenn Borodin nicht schon früher mit dem Geiger und Bratschisten Wassili Wassiljewitsch Bessel, einem Absolventen der Reformierten Schule und des Petersburger Konservatoriums, der gerade einen Notenverlag gegründet hatte, zusammengearbeitet und ihm etwas vorenthalten hätte. 1873 veröffentlichte Bessel, der sich ernsthaft mit russischer Musik beschäftigte, „Die Meeresprinzessin“, „Das Lied des dunklen Waldes“ und „Aus meinen Tränen wuchsen viele“. Das vierte Werk in seiner Sammlung war das 1885 komponierte „Septain“ („Bezaubernder Garten“). Die dritte und die letzten vier reifen Borodin-Romanzen wurden nach dem Tod des Autors von Mitrofan Petrowitsch Beljajew erworben.

Borodin hielt „Das Lied des dunklen Waldes“ wahrscheinlich für das würdigste Werk aus der Feder von „Glinkas Erbe“, da er es Schestakowa widmete. Das Lied ist eindeutig „anfechtbar“ und schlüpfte geschickt durch das Sieb der Zensur. Aufgrund seines kraftvollen, absolut nicht kammertauglichen Klangs und der offensichtlichen Auslassungen im Text wirkt es wie ein Fragment eines großen Werks. Stassow schlug vor, es „Das Lied von Ilja Muromez“ zu nennen: „Es ist genau etwas Heldenhaftes, Starkes und gleichzeitig Büffeldichtes, genau das gleiche wie die ersten beiden Treidler von Repin.“ Cui schlug sofort vor, „Das Lied des dunklen Waldes“ weiter zu entwickeln, während Glasunow es später für Chor und Orchester arrangierte. Bei Rimski-Korsakow fand es seinen Widerhall in „Sadko“ im Chor der

freien Nowgoroder „Es wird ein schöner Tag um die Mittagszeit sein“. Borodin selbst entwickelte es zu einer Rebellionsszene des Fürsten Galizki.

Die Musik der Romanze „Aus meinen Tränen wuchsen viele“ zu Worten von Heine in Meis Übersetzung (für Borodin war es, als gäbe es keine anderen Dichter!) wurde von den Zeitgenossen wegen des Fehlens eines „deutschen Elements“ gerügt. Vielmehr sollte diese Miniatur für die Raffinesse der Harmonie gelobt werden. Die Romanze war überraschenderweise nicht „Musikern“, sondern Mascha Stupischina gewidmet, die als Gouvernante von Makowski mehrere Winter in Petersburg verbrachte. Borodin besuchte sie oft auf Anweisung von Jekaterina Sergejewna und auch ohne diese, Mascha nannte ihn „Liebster Saschetschka“. Auch in der Familie Makowski war er immer willkommen, wenn auch etwas genervt von der Aufmerksamkeit, und er konnte sich seiner Frau gegenüber rühmen: „Diese Makowskis im Allgemeinen - was zum Teufel! Was für einen außergewöhnlichen Ton sie haben! Erst hat mir Jelena über Mascha gesagt, ich sei ein Scheusal! Weil ich sie nicht mag. Dann nannte sie mich freundlich - Dreckspatz! Es war einfach eine seltsame Freundlichkeit: sie waren überglücklich, mich endlich in ihrer Wohnung zu sehen.“

Jelena Timofejewna war die erste Frau von Konstantin Jegorowitsch Makowski. Im Frühjahr 1870 arbeitete sie an einem Porträt von Borodin, und er ging regelmäßig zum Posieren. Als die Künstlerin glaubte, das Porträt sei fertig, strich ihr Ehemann leicht mit einem Pinsel darüber, sehr zur Freude des Modells. Das Porträt hängt seither bei den Borodins. Jelena Makowskaja erinnerte ihn an eine Meerjungfrau und er wollte ihr eine Romanze „Die Meeresprinzessin“ widmen. Als die Romanze gedruckt wurde, hatte die Schwindsucht sie leider schon zu Grabe getragen, und die Widmung wurde auf Alexandra Jegorowna Makowskaja umgeleitet. Als Tochter eines Künstlers und Schwester dreier anderer Künstler war auch sie eine professionelle Malerin, aber im Gegensatz zu ihren Brüdern konzentrierte sie sich auf Landschaften. Während ihre Schwägerin ein Porträt von Borodin malte, gelang es Saschok (wie Alexandra Jegorowna in der Familie genannt wurde), ihm ihre Bilder „Sonnenuntergang“ und „Ländliche Landschaft“ zu schenken. Seine gesamte Gemäldesammlung wurde praktisch auf diese drei Gemälde der Makowskis reduziert.

Die Makowskis waren musikalisch und begeisterten sich für die Neue Russische Schule. In ihrer Gesellschaft sahen sie Borodin bei Konzerten am Bolschoi und bei der Premiere von Serows Oper „Des Feindes Macht“ im Mariinski-Theater (zwischen dem 4. und 5. Akt telegrafierte eine Gruppe von Musikliebhabern an Wagner über den großen Erfolg der Oper seines Freundes). Im Haus von Konstantin Makowski hörte sich Alexandr Porfirjewitsch dessen Romanzen „Boris Godunow“ und „Der steinerne Gast“ an, wobei der Meister die Rolle des Don Carlos sang. Konstantin Makowski hinterließ Porträts von vielen Musikern, darunter Dargomyschski, Cui und Asantschewski. Er war der dritte Künstler (nach Andrej-Henrik Denier, der ein Aquarellporträt eines fünfzehnjährigen Jungen anfertigte, und seiner Frau), der Borodin zu seinen Lebzeiten malte. Eines Tages skizzierte Makowski nach dem Leben Saschoks ein Gespräch mit Alexandr Porfirjewitsch über Musik. Als seine Schwester die Zeichnung sah, wurde sie wütend, aber Borodin gelang es, das Blatt zu „stehlen“. Er schickte diese Skizze an Jekaterina Sergejewna, die sie nicht aufbewahrte.

Eine andere Karikatur Makowskis war glücklicher, sie zeigt Stassow als Bären, den Maler Hartmann als Affen, den Bildhauer Antokolski als Mephistopheles, Balakirew als Bären, Cui als Fuchs, Mussorgski als Hahn, Rimski-Korsakow als Krabbe, die die Krallen der Purgold-Schwestern umarmt, und Serow, der von einer Wolke aus kritische Blicke schleudert. In ihren Erinnerungen „Meine Abende“ schreibt

Schestakowa, dass nicht Konstantin die Karikatur gezeichnet hat, sondern Jelena Makowskaja, die sich über die „Musiker“ ärgerte, weil sie nicht zu einem Abend mit Turgenjew erschienen waren. Um niemanden in der Gruppe zu beleidigen, bat Ljudmila Iwanowna darum, sich als Huhn oder einen anderen Vogel malen zu lassen. Doch der Künstler unterbrach sie: „Auf die bin ich wütend, aber nicht auf dich!“ Könnte es sein, dass die Zeichnung tatsächlich zwei Urheber hat - Ehemann und Ehefrau Makowski?

Nur Borodin wird in der Karikatur in normaler menschlicher Gestalt dargestellt, sogar in Uniform. Sein schöpferischer Plan war es, Balakirew mit den roten Handschuhen zu malen, die er damals trug, und Borodin in eine Retorte zu setzen. Dieser großartige Plan wurde durch das Fehlen von Retorten im Atelier des Künstlers und die Trägheit des Professors, der sich nicht beeilte, sie zu liefern, behindert... Aber auf dem Gemälde „Slawische Komponisten“ des jungen Ilja Repin waren nur Balakirew und Rimski-Korsakow zu sehen - das war die Entscheidung von Nikolai Rubinstein, der die Liste der Figuren auf Wunsch von Porochowschtschikow Alexandrowitsch zusammengestellt hatte. Nur einmal zu Lebzeiten Borodins fertigte Repin eine flüchtige Skizze von ihm an, die er selbst als „schlecht“ bezeichnete.

In den Maitagen des Jahres 1870 fanden keine Vorlesungen mehr statt, und die Prüfungen hatten noch nicht begonnen. Alexandr Porfirjewitsch räumte sein Laboratorium auf, spielte mit Korsinka vierhändig Bachs Fugen, besuchte in seiner neuen Samtjacke (die sein Schneider Hermann Korpus „die Jacke“ nannte) Bekannte, die noch nicht in ihre Datschen abgereist waren, besuchte die Allrussische Industrieausstellung in der neu errichteten Salzstadt und machte allgemein viele Spaziergänge. Vielleicht bekam er sogar die Partituren der symphonischen Dichtungen von Liszt in die Hände, die seit März zu Hause lagen, aber er hatte keine Zeit, sie zu studieren. Borodin hatte jedoch bereits Liszts wichtigste Entdeckung - die Monothematik - in seinem „Jaroslawnas Traum“ und in seiner Zweiten Symphonie verwendet. Er war in Urlaubsstimmung und träumte davon, wie er und Jekaterina Sergejewna im Sommer bis mittags schlafen und dann „irgendwann“ spazieren gehen würden. Sowohl Kudaschew als auch Kalinin wetteiferten um einen Besuch, aber die Borodins beschlossen, den Sommer auf die altmodische Art zu verbringen, näher an Moskau. Die Entscheidung verzögerte sich etwas, erst Anfang Juli ließ sich das Paar zusammen mit den Stupischins und ihrer Schülerin Lisa, die unter Jekaterina Sergejewna in Moskau lebte, in dem Dorf Dawydkowo nieder, an das heute nur noch die Dawydkowskaja-Straße in Moskau erinnert. Borodin verlegte sein „kleines Instrument“ in das Dorf - er arbeitete gut am Klavier.

Es wäre besser gewesen, wenn er damals nach Druskeniki gegangen wäre, um Mineralwasseranalysen zu machen! Weder in Dawydkowo noch in den Zimmern gegenüber dem Moskauer Klein-Theater, wohin das Ehepaar im August gezogen war, gab es einen Grund zum Komponieren. Die russische Intelligenz hatte den Grund dafür schon vor etwa dreißig Jahren mit den Worten „die Umwelt ist zu viel geworden“ erklärt. Jekaterina Sergejewna erlebte den Sommer nicht gerade in bester Verfassung und weinte manchmal stundenlang. Ihr Mann hatte bereits im Mai neue Betten und Matratzen bestellt, und in seinem nächsten Brief musste er sie beruhigen: „Warum malst du dir ein Bild von der Zukunft, das so hoffnungslos ausweglos ist? Warum denkst du an den Tod auf einer neuen Matratze, wenn der einzige Zweck dieser Matratze darin besteht, zu Lebzeiten bequem zu schlafen?“ Überredungskünste halfen nicht; in diesem Jahr musste Borodin mehr als einmal auf dieses Thema zurückkommen: „Eines Tages muss man sterben, und niemand kann es vermeiden. Aber es ist möglich, ständig an die Minute des Todes zu denken und

sich ein detailliertes Bild der Qualen zu malen. Aber auf diese Weise kann man keine einzige Minute in Frieden leben, denn das ganze Leben wird einem als der Beginn einer langsamen Agonie erscheinen. Wie du willst, aber ein nüchterner Mensch, der nicht durch schmerzhaft Gedanken irritiert ist, sollte und kann sich nicht mit solchen Bildern vergiften.“ Im Sommer brach in Moskau die Cholera aus, was die ständige Angst von Jekaterina Sergejewna noch verschlimmerte. Ironischerweise heilte die Heirat mit dem fröhlichen, witzigen Alexandr Porfirjewitsch sie überhaupt von der Hypochondrie, von den grundlosen Ängsten - dem bitteren „Protopopowismen“. Zwei Jahre, in denen sie von ihrem Mann getrennt lebte, trugen dazu bei, dass sich diese Phänomene bis an ihre Grenzen entwickelten. Im Haus der Stupischins befand sich Frau Borodina in der vollkommensten Oblomowschen Trägheit, konzentriert auf ihre Beschwerden, unter ihren mitleidigen Verwandten (es gab das Wort „Oblomowschtschina“ im Wortschatz des Paares). In Sachen praktischer Untätigkeit ging es so weit, dass sie nicht einmal bereit war, persönlich zur Bank zu gehen, um Geld aus Petersburg zu überweisen. Die geistige Nahrung beschränkte sich dann auf die Lektüre von Romanen des modischen Berthold Auerbach. Der Ehemann beobachtete mit Entsetzen, wie dem „Protopopowismus“ der „Stupischismus“ hinzugefügt wurde: „Was ist das für ein Unglück? Kann es sein, dass der Grund für all diese Dinge nur in dem Gestank der Toilette liegt? Offenbar ja, denn darauf deuten Herzinfarkte hin, die allein durch den Gestank verursacht wurden. Andererseits denke ich, dass auch die gesamte Moskauer Umgebung eine wichtige Rolle bei der Störung des Nervensystems spielt - stickig, bedrückend durch ihre schweren Gemälde, durch ihre tödliche Verzweiflung, durch ihren chronischen, seelisch aufwühlenden Gram... Dieses ganze bürgerlich-offizielle Umfeld, das ganze Denken und Leben, die ganze Entourage, die Alexej und andere umgab, hat mich schmerzlich getroffen. Dieser ganze Wust von Vorurteilen, lokalen Plagen, die durch die Moskauer Promiskuität, den Aberglauben usw. entstanden sind, hatte immer eine verheerende Wirkung auf mich... Ich selbst ... bin ganz gebrochen, ganz krank unter dem Einfluss der überwältigenden Düsternis und Wehmut der mich umgebenden Stöhnen, Seufzen usw.“.

In einem Zustand, der mit Kreativität kaum vereinbar war, kehrte Borodin im September 1870 nach Petersburg zurück. Ein Besuch in den Bädern munterte ihn ein wenig auf. Awdotja Konstantinowna besuchte ihn zusammen mit Katerina Jegorowna und begann, wie sie es formulierte, „allerlei Zipperlein“ zu beseitigen, d.h. eine Generalreinigung durchzuführen. Dann war es vorbei mit der Trübsal, die ihr Sohn aus Moskau mitgebracht hatte. „Tantchen“ hatte endlich ihr Haus verkauft und wollte eine Stelle als Untermieterin in einem Armenhaus im Smolny-Kloster bekommen. Aus dem Armenhaus wurde nichts, und so wurde das „Tantchenhaus“ in seiner Gesamtheit auf der Wyborger Seite angesiedelt. Dmitri Alexandrow wurde von Staraja Ladoga noch näher nach Gatschina versetzt. Jenja Fjodorow Borodin versuchte, ihm eine Stelle bei der Saratow-Tambow-Eisenbahn zu verschaffen, stieß aber auf ein Hindernis: „Dort ist jetzt ein Deutscher an der Spitze und ersetzt die freien Stellen durch Deutsche, die mangels Arbeit in großer Zahl aus dem Ausland kommen.“ In der Wissenschaft, in der Musik und bei der Eisenbahn gab es die gleiche Art von Parteikampf... Der arbeitslose Jenja wohnte im alten Haus seiner Tante und heiratete im Frühjahr 1871 Warwara Alexandrowna Sjutjewna (Sutejewna), die Tochter der dortigen Pächter. Aus dieser Ehe gingen zwölf Seelen von Kindern hervor. Die Verwandten seiner Frau sorgten dafür, dass Jenja bei der Warschauer Eisenbahn arbeitete.

Im Frühjahr hatte Borodin bereits über Reformen des „Ministeriums“ (vom französischen ministre, „Diener“) nachgedacht. Er wollte die altersschwache Köchin



Michailowna entlassen, eine neue einstellen und gleichzeitig einen männlichen Diener anstellen - zu hartnäckig hatte sich in der Akademie das Gerücht gehalten, der Chemieprofessor lenke das Laborpersonal mit Hausarbeiten ab. Aber wohin sollte die alte Michailowna gehen? Sie erklärte sich bereit, für einen geringeren Lohn zu kochen, solange sie nicht auf die Straße gesetzt wurde. Zu Hause blieb also alles beim Alten, nur dass Alexandr Porfirjewitsch weggelaufen und zu den Sorokins gezogen war. Makej Sorokin, der sich längst in Wantschusch umgenannt hat (eigentlich hieß er Iwan Maximowitsch), lachte über sein ständiges Schreiben von Briefen nach Moskau:

- Warum zum Teufel sollte man so oft schreiben, sollte man sich das ausdenken?

Komponieren... Alexandr Porfirjewitsch verstand es wie kaum ein anderer, logische Muster zu spinnen - als ob er ein Thema in einer Sinfonie oder einem Quartett entwickeln würde. Nehmen Sie zum Beispiel seinen Diskurs über das Schreiben von Briefen aus dem Brief an einen unbekanntes Adressaten: „Ich würde Ihnen gerne mehr schreiben, aber hier ist mein Problem: jeder Brief verschlingt verhältnismäßig viel Zeit. Ich kann nicht schreiben, wie andere es tun. Ich setze mich hin und schreibe 3 oder 4 Seiten. Schreiben ist im Grunde ein Gespräch. Sie setzen sich also hin, um zu reden. Sie werden mir zustimmen, dass die Feder eine schrecklich schlechte Sprache ist. Und es wäre seltsam, einen Brief zu lesen, der aus unbeantworteten Fragen und Antworten auf imaginäre Fragen besteht. Jeder Brief sieht mehr oder weniger aus wie ein Bild aus einer Komödie oder einer Tragödie, wo die beiden Figuren miteinander reden, aber so, dass die Fragen des einen nicht vom anderen beantwortet werden, sondern von dem, was ihm gerade einfällt. Ist das nicht eine ungeschickte Form? Schließlich kann das, was Sie heute interessiert, Sie morgen nicht mehr interessieren...“ In seinem Familienleben waren die Briefe leider oft ein unbeholfener Ersatz für ein Gespräch.

Borodins Frau hatte daran gedacht, sich bequem in Zarskoje Selo niederzulassen, wo ihr sowohl der „Stupischismus“ als auch die Unannehmlichkeiten einer Dienstwohnung an der Akademie erspart geblieben wären. Aber die große Politik kam dazwischen: Frankreich erklärte Preußen den Krieg. Wie es für Frankreich ausging, ist hinlänglich bekannt. Für die Petersburger war die Folge ein starker Anstieg der Wohnungspreise und der Mangel an verfügbarem Wohnraum, selbst in den Vororten: „Der Krieg hat so viele Landsleute zu uns getrieben, dass Petersburg sie nicht unterbringen kann.“ Jekaterina Sergejewna blieb bei den Stupischins, „zerfressen“ von der Umgebung, und schickte „bittere“ Briefe. Ihr Mann schickte ihr fröhliche Briefe, doch am 31. Oktober 1870 platzte sie heraus: „Ja, das ist unser heimatloses Dasein in der Tat. Wir sind wie einige Juggesellen, verheiratete Junggesellen, ewige Juden oder Marja Gerassimowna und ich.“ Borodin verbrachte den ganzen Tag mit der Arbeit - er schrieb Referate, nahm Prüfungen ab und saß in der Akademie in Konferenzen. Abends streckte er sich zu Hause auf dem Sofa aus... d.h. bei den Sorokins, beobachtete eine Szene von Freunden, die sich versammelten - eine gewöhnliche Familienszene von Hast und Vorwürfen, gekleidet „in den duftenden rosa Taft ehelicher Zärtlichkeit und amouröser Verspieltheit“ - und blieb in der leeren Wohnung, um einen Brief an seine Frau zu schreiben. Es war sein 37. Geburtstag...

Die Briefe wurden ruhiger, die Anzahl der liebevollen Spitznamen verflüchtigte sich, der Tonfall änderte sich: „Wann gedenkst du aufzubrechen? Oder willst du vielleicht in Moskau bleiben? Niemand hier glaubt, dass du gehst, und viele Leute haben mit mir gewettet.“ Zu den Unannehmlichkeiten der Dienstwohnung gehörte auch die allgemeine Kenntnis der familiären Verhältnisse ihrer Kollegen... In Moskau wurde Jekaterina Sergejewna wegen Asthma mit einer pneumatischen „Glocke“ behandelt,

doch nun tauchte dieselbe in Petersburg auf. Der „Ex-Mediziner“, der Patienten mit Schwindsucht und Asthmatikern gesehen hatte, bestärkte unterdessen die Überzeugung, dass seine Frau „keine besonders tiefgreifenden lokalen Störungen des Atmungssystems“ aufwies. Borodin einigte sich auf die Diagnose „Bronchiektasie“; der Rest ergab sich aus der Lebensweise, die Jekaterina Sergejewna Jahr für Jahr erfolgreich für sich verteidigte: „in einer Kabine, allein, mit schwarzen Gedanken, in der Muffigkeit, im Rauch“. Hinzufügen sollte man: und im Müßiggang.

Nun, er schickte seiner Frau und ihrem Dienstmädchen eine Aufenthaltsgenehmigung und rief gewohnheitsmäßig zu Hause an. Während er wartete, zog er aus dem Haus der Sorokins aus, brachte sein „Tantchen“ in einem Büro unter, zog selbst in das allgemeine Laboratorium und richtete ein Esszimmer für Jekaterina Sergejewna ein, die auch im Salon speisen konnte. Über Mascha Stupischina gelangte einiges an Klatsch und Tratsch nach Moskau, was Panowski weiter erzählte. Alexandr Porfirjewitsch vergaß nie, in seinen „Berichten“ - im dritten Jahr in Folge - zu schreiben, dass er sich in Anka Kalinina verliebt hatte: „Ich verbrachte eine halbe Stunde mit den Kalinins... Oh, wie schäme ich mich für meine Vergangenheit! Verzeihen Sie mir... Entschuldigung... Unbeabsichtigt.“ Aber der misstrauische „Protopopowismus“ erstreckte sich auf alle Lebensbereiche. Da Jekaterina Sergejewna 24 Stunden am Tag zur Verfügung hatte, nutzte sie diese Zeit unter anderem, um an den Gefühlen ihres Mannes zu zweifeln. War er mit ihren Briefen zufrieden, würde sie ihn in Petersburg nicht mit ihrer täglichen Routine „quälen“? Zum hundertsten Mal schickte er 600 Werst Antworten auf diese verdammten Fragen, und seine eifersüchtige Frau griff jedoch nach jeder Ausrede, wenn sie nur nicht nach Hause eilen wollte. In den zwei Jahren der Trennung hatte sich etwas in ihrer Beziehung verändert, es war eine Art Riss zwischen ihnen entstanden. Wie konnte ihre Ehe nicht zerbrechen? Vermutlich wegen der außergewöhnlichen Beständigkeit Alexandr Porfirjewitschs und seiner Abneigung gegen Veränderungen. So war er nach Dobroslawins Erinnerungen in seiner Freundschaft: „Wenn er einmal von einer Sache überzeugt war, gab es keine Kraft, die ihn von seiner angenommenen Art, die Dinge zu tun, abbringen konnte. Besondere Standhaftigkeit zeigte sich in seinem Verhalten gegenüber Personen, die ihm sympathisch waren. Weder Verleumdungen noch Überredungskünste brachten ihn dazu, seine gewachsenen Beziehungen zu ändern. Seine Freunde konnten sich immer auf ihn verlassen - er war ein treuer Freund und verriet sie nicht einmal in unbedeutenden Fällen.“ In der Tat scheint Borodin der einzige Musiker gewesen zu sein, der sich nie mit Balakirew gestritten hat. Seine Beziehungen zu seinen Leuten blieben unverändert, wie er selbst darüber schrieb - erstaunlich gleichmäßig und leidenschaftlich: „Die Sammlung kann erweitert werden, wie in jedem Museum, aber was in ihr ist, kann nicht aus den Katalogen ausgeschlossen werden.“

Jekaterina Sergejewna kam in der Silvesternacht an und fand ihren Mann mitten in der Arbeit. Im September und Oktober arbeitete er wegen einer Augenkrankheit und einer anderen Reparatur im Laboratorium wenig. Nun ging das Laufen von den Retorten zum Klavier wieder los, und zwischen den Experimenten erklangen auf dem Laborkorridor, wie sich Dobroslawin erinnerte, „die schlanken und ansprechenden Klänge des Klaviers aus der Wohnung des Professors“.

Nach einer langen Pause nahm Borodin die drei verbleibenden Sätze der Zweiten Symphonie in Angriff. Ab dem ersten Satz, der bereits im Frühjahr 1870 komponiert worden war, zeichnen sie sich durch ihre völlige Unabhängigkeit von allen bereits von Balakirew geschriebenen Opern aus, seien es „Boris Godunow“ oder „Das Mädchen aus Pskow“. Stassow schwieg über das Scherzo, und Rimski-Korsakow bemerkte in

seiner „Chronik“, es sei „dem Charakter der ganzen Symphonie fremd“. Wenn die Sinfonie jedoch von einer Invasion handelt, dann ist das Auftreten des Scherzos, das in hellen östlichen Tönen gemalt ist, völlig logisch. Das Scherzo beginnt mit einem wahrhaft magischen Akkord der Bläser, als würde man nach dem ersten Satz in eine andere Welt versetzt. Dieser Akkord wurde einst von Balakirew für Borodin improvisiert, und er hatte keinen weiteren Anteil an der Komposition des neuen Werks des „Nestlings“.

Das Andante der Zweiten Symphonie ist die Vollkommenheit selbst. Stassow hat Recht: die von den Akkorden der Harfe begleitete Hornstimme klingt tatsächlich wie die Stimme eines epischen Bajan-Sängers. Die Erzählung ist alles andere als leidenschaftslos, die Musik ist zuweilen ehrfurchtgebietend und erreicht eine erstaunliche Fülle von Gefühlen. Das Finale ist wahrhaft festlich. Sein Anfang erinnert ein wenig an Liszts Mephisto-Walzer (eine Szene in der Dorfschänke), aber der Umfang des Stücks ist völlig anders, und die Episode der heidnischen Totenfeier atmet eine uralte Kraft. Der ganze Satz ist buchstäblich reich an musikalischen Themen, die nacheinander auftauchen (auch das Motiv der „Polowetzer Trompeten“ aus dem ersten Satz kehrt wieder).

Die Zweite Symphonie wird gemeinhin als Helden-Symphonie bezeichnet. Doch Borodin, der im Balakirew-Kreis mit der Musik von Berlioz und Liszt aufgewachsen war, wusste genau, dass ein literarisches Programm verbindlich war und streng befolgt werden musste. Diese Überzeugung ist bereits in seinen Rezensionen von 1868 zu hören. Aus diesem Grund nannte Alexandr Porfirjewitsch sein Geistesprodukt „Symphonie Nr. 2 in h-Moll“ und hatte keinen anderen Namen. Stassow hingegen war voll von Beinamen: „Die Löwin“, „Der Recke“. Wladimir Wassiljewitsch hatte ein leichtes Spiel, denn auch der gelegentliche Ausdruck „Die mächtige Handvoll“ war fest verwurzelt. Auch der Name „Helden-Symphonie“ setzte sich durch - trotz aller Komik der Heldentaten in Borodins Operette und seiner Romanze „Die schlafende Prinzessin“. Stassow hatte jedoch seine eigenen Gründe. Im Gegensatz zu Alexandr Porfirjewitsch und anderen Musikern hatte er höchstwahrscheinlich Wiktor Michailowitsch Wasnezows Skizze „Die Recken“ (1870) gesehen und verfolgte die Entstehung des Bildes „Recke“, das erst 1898 fertiggestellt wurde. Alexandr Porfirjewitschs Körperbau hatte ihn schon lange dazu veranlasst, über „Helden-Feste“ nachzudenken.

Es wird angenommen, dass Borodin mit Stassows Definition einverstanden war, weil er sich nicht mit ihm stritt. Da er vier Tage pro Woche Vorlesungen hielt, hätte er leicht mehr und lauter sagen können als der ewig „ungestüme“ Kritiker, warum hat er also nicht gestritten? Die Antwort findet sich in einem der ersten Prosagedichte von Iwan Sergejewitsch Turgenjew - „Mit wem soll man streiten...“: „Streite mit einem Mann, der klüger ist als du: er wird dich besiegen... aber gerade aus deiner Niederlage kannst du selbst Nutzen ziehen. Streite mit einem Mann von gleicher Intelligenz... Streite mit einem Mann mit schwächerem Verstand... Streite sogar mit einem Dummkopf... Streite nicht nur mit Wladimir Stassow!“

Die letzte Sinfonie war noch nicht einmal zur Hälfte fertig, als die Borodins wieder nach Dawydkowo aufbrachen. Der Sommer 1871 verlief glücklicher. In Moskau herrschte keine Cholera mehr, und Jakow Sergejewitsch Orlovski, ein junger Geiger und Student des Moskauer Konservatoriums, hatte eine Lösung für ihre Phobien. Borodina liebte die Musik und brauchte dennoch einen Anreiz zum Spielen - zumindest einen dankbaren Zuhörer. Ihr Mann hatte diese Rolle seinerzeit gespielt, war aber offenbar aus ihr herausgewachsen. Neue Bekanntschaften waren eine andere Sache. Man begann, täglich Duette für Violine und Klavier zu spielen, die oft zu Trios wurden, wobei Alexandr Porfirjewitsch das Cello spielte. Beethoven und

Schumann ertönten wieder im Haus. Jekaterina Sergejewna, die vom Müßiggang befreit war, wurde wieder munter und vergaß sowohl ihre Ängste als auch ihre Gebrechen. „Süßer Jascha“, „deine Schönheit“ nannte Borodin seine Retterin in Briefen an seine Frau. Er kam sogar auf die Idee, Orlowski an das Petersburger Konservatorium zu versetzen, und informierte sich über den frischgebackenen Professor Rimski-Korsakow. Aber ein Studium dort erwies sich für Orlowski wegen der sehr hohen Gebühren (200 Rubel pro Jahr) als unmöglich. Er blieb in Moskau und unterrichtete in der Folge Musik an verschiedenen Bildungseinrichtungen, vom Kadettenkorps bis zur Suschtschewski-Frauenschule. Bis zum Ende des Lebens von Jekaterina Sergejewna blieb Orlowski ihr treuer Freund und Assistent.

Das Leben auf der Datscha wurde ruhiger. Borodin war in aller Ruhe mit der Orchestrierung des ersten Satzes seiner Sinfonie beschäftigt. Von einem Bekannten erfuhr er, dass Kaschkin in seiner Datscha im zwei oder drei Kilometer entfernten Dorf Schukowka lebte, besuchte ihn unangemeldet und sie begannen, gemeinsam am malerischen Ufer des Setun-Flusses spazieren zu gehen. Kaschkin unterrichtete Musiktheorie und Klavier am Moskauer Konservatorium. Er war ein hochqualifizierter Profi und ein würdiger Gesprächspartner für Borodin.

Am 20. August wird in Kiew der Dritte Kongress der russischen Naturforscher eröffnet, auf dem Borodin einen Bericht abgeben soll. Es gibt reichlich Material - die Forschung über Aldehyde wird fortgesetzt. Alexandr Porfirjewitsch wollte zusammen mit Jekaterina Sergejewna nach Kiew reisen und hatte bereits Bahnfahrkarten besorgt, aber aus irgendeinem Grund kam er nicht zum Kongress. Am 22. August begannen die Borodins ihre Sachen zu packen, und am 23. August zogen sie von der Datscha zu den Stupischins. Es gibt keine Informationen über die plötzliche Verschlechterung des Zustands seiner Frau, die es Borodin unmöglich machte, nach Kiew zu reisen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Jekaterina Sergejewna einfach schwerfällig wurde, ihre Vorbereitungen lange hinauszögerte, bis sie gar nicht mehr reiste, während ihr Mann einmal mehr die Wissenschaft opferte... und wieder nicht der Musik (bei den Stupischins arbeitete er kaum gut). Eine weitere lange Trennung von seiner Frau lag vor ihm: vielleicht ein weiterer Winter allein?

Am 15. September kehrte Borodin nach Petersburg zurück und stürzte sich kopfüber in die Arbeit im Labor: Möbel, Türen und Schlösser reparieren, Wände streichen, Wasser- und Gasleitungen installieren - alles erforderte das Auge eines Meisters. Er schrieb nach Moskau, um ihr mitzuteilen, dass er gesünder, wacher und nicht müde war - und das alles, weil er früh aufgestanden war, wie das deutsche Sprichwort sagt: „Morgenstund hat Gold im Mund“. Die Briefe hatten keine Wirkung auf Jekaterina Sergejewna, ihr „Stupischismus“ blühte mit neuem Elan auf. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als zu schreien: „Um Gottes willen, sei nicht geizig und reise mehr mit dem Flugzeug. Nimm dir einfach einen Kutscher, der dich stundenweise kutschiert, und fahre gemütlich, wohin du willst.“

Berichte über seine Fortschritte an der Akademie wechselten sich mit Klagen über rheumatische Schmerzen und Zeitmangel für die Musik ab, aber die Tatsachen waren unerbittlich: Mitte Oktober war die Sinfonie fertig, abgesehen von „dem Schluss des Finales“, und bald erschien der „Schluss“. Paten der Zweiten waren Modja, Corea und N. Lodyschenski, ganz zu schweigen von Cui. Rimski-Korsakow lebte in einer „Kommune“ mit Mussorgski, was Borodin bestätigte: „Ihr gegenseitiger Einfluss erwies sich als äußerst nützlich. Modest vervollkommnete die rezitativische und deklamatorische Seite von Korsinka; dies wiederum zerstörte Modests Neigung zu krummer Originalität, glättete alle Ecken und Kanten der Harmonisierung, der präntiösen Orchestrierung, der unlogischen Struktur der musikalischen Formen - kurzum, machte die Dinge von Modest unvergleichlich musikalischer.“ Cui schrieb

ununterbrochen Noten und Feuilletons, Lodyschenski schrieb eine weitere Romanze. Alle arbeiteten energisch. Das einzige, was fehlte, war Balakirew, der im Frühjahr lethargisch geworden war und sich von seinen Freunden distanzierte. Es gab Gerüchte, dass er verrückt geworden sei, aber das war übertrieben. Ebenso wie die Tatsache, dass Mili Alexejewitsch die Musik ganz aufgab. Er fühlte sich unter den etablierten Komponisten nicht mehr wohl - zur gleichen Zeit komponierte Iwan Alexandrowitsch Pomasanski, Harfenist an den Kaiserlichen Theatern, seine Ouvertüre zu russischen Themen (oder besser gesagt, Balakirew komponierte sie mit Pomasanski an seiner Seite und erlaubte ihm nicht, Einspruch zu erheben). Im folgenden Jahr nahm Balakirew eine Stelle bei der Warschauer Eisenbahn an.

Anka Kalinina zog mit ihrem neugeborenen Sohn Kolja nach Turowo. Nach einer langen Trennung von Alexandr Porfirjewitsch begann sie im darauffolgenden Jahr in Makownizy einen Gedichtzyklus „Lieder der zerbrochenen Liebe“ und setzte das Schreiben von Gedichten auf verschiedenen Gütern der Lodyschenskis und Kalinins, in Korotnewo, das heute auf dem Grund des Rybinsker Stausees liegt, in einem Waggon auf der Fahrt Rybinsk-Bologowski fort...

Auch Borodin hatte neue Sorgen. Lisa wurde mit ihm nach Petersburg geschickt. Er kannte das Mädchen noch nicht, das ihm fast fremd war, aber sobald das Kind in seiner Obhut war, begann sich alles zu ändern. Lisa verstand sich gut mit der freundlichen Awdotja Konstantinowna. Katerina Jegorowna übernahm es, ihr das Nähen und Stricken beizubringen, und das Mädchen las ihr vor, wiederholte, was sie in Moskau aus der Heiligen Geschichte gelernt hatte, und schrieb ihre ersten Briefe an „meine liebe Jekaterina Sergejewna“ in sehr schöner Handschrift. Borodin war beunruhigt, dass das Kind immer noch viel herumlungerte und gelegentlich seine Rechenstunden gab. Ein Monat verging - und er rebellierte gegen die Absicht von Mascha Stupischina, sich in seiner Wohnung niederzulassen, da man das Mädchen schlecht behandelte. „Ich finde, Lisa hat viel Takt, Witz, Charakter und praktischen Verstand“, - schrieb Alexandr Porfirjewitsch damals an seine Frau. Er fand für das Mädchen die einzige Bildungseinrichtung in der Hauptstadt, die Kinder aller Stände aufnahm und Wissen in fast einem Gymnasium vermittelte - die Jelenskoje Schule, die 1875 Balakirew unterrichten wird. Zwei Jahre vergingen, Borodin kam, um Lisa zum Wochenende abzuholen, er sah eine rote Schleife auf ihrer Schulter (sie hatte eine ganze Woche lang nur Fünfen bekommen!) und... „sündiger Mensch, mein Elternherz klopft und meine Augen (ich schäme mich, ich schäme mich) sind rot - von der laufenden Nase“. Das zweite Mal, dass die Muse der Geschichte Borodin weinen sieht: das erste Mal war es in Italien bei den Rufen „Es lebe Garibaldi!“.

## Kapitel 16

### **„MLADA“: EIN NEUES SLAWISCHES PROJEKT**

Die lyrisch-symphonischen Sorgen verflüchtigten sich: die Zweite Symphonie wurde komponiert, neue Romanzen wurden gedruckt - und das Schicksal sorgte sofort dafür, dass der Komponist Borodin nicht untätig blieb. Ende 1871 begann Stepan Alexandrowitsch Gedeonow, der gleichzeitig Direktor der Eremitage und Direktor der Kaiserlichen Theater war, mit der Inszenierung des Opern-Ballett-Inszenierung „Mlada“. Er ließ den allgegenwärtigen Wiktor Krylow ein Libretto aus der Geschichte der polabischen Slawen schreiben, und die Wahl der Komponisten war eher

unerwartet. Laut Stassow sollte „die Musik für das Ballett von Minkus, dem damaligen Komponisten der Ballettmusik für unser Theater, komponiert werden, und über mich bot Gedeonow vier musikalischen Freunden an, die Musik für die Oper zu schreiben: Borodin, Cui, Mussorgski und Rimski-Korsakow.“

Für Rimski-Korsakow blieb die Logik der Bestellung von Musik, speziell Balakirews, unverständlich, er suchte komplexe, nach Intrige riechende Erklärungen auf Umwegen: „Woher diese Bestellung kam, weiß ich nicht. Ich vermute hier den Einfluss von Lukaschewitsch, einem Beamten der Theaterleitung, der unter Gedeonowa in Kraft zu treten begann. Lukaschewitsch stand der Sängerin J. F. Platonowa und dem berühmten O. A. Petrow nahe, die beide die Sympathie von L. I. Schestakowa genossen; so wurde eine gewisse Verbindung zwischen unserem Kreis und der Theaterdirektorin hergestellt. Ich glaube auch, dass diese Angelegenheit nicht ohne Stassows Beteiligung stattfand.“

Stassows Beteiligung ist unbestreitbar, aber die Auswahl der Komponisten wurde höchstwahrscheinlich von Gedeonow selbst getroffen - vielleicht nicht ohne den Einfluss von Krylow. Stepan Alexandrowitsch ist vor allem als der erste Direktor der Eremitage bekannt. Er verbrachte viele Jahre in Italien, um die Sammlungen des Museums zu bereichern, und arbeitete dann viele Jahre lang an der Beschreibung dieser Sammlungen. Die Arbeit am Theater interessierte ihn weniger, da es sich um einen erblichen Posten handelte (sein Vater leitete die Kaiserlichen Theater ein Vierteljahrhundert lang). Zu Beginn der 1870er Jahre war sein Hauptwerk trotz seines enormen Arbeitspensums eine Studie über „Die Wikinger und die Rus“ (1876), die die Lehren der „normannischen Schule“ widerlegte.

Gedeonow konzentrierte sich auf einen der umstrittensten Momente der russischen Geschichte - die Anrufung der Waräger. Beide Theorien waren für ihn gleichermaßen inakzeptabel - „sowohl die Schljozersche Theorie der Wildheit als auch die Theorie von Herrn Solowjew über den infantilen Zustand der Rus“. „Sie [die normannische Schule] akzeptierte die slawischen Stämme im 9. Jahrhundert als uneinige Herden humanoider Wesen, die die Konzepte von Gott und fürstlicher Macht noch nicht erreicht hatten, und brachte ihnen alle Institutionen der germanisch-skandinavischen Gesellschaft, sogar die meisten skandinavische Sprache“, - schrieb er. Nach einer erneuten Analyse der annalistischen Quellen, die er ohne die „normannische Anmaßung“ las, wählte Gedeonow die westslawischen Länder als Heimat der Wikinger aus: „Von den unvoreingenommenen deutschen Historikern sind sich viele der vergleichsweisen Überlegenheit der slawischen gegenüber der germanischen Bildung in der Zeit des Heidentums bewusst; beeindruckt vom kommerziellen und landwirtschaftlichen Wohlstand der pommerschen slawischen Länder verglichen die Bamberger Missionare das Wendische Gebiet mit dem Gelobten Land“; „...der Grund für die Beziehungen Nowgorods zu Pommern war wahrscheinlich die religiöse Überlegenheit der baltischen Wenden gegenüber den anderen slawischen Stämmen; von Helmold wissen wir, dass alle slawischen Stämme jährlich zum Götzen Radegastus in Retra strömten. Bereits Ende des 11. Jahrhunderts schickten die Tschechen heimlich nach Arkona und Retra, um heidnische Weisungen und Orakel einzuholen“.

Und hier ist die Schlussfolgerung des Historikers: „Lasst uns einen Fürsten suchen, der über uns herrschen und nach Recht urteilen würde“... Nach slowenischem Recht richten konnte natürlich nur ein slawischer Fürst, der auf den Grundgesetzen der slawischen Staatsbürgerschaft aufbaute. „Ich gebe euch einen Rat“, - sagt der Nowgoroder Älteste, - „geht in das Land der Rus, ihr Weisen, und holt einen Fürsten aus den dortigen Sippen“. Gäbe es nicht die Geschichte und die Volkslegende, würde die historische Logik auf die pommerschen Fürsten hindeuten.“

Es ist offensichtlich, dass die Idee zu „Mlada“ für den 55-jährigen Gedeonow keine zufällige Laune eines Intellektuellen war. Die alte slawische Zivilisation, die im 12. Jahrhundert ausgelöscht worden war, zu zeigen, und zwar mit dem ganzen Schwung, dessen die Kaiserlichen Theater fähig waren, war für Stepan Alexandrowitsch eine Angelegenheit von großer Bedeutung, eine Garantie dafür, dass sein zukünftiges Buch interessierte Leser finden würde. Balakirews grandiose Slawische Konzerte, die Overtüren von Mitgliedern des Kreises zu russischen, tschechischen und serbischen Themen - all das ging an ihm kaum vorbei. In diesem Kreis fand er gleichgesinnte Musiker, und deshalb unterschied sich seine Auswahl bei der Dekoration der Wände des Slawischen Basars etwas von der Porochowschtschikows und Nikolai Rubinsteins. Im Winter 1871/72 traf sich Gedeonow zumindest einmal mit den Komponisten. Bei diesem Treffen wurden die vier Akte des Stücks auf die Komponisten verteilt. Ende Februar arbeiteten Mussorgski, Borodin und Cui bereits fleißig an der Musik (wahrscheinlich auch Rimski-Korsakow, der dem „Mädchen aus Pskow“ gerade den letzten Schliff gegeben hatte, und Ludwig Minkus).

Was dachte der Sohn des Fürsten Gedianow, als er sich mit einem Nachkommen des Smolensker Adels, Gedeonow, unterhielt? Stepan Alexandrowitsch, der speziell das westslawische Vokabular in dem „Lied von der Heerfahrt Igors“ (*Igorlied*) studiert hatte, hätte ein interessanter Gesprächspartner sein können - natürlich nur, wenn sich die beiden Autoren mehr als einmal getroffen hätten. Darüber gibt es keine Aufzeichnungen: Jekaterina Sergejewna lebte mit ihrem Mann zusammen, und er schrieb keine Berichtsbriefe. Er erinnerte sich weder an seine „lyrisch-symphonische Natur“ noch an die Belanglosigkeit der Handlungen aus der „tiefen, halbmärchenhaften Antike“. Die Operette über Fürst Gustomysl von Kuru-Khan scheiterte, die Idee einer Oper über Igor, Fürst von Nowgorod-Sewersk wurde aufgegeben, aber Alexandr Porfirjewitsch nahm sich mit aller Energie den vierten Akt eines Opernballetts über Jaromir, Fürst von Arkon vor. Bevor er mit der Arbeit an der Musik begann, besorgte er sich historische Literatur von Stassow. Über den Tempel in Retra und die alten Rituale hatte Borodin in den „Studien über den heidnischen Kult der alten Slawen“ von Ismail Iwanowitsch Sreznewski (1848) gelesen, einem Autor, auf den sich Gedeonow oft und respektvoll bezog.

In jenen Monaten war das Musikleben in Aufruhr. Melomanen diskutierten über die weiße Perücke von Adeline Patti und die schwarzen Augen von Polina Lewizkaja. Im patriarchalischen Moskau wurden bei Pattis Abschiedsbenefiz achttausend Rubel gesammelt, die Sängerin erhielt 300 Blumensträuße und Kränze und verbeugte sich 80 Mal. Am 16. Februar 1872 wurde Dargomyschskis „Der steinerne Gast“ inszeniert. Die schwedische Sopranistin Kristina Nilsson trat zum ersten Mal in Petersburg auf und erregte Aufsehen. Im April wurde die Es-Dur-Symphonie „Das Leben des Künstlers“ von einem gewissen Leonid Dmitrijewitsch Malaschkin uraufgeführt, der in Berlin studiert hatte und ein Jahr später die Petersburger erneut überfiel (diesmal mit der „Triumphalen Symphonie“), aber keineswegs ein Triumph war. Malaschkin geriet jedoch nicht in Vergessenheit - er fand sich in der geistlichen Musik und in Romanzen wieder („Ich traf euch“ wird bis heute gesungen). Am 5. Mai dirigierte Lomakin das letzte Konzert des Scheremetew-Chores, bevor dieser aufgelöst wurde. Im Mariinski-Theater studierten sie „Das Mädchen aus Pskow“ ein, das am 1. Januar des folgenden Jahres uraufgeführt wurde.

All dies hatte keinen Einfluss auf die Komposition von „Mlada“. Borodin hatte bereits am 16. April die Musik für den vierten Akt fertiggestellt. Nicht umsonst sagte Stassow: „Sie waren im Zoologischen Garten, Sie haben gesehen, wie ein Elefant plötzlich einen ganzen Berg auftürmt, und man ertrinkt einfach darin, und so komponiert Borodin immer. Plötzlich türmt er einen ganzen Berg auf!“ In seinem Buch über

Borodin erinnerte er sich freilich in einem ganz anderen Ton an seinen Freund: „Zu dieser Zeit... Ich sah ihn sehr oft und fand ihn oft morgens in seinem hohen Amt, in einem Moment der Kreativität, mit einem inspirierten, flammenden Gesicht, mit Augen, die wie Feuer brannten, und mit einer veränderten Miene. Ich erinnere mich besonders an ein Mal: er war leicht krank, blieb zwei Wochen lang zu Hause und verließ das Klavier die meiste Zeit nicht. In diesen Tagen komponierte er alles Weitere, das Wesentlichste und Erstaunlichste für „Mlada“, und als ich ihn besuchte, spielte und sang er sofort mit einer ungewöhnlichen Leidenschaft und einem Feuer alles neu komponierte.“ So entstanden nach und nach alle acht Szenen des vierten Aktes: der Götterchor zu Radegast, das Duett von Jaromir und dem Priester, die Erscheinung der Schatten, das Duett von Wojslawa und Jaromir, die Erscheinung der Moräne, die Sintflut, der Sturm und der Untergang des Tempels, die Erscheinung von Mlada und die Apotheose. Borodin gelang es sogar, das große Duett von Jaromir und dem Priester zu orchestrieren, leicht inspiriert von der Eröffnung von Liszts Stück „Nachtprozession“ (aus der Musik zu Nikolaus Lenaus „Faust“). Es ist in der Tat eine inspirierte Musik, die die heidnische Antike atmet - vor allem der Götzendienst-Chor. Das Paradoxe ist, dass der Prototyp des Themas für diesen Chor in der Episode der Totenfeier aus dem Finale der Zweiten Symphonie zu finden ist, die komponiert wurde, bevor er die Idee der „Mlada“ kannte und bevor Sresnewski sie gelesen hat...

Gedeonow verlangte, dass die Musik für die Extravaganz hell und so prägnant wie möglich sein sollte. Bei der Komposition der „Recken“ zählte Alexandr Porfirjewitsch akribisch die Takte, denn er hatte sich angewöhnt, die Anzahl der Buchstaben im Text zu zählen, bevor er wissenschaftliche Werke veröffentlichte. Nun hatte er eine neue Methode entdeckt: er begann, fertige Szenen zu takten. Seine Rolle des „Mlada“ erwies sich als makellos in den Proportionen.

Die Purgold-Schwester nahmen regen Anteil an dem neuen Projekt des Zirkels. Cui verbrachte die längste Zeit - bis Ende Juli - mit der Arbeit am ersten Akt, aber die Schwestern ermutigten Borodin aus irgendeinem Grund und machten ihm Geschenke „mit einem Wink“. Er lachte anmutig, fast kokett. Die Noten für seine beiden Duette verließen fast nie das Haus der Schwestern, sie sangen sie oft dort. Alexandr Pawlowitsch Molas (der jüngere Bruder ihres späteren Ehemanns Alexandra Nikolajewna) hielt fest: „Einmal wollten sie ein Duett aus „Mlada“ singen. Borodin verpflichtete sich, die Tenorstimme zu singen. Alexandra Nikolajewna begann: „Ich habe Mlada vergiftet“ - Borodin antwortet: „Serpent“. Natürlich hörte der Gesang auf, und alle fragten Alexandr Porfirjewitsch, was das zu bedeuten habe, und er sagte, dass er sich angesichts einer so vornehmen Dame wie Alexandra Nikolajewna nicht getraut habe, „Schlange“ zu rufen, und im Französischen sei das nicht so unhöflich. Alle lachten, aber „Mlada“ wurde an diesem Abend nie gesungen. Das Manuskript dieses Duetts trägt den redaktionellen Vermerk... Mussorgski.

Matwej Andrejewitsch Schischkow entwarf bereits Bühnenbilder, und Stassow und Nikolai Alexandrowitsch Lukaschewitsch, ein Schüler und Freund von Karl Pawlowitsch Brjullow, „schufen unter Verwendung historischer Quellen antike slawische Kostüme und erfanden verschiedene phantastische Flüge des Ballettkorps über die Bühne oder die Purzelbäume von Meerjungfrauen auf langen, sich biegenden Baumästen...“. Die Musik, abgesehen von der Ouvertüre, die bei wer weiß wem in Auftrag gegeben wurde, war fast fertig. Letztendlich erwies sich Gedeonows Projekt als zu teuer und die Aufführung wurde nicht durchgeführt. Die Verschwörungstheorie (dass das Stück über Retra und Arkona, das von den Deutschen und Dänen zerstört wurde, von der herrschenden deutschen Dynastie unerwünscht war, zumal der Thronfolger, der spätere Alexander III, mit einer dänischen Prinzessin verheiratet war) findet keine Stütze, da die Handlung des



„Grabtuches“ in Zukunft auf der Großstadtbühne gefragt war. Und das ist auch gut so: wie würde Mussorgskis Adaption der avantgardistischen „Nacht auf dem kahlen Berg“ neben den tänzerischen<sup>1</sup> Stücken von Minkus klingen?!

<sup>1</sup> Dansant (von fr. dansant - Tanz-, danse - Tanz) ist die Gesamtheit der formalen Qualitäten von Musik, die sie tanzfreundlich und tanzbar machen.

„Mlada“, die 1872 abgelehnt wurde, brachte eine unglaublich reiche musikalische Nachkommenschaft hervor. Das gleichnamige Ballett von Minkus erschien 1879 und das Opernballett von Rimski-Korsakow im Jahr 1890. Darüber hinaus hat Korsakow etwas in „Snegurotschka“, „Eine Mainacht“ und ein Streichquartett in F-Dur aufgenommen. Mussorgski verwendete einige seiner Stücke in der Oper „Der Jahrmarkt von Sorotschinzy“ und dem Marsch „Die Belagerung von Kars“. Cui veröffentlichte 1911 den ersten Akt, den er 1872 geschrieben hatte, mit einigen Änderungen, aber schon früher hatte er einige Nummern in die Opern „Der Gefangene des Kaukasus“ und „Angelo“ übertragen. Was Borodin betrifft, so fanden viele seiner Themen aus „Mlada“ bald auf neue Weise Eingang in „Fürst Igor“. Darüber hinaus wurde die Komposition des 4. Aktes zum „Gerüst“ für die gesamte Oper: der Götzendienst-Chor bildet die Grundlage für den Prolog und die Apotheose die Grundlage für den Schlusschor. Die kollektive „Mlada“ ist nun von Albrecht Gaub rekonstruiert worden, und es bleibt abzuwarten, wie sie aufgeführt werden wird.

Während der Arbeit an dem Opernballett verlief Borodins Leben ruhig und fröhlich. Jekaterina Sergejewna lebte zu Hause und verließ nur selten die Schwelle der Akademie, aber sie langweilte sich auch nicht. Am 2. Januar 1872 taten sich die Borodins mit den Dobroslawins zusammen und veranstalteten in einem nahe gelegenen Auditorium ihren ersten Kostümball. Die Abende zogen viele junge Leute an. Besonders auffällig war der Freund und „Liebling“ von Jekaterina Sergejewna, der Artillerist Nikolai Reschetin, der meinte, dass „in diesen schwierigen Zeiten das einzige Vergnügen das Tanzen ist“.

Der Chemieprofessor hatte am meisten Spaß an Hausbällen. Allein der Gedanke an eine bevorstehende Tanzparty versetzte ihn in Hochstimmung. So rief Dobroslawin zu einer „Generalversammlung der Mitglieder der Gesellschaft für angenehme Körperbewegungen“ auf: auf der Generalversammlung der Mitglieder der Gesellschaft für angenehme Körperbewegungen ermutigte er beispielsweise Borodin: „Das Programm bleibt dasselbe: die Lektionen werden weiterhin darin bestehen, dass der Mann, indem er die Taille der Frau fest umarmt und sie an sich drückt, gleichzeitig seinen Körper in rhythmischen, zwar eintönigen und ermüdenden, aber für beide sehr angenehmen Bewegungen hin und her bewegt, Bewegungen, die gewöhnlich nachts ausgeführt werden und die den Frauen am besten gefallen (d. h. Tanzen).“ Inmitten seiner Sorgen fand Borodin Zeit, Stücke unbekannter Autoren umzuschreiben und Kostüme für seine Maskerade vorzubereiten, wobei er sich mal als Merkur, mal als König Menelaos, mal als Chinese verkleidete. Es gibt viele Berichte über ernsthafte Besucher, die ihn dabei erwischten, wie er „Operetten“-Kostüme anprobierte, die an seiner fülligen Gestalt grotesk aussahen, und die vorsichtig versuchten herauszufinden, ob der Professor verrückt sei.

Im selben Jahr, 1872, war das Paar zum dritten und letzten Mal gemeinsam im Ausland. Am 17. Juni reisten sie über Königsberg und Berlin nach Jena und Dresden (wo Jekaterina Sergejewna sich einen ungewöhnlichen Schal kaufte). Alexandr Porfirjewitsch bereitete sich gründlich auf die Reise vor: Er stellte eine vollständige Liste von Chemikern zusammen, die an Universitäten und in Labors in Deutschland und Österreich arbeiteten. Unterwegs besuchte er Betriebe und Fabriken, in Berlin

stattete er der Chemischen Gesellschaft einen Besuch ab, der er am 8. Januar desselben Jahres in Abwesenheit beirat. Das Hauptziel der Reisenden war jedoch der teure und angesehene österreichische Kurort Gleichenberg, wo Atemwegserkrankungen behandelt wurden. Leider half das Thermalwasser von Gleichenberg Jekaterina Sergejewna nicht; schlimmer noch, in Österreich erkrankte sie an einer schweren Bronchitis.

Während dieser oder einer früheren Reise gab es eine Episode, die von Alexandr Molas überliefert wurde und die von der Zerstreutheit Alexandr Porfirjewitschs spricht: „Eines Tages ging er in Paris mit seiner Frau in ein Geschäft und ließ sie auf der Straße warten. Nachdem er eingekauft hatte, bat er um die Übersendung der Ware und gab seine Adresse an.

- Auf wessen Namen? - fragte die Verkäuferin.

- Auf wessen Namen... - Borodin war verblüfft. - Es tut mir leid, ich habe es vergessen. Ich werde jetzt meine Frau fragen, sie ist hier beim Laden.

Auf der Straße wandte er sich an seine Frau:

- Katenka, wie ist unser Nachname?

- Was ist denn mit dir los? Borodin, - erinnerte sie ihn mit einem Lächeln.

- Danke! - rief er und lief in den Laden.“

Molas hat auch etwas vergessen oder verwechselt. Es gibt keine Aufzeichnungen darüber, dass das Paar auf dieser Reise Paris erreichte, und als sie 1861 gemeinsam Frankreich besuchten, konnte es noch nicht um „unseren Familiennamen“ gehen. Eine andere Version derselben Geschichte besagt, dass Alexandr Porfirjewitsch sich bei der Passkontrolle an der Grenze nicht an den Namen seiner Frau erinnern konnte, der in seinem Pass eingetragen war. Sie war gerade auf die Damentoilette gegangen und er stand völlig verwirrt vor dem Beamten, der das Schlimmste vermutete. Als seine Frau erschien, schrie Borodin auf:

- Katja... um Gottes willen... wie heißt du?!

Einige Memoirenschreiber bringen diese Ereignisse mit den verschärften Passkontrollen anlässlich des polnischen Aufstandes von 1863-1864 in Verbindung, aber die Borodins reisten zu dieser Zeit nicht. Es gibt auch eine Version mit einem anderen Ausgang, in der Alexandr Porfirjewitsch von einem Bekannten, der zufällig in der Nähe war, gerettet wird.

Auf der Rückreise aus Österreich kam das Paar am 27. August in Moskau an, wo es die Freuden des „Stupizismus“ genoss, und erreichte am 15. September Petersburg. Eine noch nie dagewesene Affäre - gemeinsam.

## Kapitel 17

### **FÜNFZEHN JAHRE AUF DEM ALTAR DER FRAUENBILDUNG**

Am 10. Oktober 1872 wurde Borodin als Lehrer am Frauenkurs für wissenschaftliche Hebammen mit einem Jahresgehalt von 700 Rubel bestätigt. Die Idee, über die man so lange gesprochen hatte, wurde Wirklichkeit. In den Mauern der Akademie waren immer wieder Frauen aufgetaucht, die das Recht als Gasthörerinnen hatten. Gruber brachte fleißige junge Damen mit, Setschenow begann im Herbst 1861, die wissenschaftlichen Forschungen der beiden Damen zu beaufsichtigen. 1864 wurden sie erneut von der Akademie verbannt, aber der Bedarf an Ärztinnen war in den muslimischen Gebieten des Reiches bereits sehr groß. Die beiden Setschenow-

Schülerinnen beschlossen, in die kirgisische Steppe zu reisen - und sei es nur, um dort studieren zu dürfen. „Ich konnte nicht verstehen, dass zwei junge Frauen, die in die wilde Steppe mit einer Bevölkerung von anderthalb Millionen Menschen aufbrechen, sich ohne nennenswerten Nutzen für die Sache ins Verderben stürzen würden, und legte Kaufmann, dem damaligen Direktor des Büros des Kriegsministers (später Gouverneur von Turkistan), ein Memorandum vor, wie sie es wünschten. Glücklicherweise gab es keine Antwort auf diese Notiz“, - erinnert sich Setschenow. Die Kanzleidirektorin erwies sich als klüger als die junge Wissenschaftlerin. Beide Frauen hatten ihre Ausbildung in Zürich abgeschlossen. Eine von ihnen, Marja Alexandrowna Bokowa, wurde später Setschenows Frau.

Borodin lebte in einer Zeit des Wandels. Nur wenige Menschen haben dies so gut zum Ausdruck gebracht wie er in seinem berühmten Brief an Stassow aus dem alten Gut Sokolowo:

„An den Wänden hängen geschwärzte Porträts der früheren Besitzer des Anwesens... Sie sind mit Fliegen übersät und sehen düster und unglücklich aus. Worüber soll man sich da freuen? Statt der einstigen „geschorenen Mädchen“ sitzen allerlei Palascheks und Malascheks - barfüßige Hofmädchen, die sich mühsam auf das Nähen überflüssiger herrschaftlicher Lumpen mühen - nun sitzen andere „geschorene Mädchen“ in denselben Villen, - im Katkowsk-Sinne „geschoren“, - die jungen Damen selbst grübeln auch, aber nicht über Lumpen, sondern über Algebra, büffeln für die Prüfung zum „Hauslehrer“ des gleichen „Hauslehrers“, mit dem sie vorher nicht einmal am Tisch mit ihnen saßen. Ja, tempora mutantur, die Zeiten sind wankelmütig! Und in den Tempeln, die der Stolz der russischen Adelsfamilie waren, drängen sich die Gäste sozusagen, Professoren, Beamte und noch schlimmere.“

Alexandr Porfirjewitsch kannte viele begeisterte Frauen, die von ihrer Arbeit leben wollten. Kaschewarowa-Rudnewa wird in den Biografien selten erwähnt, aber sie waren eng befreundet. Alexandr Porfirjewitsch genoss das vollste Vertrauen der Familie Rudnew. Nach dem Tod von Michail Matwejewitsch im Jahr 1878 fungierte er als Vormund für dessen Nachlass.

Die verwitwete Warwara Alexandrowna stand dank ihrer umfangreichen Privatpraxis finanziell auf eigenen Füßen. Die Rudnews unterhielten sogar ein eigenes Reitunternehmen, wobei Warwara Alexandrowna selbst über die Pferde herrschte. Auf der anderen Seite drohte Ungemach. Einer der abgelehnten Bewerber um die Hand und das Herz der Witwe, der Hauptmann der Artillerie Iwan Sergejewitsch Polikarpow, rächte sich, indem er in „Nowoje Wremja“ eine Spottschrift über ihr Privatleben („Doktor Samochwalowa-Samoljubowa“) veröffentlichte, Warwara Alexandrowna saß jedoch nicht untätig herum: sie verklagte sowohl den Autor als auch die Redakteure der Zeitung vor Gericht. Das Urteil wurde erst am 27. Januar 1881 verkündet. Für die Täter endete der Fall mit einer kurzen Haftstrafe und einer Geldstrafe. Für die Klägerin war der Prozess moralisch verheerend, weil er sie in den Blickpunkt der Öffentlichkeit rückte. Während Rudnew in den Jahren 1876-1877 wegen ihrer für eine Frau untypischen Erfolge und ihres unruhigen Charakters ernsthafte Schwierigkeiten an der Akademie hatte, wurde sie nun buchstäblich von ganz Petersburg verurteilt, und viele Bekannte gingen auf Distanz zu ihr.

Im Frühjahr 1881 reiste Kaschewarowa-Rudnewa heimlich nach Charkow, ohne sich von jemandem zu verabschieden. Trotz ihrer Vorsichtsmaßnahmen wurde sie von Zeitungsleuten am Bahnhof aufgespürt und die Nachricht von ihrer neuen Ehe verbreitet. Die Frischvermählten beschlossen, in den Kreis Waluiski in der damaligen Provinz Woronesch zu gehen und dort ein Haus zu bauen. Der Ort war abgelegen:

„Es genügt zu sagen, dass der Ort, an den ich mich freiwillig begeben habe, zuvor als Verbannungsort diente“, - schrieb Warwara Alexandrowna an Borodin. Da es ihr eigenes Geld war, das für den Bau des Anwesens verwendet wurde, zog sie es als praktische Frau vor, 124 Dessjatinen perfektes Ackerland in der Nähe der Besitztümer ihres Mannes, in der Nähe des Dorfes Alexandrowka, zu kaufen und auf ihrem eigenen Land zu bauen. Aber sie konnte sich nicht in der Steppe verstecken, die Zeitungen in der Hauptstadt setzten ihre Angriffe fort. Der „Russische Kurier“ und „Nowoje Wremja“ erinnerten daran, dass sie als Stipendiatin der Orenburger Baschkiren-Armee in Petersburg studierte, aber nie in der Orenburger Region diente - ist sie also abgehauen? Vor einiger Zeit hat Warwara bereits auf solche Anschuldigungen geantwortet, aber jetzt musste sie einen weiteren Widerruf schreiben, dessen Kern in den folgenden Zeilen zusammengefasst ist: „Aber es ist offensichtlich, dass es nicht ausreicht, willig und bereit zu sein, für sein Stipendium zu dienen!!! Auf meine wiederholten Angebote, in der Region Orenburg zu dienen, erhielt ich nur die Antwort, dass man mich nirgendwo unterbringen könne und nicht wisse, was man mit mir machen solle.“ Die kaiserliche Verordnung vom 14. Januar 1871 über die Zulassung von Frauen zum Dienst regelte die Tätigkeit von Sanitäterinnen und Hebammen, sagte aber nichts über Ärztinnen aus.

Eine neue Runde der Zeitungspolemik begann, die sich über viele Jahre hinzog. Die Ärztin lebte auf ihrem Hof 30 Werst von Walujek und 120 Werst von Charkow entfernt, bewirtschaftete das Gut, schrieb das Buch „Hygiene des weiblichen Körpers“, betrieb eine Apotheke, behandelte die umliegende Bevölkerung und bereitete Zeitungen für die Bauern vor. Da sie selbst von den Kreisstädten weit entfernt war, konnte sie nicht mitverfolgen, was die Journalisten taten. Wurde ihr Widerruf gedruckt? Was hatten sie sich noch über sie ausgedacht, welche anderen Gründe hatten sie ausgegraben, um ihr zu schaden? Warwara bat Borodin, dies zu berichten. Er war kaum der einzige ihrer Freunde in Petersburg, der sie nie verraten hatte.

Alexandr Porfirjewitsch hatte das Glück, emanzipierte Damen aus reichem Hause zu haben. 1866 oder 1867 trat die 23-jährige Absolventin des Smolny-Instituts, Adelaida Nikolajewna Lukanina (Mädchenname Rykatschewa, in zweiter Ehe Paewskaja, von Borodin seiner Frau als „Nichte von Madame Richter, geborene Albini“ vorgestellt), in das Laboratorium der Medizinisch-Chirurgischen Akademie ein. Etwa fünf Jahre lang studierte sie bei Alexandr Porfirjewitsch und erwies sich als fähige Studentin: Das „Magazin der Russischen Chemischen Gesellschaft“ veröffentlichte ihre Berichte „Oxidation von Eiweiß durch Chamäleon“ (Kaliumpermanganat) und „Über die Wirkung von Succinylchlorid auf Benzoin“, wobei letzterer sofort vom „Bulletin der Pariser Chemischen Gesellschaft“ nachgedruckt wurde. Anfang 1870 verbrachte Lukanina im Rahmen der „Nationalen Repression“ zwei Wochen in der Festung Petropawlowskaja und wurde wohlbehalten entlassen, doch ihre Abenteuer gingen weiter. Dmitri Alexandrow traf aus Staraja Ladoga ein - es gab eine gewisse Romanze zwischen den jungen Männern. Alexandr Porfirjewitsch war ein wenig eifersüchtig auf Adelaide Nikolajewna wegen ihres „tyrannischen Ehemanns“, des Kaufmanns der 2. Gilde, Julia Alexandrowitsch Lukanin, Besitzer einer Buchhandlung in der Bolschaja-Moskowskaja-Straße und Verleger hochintellektueller Literatur. Entweder war die Ehe nach dem Brauch emanzipierter Frauen fiktiv, oder Adelaida Nikolaewna verließ ihren Ehemann schnell, ging aber 1871 für ein Diplom nach Helsinki. Sie kehrte jedoch nur drei Tage später mit der Nachricht zurück, dass Frauen dort nicht mehr Rechte haben als in Petersburg. Und 1872 ging sie nach Zürich, wo sie sich auf Deutsch Adelgeida nannte. Für sie, die Französisch, Deutsch,

Englisch, Italienisch, Spanisch und Serbisch beherrschte, gab es keine Sprachbarrieren. 1876 promovierte Lukanina in Philadelphia zum Doktor der Medizin, und schon im Jahr darauf tauchte sie in Paris auf, gab die Wissenschaften auf (abgesehen von einer Nebenbeschäftigung bei der Zeitschrift „Gesundheit“) und widmete sich der Literatur. Borodin, zu dem Adelaide Nikolajewna immer ein herzliches Verhältnis hatte, schickte ihr ein Empfehlungsschreiben an Turgenjew.

Von allen Schriftstellerinnen, mit denen Alexandr Porfirjewitsch zusammenarbeiten durfte, erwies sich Lukanina als die fähigste. Im November 1877 las sie Turgenjew in Paris die Erzählung „Ljubuschka (Aus den Alpträumen eines alten Kindermädchens)“ aus einem Rohmanuskript vor. Die Briefe von Iwan Sergejewitsch nach Petersburg flogen nur so dahin, und Borodin, an dessen Tür Adelaide das Manuskript vernünftigerweise hinterlassen hatte, eilte zu Michail Matwejewitsch Stasjulewitsch, der bereits gewarnt worden war. Er selbst war fasziniert von den literarischen Talenten seines Schützlings. Im März 1878 wurde „Ljubuschka“ im „Herold von Europa“ gedruckt. Später wurden Lukaninas Kurzgeschichten für Kinder und Jugendliche und ihr Buch „Ein Jahr in Amerika. Aus den Erinnerungen einer Ärztin“ in Russland veröffentlicht; sie schrieb Biographien über Victor Hugo und Walter Scott für Florenti Fjodorowitsch Pawlenkows biographische Bibliothek „Das Leben wunderbarer Menschen“. Doch ihr Hauptwerk waren ihre schönen Erinnerungen, „Meine Begegnung mit I. S. Turgenjew“. Tatsächlich ist es das Tagebuch einer sechsjährigen Freundschaft, ein detaillierter Bericht über jedes Treffen in Paris und Bougival. Auf diesen Seiten nehmen Turgenjew und Lukanina ihre Romane und Erzählungen „Beresai“, „Station Nr. 103“ und „Hühnerliesel“ genau unter die Lupe und geben Ratschläge zur Strukturierung der Erzählung, zur Entwicklung des Stils, zur Streichung aller unnötigen Formulierungen und zur Lektüre von „Das Leben des Protopopen Awwakum“ als Vorbild. Lukanina zeichnete Iwan Sergejewitschs Gespräche über Literatur und Malerei auf, seine Klagen darüber, dass die Redakteure seine Texte veränderten, weil das Publikum nur Zeitschriften mit einer verständlichen „Tendenz“ kaufe. Sie gab auch die Worte wieder, die Prosper Merimee zu Turgenjew gesagt hatte: „Die russische Kunst wird die Schönheit durch die Wahrheit erreichen...“. Sie hatte Turgenjew bei literarischen Abenden Puschkin und Saltykow-Schtschedrin lesen hören, und als Polina Viardot Tschaikowskis „Süßes und Schmerzliches“ sang, sah Adelaide Nikolajewna ihn weinen und flüsterte: „Was für eine wunderbare alte Frau!“ Der sterbende Turgenjew diktierte der Lukanina Briefe an russische Adressaten. Sie war es, die er mit der Übersetzung seiner Erzählung "Feuer am Meer" beauftragt hatte, die Polina Viardot ins Französische diktierte. Er beabsichtigte auch, sie mit der Übersetzung von „Das Ende“ zu beauftragen (die nach seinem Tod von Dmitri Wassiljewitsch Grigorowitsch angefertigt wurde).

Trotz all ihrer Erfolge verfiel Adelaide Nikolajewna in Paris oft in tiefe Langeweile und beklagte sich bitterlich bei Alexandr Porfirjewitsch: „Ich schreibe Romane, ich lebe von Tag zu Tag. Das wissenschaftliche Wissen verblasst nach und nach - ich sehe kein Ziel vor mir. Innen leer, vorne dunkel, auch leer. Nichts ist aus mir herausgekommen und wird es auch nicht, und wenn doch, dann gibt es keine Anwendung und kann nicht sein .... Tatsache ist, dass ich in keine Form und kein Maß passe, ich fühle mich zu niemandem oder nichts hingezogen; ich glaube an nichts Bestimmtes und glaube nur an eines, daran, dass die Wahrheit eines Tages triumphieren wird.“

Dies hielt an, bis sie einen Psychiater heiratete, Nikolai Iwanowitsch Pajewski, einen revolutionären Sozialrevolutionär, der 1877 oder 1878 ins Ausland geflohen war, um den „Prozessen der 193er“ zu entgehen. Pajewski versuchte sich auch in der Literatur

und genoss die Unterstützung von Turgenjew. Das Paar konnte bald nach Hause zurückkehren, und im Dezember 1885 sah sich Adelaide Nikolajewna den kritischen Blicken ihres Professors ausgesetzt: „Wie war sie! Abgemagert und natürlich verblichen, aber immer noch eine sehr angenehme und gesunde Frau, trotz all der Sünden und des schlechten Lebens.“ Als zehn Jahre später ihre zweite Ehe in die Brüche ging, begann Frau Pajewskaja in psychiatrischen Kliniken zu arbeiten, organisierte Werkstätten mit Wohnheimen für Mädchen in Petersburg - alles, ohne mit der Literatur zu brechen. Es ist schade, dass sie keine Borodin-Biografie für die Pawlenkow-Reihe oder eine Erinnerung an ihren Lehrer geschrieben hat.

Der vierjährige Studiengang für akademische Hebammen war zunächst ein Experiment. Es gab viele Zweifel, das Schicksal solcher „Pionierinnen“ wie Kaschewarowa-Rudnewa (zu der die autobiografische Geschichte „Die Pionierin“ gehört) verbarg oft viele gebrochene Familien und Herzen. Oder der Akademiker Sinin pflegte seine Lieblingsstudenten zu umarmen und zu küssen, wenn sie sich trafen - was, wenn eine junge Frau an der Stelle des Studenten war? Die Schule wurde eröffnet, und im ersten Jahr wurden neunundachtzig statt siebenzig Studentinnen aufgenommen.

Im folgenden Jahr war die Regierung erneut um das Bildungswesen besorgt und entdeckte plötzlich eine große russische und überwiegend weibliche Kolonie in der Schweiz. Es stellte sich heraus, dass weder in Paris noch in London, geschweige denn in Deutschland, Frauen an den Hochschulen zugelassen waren, doch die Universität Zürich öffnete ihre Türen für sie. In den 1860er Jahren ließ sich nicht nur Jekaterina Sergejewnas alte Freundin Leonida Wladykina (Wisard), die Tochter von Schweizer Bürgern, in Zürich nieder. Zu Beginn der 1870er Jahre stammten neun von zehn Studentinnen aus Russland!

Das „Regierungsblatt“ wies strikt auf „verschiedene unschmeichelhafte Merkmale des Milieus hin, in dem die russischen Studentinnen von Zürich leben, auf ihre engen Beziehungen zu unseren in der Schweiz lebenden politischen Emigranten, auf die Verbreitung schädlicher moralischer und politischer Ansichten unter ihnen und schließlich auf die positive Unsittlichkeit einiger Aspekte ihres Lebens. Die Regierung hat daher beschlossen, diesem Zustand ein Ende zu setzen, indem sie vorbeugende Maßnahmen ergreift, die darauf abzielen, die Verblendung der Köpfe junger Frauen zu stoppen.... Diese Maßnahmen bestehen in dem Beschluss, den jungen Mädchen, die sich jetzt in Zürich aufhalten und nicht vor dem 1. Januar 1874 nach Russland zurückkehren werden, nicht zu gestatten, irgendwelche von der Regierung abhängigen Stellen und Diplome zu besetzen“. Nicht zurückgekehrt war Lukanina, deren junger Kopf in der Schweiz dem Anarchismus verfallen war. Borodin berichtete dies Jekaterina Sergejewna, um es milde auszudrücken, in einem verärgerten Ton: „Das Weib hat sich mit einem Herrn eingelassen, einem kränklichen, schwindsüchtigen Liberalen, und ist mit ihm nach Italien gegangen... Was zum Teufel ist das? Die Weiber haben sich total verrannt!“ Er ärgerte sich so sehr, dass er gar nicht daran dachte, was seiner Frau einfallen würde, wenn sie von der Italienreise mit dem Schwindsüchtigen las... Infolgedessen wurde Lukanina trotz Turgenjews Bemühungen lange Zeit die Einreise nach Russland verwehrt (was sie jedoch nicht daran hinderte, in russischen Zeitschriften zu veröffentlichen). Und Borodin schrieb aus sicherer Entfernung ins ferne Philadelphia: „Ich schätze jedes warme Wort von Ihnen sehr, denn es ist höchste Zeit, dass Sie wissen, dass Sie eine meiner Schwächen sind.“

Als Ausgleich für das Studienverbot in Zürich schlug die Regierung vor, „erstens an allen medizinischen Fakultäten unserer Universitäten Hebammenkurse für Frauen nach dem Vorbild der an der Kaiserlichen Medizinisch-Chirurgischen Akademie eröffneten Frauenkurse zu eröffnen und zweitens... höhere Bildungseinrichtungen für Frauen“. In der Tat entstanden in den russischen Städten Studiengänge für Frauen, aber im medizinischen Bereich wurden diese guten Absichten zunichte gemacht - alle Aktivitäten beschränkten sich auf „präventive“, d. h. restriktive Maßnahmen. Ärztinnen wurden weiterhin nur an der Medizinisch-Chirurgischen Akademie ausgebildet. Die Kurse zogen jedoch mehr Mädchen an, die gut vorbereitet waren und sich zu diesem Beruf wirklich berufen fühlten.

Zu den klügsten Persönlichkeiten des ersten Abschlussjahrgangs gehörte Anna Nikolajewna Schabanowa. Die junge Adelige aus Smolensk, die gerade erst ihr Abitur an der Moskauer Universität bestanden hatte, stürzte sich als Mitglied des Ischutin-Kreises (früher Zweig „Land und Wille“) in den Abgrund revolutionärer Aktivitäten. 1865 bereiteten sich einige Mitglieder des Kreises darauf vor, der Zwangsarbeit zu entkommen, andere (oder waren es dieselben?), zu denen die siebzehnjährige Schabanowa gehörte, eröffneten nach der Lektüre von „Was ist zu tun?“ Frauenwerkstätten in Moskau und führten Kampagnen unter Arbeiterinnen durch. Da Karakosow zu den „Ischutinern“ gehörte, wurde nach seinem Attentat auf Alexander II. gegen zweitausend Mitglieder des Kreises ein Ermittlungsverfahren eingeleitet. Anna Nikolajewna verbrachte sechs Monate in Einzelhaft in der Festung Petropawlowsk und wurde in ihre Heimatprovinz verbannt.

Die Interessen des Mädchens änderten sich bald merklich. Sie versuchte erfolglos, in die Medizinisch-Chirurgische Akademie einzutreten, und wurde 1870 Studentin an der Universität Helsinki, wo sie fleißig Chemie studierte (obwohl dieselbe Universität im folgenden Jahr Lukanina, eine andere ehemalige Strafgefangene aus Petropawlowka, nicht lockte). 1873 verließ Schabanowa bereitwillig Helsinki und schloss sich den wissenschaftlichen Hebammen an, wobei sie sich sofort für den zweiten Kurs einschrieb. Hier lernte sie Borodin kennen, aus dem sich eine vierzehnjährige Freundschaft entwickelte. Er nahm sie sogar zum ersten Mal bei sich auf. Als sie die Vorlesungen von Karl Andrejewitsch Rauchfuss hörte, wurde Anna Nikolajewna klar: ihre Berufung war die Kinderheilkunde. Sie studierte mit solchem Eifer, dass sie nach Abschluss der Kurse als Assistentin, dann als Assistenzärztin im Militärkrankenhaus von Nikolajewsk eingesetzt wurde. Ihre revolutionäre Vergangenheit kam ihr nicht in die Quere.

Borodin arrangierte die Ordnung im Laboratorium so, dass die zukünftigen akademischen Hebammen während des Unterrichts nicht mit männlichen Studenten zusammentreffen würden. Zunächst richtete er eine spezielle Frauenabteilung für neun Plätze (d.h. für achtzehn Studentinnen) ein, dann fügte er „in Anbetracht der großen Zahl von Studentinnen und ihrer äußerst eifrigen Arbeitseinstellung“ sechs weitere hinzu, so dass bis zu dreißig Mädchen gleichzeitig bei ihm arbeiten konnten. Im Jahr 1873 arbeiteten die Studentinnen in einheitlichen braunen Kleidern mit schneeweißen Kragen und Manschetten täglich von fünf bis sieben oder acht Uhr abends unter seiner Leitung an der qualitativen und quantitativen Analyse. Und zu Hause (d.h. hinter der Wand des Labors) saß, medizinische Bücher lesend, ein „Tantchen“ mit Kurzhaarschnitt und Brille: „So ist es - eine fortgeschrittene Frau!“

Im Juni 1873 erhielt Borodin eine Belobigung des Kriegsministers für seinen erfolgreichen Frauenunterricht, und im August, während eines Galadiners auf dem Naturforscherkongress in Kasan, bei dem er sich mit Wein aufwärmte, brachte er das Thema zur Sprache: „... er hielt eine hitzige Rede, in der er einen Toast auf das

Gedeihen der Sondererziehung für Frauen aussprach. Es gab einen Aufruhr, und er erhielt einen lauten Beifall. Die ganze Sache soll sich danach in Kasan verbreitet haben. (Als ich ein paar Tage später im Theater war - ließ mir eine der Kasanerinnen über Butlerow ausrichten, dass sie mich aufrichtig respektiert, mir herzlich für meine Sympathie für die Sache der Frauen dankt und mir fest die Hand schüttelt. Ich antwortete natürlich, dass ich sehr erfreut sei und dass ich der Dame vorgestellt werden wolle. Sie entpuppte sich als eine sehr hübsche, lebhafte und gebildete Dame der Gesellschaft).

Im Jahr 1876 fand die erste Graduierung von „wissenschaftlichen Hebammen“ statt. Das Experiment wurde als Erfolg gewertet, die Einrichtung wurde in Medizinische Frauenkurse am Nikolaewsk-Militärkrankenhaus umbenannt, ein staatlicher Zuschuss wurde bewilligt, und die Ausbildungszeit wurde auf fünf Jahre verlängert. Im Krankenhaus, das Borodin so vertraut war, gab es spezielle Räume für die Studentinnen, und er setzte sich energisch für die Ausstattung des neuen Labors ein. Ausländer kamen vor allem, um sich über die Erfahrungen dieser einzigartigen Einrichtung zu informieren. Sie müssen überrascht gewesen sein, dass die Militärabteilung den Universitäten in der heiklen Frage der Frauenbildung weit voraus war (ein Umstand, der sich später als Zeitbombe erwies). Doch entgegen den neuen Trends wurde Kaschewarowa-Rudnewa, die erste Doktorin der Medizin in Russland, immer noch nicht in die Liste der Lehrkräfte aufgenommen. Auch Julia Wsewolodowna Lermontowa, die erste russische Doktorin der Chemie, wurde nicht in den Lehrkörper aufgenommen. 1874 verteidigte sie ihre Dissertation an der Universität Göttingen mit Bravour, und nach ihrer Rückkehr nach Petersburg veranstaltete Mendelejew ihr zu Ehren ein „chemisches“ Galadinner. Borodin nahm daran teil, konnte Lermontowa aber nicht bei ihrer Einschreibung helfen. Vom Anfang bis zum Ende ihrer Existenz las er dort allein Chemie, mit Ausnahme ihres physiologischen Teils.

Mit der Ankunft jedes neuen Studentenstroms stieg die Arbeitsbelastung des Kurses, aber es gab keine zweite Lukanina. Alexandr Porfirjewitsch bildete zwar Ärztinnen aus und graduierte, aber keine Chemikerinnen. 1876 kam die Revolutionärin Sofja Sewastjanowna Lawrowa in einem roten Männerhemd und mit einem Revolver am Gürtel in sein Haus, um sich für Kurse einzuschreiben, was Lisutka in Schrecken versetzte. Kurzum, es gab alle möglichen Studenten, aber Borodin hat sich nie über sie beschwert. Die Kurse waren sein einziger „Lichtblick“. Jedenfalls schilderte er es Karmalina so: „Viel Aufhebens, Sorgen, notwendiges und unnötiges Aufhebens, dazu ein verhältnismäßig langsam voranschreitendes Geschäft, schlechte finanzielle Angelegenheiten des Departements usw., sind alles andere als gut gelaunt und lassen sehr wenig Muße für Lieblingsbeschäftigungen. Die inneren Angelegenheiten laufen auch nicht gerade glänzend... Eine Sache, die mich ein wenig aufmuntert, ist die Arbeit in den Frauenkursen, die zwar viel Zeit in Anspruch nehmen, mir aber eine moralische Befriedigung verschaffen, die meine Erwartungen voll erfüllt.“ Borodin liebte es generell, Frauen auszubilden. Wie Dargomyschski vor ihm hat er sich oft verpflichtet, Frauen Musikunterricht zu erteilen, aber nie Männer. Er war so begeistert von der Ausbildung weiblicher Kader, dass er, als er die Szene der Ohnmacht Jaroslawnas für „Fürst Igor“ komponierte, eine spielerische Bemerkung in seine Notizen aufnahm: „Die Bojaren machen ihr den Hof: sie setzen sie auf den Platz des Fürsten und so weiter. Es gibt einen Aufruhr; Rufe: Ärzte! Mediziner! Arzthelfer! Apotheker! Arzthelferinnen! Hebamme! Krankenschwester der Barmherzigkeit!“

Bei Borodins Beerdigung trugen Ärztinnen aus zehn Jahrgängen einen Kranz mit der Aufschrift „Gründer, Beschützer, Verfechter der medizinischen



Frauenstudiengänge, Säule und Freund der Schüler...“. In der Tat nahm er in allen Konflikten, von denen es viele gab, die Situation selbst in die Hand. Keiner wusste so zu ermahnen und zu überzeugen wie er, ein geborener Jurist und Diplomat. Jekaterina Sergejewna nannte ihren Mann die Sonne, während ihre Schwiegermutter kurz vor ihrem Tod über ihren Schwiegersohn sagte: „Ich kann nicht auf meinen Slatoust warten... Ach, wenn Slatoust doch nur früher gekommen wäre!“ Mit unendlicher Geduld verteidigte er stets die Kursarbeit, die vielleicht nicht immer lohnenswert war. Manchmal musste er diese Art von Bericht schreiben: „Am Tag des Pharmakologie-Examens von Professor P. P. Sundanski, am 17. oder 18. September, ich weiß es nicht mehr genau, ging ich dienstlich zum Nikolajewsk-Militärkrankenhaus und traf auf der Eingangstreppe eine Studentin, die ich gut kannte, Hermine Goldstein, zusammen mit ihrer Schwester Walizkaja, ebenfalls Studentin in diesem Kurs. Goldstein fiel mir durch ihr kränkliches und verstörtes Aussehen auf. Ich fragte sie, was los sei. - Sie erzählte mir, dass sie gerade von einer Pharmakologieprüfung kam und einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte, so dass sie kaum in der Lage war, die Fragen von Prof. Sundanski zu beantworten, und dass er ihr in diesem Zustand keine weiteren Noten geben konnte und ihr sagte, sie solle in ein paar Tagen wiederkommen, wenn sie sich von der Krankheit erholt habe... Es gab viele solcher Schüler (etwa 15-20).“ Die Gesamtzahl derer, die während der Prüfung einen plötzlichen „Nervenzusammenbruch“ erlitten, lag offenbar bei über zwanzig, denn zu der „sehr kleinen Minderheit“ gehörten sieben Wiederholer. Der liebenswürdige Alexandr Porfirjewitsch war auch auf der Seite der Studenten, als es zu einem Konflikt mit Nikolai Ignatjewitsch Bakst, Professor für Physiologie, kam und der Kurs sogar für einen Tag geschlossen wurde.

In den Erinnerungen von Jelena Bulanina (Protopopowa) findet sich eine völlig apokryphe Geschichte: „Borodin war besorgt über die medizinischen Frauenkurse, die auf kaiserlichen Befehl unter Alexander III. geschlossen worden waren. Als Professor für Chemie an den Frauenkursen verschaffte sich Borodin eine Audienz bei der Zarin und bat sie, die Kurse zu öffnen. Sie lehnte dies jedoch mit der Begründung ab, dass die Frauenkurse das Land seiner Frauen und Mütter berauben und der Familie und dem Land schaden würden. Doch Borodin setzte die Öffnung der Kurse durch.“ Die 78-jährige Schriftstellerin hat etwas fast Folkloristisches geschaffen. Aber wenn eine solche Audienz stattgefunden hätte, hätte Alexandr Porfirjewitsch mit seinem Charme die Zarin sicher überzeugen können.

Die Kursteilnehmer brauchten mehr als nur eine Ausbildung. Einige waren krank, andere wurden verrückt, viele konnten sich das Leben in der Hauptstadt nicht leisten, aber nur wenige erhielten Stipendien von den Semstvos. Am 29. Februar 1876 wählte das Komitee der Gesellschaft für die Gewährung von Unterstützung für weibliche Studierende der Kurse für Geburtshelferinnen an der Medizinisch-Chirurgischen Akademie und der Kurse für Lehrerinnen Borodin zu ihrem Mitglied und ernannte ihn offiziell zum Schatzmeister. Der lange Name der Gesellschaft ist nicht unangemessen. An ihrer Spitze stand der Geheime Rat Wiktor Antonowitsch Arzimowitsch, ehemaliger Gouverneur von zwei Provinzen, aktiv an den Reformen der 1860er Jahre beteiligt und später Mitglied des Generaldirektoriums der Russischen Musikgesellschaft. Arzimowitsch hatte eine Vorliebe für den kirchlichen Dienst. In der schlecht leserlichen Handschrift eines Mannes, der in ein hohes Amt aufgestiegen war, schrieb er Borodin eine Notiz nach der anderen und lud ihn zu Sonntagsversammlungen und verschiedenen allgemeinen, privaten und vorbereitenden Treffen ein. Der Geheimrat kannte die Ordnung und verstand es, seine Untergebenen - wenn auch in der Linie einer freiwilligen Gesellschaft - mit Handschuhen anzufassen. Als erstes musste Alexandr Porfirjewitsch die Statuten der

Gesellschaft und den Finanzbericht für das Jahr 1875 sowie (als Vorbild) die Unterlagen des Literaturfonds lesen. Er musste über die eingehenden Beträge Rechenschaft ablegen, die festgelegten Anteile dem tatsächlichen oder neutralisierten Kapital zuordnen, einen monatlichen Bericht über den Stand der Gesellschaft veröffentlichen... Die Wohltätigkeit wurde zu einer weiteren „Dienstleistung“.

Oh, ist es eine Ehre für einen jungen Mann, Leinen zu spinnen?  
Und ist es Lob für einen Adligen, eine Schleppe zu tragen?..  
Soll der Barden-Sänger im Befehlssaal sitzen  
Im Befehlssaal sitzen und die Decke anrauchen?  
Oh, er bräuchte ein Pferd und klingende Gusli!  
Oh, er bräuchte Wiesen und einen grünen Wald -

diese Verse von Alexej Konstantinowitsch Tolstoi wurden 1877 von Mussorgski vertont, aber sie passten noch besser zu Borodins Situation.

„Das Amt des Schatzmeisters war kein offizielles Amt, aber es war eine lebendige Quelle des Trostes und der Hilfe für die Bedürftigen. Trotz seines Zeitmangels scheute Borodin nie davor zurück, seine Pflichten in einem Ausschuss dieser Gesellschaft gewissenhaft zu erfüllen“, - erinnerte Dobroslawin. In jenen Jahren war Borodin auch ein aktives Mitglied der Gesellschaft für die Wohlfahrt bedürftiger Studenten der Medizinisch-Chirurgischen Akademie. Er wurde Leiter einer Familienkantine für Medizinstudentinnen und erstellte im Januar 1881, parallel zur Ausarbeitung des Programms für Physiologie, eine Kantinenordnung. Er war kein Mitglied des Hilfsfonds für Musikkünstler, der 1877 von der Petersburger Abteilung des RMO gegründet worden war. Da er Borodins bescheidene Art kannte, wurde er von Studenten verschiedener Studiengänge angesprochen, wie z. B. von den Arzthelfer im Kalinka-Krankenhaus. Er half auch auf inoffizielle Weise mit. Alexandra Nikolajewna Molas erinnerte sich: „Wenn aus der Provinz Studenten kamen, die an den Kursen teilnehmen wollten, brachte er sie in seiner Wohnung unter, bis sie einen Platz gefunden hatten, und er schlief im Labor.“ Jekaterina Sergejewna war um diese Jahreszeit normalerweise nicht in Petersburg.

Borodins „Schatzkammer“ war das Ergebnis seiner Kontakte mit den Stassows und deren Bekannten. Es war sogar lächerlich: Wladimir Wassiljewitsch, der über das Ausbleiben neuer musikalischer Kompositionen des „Alchimisten“ wettete, schickte ihm einmal seinen eigenen Absolventen, dem Arzt Jewgeni Iwanowitsch Anitschkow, mit einem Brief: „Er hat eine große Bitte an Sie, und ich zweifle nicht daran, dass Sie als ewiger Wohltäter der Studenten ihm auch helfen werden, wenn Sie können.“ Spätestens 1874 begann Stassow seine Zusammenarbeit mit der bekannten Philanthropin Anna Pawlowna Filosofova (geborene Djagilewa), die sich zu verschiedenen Zeiten an der Gründung der Gesellschaft für die Bereitstellung billiger Wohnungen und anderer Vergünstigungen für bedürftige Einwohner von Sankt-Petersburg, der Gesellschaft für die Bereitstellung von Mitteln für höhere Frauenkurse und der Russischen Gegenseitigen Hilfsgesellschaft beteiligte. Dmitri Stassow, der die Nachfolge von Arzimowitsch als Vorsitzender des Komitees für die Frauenhilfsgesellschaft antrat, und seine Frau spielten bei diesen Aktivitäten eine wichtige Rolle. Ihre Tochter Warwara erinnerte sich:

„Anstatt einen Brief oder eine Notiz zu schreiben, kam Borodin meist selbst bei uns vorbei, um eine dringende Angelegenheit im Zusammenhang mit einer Kursarbeit zu

besprechen, meist vor dem Mittagessen, „auf eine Minute“. Aber diese Minuten dehnten sich zu Stunden aus, Borodin blieb zum Abendessen, nach dem Essen setzte er sich an den Flügel oder saß weiter im Arbeitszimmer seines Vaters und unterhielt sich angeregt, und oft war es erst gegen 22 Uhr, als er plötzlich ausrief:

- Ach, was habe ich nur getan! Ich musste um sechs Uhr bei diesem oder jenem sein. Nun, jetzt ist es egal, man kann immer noch herumsitzen, und saß bis etwa elf oder zwölf Uhr.

Manchmal, wenn er beim Abendtee saß, schob er inmitten der Geschichten und Scherze geistesabwesend einen Teller mit belegten Brötchen zu sich heran und aß, ohne es zu bemerken, eines nach dem anderen, bis er plötzlich ebenfalls ausrief:

- Schau, was ich gemacht habe! Ich habe alle belegten Brötchen gegessen, obwohl ich gar keine wollte. Ich weiß nicht, wie das passiert ist. Nun, ich nehme trotzdem das Letzte."

Als Kind tat er genau dasselbe, wie Jekaterina Sergejewna aus seinen eigenen Worten (oder aus den Worten seines „Tantchens“) berichtete:

„Man konnte ihm alles anvertrauen, außer Leckereien. Er kannte die Kiste, in der sie normalerweise aufbewahrt wurden. Manchmal ging er zu der Kiste und sagte:

- Heute Abend kommen Gäste, das sind die Süßigkeiten für sie. Aber es ist so viel da, dass es für die Gäste reicht, auch wenn ich mir selbst etwas nehme.

Sascha nahm sich ein paar Süßigkeiten aus der Schachtel. Sie verschwanden schnell, und Sascha kehrte zu der Schachtel zurück und diskutierte über die Gäste und darüber, wie viel sie noch zu verteilen hatten. Mehr als einmal kam es vor, dass Sascha nach einer Reihe solcher Besuche zur Kiste schließlich so wenig sah, dass es sich nicht lohnte, so wenig für die Gäste übrig zu lassen - und das Letzte wurde weggenommen.“

Rimski-Korsakow sah in Borodins gesellschaftlichen Aktivitäten das Haupthindernis für seine Musik:

„Es war nicht die Wissenschaft, die ihn ablenkte... Es kam mir immer seltsam vor, dass einige Damen aus der Stassow-Gesellschaft und dem Stassow-Kreis, die Borodins Talent als Komponist zu bewundern schienen, ihn gnadenlos in alle ihre Wohltätigkeitskomitees hineinzerren und ihn für das Amt des Schatzmeisters usw. einspannten, wobei sie seine Zeit verschwendeten, die er für wunderbare musikalische Kompositionen hätte verwenden können, während sie durch dieses ganze Getue der Wohltätigkeit für belanglose Aufgaben verschwendet wurde, die von jemandem wie Borodin nicht hätten erledigt werden können. Außerdem belagerten ihn Medizinstudenten und alle möglichen jungen Leute, die seine Freundlichkeit und Geschmeidigkeit kannten, mit allen möglichen Bitten und Anfragen, die er selbstlos zu erfüllen versuchte. Seine ungemütliche, flurartige Wohnung erlaubte es ihm nicht, sich abzuschotten, zu sagen, er sei nicht zu Hause, oder zu akzeptieren. Jeder konnte jederzeit eintreten und ihn von seinem Abendessen oder Tee abhalten, und der liebe Borodin stand auf, bevor er sein Essen oder sein Getränk beendet hatte, und hörte sich alle möglichen Bitten und Beschwerden an, wobei er versprach, sein Bestes zu tun.“

Wladimir Stassow hingegen beklagte sich offenbar nicht darüber, dass Alexandr Porfirjewitsch oft Abende im Haus seines Bruders verbrachte, um über die Hilfe von Kursteilnehmerinnen zu sprechen, dass die Wohltätigkeit ihn von der Kommunikation mit seinen Musen ablenkte. In gewissem Sinne war es wirklich keine Ablenkung, sondern eine Erleichterung. Spätestens am 9. März 1875 gab Borodin sein erstes Konzert zu Gunsten der Kurse. Am 26. Januar 1876 besuchte Sergej Iwanowitsch Tanejew zum ersten Mal Borodins Wohnung - am nächsten Tag spielte er bereits bei

einem Benefizabend für Studenten. Am 2. Dezember desselben Jahres trat Mussorgski bei einer ähnlichen Veranstaltung auf. Es folgte eine ganze Reihe von Konzerten, Aufführungen, Wohltätigkeitsbällen und „lebenden Bildern“ zu Themen aus dem Studentenleben. Alexandr Porfirjewitsch war buchstäblich an allem beteiligt - von der Einladung der Künstler bis zum Vertrieb der Eintrittskarten. Diese Tätigkeit ermöglichte neue Kontakte zwischen Musikern und Künstlern. Obwohl sie nicht zur Verbreitung seiner eigenen Werke beitrug, bereitete sie Borodin große Freude. Nach Konzertsälen, die kaum zu einem Drittel mit BMSch-Konzerten besetzt waren, sah er dieselben Säle, bis zum Rand mit Zuhörern gefüllt, dirigierte einen seiner Chöre oder Orchester vor einer ihn verehrenden Zuhörerschaft und tanzte dann weit nach Mitternacht inmitten der Jugend in der Enge - aber nicht beleidigt.

In der Presse gab es regelmäßig Angriffe gegen die Idee der höheren Bildung für Frauen im Allgemeinen und gegen die medizinischen Frauenkurse im Besonderen. Borodin beteiligte sich normalerweise nicht an der Polemik, aber bei einer Gelegenheit konnte er nicht schweigen. Am 2. Januar 1877 erschien in der politischen und literarischen Sonntagszeitung „Die Woche“ für ihre siebeneinhalbtausend Abonnenten ein Artikel mit dem Titel „Medizinstudenten (Essays aus der Natur)“. Es ist nicht bekannt, wer der Autor der Skizzen war - „Die Woche“ hielt sie anonym und gab die Inkognito-Identitäten der Autoren oder ihrer „Quellen“ nicht preis. Die Zeitung war recht liberal und schien mit der Sache der Frauenbildung zu sympathisieren; für die Redakteure war jedoch nicht das Thema wichtiger, sondern die Möglichkeit, dem Material einen Hauch von Skandal zu verleihen. So befasste sich eine große Serie von Aufsätzen mit dem Titel „Aus familiären Beziehungen“ ausschließlich mit Morden an Verwandten.

In diesem Fall wurde der gutmütige Borodin zur Zielscheibe unter den Lehrern der Frauenkurse. Als er von der Armut der Studentinnen sprach, warf die anonyme Quelle zunächst einen Stein auf den Wohltätigkeitsverein, dessen Schatzmeister Alexandr Porfirjewitsch war: „Die öffentliche Hilfe für Studentinnen ist äußerst schlecht organisiert.“ Es stimmt zwar, dass im Folgenden davon die Rede war, dass die Studentinnen von der Gesellschaft regelmäßige Zuwendungen erhalten, aber achtet ein echter Journalist auf solche Ungereimtheiten?

Dann schildert er seine chirurgische Ausbildung bei einem bestimmten Professor, „einem breitschultrigen, lümmelnden, gutmütigen Herrn“, unterbrochen von Vignetten und wässrigen Reflexionen. Die Episode, über die sich Borodin empörte, begann mit einer Rede „für die Gesundheit“: „Welch ein krasser Unterschied besteht zwischen weiblichen und männlichen Studenten in der Anwesenheit und im Unterricht selbst! Der Student misst den Vorlesungen des Professors keine große Bedeutung bei: „Ich werde sie ohne ihn lesen!“ - sagt er achtlos und schätzt den praktischen Unterricht mehr als das Wort des Professors... Die Studenten hingegen besuchen das ganze Jahr über die Kurse, ohne eine einzige Vorlesung zu versäumen. Der praktische Unterricht geht nicht nur mit dem Unterricht der Studenten einher, und das sogar viel erfolgreicher, weil die Studentinnen dem Wort des Professors viel mehr Glauben schenken als die Studenten; das sieht man auch an der Häufigkeit des Besuchs der Vorlesungen: ich hatte mehr als einmal die Gelegenheit, extrem enttäuschte Gesichter zu sehen, betrübt darüber, dass eine Vorlesung irgendwie verpasst wurde.“

Es ist schwer zu sagen, was einen unbekanntem Autor dazu veranlasst hat, sich so gnadenlos zu wiederholen - der Wunsch, Ideen in den Kopf des Lesers einzubringen, die Unfähigkeit, seine Gedanken klar zu artikulieren, oder der Wunsch, sein Honorar zu erhöhen. Aus der offensichtlichen Tatsache, dass Mädchen in der Regel fleißiger sind als Jungen, zog der anonyme Autor der „Woche“ eine recht merkwürdige

Schlussfolgerung: „Es ist nicht die Angst, gescholten zu werden, was der Kursinspektor manchmal tun darf, wenn auch nur in Form einer Frage, sondern einfach die Angst, die Masse der in der Vorlesung präsentierten Fakten zu verlieren. Es ist für einen Studenten ein Leichtes, die Quellen einer Vorlesung „abzurufen“; wenn er es nicht selbst tut, werden ihn seine Freunde, die daran gewöhnt sind, darauf hinweisen. Für Studentinnen ist es ungewohnt, sie haben noch nie ernsthafte Literatur gelesen, das systematische Studium der Wissenschaft ist für sie noch neu, der Verlust von zwei oder drei Vorlesungen wirbelt in ihrem Kopf alles durcheinander, sie müssen noch fleißiger arbeiten.“

Spekulationen tun gut daran, mit konkreten Beispielen untermauert zu werden, was der Journalist versucht hat:

„In Bezug auf die praktischen Studien möchte ich eine äußerst charakteristische Begebenheit anführen, die mir von einem Augenzeugen berichtet wurde. Ein Chemieprofessor musste nachts um ein Uhr in das Labor schauen. In der beleuchteten Ecke, zwischen den Fläschchen, arbeitete eine Studentin und kochte irgendeinen stinkenden Trank; ein dicker Band der Chemie von Mendelejew und ein dürrer Band von Menschutkin, beide mit Schwefelsäure durchsetzt, zertraten unaufhörlich an ihr; auf einem Stück Papier zeichnete sie Formeln auf. „Was machen Sie so spät noch hier?“ - fragte der Professor liebevoll. „Ich fühle mich schwächer als meine Freunde und deshalb muss ich später aufstehen als alle anderen“, - antwortete sie. „Was macht es Ihnen hier so schwer, womit plagen Sie sich jetzt herum?“ - „Ich will nach Ihrer Methode Salicylsäure herstellen, und das steht doch bei Mendelejew nicht drin, und bei Menschutkin schon gar nicht.“ Der Student hätte die Methode des Professors längst aufgegeben, wenn sie gescheitert wäre; nicht die Methode war ihm wichtig, sondern die Tatsache selbst; es hätte ihm genügt, Salicylsäure herzustellen, wenigstens nach der Mendelejew'schen Methode, solange die Säure herauskam, und es war ihm wichtig, genau das zu tun, was der Professor sagte. Im Allgemeinen könnte ich viele Fälle nennen, in denen man die Unterwürfigkeit der Autorität sehen kann, die Angst, den Kreis der Anweisungen des Lehrers zu verlassen. Was Golubew zum Beispiel sagte, ist heilig, und keine logischen Argumente können sie davon abbringen. Golubew riet, durch das Mikroskop zu schauen, ohne die Augen zusammenzukneifen - nun, es gibt nichts, was beweist, dass es unbequem ist, so zu schauen, das Auge wird von fremden Objekten unterhalten; nichts kann getan werden - so sagte es Golubew! Und das ist die unbestrittene Autorität, die fast alle Professoren bei den Studentinnen genießen. Es gibt jedoch einige, die den Professor nicht für bare Münze nehmen, aber es gibt nicht mehr als zwei oder drei von ihnen.“

Der Aufsatz endete mit der faszinierenden Formulierung: „Das Ende folgt.“

Wenn ein Journalist einen Professor brauchte, der den bedingungslosen Respekt und die Liebe der Frauen genoss, war Borodin die perfekte Wahl. „Die Woche“ nannte den Namen des Staatsrats nicht, bezog sich aber ausdrücklich auf Alexandr Porfirjewitsch und erwähnte seinen Laborassistenten Porfirij Grigorjewitsch Golubew.

Es dauerte fast zehn Tage, bis jemand Borodin dieses Werk zeigte. Am 12. Januar schrieb er einen Brief an den Herausgeber von „Die Woche“ und schickte ihn sofort ab. Am 16. Januar enthielt die dritte Ausgabe der Zeitung eine Fortsetzung von „Medizinstudentinnen“, in der der Autor seine Heldinnen durch alle Kreise des Krankenhausschreckens führt, sie den Todeskampf eines jungen Mannes miterleben lässt, der sich erschossen hat, und den Essay mit einer farbenfrohen Beschreibung eines „anatomischen Instituts“ abschließt, wobei der Anatom bemerkenswert charakterisiert wird: „Der Professor, der den Unterricht der Studentinnen leitet, ist ein

sehr eleganter Mann, er hat sogar seine Hörerinnen auf einer unbekanntem Grundlage in Dornen und Rosen eingeteilt...“

Am Ende gab die Redaktion bekannt: „Zum ersten Kapitel dieses Aufsatzes haben wir einige Korrekturen von Professor Borodin erhalten. Wir verschieben sie auf die nächste Ausgabe, teils wegen des späten Eingangs des Schreibens von Herrn Borodin, teils aus dem Wunsch heraus, vorher einige notwendige Nachforschungen anzustellen.“ Mit der Verschiebung der Veröffentlichung der Korrekturen auf den 23. Januar hat die Redaktion drei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: sie hat in aller Ruhe das zweite Kapitel von „Medizinstudentinnen“ abgedruckt, das Interesse der Leser an der nächsten Ausgabe geweckt und, wie es scheint, die Aufführung von Borodins Erster Symphonie beim Konzert am 25. Januar in der BMSch zeitlich abgestimmt.

Borodin wusste sich zu verteidigen, aber auch, wie er sich selbst verteidigen konnte. Er hat journalistischen Unsinn in Stücke gerissen und nichts übersehen:

„In dem Artikel „Medizinstudentinnen“ („Die Woche“ Nr. 1) findet sich ein „Augenzeugenbericht“, der nach Ansicht des Autors einen äußerst „charakteristischen Fall“ der Beziehungen von Studentinnen zu ihren Professoren beschreibt. Die Geschichte beschreibt ein Gespräch, das sich im Labor zwischen einem Chemieprofessor (d.h. mir, denn es gab nie einen anderen im Kurs) und einer Studentin abspielte... Die an sich fiktive und lächerliche Geschichte müsste nicht widerlegt werden, wenn der Autor sie nicht unerwartet mit den allgemeinen Schlussfolgerungen verbunden hätte, die für die Studentinnen äußerst ungünstig und absolut falsch sind... Ich halte es für meine Pflicht, zu erklären, dass an diesem ganzen „Fall“ kein einziges Wort der Wahrheit dran ist: 1.) Ich habe niemals ein solches Gespräch mit Studentinnen geführt; 2.) niemals hat eine Studentin im Labor Salicylsäure hergestellt, da die Herstellung von organischen Säuren überhaupt nicht zu den Tätigkeiten von Studentinnen gehört; 3.) niemals ist es zur Herstellung von Salicylsäure notwendig, irgendwelche „stinkenden Tränke“ zu „kochen“; 4.) Es gab in der Wissenschaft nie eine Methode zur Herstellung dieser Säure, die Mendelejew oder mir gehörte; 5.) Es gab nie und kann nie eine so dumme und unwissende Studentin geben, die bei der Extraktion von organischer Säure ein Lehrbuch über analytische (!) Chemie (z.B. Menschutkins Handbuch) anstelle von organischer Säure. 6.) Und schließlich, wer könnte ein „Augenzeuge“ des „Unfalls“ gewesen sein in der ersten Stunde des Morgens, als - wie aus der Geschichte hervorgeht - außer mir und der Studentin niemand da war? Wenn es jemanden gegeben hätte, dann wären es nur mein Studentin, mein Assistent oder mein Betreuer gewesen (Außenstehende haben keinen Zutritt zum Labor). Keiner dieser Leute würde jemals einen solchen Unsinn erfinden, wofür ich mich verbürgen kann. Dieser „Fall“ ist in der Tat „äußerst bezeichnend“, aber in einem ganz anderen Sinne - er zeigt, wie weit der leichtfertige Umgang mit dem gedruckten Wort und der Missbrauch des Vertrauens einer Redaktion, die sich seit langem den allgemeinen Respekt für ihre Sympathie für junge Studierende erworben hat, gehen kann.

Wenn man dem Autor glaubt, dass er über eine ganze „Fülle von Fällen“ verfügt und dass er sie alle „anführen“ könnte (was ich nicht bezweifle), dann ist meine Erklärung notwendig, um zu verhindern, dass sie im Druck erscheinen.

Die Schlussfolgerung des Autors, dass „Studentinnen sich nie mit ernsthafter (?) Literatur beschäftigt haben...“, ist unwahr. Alle von ihnen mussten vor dem Eintritt in die Universität systematisch den gymnasialen Kurs absolvieren und ihn gut bestehen (andere werden nicht zu den medizinischen Kursen zugelassen); eine große Anzahl von ihnen hat systematisch die pädagogischen Kurse oder andere Kurse einer

höheren Schule absolviert; unter ihnen gibt es viele gut ausgebildete Menschen, die lange und viel im In- und Ausland studiert haben, sich ernsthaft mit pädagogischer Tätigkeit beschäftigt haben, es gibt auch solche, die bereits zur ernsthaften wissenschaftlichen Literatur beigetragen haben... Insbesondere die hervorragende Ausbildung von Studentinnen in mathematischen Fächern ist mir sehr wohl bekannt, denn ich habe noch nie eine Studentin getroffen, die im Chemieunterricht Schwierigkeiten mit Gleichungen, Formeln oder Berechnungen gehabt hätte, so kompliziert und neu sie auch gewesen wären. Auf der Grundlage all dessen kann ich nicht behaupten, dass „der Ausfall von zwei oder drei Vorlesungen sie völlig aus dem Konzept bringt“.

Was die Schlussfolgerung betrifft, dass „es für einen Studenten leicht ist, in den Quellen einen Vortrag (!) zu halten, aber für Studentinnen ist es ungewöhnlich“, - so bin ich davon überzeugt, dass es für beide gleichermaßen ungewöhnlich ist, denn in den „Quellen“ kann man nur absichtlich etwas tun, nicht „einen Vortrag halten“.

Die Redaktion, die „seit langem von allen respektiert wird“, war notorisch streitlustig, klagte häufig gegen Artikel, gewann oder wurde für drei Monate geschlossen. Sie konnte nicht anders, als bei der Widerlegung zurückzuschlagen, nur um das letzte Wort zu haben. Sie tat dies in einem Nachwort, das im Stil von „Was ist schon dabei?“ geschrieben war. Die Skandalösität der Situation (eine Studentin allein im Labor um 1 Uhr morgens) wurde von den Redakteuren nicht bemerkt:

„Wir sind sehr froh, dass der von uns abgedruckte Aufsatz dem ehrwürdigen Professor Gelegenheit gegeben hat, sich so warmherzig für seine Hörerinnen auszusprechen. Aber wir sind etwas überrascht über den allgemeinen Ton des Briefes von Herrn Borodin. Diesem Ton nach zu urteilen, könnte man meinen, wir hätten nicht mehr und nicht weniger als eine Anschuldigung gegen die Studentinnen abgedruckt. Doch der Aufsatz enthielt nichts dergleichen, und wenn jemand beleidigt gewesen sein könnte, dann waren es eher die Studenten als die Studentinnen. Angenommen, der im Aufsatz beschriebene Borodin-Vorfall hat nicht wirklich existiert, sondern ist wahrscheinlich einem anderen Professor passiert - zumindest haben wir aus anderen Quellen davon gehört. Ist dies ein Hinweis auf den Fleiß von Studentinnen, die bis spät in die Nacht im Labor bleiben? Zugegeben, in die Beschreibung des Falles hat sich ein ungeschicktes Wort eingeschlichen: „Unterwürfigkeit“. Aber wir nehmen es gerne zurück und erlauben uns, dem verehrten Professor zu versichern, dass es nichts weiter war als ein unglücklicher Ausdruck des Gedankens der Ungewohntheit weiblicher Studenten an selbständiges Arbeiten - vielleicht für einige falsch, aber für viele natürlich durchaus gerecht, wenn auch wiederum keineswegs beleidigend, denn sie wurden nicht durch ihr Verschulden einer Gelegenheit beraubt, sich auf die Akademie vorzubereiten, so wie die Studenten ausgebildet werden. - Nach diesen Erklärungen brauchen wir hoffentlich nicht weiter auf Salicylsäure einzugehen, obwohl wir mit Hilfe der von uns gesammelten Referenzen auf die etwas übertriebene Anspruchshaltung des verehrten Professors hinweisen könnten.“

Die Mädchen machten ihren Abschluss, und wieder einmal wurde Alexandr Porfirjewitsch gebraucht. Einigen half er bei der Arbeitssuche, andere riefen verzweifelt nach moralischer Unterstützung, denn die ersten Eindrücke an einem neuen Ort waren oft entmutigend. Der erste Brief an den Professor von Marja Iwanowna Pokrowskaja, einer Ärztin in Opotschka, Provinz Pskow, war ein Schrei der Verzweiflung:

„Hier, Alexandr Porfirowitsch, bin ich eine öffentliche Person. Jetzt sitze ich hier und denke bitterlich: ist das wirklich das, was ich mir einst als den Gipfel der Perfektion vorgestellt habe? Stellen Sie sich meinen heutigen Tag vor. Ich musste Patienten

besuchen, es waren 60 an der Zahl. Glauben Sie, dass es möglich ist, über etwas nachzudenken, sich mit etwas zu beschäftigen? Man muss die Patienten sehr oberflächlich untersuchen, um das Richtige zu verschreiben. In meinem Kopf dreht sich alles, und jetzt sitze ich da wie eine Verrückte... Es ist schade, dass wir ein bezahltes Krankenhaus haben, so dass es für die Bauern schwierig ist, dorthin zu kommen, es gibt keinen Platz, um 9 Rubel im Monat zu bekommen, und nur Syphilitiker und Tscherkessen werden kostenlos aufgenommen. Ich finde das sehr ungerecht. Die Bauern müssen für den Unterhalt des Krankenhauses und des Arztes zahlen, wenn sie dort hinkommen wollen. Das Krankenhaus ist nur für Sehende und für Exil-Tscherkessen da. .... Zu meinem Lebensgefährten Schulz kann ich sagen, dass er den Eindruck einer Person macht, der seine Pflicht tut, vielleicht sogar ehrlich, aber ohne jede Leidenschaft, ohne jedes Vergnügen; er tut es als Pflicht, aber ohne jede Liebe. Mir scheint, wenn ein Mann in irgendeinem Geschäft vorankommen will, muss er es lieben, mit Leidenschaft dabei sein, sonst erstarrt er an einem bestimmten Punkt... Warum bin ich überhaupt hierher gekommen?“

Alexandr Porfirjewitsch scheint die richtigen Worte für seine Schülerin gefunden zu haben. Sie lebte sich bald in Opotschka ein, sah sich um und einige ihrer Fragen wurden beantwortet. Es stellte sich heraus, dass in den 1860er Jahren, als das Landkrankenhaus gerade eröffnet wurde, die Syphilis der Fluch des Bezirks war, da etwa die Hälfte der Rekruten als untauglich für den Militärdienst angesehen wurde; und erst zu Beginn der 1880er Jahre gelang es den Bemühungen der Ärzte, die Situation zu ändern. 1882 legte Dr. A. I. Schulz, der zunächst bei Marija Iwanowna „nicht erschien“, eine Statistik der Geburten und Sterbefälle vor, die aus den Kirchenbüchern entnommen wurde, und ermittelte die Gemeinden, in denen die Sterberate erschreckend hoch war. Die Semstwo begann sofort mit sanitären Maßnahmen.

Borodin musste sich auch um die Ausbildung künftiger Studentinnen kümmern. Am 5. Oktober 1882 erhielt er die Mitteilung, dass er am 2. November 1881 als Mitglied des Kuratoriums des Stojunina-Frauengymnasiums bestätigt worden war. Seit ihrer Jugend träumte Maria Nikolajewna Stojunina von einer höheren Bildung, doch ihr Mann Wladimir Jakowlewitsch - ein hervorragender Lehrer, 1871-1875 Inspektor des Nikolaewski-Waiseninstituts in Moskau - lehnte dies entschieden und bissig ab. Maria Nikolajewna bildete sich autodidaktisch weiter, besuchte das Pädagogische Museum in der Salzstadt, wo Borodin gelegentlich Vorträge hielt. Als sie beschloss, in Petersburg ein privates Mädchengymnasium zu eröffnen, wurde sie von ihrem Mann unterstützt, und Dostojewski (sie waren Freunde der Familie) ermutigte sie in ihrem neuen Vorhaben.

Der Unterricht begann am 25. Oktober 1881 in einer sehr familiären Atmosphäre: Maria Nikolajewna als Schulleiterin, Wladimir Jakowlewitsch als Inspektor, einer von nur sieben Schülern - ihre älteste Tochter - und Maria Nikolajewnas Mutter auf dem Hof. Einen Monat später eröffneten sie auch einen Kindergarten. Zu den Gründungsvätern des Gymnasiums gehörte Pjotr Franzejewitsch Lesgaft, ein Absolvent der Medizinisch-Chirurgischen Akademie und Spezialist für normale Anatomie. Ihm ist es zu verdanken, dass der Leibeserziehung der Mädchen und der Entwicklung ihres Willens und ihrer Selbstständigkeit zunächst große Bedeutung beigemessen wurde. Die Gymnastik wurde abwechselnd von Lesgaft und Anna Adamowna Krasuskaja, einer Ärztin, die bei Borodin studiert hatte, unterrichtet. Zu den Lehrern, die Borodin kannte, gehörte Grigorij Alexejewitsch Marenich, später Solfeggio-Lehrer am Petersburger Konservatorium und ab 1883 Professor.

Ein Jahr später stellte das Ministerium für nationale Bildung fest, dass das neue Gymnasium keinen Stiftungsrat hatte. Man musste so tun, als ob das Kuratorium



bereits seit einem Jahr existierte. Zunächst waren es drei Mitglieder: Lesgaft, Borodin und Dobroslawin. Alexandr Porfirjewitsch erhielt sofort eine Aufgabe. Der streitlustige und despotische Lesgaft konnte einen Skandal daraus machen, dass jemand das Klassenzimmer nicht pünktlich betrat oder dass eine Karaffe Wasser nicht an seinem Platz stand. Dies führte 1886 zum endgültigen Bruch mit den Stojunins, aber bis dahin war es Borodin gelungen, die Parteien jedes Mal zum Wohle des Gymnasiums - zum Wohle der Frauenbildung - zu versöhnen.

## Kapitel 18 RÜCKKEHR ZU „FÜRST IGOR“

Borodin begrüßte das neue Jahr 1873 in bester Laune. Die Grippe hinderte ihn zwar daran, an der Geburtstagsfeier von Stassow teilzunehmen, aber das tat seiner Stimmung keinen Abbruch. Das Geburtstagskind erhielt eine Notiz mit einer Zeichnung des körperlichen Zustands von Alexandr Porfirjewitsch in Versen:

Er floss - und schwächte sich;  
Er strengte sich an - und fiel.

Borodin zitierte ein Werk eines gewissen T. Piljankiewitsch, „Ich bin arm“, das 1858 in der Zeitschrift „Athenaeum“ abgedruckt wurde:

Oh, wie falsch ich berechnet habe,  
Wie unvernünftig ich mein armes, karges Kapital verloren habe:  
Ohne die Geschenke Gottes abzuwägen  
Und ohne das Schicksal zu entschlüsseln,  
Bin ich auf den ersten verlockenden Ruf gestürzt,  
Ohne an Hindernisse zu denken.  
Ich lief und wurde schwach, ich strengte mich an und wurde erschöpft,  
Schläge häuften sich auf den Erschöpften,  
Und nur der barmherzige Gott  
Hat mir noch nicht den Kelch des Todes gegeben, um zu trinken.

Inspiziert von diesen Zeilen kündigte Nikolai Alexandrowitsch Dobroljubow einst eine „neue Art von Poesie - das Atheneische“ an und prophezeite: „Der Vers „Fließend - und geschwächt, anstrengend - erschöpft“ wird in der Geschichte der russischen Literatur nicht aussterben.“ Dank Borodin wird er nicht sterben.

Das Jahr erwies sich für Alexandr Porfirjewitsch als außerordentlich fruchtbar. Im Frühjahr listete der Chemiker Fjodor Fjodorowitsch (Friedrich Conrad) Beilintein in einem Brief an Erlenmeyer, in dessen Heidelberger Labor Alexandr Porfirjewitsch einst gearbeitet hatte, auf, woran die russischen Wissenschaftler Markownikow, Butlerow, Mendelejew und Lisenko gerade arbeiteten, und schrieb: „Borodin schreibt Sinfonien“, - und hatte damit nur halb Recht. Seine Laborarbeit war ungewöhnlich produktiv, und er forschte auf verschiedenen Gebieten: Borodin experimentierte mit Succinylidibenzoin, verfasste Abhandlungen über „Hydramide und die Messung von Alkali mit ihnen“ und „Über die Wirkung von Ammoniak auf Cuminole“ und setzte seine Arbeit mit Baldrianaldehyd fort. Am 23. September 1873 konnte Beilintein

Erlenmeyer berichten: „Borodin kondensiert immer noch Valerial“. Bald darauf wurde das Valerialdehyd jedoch aufgegeben.

Der Balakirew-Zirkel funktionierte weiterhin ohne Balakirew, aber mit der begeisterten Teilnahme von Stassow. Nach der Inszenierung von „Das Mädchen von Pskow“ im Mariinski-Theater wurden drei Szenen aus „Boris Godunow“ aufgeführt, was ein großer Erfolg war. Es war klar, dass die Inszenierung der Oper nicht mehr weit entfernt war. Die Freunde warteten nicht lange und veranstalteten Aufführungen eines anderen Genres: am 18. Februar 1873 kam Borodin in den Genuss der Komödie „Der Hausarzt“, die von vielen Molas´, Purgolds und Rimski-Korsakows genossen wurde.

Im Sommer 1872 heiratete Rimski-Korsakow Nadeschda Purgold. Wahrscheinlich hatte keiner der Komponisten außer Bach und Schumann eine so ideale Ehefrau, die ihren Mann verstand, ihm in allem half und keinen Müßiggang kannte. Nadeschda Nikolajewna studierte am Petersburger Konservatorium und war in Theorie und Praxis der Musikkomposition äußerst bewandert. Borodin war von ihren Fähigkeiten begeistert: „Und wie ist Nadeschda Purgold so? Stell dir vor, Korssinka spielte ihr in der Pause aus „Das Mädchen von Pskow“ etwas vor; sie hat es auswendig aufgeschrieben, nicht auf dem Klavier, sondern direkt für das Orchester - mit allen Feinheiten der Harmonie und des Kontrapunkts, ungeachtet der Komplexität, Originalität und Schwierigkeit der Vokalisierung. Gut gemacht, meine Dame, gut gemacht, meine Güte!“ Wenige Tage vor der Hochzeit beendete die Braut ihr musikalisches Bild „Der verzauberte Ort“ (nach einer Erzählung von Gogol) und im März des folgenden Jahres komponierte sie ein Scherzo für Klavier zu vier Händen... Und das war das Ende ihrer kompositorischen Laufbahn.

Am Ende des Frühjahrssemesters fuhren die Borodins nach Moskau und wohnten im Preobraschenskaja-Krankenhaus. Alexej Protopopow bekam dort eine Stelle, um die Leitung der psychiatrischen Klinik zu beaufsichtigen, entgegen den Warnungen von Alexandr Porfirjewitsch („Alexej sollte meiner Meinung nach auf keinen Fall einen Platz im Haus der Geisteskranken bekommen! Das ist einfach der Untergang für ihn“). Sie zogen vom Krankenhaus in die Datscha um. Die Nichte Jelena wurde sechs Jahre alt, und dieser Sommer ist in ihrem Gedächtnis fest verankert: „Meine Eltern zogen im Mai zusammen mit den Borodins auf die Datscha in Sokolniki. Auch ein Flügel wurde dorthin gebracht. Ich stand morgens früh auf und ging an die frische Luft. Borodin stand auch früh auf, holte Beeren oder Obst zum Frühstück, teilte sie mit mir und wir gingen mit ihm in den Hain, erfüllt von der Frische des Morgens. Das tat mir so gut. Das Gras und die Blumen glitzerten vom Tau. Die Vögel zwitscherten und sangen. Borodin erzählte mir von der Entstehung der Erde, von den Pflanzen, von der ganzen Tierwelt, gab mir alle richtigen Begriffe eines Naturforschers und sprach zu mir in einer lebendigen Sprache, die ich verstehen konnte. Dazwischen flüsterte er mit leiser Stimme Passagen aus seinen musikalischen Kompositionen. Eines Tages sahen wir auf unserem Spaziergang, wie ein Küken aus seinem Nest ins Gras fiel. Borodin hob das Küken auf, steckte es in seinen Strohhut, brachte es nach Hause, fütterte und tränkte es mit einer Gänsefeder und ließ es wieder frei, wo er es aufzog, als das Küken heranwuchs und zu fliegen begann.“ Natürlich wusste das Mädchen nicht, dass Alexandr Porfirjewitsch am 3. Juli seine Arbeit „Über neue Derivate des Valerialdehyds“ beendet und an die Redaktion des „Bulletins der Deutschen Chemischen Gesellschaft“ geschickt hatte. Nur war es unmöglich, am Morgen Klavier zu spielen: die Protopopows standen spät auf.

Sokolniki wurde wahrscheinlich wegen seiner Nähe zum Nikolajewski-Bahnhof gewählt - Borodin hatte das Gefühl, dass er jederzeit nach Petersburg gerufen

werden könnte. In der Tat erhielt er am 15. Juli ein Telegramm von Katerina Jegorowna: Awdotja Konstantinowna hatte einen Schlaganfall erlitten. Am 23. Juli starb sie in den Armen ihrer ältesten Söhne (der jüngere Sohn war Gerichtsvollzieher am Straf- und Zivilgericht in Vilna). Alexandr Porfirjewitsch war in den letzten Tagen fast alleine bei seiner Mutter. Nur einmal stattete er den Rimski-Korsakows einen kurzen Besuch ab: Bessel bat ihn, ihm seine Transkription der Ersten Symphonie für Klavier zu vier Händen zu übergeben, die Nadeschda Nikolajewna in ihrem Besitz hatte, da sie ihm bei der Vorbereitung des Drucks half. Da sie sich mit Balakirew nicht gut verstand, wurde die Ausgabe ohne ihren Namen veröffentlicht - um die verletzte Seele von Mili Alexejewitsch nicht zu traumatisieren.

Das „Tantchen“ wurde auf dem Ochtinsker Friedhof beigesetzt. Am 28. Juli wurde das von ihr hinterlassene Kapital geteilt. Eigentlich gab es nichts zu teilen, denn Awdotja Konstantinowna hatte ihren gesamten Besitz bereits im Frühjahr 1871 ihrem ältesten Sohn vermacht. Für einen Mann wie Alexandr Porfirjewitsch war es selbstverständlich, dass er sich von nun an mit verstärkter Kraft um seine jüngeren Brüder kümmern musste.

Bei der Abfassung einer Petition an das Bezirksgericht schrieb Borodin: „Ich beehre mich, das Bezirksgericht um die Bestätigung meines Erbes gemäß meinem geistlichen Testament zu ersuchen, das mir von meiner...“ - und begann, das Wort „Mutter“ zu schreiben. Sein ganzes Leben lang hatte er Awdotja Konstantinowna „Tantchen“ genannt, wohl wissend, dass sie seine Mutter war, und nun kam es heraus. Natürlich erschien „Witwe Kleineke“ in der Feder.

Nach der Beerdigung seiner Mutter kehrte Borodin nach Moskau zurück, um Jekaterina Sergejewna zu besuchen, die krank war und schwächelte. Ein paar Tage später fuhr er mit dem Zug nach Nischni Nowgorod, schlenderte über den Jahrmarkt, bestieg ein Dampfschiff und fuhr nach Kasan zum Vierten Russischen Naturforscherkongress, wobei er unterwegs fabelhaft billigen Kaviar und Sterlets aß. Der Dampfer „Kaukasus und Merkur“, mit dem er hätte fahren sollen, hatte eine Panne, und Borodin fuhr mit der „Schurin“ weiter. Äußerlich verriet nichts seine Sorgen, nur aus irgendeinem Grund beschloss er, dass der Kongress nicht am 20., sondern am 10. August beginnen würde, und war überrascht, keine Kollegen auf dem Dampfer zu sehen... Als die Sache geklärt war, beschloss Alexandr Porfirjewitsch, nicht zehn Tage in Kasan zu warten, stieg von der „Schurin“ auf den Dampfer „Gortschakow“ um und fuhr weiter die Wolga entlang - zu seinem Schwager Sergej Sergejewitsch Protopopow.

Als Artillerieoffizier, der am Krimkrieg teilgenommen hatte, war Sergej der einzige in seiner Familie, der frei von „Protopopowismus“ war und nicht zu Beschwerden neigte. Als er die Armee verließ, ließ er sich in Samara nieder und nahm eine Stelle im Akziseamt an. Als er 1882 plötzlich von der Weinsteuerbehörde abberufen und nach Timaschewo in die Zuckerfabrik von Montgomery Walker versetzt wurde, lernte er zunächst gründlich die Technologie der Raffinadezuckerherstellung. In dem Bewusstsein, dass hier „die Wissenschaft viel mehr Anwendung findet als im militärischen Bereich“, besorgte sich Sergej Bücher über Physik und Chemie und begann sie zu studieren: „Man sagt, ein Russe kann alles! Du wirst alles können, so wie du plötzlich eine Zuckerfabrik bekommst, an die du überhaupt nicht denkst... Ich lerne den Aufbau und die Verwendung von Zuckerraffinerien und Sahneanlagen, die Funktionsweise von Maschinen, Pumpen und Diffusoren im Detail kennen... Es gibt einen Abgrund an freier Zeit, aber mein Interesse wird immer stärker, solange ich meine Ruhe habe und meine Freunde, wenn sie mir ein Loch graben, weil sie

denken, dass ich in einem neuen Geschäft völlig erfolglos sein werde, müssen enttäuscht werden.“

Borodin stand in gutem Einvernehmen mit Sergej Sergejewitsch und korrespondierte ständig mit ihm. Im August 1873 wollte Borodin nach Kasan reisen, um Alexandr Porfirjewitsch eine Weile zu besuchen, und es stellte sich heraus, dass sie eine ganze Woche gemeinsam in Samara verbrachten. Diese Reise brachte Borodin wieder ins Gleichgewicht. Sergej hat vor kurzem geheiratet, und sein Schwiegersohn hat eine Umgebung gefunden, die er sehr schätzt - den Kreis der liebenden Familie: „Sie verbreiten eine so heitere Atmosphäre, eine solche innere Harmonie, wie ich sie in Familien selten erlebt habe. Bei der extremen Einfachheit, ich würde sogar sagen, einer gewissen Armut der Umgebung atmen sie furchtbar leicht. Diese Nüchternheit und gleichzeitig die Wärme, mit der er und sie ausgestattet sind, haben eine furchtbar angenehme Wirkung auf ihre Umgebung. Ich wollte nicht einmal ihr Haus verlassen.“ Natürlich liebte Sofja Ossipowna Protopopowa die Musik und spielte oft allein oder vierhändig mit ihrem Mann am Klavier.

In Samara besichtigte Borodin die Kumys-Einrichtungen und zollte Kumys seinen Tribut (nach seiner ausgezeichneten Gesundheit in Kasan nach seinen „Hämorrhoidalkrämpfen“ in Moskau zu urteilen, tat ihm das gut). Einen seiner Wünsche erfüllte Sergej nicht - er nahm ihn nicht mit in die Steppe, was sich Alexandr Porfirjewitsch sehr wünschte. Dieser Wunsch hatte nur einen offensichtlichen Grund: im Sommer 1873 dachte Borodin bereits an eine Rückkehr zu „Fürst Igor“.

In der Zwischenzeit musste man nach Kasan zurückkehren. Die Delegierten des Kongresses wurden von Professoren der Kasaner Universität empfangen. Borodin checkte bei Alexandr Michailowitsch Saizew ein und teilte sich ein Zimmer mit Mendelejew. Es war, als kämen die Zeiten ihres gemeinsamen Aufenthalts in Heidelberg zurück - mit dem Unterschied, dass sie in Saizews Haus zwei Klaviere hatten und Liszt und Schumann spielten. Jekaterina Sergejewna war davon ausgegangen, dass ihr Mann ein paar Tage an der Wolga bleiben und dann zurückkommen würde, und er hatte sie nicht vorher davon abgebracht. Aber das Programm gestaltete sich so, dass er vom Morgen des 20. bis zum Abend des 30. August nur Zeit für zwei Briefe nach Moskau hatte. Das war Borodins Sternstunde: er wurde sofort in den Ordentlichen Ausschuss gewählt, leitete die zweite von drei Sitzungen der Chemischen Sektion, gab sieben (!) Berichte über seine Arbeit und die seiner Kollegen an der Akademie ab, besichtigte die Universitätslabors und die Fabriken der Stadt. Am 25. August besuchte er die von Professor Kittary, den Gebrüdern Krestownikow, gegründete Modellseifenfabrik (heute das Unternehmen „Nefis“), in der die Chemiker Gebrüder Saizew für den technischen Teil zuständig waren.

Außerhalb der wissenschaftlichen Sitzungen fand Borodin immer wieder interessante Gesprächspartner. Die Präsenz der Universität und der Geistlichen Akademie in der Stadt bestimmte das gesellschaftliche Niveau, in dem er sich bewegte. „Gespräche, Begegnungen, Prüfungen, Abendessen, die sehr lebhaft und delikate sind, Abendessen, die laut, fröhlich, voller Glanz und Witz sind, Theater, usw. Ja! Es wäre eine Sünde, sich über Kasan und den Kongress im Allgemeinen zu beschweren. Und bei alledem habe ich hier eine Menge höchst nützlicher Informationen gewonnen, nützliche und angenehme Beziehungen geknüpft, viele für mich interessante Bekanntschaften gemacht, - natürlich ist dies für Jekaterina Sergejewna geschrieben, als Entschuldigung dafür, warum ihr Mann so lange an der Wolga blieb. Aber es hört sich nicht so an, als ob er übertrieben hätte.

Zwischendurch hatten sie Zeit, sich zu amüsieren. Am Nachmittag bei der Adelsversammlung sangen sie „Gaudeamus“, „An der Mutter Wolga“; die Professoren

tanzen; das Orchester spielte die Kamarinskaja, und die Stipendiaten tanzten nach Herzenslust - eine Quadrille, eine Mazurka... Das Publikum tobte, es begann zu schunkeln... Plötzlich flogen sie zu mir, dem Sünder, hinauf: „Borodin! Schaukelt Borodin! Er ist nicht nur ein guter, ehrlicher Wissenschaftler, er ist ein guter, ehrlicher Mensch!“ Dutzende von starken Armen hoben meinen dicken Körper in die Luft und trugen mich durch den Saal.“

Der mit Champagner durchtränkte Professor Borodin brachte die diplomatischsten Trinksprüche aus: auf den Bürgermeister von Kasan und „auf das Gedeihen des künftigen magnetischen Observatoriums“, das die Stadtverwaltung anscheinend für die Universität zu bauen gedenkt, aber noch zögerlich ist. Und dann sprach der Besucher aus der Hauptstadt plötzlich von der Eröffnung, als wäre sie schon beschlossene Sache. Ein weiterer politisch einwandfreier Trinkspruch wurde zu Ehren der Kasaner Chemieschule ausgebracht. Borodin nannte Sinin seinen Großvater und Butlerow seinen Vater, wofür er sofort zum „Onkel“ befördert wurde.

Am 23. August verbrachte Borodin einen Abend im Theater und am 27. August „tanzte er im Vereinigten Klub und aß mit verschiedenen Vertretern der jungen weiblichen Intelligenz von Kasan zu Abend: Schulmädchen, Telegrafmädchen usw. Natürlich waren auch die führenden jungen Leute der Universität anwesend“. Am 28. August fand in der Adelsversammlung ein großes Sinfoniekonzert statt, und zwischen diesen Terminen gab es zwei Quartettabende. In Kasan liebte man die Quartettmusik, Butlerow musizierte in einem Quartett mit anderen Professoren, und verschiedene Gruppen, einfach „Intendanten“, „Blinde“ usw. genannt, trafen sich in verschiedenen Häusern. Anfang 1872 veranstaltete der Kreis der „Alten Spatzen“, der sich im Haus des Mathematikprofessors Diodor Alexandrowitsch Panajew versammelte, der eine Amati-Geige, eine Stradivari-Bratsche, zwei Geigen und ein Violoncello von Vuillaume besaß, im Saal des Ersten Gymnasiums mit großem Erfolg „Drei Abende mit Kammermusik“. Es begann ein regelmäßiges Konzertleben mit Haydn, Mozart, Beethoven und Mendelssohn.

Am 24. August besuchte Alexandr Porfirjewitsch einen Abend, „an dem man sich besonders für mich als Musiker interessiert“. Es stellt sich heraus, dass der Balakirew-Kreis in Kasan gut bekannt war, Borodin und Mussorgski hatten hier Bewunderer. Das ist nicht verwunderlich, und sei es nur, weil sich Wiktor Nikandrowitsch Paschalow 1872 in Kasan niederließ. Als Student der Pariser und Moskauer Konservatorien erwarb er auch ein Diplom als Vorsänger an der Hofkapelle. Nachdem er ein oder zwei Jahre in Petersburg gelebt hatte, bevor er nach Kasan zog, trat Paschalow mehrmals mit den Balakirews auf und unterrichtete sogar an der Freien Musikschule. Er wurde von Stassow moralisch unterstützt, und Mussorgski spielte aus dem Gedächtnis eine Prozession (entweder „Satansmarsch“ oder „Der mit Tamburinen fahrende Hochzeitswagen“) aus Paschalows Oper „Der erste Winzer“. In Kasan leitete Wiktor Nikandrowitsch 1882 die neu gegründete Freie Musikschule nach Petersburger Vorbild und sang seine Romanzen und satirischen Couplets fast ohne Stimme bei den in der Stadt berühmten „Paschalow-Nächten“. Das „Lied vom Hemd“ nach Thomas Hood, übersetzt von Michailow, war ein großer Erfolg. Seine Musik hat uns nie erreicht, nur Mussorgskis Antwort, die die Falschheit des Refrains „Arbeit, Arbeit, Arbeit“ von Wiktor Nikandrowitsch spürte, hat überlebt. Als ob Mussorgski trotz des pathetischen und tränenreichen „Hemds“ 1871 sein wunderbares Scherzino für Klavier „Die Näherin“ komponiert hätte.

Enzyklopädien erwecken den Eindruck, als hätten alle Kompositionen Paschalows einen so flüchtigen Eindruck hinterlassen wie das „Lied vom Hemd“. Von der Oper „Masepa“ ist wenig übrig geblieben, aber die Ouvertüre zum Titellied „Unser Weinbrunnen“ beweist eine meisterhafte Beherrschung des großen Orchesters und

der Sonatenform nach Mozarts Vorbild. Der Walzer für kleines Orchester „Süße Äpfel, Äpfel“ über den Ruf eines Hausierers steht in seiner Konzeption den musikalischen Scherzen Borodins nahe. Es gab auch eine Sammlung von Bearbeitungen von Volksliedern, Dutzende von Romanzen und Dutzende von Klavierstücken... Kasan hatte also seinen eigenen aktiven „Kutschkisten“.

Am 30. August verließ Borodin die gastfreundliche Stadt in Richtung Moskau, und am 14. September reiste er trotz der Einwände seiner Frau nach Petersburg. Jekaterina Sergejewna wiederholte das Experiment vom letzten Jahr nicht und blieb bei ihrem Bruder in Moskau. Aus Petersburg trafen neue Briefe ein, die Mitja, der damals bei seinem Bruder lebte, in ihrer Gründlichkeit überraschten. In ihnen blitzt ein solches Kaleidoskop von Namen und Fakten auf, dass es scheint, als wüssten wir alles über Alexandr Porfirjewitsch. Doch das ist eine Illusion. Zum Beispiel war er mit dem Moskauer Komponisten Pawel Iwanowitsch Blaramberg befreundet - und wo sind die Details in den Briefen?

So war es auch bei der Rückkehr zu „Fürst Igor“. Am 15. Oktober 1874 teilte Borodin seine Entscheidung Stassow mit, der fast in Ohnmacht fiel. Aber die Entscheidung kam nicht plötzlich. Warum hat der Komponist die aufgegebene Oper nicht schon im Herbst 1873 in Angriff genommen, als er von der Wolga zurückkehrte? Oder sogar schon früher, als das Projekt „Mlada“ scheiterte? Stassow glaubt, dass der entscheidende Faktor 1874 ein Gespräch zwischen Borodin und seinem Doktoranden Wladimir Alexejewitsch Schonorow war, der aus dem Kaukasus auf Urlaub gekommen war, aber es ist unwahrscheinlich, dass die Meinung des jungen Arztes der einzige Grund war. Borodin war ein sehr organisierter Mensch. Er mochte es, strukturiert und methodisch zu arbeiten, und die Heidelberger Routine blieb für ihn immer ideal. Er verwendete sogar einen seiner Lieblingssprüche - „Nimm dir Zeit“ - im Libretto der „Recken“. Die konkurrierenden Aufgaben wurden streng nacheinander verteilt: nach der „Mlada“ musste zuerst die Bearbeitung der Ersten Symphonie für Klavier zu vier Händen vorbereitet werden (die schließlich 1875 von Bessel veröffentlicht wurde), gefolgt von der Fertigstellung der Orchestrierung der Zweiten Symphonie.

Anfang der 1870er Jahre war Borodins musikalische Handschrift kalligraphisch. Sein Perfektionismus zeigte sich in allem, sowohl in der Ausarbeitung seiner Kompositionen als auch in der allgemeinen Erscheinung seiner Manuskripte. Er schrieb mit Tinte hinter seinem Schreibtisch, klar und kompakt, ohne jegliche Pausen. Die Partitur des Finales der Zweiten Symphonie wurde auf diese Weise geschrieben, fein und kompakt, aber mit Bleistift. Dieser bisher untypische Umstand lässt den Schluss zu, dass Borodin den letzten Satz der Sinfonie zwischen Mitte Oktober und Ende November 1873 orchestrierte, als er wegen einer Entzündung der Lymphgefäße in seinem Bein zu Hause saß (oder vielmehr lag). Das Schreiben im Bett mit Tinte war unangenehm. Im Dezember kam eine Zeit intensiven „Dienstes“, und da konnte man sich zwischen dem Korrekturlesen für Bessel auch mit der Oper beschäftigen.

Zum Zeitpunkt seines Gesprächs mit Stassow hatte Alexandr Porfirjewitsch offensichtlich Zeit gehabt, alles durchzugehen, was er vier Jahre zuvor für „Fürst Igor“ geschrieben hatte, und zu überlegen, wie er das Material aus „Mlada“ verwenden sollte. An jenem historischen Oktoberabend blieben er und Stassow bis tief in die Nacht auf, aber sie kamen nicht dazu, sich zu unterhalten. Im Regen ging Borodin von der Wyborgskaja-Straße zur Kirotschnaja-Straße, um Wladimir Wassiljewitsch zu verabschieden, und auf dem ganzen Weg dorthin diskutierten sie über die kommende Oper. Alexandr Porfirjewitsch erreichte sein Haus erst am Morgen. Am nächsten Tag kam Stassow mit einem ganzen Stapel von Ausgaben der Chroniken, Karamsins

„Geschichte des russischen Staates“ und verschiedenen Übersetzungen vom „Lied von der Heerfahrt Igors“ zu seinem Freund gerannt. Was auch immer die Gewohnheiten von Jekaterina Sergejewna sein mochten, sie war nicht die Einzige, die für den häufigen Schlafmangel ihres Mannes verantwortlich war!

Es gab viele Gründe, sich wieder mit der Oper zu beschäftigen. So legte Professor Nikolai Solowjew vom Petersburger Konservatorium, Autor der Sinfonie „Rus und Mongolen“ (1870), 1873 ein Werk für Gesang und Klavier mit dem Titel „Das Lied von der Heerfahrt Igors“ vor. Und am 27. Januar 1874 wurde „Boris Godunow“ uraufgeführt. Die Presse war... anders, die Feuilletonisten fanden in der neuen Oper ein gefundenes Fressen, das die Meinungen gegeneinander ausspielte:

„ - In Mussorgskis „Boris Godunow“ gibt es eine Szene in einer Schenke, ebenfalls eine hervorragende Szene, wenn auch vulgär... Unser Publikum ist nicht mit Beethoven oder Mendelssohn aufgewachsen, es will etwas Aufregendes, Erregendes, etwas wie das Lied, das Mussorgskis Wirtin in der Schenke singt - ein Lied, das ungezügelt, betrunken, fast sinnlich ist, und was ist es? Das Publikum liebt es... es bedeutet, dass es ihr ähnlich ist, dass es ihre Instinkte anspricht.

- Jetzt verstehe ich, warum sich immer noch Hunderte von Mädchen in Anton Rubinstein verlieben, warum man sich bei einem Konzert mit Nikolai Rubinstein erschossen hat... Heißt das nicht, dass es vorteilhafter ist, gleich nach dem Verlassen eines Konzertsaals seine Liebe zu erklären?

- Oder verliebt zu schmollen.

- Selbst gegenseitiges Schmollen, da bin ich mir sicher, ist unter starkem musikalischen Eindruck am einfachsten: die Nerven sind so eingestimmt, dass sie selbst nach Illusion verlangen ... Damit Ihnen das nicht passiert, hören Sie am besten Musik, die das Heulen einer Frau, das Kreischen eines Kindes oder das unzusammenhängende Schimpfen eines Betrunkenen wiedergibt ... das ist die sicherste Musik.

- Was wäre, wenn Mussorgski die Freier von Gogol vertont hätte?<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Dies bezieht sich auf Mussorgskis Oper „Die Heirat“, die begonnen und wieder abgebrochen wurde.

- Erschieße mich oder erhänge mich...“

Vier Tage vor der nächsten Aufführung waren Karten für „Boris“ zum dreifachen (!) Preis nicht mehr zu bekommen. Wenn Borodin 1869 wirklich Zweifel hatte, ob er „über Themen aus alten Zeiten, die so alt sind wie Halbmärchen“, komponieren sollte, so verschwanden diese Zweifel im Laufe der Arbeit an „Mlada“.

In der Zwischenzeit nahm das öffentliche Interesse an dem „Lied von der Heerfahrt Igors“ nicht ab, sondern im Gegenteil zu. Im Jahr 1869 konnte Stassow seinem Freund die erste Ausgabe des Werks und zahlreiche Übersetzungen zur Verfügung stellen: Sirjakow (1803), Schischkow (1805), Palizyn (1807), Jaswizki (1812), Lewizki (1813), Poscharski (1819), Grammatin (sowohl Prosa als auch Lyrik, 1823), Polewoi (1830), Weltman (1833 und 1866), Maximowitsch (sowohl russisch, 1837, und ukrainisch, 1859), Delarue (1839), Dubensky (1844), Minajew (1846), Herbel und Mei (beide 1850), Korablew (1856), Tichonrawow (1866 und 1868), ganz zu schweigen von Bearbeitungen auf Tschechisch, Polnisch, Serbisch, Slowenisch, Deutsch und Französisch. Doch während Borodin an der Zweiten Symphonie und der "Mlada" arbeitete, kam etwas anderes hinzu. Apollon Nikolajewitsch Maikow las "Das Lied" mit seinem Sohn aus dem Gymnasium - und 1870 wurde seine Übersetzung in Versform

veröffentlicht. Zu Borodins Lebzeiten strömten neue Veröffentlichungen, ob zu künstlerischen oder wissenschaftlichen Zwecken, aus dem Füllhorn. Er verfügte über Malaschew und Pogoski (beide 1871), Aljabjew (1873), Bitsyn (Pseudonym von M. N. Pawlow, 1874), Ogonowski und Skulski (beide 1876), Wjasemski (1877), Potebny (1878), Andriewski, Schdanow und Pawski (alle drei 1880), Prosorowski (1881) und Laskin (1885). Eine seit langem bestehende Übersetzung von Schukowski wurde 1882 gedruckt.

Von diesem Reichtum kann man nicht genug bekommen! Was kam für Alexandr Porfirjewitsch wirklich in Frage? Die Übersetzung von Palizyn, die in ihrer Art unübertroffen ist, wurde sicherlich nicht berücksichtigt:

Und unsere stolzen Feinde erheben ihr Horn,  
Aus dem Herzen der Russen fließt Tränen und Blut;  
Wie Elefanten mit ihren Rüsseln zerreißen sie alles, brüllend,  
Und ihre Lanzen klingen bis an die Ufer der Donau!

Stassow sorgte für etwas Klarheit, als er eine Frage seiner Nichte Warwara beantwortete, die im Laufe der Jahre ein wenig verwirrt war:

„Was war meine Vorgabe für Borodins „Fürst Igor“? Nur zwei Autos:

1.) „Das Lied von der Heerfahrt Igors“ - in mehreren Bearbeitungen, Prosa und Versen. Von letzteren ist die beste von Mei. Von den Prosabearbeitungen ist diejenige mit einem Kommentar von Wjasemski (aber das ist erst seit kurzem so: als ich das Ganze Anfang der 70er Jahre ersann und konzipierte, gab es noch kein Wjasemski-Buch).

2.) Die „Ipatjew-Chronik“ (2. Band der Chroniksammlung). Außerdem habe ich für die Stelle, an der die Ehefrauen vor dem Feldzug brüllen und sich von ihren Männern verabschieden, „Sadonschtschina“ oder „Mamajews Schlachtschiff“ genommen. Dort ist das ganze Wehklagen tout au long<sup>1</sup> und außerdem heißt es, dass es mir gefiel, dass die Frauen „vor Tränen erstickt“ waren und anfangs überhaupt nicht sprechen konnten.

<sup>1</sup> Alle gemeinsam (fr.).

Das ist alles. Alles andere im Libretto habe ich mir selbst ausgedacht, und später hat Borodin viel Eigenes hinzugefügt.“

Je länger Borodin an „Fürst Igor“ arbeitete, desto gründlicher las er den Text. Im Jahr 1869 erregten nur einige poetische Details seine Aufmerksamkeit. In der allerersten und vollständigsten Fassung von „Jaroslawnas Traum“ erzählt die Fürstin:

Mir erschien das Ufer eines unbekanntes Meeres im Traum.  
Dort fielen Perlen wie Schnee auf den Boden.  
Und ich ging weiter und sammelte Perlen auf, wohl um zu weinen.

Diese Perlen stammen aus dem Traum von Swjatoslaw („indem er die Tulae des abscheulichen Tikvin der großen Frau in den Schoß träufelte“), aber auch aus den eindringlichen Zeilen über den Fürsten Isjaslaw, „man hat eine Perlenseele aus dem Tempel des Körpers fallen lassen, mit einer goldenen Halskette“. Die fallenden Perlen im Traum der Fürstin sind wie die Seelen von Igors gefallenen Soldaten... Um seine



Vision der Ereignisse sichtbar zu machen, schrieb Borodin die Worte von den goldenen Helmen der Russen und denen der Awaren - der Polowetzer - zu seinem Gedächtnis. Und natürlich geht die erste Zeile der Kavatine von Kontschakowa „Nacht, komm schnell herab, hülle mich in Dunkelheit“ auf die Bildsprache des „Liedes“ zurück: „Am Fluss Kajal hat die Dunkelheit das Licht bedeckt“.

Es scheint, dass Borodin 1869 noch weit von der Idee entfernt war, ganze Fragmente der „Geschichte“ zu vertonen. Im Jahr 1874 begann der Komponist mit der Arbeit am Polowetzer Marsch, der in der Oper nach dem Prolog, im Moment der Schlacht, steht. Das Problem mit dem Libretto entstand, als er den Chor der Idole aus der „Mlada“ in einen Epilog der Oper verwandelte. Später wurde dieser Epilog, neu übersetzt und erweitert, in den Prolog verlegt, aber 1875 existierte dieser berühmte Refrain mit dem Text aus den letzten Zeilen der „Geschichte“:

Ruhm der roten Sonne am Himmel,

Und Ruhm dem Fürsten in Russland.

In den Städten, Freude, in den Dörfern, Freude,

Unser Fürst ist zu uns zurückgekehrt, und der Fürst ist glorreich.

Er ging nach Kiew über den Boritschow zur glorreichen Heiligen Mutter Gottes...

Und an der Donau singen sie ihm ein Loblied,

Die roten Jungfrauen singen sein Loblied.

Ihre Stimme dröhnt vom Meer bis nach Kiew.

Ruhm dem Fürsten Igor! Ruhm dem Swjatoslawitsch...

Wsewolod dem Tapferen, das Licht von Swjatoslawitsch,

Fürst Wladimir, der junge Falke...

Seid begrüßt, ihr Fürsten, seid begrüßt, Ruhm den Fürsten, Ruhm,

Ruhm für ihr tapferes Heer.

Bei der Transkription des altrussischen Textes für den Gesang stützte sich Borodin eindeutig auf eine kürzlich veröffentlichte Übersetzung von Maikowski. Dieser wunderschöne Chor war die erste Schwalbe, die ein breiteres Publikum erreichte, die erste Nachricht über eine zukünftige Oper. Am 23. März 1876 wurde sie unter der Leitung von Rimski-Korsakow in der Halle des Stadtrats in einem Konzert der BMSch aufgeführt. Überraschenderweise war dies das erste Mal (!), dass die Musik Borodins in die Programme der Schulkonzerte aufgenommen wurde.

Niemand sagte mehr über den „Ruhm der Roten Sonne“ als Stassow: „Es ist ein Löwenstück, wie der Chor von Borodin - ein wahrer Händel, nur in unserer Zeit.“ Auch die „Sankt-Petersburger Wedomosti“ geizte nicht mit Lob:

„Borodin ist einer unserer talentiertesten Komponisten. Seine charakteristischen Merkmale sind: Leichtigkeit und Freiheit der Komposition; fröhliche Themen, oft leidenschaftlich und stark; ihre schöne polyphone Entwicklung; die Harmonisierung ist subtil; viel Individualität, Brillanz und Leben. Vielleicht ist Herr Borodin nicht vielfältig genug, vielleicht neigt er in den harmonischen und melodischen Wendungen dazu, sich zu wiederholen, aber die Zeit wird es zeigen... Der vorgetragene Chor ist Teil des letzten Aktes der Oper. Es ist ein Begrüßungschor für Igor Swjatoslawitsch, der nach seinem Sieg über die Polowetzer nach Putiwl zurückkehrt. Das Volk singt „Ruhm“, die Verbündeten des Fürsten: die Toptschaks, die Rewutschi, die Tatrans, die Schelbirs, die Olbers und so weiter heißen Igor willkommen. (Was für klangvolle Namen diese Verbündeten doch alle haben! Für die Einführung des ethnographischen Elements in

das Programm - Dank an Herrn Borodin, lassen Sie ihn dieses Element einfach nicht in die Musik seiner Oper einführen). Musikalisch ist dieser Chor unbestreitbar hervorragend... Besonders gut ist sein Schluss: massiv, kraftvoll, grandios... Der Einsatz der Chorstimmen ist großartig: klangvoll, stark. Das Orchester ist ebenfalls gut: dicht, farbenreich, wenn auch mit einem gewissen Übermaß an Blechbläsern. Der Chor hat einen starken Eindruck auf das Publikum gemacht: der Autor wurde mehrmals inbrünstig um Hilfe gebeten. Möge dieser Erfolg ihn motivieren, seine Oper so schnell wie möglich fertigzustellen.“

Die Klagen der Jaroslawna, eine Nummer, die bis dahin in Opern nicht zu hören war, wurde um eine Vertonung gebeten. Glücklicherweise gab es 1874 einen neuen Schüler in der Klasse von Rimski-Korsakow - Nikolai Witaljewitsch Lyssenko. Ganz am Ende des Jahres 1874 wurde in Petersburg sein „Weinen der Jaroslawna“ für Gesang und Klavier zum Text aus „Das Lied von der Heerfahrt Igors“ in der ukrainischen Übersetzung von Michail Alexandrowitsch Maximowitsch (mit einer Hommage an den Übersetzer) veröffentlicht. Lyssenko scheute sich nicht, das Klagelied in seiner Gesamtheit zu vertonen, wobei er den Wechsel von direkter Rede und Refrain des Autors beibehielt: „Dann weint und ruft Prinzessin Jaroslawna an der Wand in Putiwł und ruft wie eine Taube bei Sonnenaufgang.“ Im März des folgenden Jahres sang die neue Kiewer Primadonna Julia Jakowlewna Machina in einem Konzert von Pomazanski Lyssenkos „Klgl“ (*Klagelieder*). Der wachsame Cui war, wie immer, auf der Hut. In seiner Rezension lobte er, was zu loben war, aber er zählte auch die Mängel auf: die verwirrende Form, die Monotonie des Rhythmus und den unerträglich mitleiderregenden Charakter von Anfang bis Ende.

Die Meinungen von César Antonowitsch und Alexandr Porfirjewitsch stimmten oft wortwörtlich überein (offenbar diskutierten sie gerne über das, was sie gehört hatten). Bei der Komposition seines Klagelieds schien es, als ob Borodin die von Cui aufgezeigten Nachteile absichtlich vermieden hätte. Die Erfahrung von Lyssenko gab seiner Arbeit einen neuen Impuls: nun konnte man sich sowohl den Umfang der Komposition als auch die Fallstricke genau vorstellen. Natürlich verzichtete Borodin auf die indirekte Rede und komponierte einen neuen Refrain: „Ach, ich weine, ich vergieße Tränen...“. Bei der Übertragung der Strophen des Klagelieds in die moderne Sprache stützte er sich auf die von Stassow erwähnte Übersetzung von Lew Mei - allein Mei nannte die „Zegziza“ des Originals „den fliegenden Kuckuck“! Bei Mussin-Puschkin, Sirjakow und Palizyn ist sie eine Taube, bei Maikowski und Pogoski eine Schwalbe. Borodins abschließende Ansprache an die Sonne ist eine Paraphrase der Zeilen von Mei:

Warum der heiße Strahl des Feuers  
Du hast das Band versengt  
Mein lieber Freund  
Und in einem trockenen Feld mit Durst  
Du hast ihre Bögen vor Durst eng gemacht,  
Und die Köcher sind erschöpft von ihr Stecken fest, ausgetrocknet?

Die Harfenakkorde, die die Klagelieder schmücken, könnten ihren Ursprung in einem Auftritt des Banduraspielers Ostap Weresay im März 1875 in Petersburg haben - etwa zur gleichen Zeit, als Alexandr Molas „Jaroslawnas Traum“ als „Dumka“ (*kleines Kissen; Volksballade*) bezeichnete.

Ein Paar mit der Klage war der Monolog des Fürsten Igor „Warum bin ich nicht auf dem Schlachtfeld gefallen“. Er wurde in den Bearbeitungen von Rimski-Korsakow und Glasunow nicht berücksichtigt und kehrte erst 1950 aus der Nichtexistenz zurück.

1974 wurde er erstmals in die Inszenierung von „Fürst Igor“ am Staatlichen Opern- und Ballettheater in Wilna aufgenommen. Da der Monolog nach der berühmten Arie „Kein Schlaf, keine Ruhe für die gequälte Seele“ bekannt wurde, wird er oft als „Igor's zweite Arie“ bezeichnet und nach dieser Logik näher an das Ende der Aufführung gestellt. Aber natürlich sollte sie unmittelbar nach dem Polowetzer-Marsch kommen. Es handelt sich um eine Rede des Fürsten, der nach der Schlacht kaum zu sich gekommen ist, eine Rede auf einem toten Feld, über den Leichen von Kriegern. Borodin kombinierte meisterhaft die Ansprachen an die Fürsten aus Swjatoslavs Goldenem Wort mit Refrains, die aus anderen Teilen der „Erzählung“ stammen. Welche Übersetzungen hat er nicht verwendet! Ingwar und Wsewolod werden als „sechsfüßige Männer aus einem prächtigen Nest“ bezeichnet. Im altrussischen Text und in der überwältigenden Mehrheit der Übersetzungen heißt es „nicht schlecht ist das Nest der Sechsfüßler“, und nur Iwan Iwanowitsch Sirjakow, der bereits 1803 als erster die „Erzählung“ in Verse umsetzte, sagte:

Oh, du Ingwar und Wsewolod.  
Und ihr seid alle drei Mstislawitschi,  
Das sechsfüßige Nest des glorreichen...

Zwischen die Ansprachen an die russischen Fürsten hat Borodin Refrains gesetzt, in denen er den Kajala - den stauenden Fluss - erwähnt:

Du hast Kajala nicht mit russischen Knochen besät...  
Ihr habt kein russisches Blut im Kajala vergossen...  
Ihr habt die russische Kraft nicht im Kajala ertränkt...  
Ihr habt eure Regimenter im Kajala nicht vernichtet...

Sie gehen auch auf die Zeilen des „Lieds von der Heerfahrt Igor's“ zurück: „Schwarze Erde unter den Hufen, sie war besät mit Knochen, und blutig besät“; „Nemiz'ia blutig nicht durch den Sumpf - hut besät, besät mit den Knochen der Söhne der Rus“. Und auch zu einem der „dunklen“ Orte des Gedichts - „die Kayut des Fürsten Igor, und er stürzte das Fett in den Boden des Kajala Flusses von Polowetzy“, - übertragen von Mei als „und für das Eintauchen der Macht von Russland auf den Boden des Kajal Flusses...“

Mussin-Puschkin, Sirjakow, Schischkow, Grammatin, Weltman, Herbel, Majkow und natürlich Mei - Borodin studierte ihre Übersetzungen und schuf innerhalb eines Jahres drei Schlüsselszenen von „Fürst Igor“, die direkt auf „Das Lied“ zurückgehen. Anfang 1876 waren außerdem der Chor der Polowetzerinnen, „An einem wasserlosen Tag in der Sonne“, die Arie von Kontschak und die erste (kurze) Version einer Szene von Igor und Kontschak, der Chor und die Tänze der Polowetzerinnen (das „wilde östliche Ballett“, bekannt als die Polowetzer Tänze) und sogar das monolithische, ungestüme Gemälde „Im Hause des Fürsten Wolodimer“ fertig - bisher fehlten die Lieder von Galizki und Knjaschka. Zu Borodins Lebzeiten spielte das russische Volk noch die Gudoks, und der Komponist konnte das Instrument „live“ hören, dessen Geschichte bis ins 10. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann und dann in der Dunkelheit der Jahrhunderte verloren ging. Aber weder Skula noch Broschka Golopusogo waren damals in der Oper zu hören.

## Kapitel 19 VIERZIG MINUS EINS

Borodins vierzigster Geburtstag wurde in halbliegender Position verbracht. In den ersten Oktobertagen traten Geschwüre an seinem Bein auf. Irgendwann im Sommer in Moskau hatte der Professor schon einmal genau dieselben gehabt und wusste, wozu sie führen konnten, aber... wie üblich unterließ er es, sie zu behandeln. Bald begann eine Entzündung der Lymphgefäße, die ihn sechs Wochen lang daran hinderte, das Haus zu verlassen. Es war gut, dass Alexandr Porfirjewitsch am 2. Oktober, als die Laboreinrichtung aus den Fluten gerettet werden musste, noch auf den Beinen war. Bald darauf klagte Jekaterina Sergejewna in Moskau: „Mein lieber kranker Mann! Ich mache mir große Sorgen um dein Bein, und es tut mir von ganzem Herzen leid, dass ich jetzt nicht bei dir bin: dich so lange bei mir zu haben, mit dir zu reden und zu lesen - wie es selten vorkommt - und jetzt bist du allein, bin ich auch allein... Wie gerne würde ich zu dir fliegen und mich neben dich setzen und dich küssen und dich auf jede Weise liebkosen.“ Ärzte, Chemiker, Musiker kamen, um einen Kollegen zu besuchen. Rimski-Korsakow, der seit kurzem Leiter einer Blaskapelle des Marineministeriums war, brachte verschiedene Blechblasinstrumente mit (zu Hause hatte er einen winzigen erstgeborenen Sohn, Mischenka, und es war nicht empfehlenswert, dort Lärm zu machen). Nachdem er sich mit einem offiziellen Flügelhorn vergnügt hatte, gab Alexandr Porfirjewitsch es seinem Freund zurück und richtete einen Begleitbrief an Korsakow den Jüngeren: „Gnädiger Herr Michail Nikolajewitsch, Ihr Vater hat mir eine Trompete geschenkt, nicht ganz, sondern nur zum Spielen. Ich bin jetzt in großen Schwierigkeiten. Ihr Vater bat mich, sie so schnell wie möglich zurückzugeben, aber meine Mutter, die kein lärmendes Spielzeug mag, bat mich, sie länger zu behalten... Ich schicke dir das Spielzeug und überlasse dir die Entscheidung, was du damit machen willst. Ich halte es jedoch für notwendig, Sie zu warnen, das Spielzeug nicht in den Mund zu nehmen, es ist aus Kupfer... Ich weiß sehr wohl, dass junge Menschen in deinem Alter zu solchen Hobbys neigen und alles unbedacht in den Mund nehmen. Ich selbst hatte diese Angewohnheit vor langer Zeit auch einmal, aber ich habe sie dann ganz aufgegeben.“

Am 24. Oktober erhielt Borodin Besuch von allen Musikern: Stassow, Mussorgski, Rimski-Korsakow, Cui und Scherbatschow, dazu der Jurist Dmitri Stassow und der Dichter Arseni Golenischtschew-Kutusow. Sie amüsierten sich, indem sie Laroches Artikel in der Zeitung „Golos“ vorlasen, in dem es heißt, Musik sei „die Kunst, Töne auf eine für das Ohr angenehme Weise zu kombinieren“. („Die Kunst ist ein Mittel, um mit den Menschen zu sprechen, nicht der Zweck“, - schrieb Mussorgski in seiner „Autobiographischen Notiz“). In seiner Freizeit hatte der Invalide die „gut gemeinten Reden“ von Saltykow-Schtschedrin in seinen „Otetschestvennye zapiski“ (*Vaters Aufzeichnungen; Literaturzeitschrift*) ohne Begeisterung gelesen, aber Theokrits Idylle „Syrakus“ gefiel ihm: „Sie wurde 280 Jahre vor Christi Geburt geschrieben. Welch ein Zauber! Die Einfachheit, die Natürlichkeit, wie viel Leben und wie echt alles ist.“ An den Wochenenden kam Lisa von der Schule nach Hause und las aus „Les Miserables“ oder „How I Found Livingstone“ von Henry Morton Stanley vor, während ihr Pflegevater seine willkommene Freizeit nutzte, um die Partitur der Zweiten Symphonie zu schreiben. Es scheint, dass er sich ein wenig erholte, bevor er die letzten Seiten des Finales doch noch orchestrieren konnte.

Am denkwürdigen 31. Oktober wachte der Professor früh auf und begann, sein Bein sorgfältig zu verbinden. Dies war das wichtigste Ereignis des Tages: Mitja und Katerina Jegorowna unterstellten Alexandr Porfirjewitsch, dass er nicht vierzig, sondern erst neununddreißig wurde. Beide betonten, dass Sascha 1850 angeblich mit

fünfzehn und nicht mit sechzehn Jahren in die Akademie eingetreten sei. Man hätte den Hausbewohnern in dieser Angelegenheit nicht trauen dürfen! Dmitri war 1850 noch sehr jung, und die von Awdotja Konstantinowna geerbte Haushälterin hingegen hatte bereits das „unbestimmte unreife“ Alter erreicht, denn sie hatte Zeit gehabt, eine Neigung zum Trinken, Betrügen und Hintergehen zu zeigen. Nun war ihr klar, dass der vierzigjährige Borodin ihre Dienste ablehnen wollte, aber sie hatte die schwachen Saiten des Herzens des Meisters gründlich studiert. Alexandr Porfirjewitsch glaubte ihr mit Leichtigkeit - er war froh, ihr zu glauben. Seitdem gibt er überall 1834 als sein Geburtsjahr an.

Das neue Datum schaffte es auf die Seiten des Russischen Kalenders für 1873 von Alexej Sergejewitsch Suworin zu gelangen. Alexej Sergejewitsch Suworin. Der Verleger führte zum ersten Mal die Rubrik „Zeitgenossen“ in den Kalender ein und versprach den Lesern: „Ein Gelehrter, ein Schriftsteller, ein Künstler, ein Musiker, ein Schauspieler, ein Lehrer, ein Arzt, ein Verwalter, ein Soldat, ein Semstwo-Arbeiter, ein Kaufmann, ein Industrieller, ein Rechtsanwalt - sie alle werden in dieser Rubrik einen Platz finden... Die im Folgenden veröffentlichten Biografien sind größtenteils die ersten und beruhen auf den von uns gesammelten Informationen.“ Zum ersten Mal sind von den 36 Personen der Kolumne 26 Maler, Bildhauer und Architekten, und sieben Komponisten. Botkin, Seschenow und Alexej Tolstoi wirken wie Krähen unter ihnen. Borodin erscheint als Komponist, der jedoch „derzeit Professor für Chemie“ ist. Die Künstler sind als Absolventen der Akademie der Künste und der Moskauer Schule für Malerei und Bildhauerei vertreten, Tschaikowski ist Absolvent des Petersburger Konservatoriums, und Anton Rubinstein ist ein Schüler des deutschen Theoretikers Siegfried Dehn. Dagegen findet sich in den Biografien aller fünf Mitglieder der Neuen Russischen Schule ein merkwürdiger Satz in verschiedenen Variationen wieder: „Meine musikalische Ausbildung verdanke ich ganz mir selbst.“ Bei Cui ist er etwas länger: „Meine musikalische Ausbildung verdanke ich nur zum Teil dem Komponisten Monjuschko, in erster Linie aber mir selbst.“ Sowohl die Wahl der Namen als auch die Haltung gegenüber der Leugnung jeglicher pädagogischer Kontinuität verraten Stassows feste Hand.

Nach Suworin begannen auch andere Verleger, wie in einem Komplott, die Biographie von Alexandr Porfirjewitsch zu veröffentlichen. In der Rubrik „Lexikon der zeitgenössischen Persönlichkeiten Russlands“ des „Kalenders für 1874“. Alexej Alexejewitsch Gatzuks Kalender platzierte Borodin als Aschenputtel zwischen Bunjakowski und Buslajew - die winzige Biografie „des Komponisten, der Professor ist“ wurde mit Kürzungen aus Suworins Kalender nachgedruckt. Ilja Nikolajewitsch Beresin schrieb jedoch Borodins Biografie für den nächsten Band des Russischen Enzyklopädischen Wörterbuchs seines Freundes Cui, das 1874 erschien. Es schließt mit der amüsanten Feststellung: „Die Kompositionen von B. werden von der Hofkapelle gesammelt und veröffentlicht.“ Dieser Satz hätte das Ende eines anderen Artikels von Cui im gleichen Wörterbuch sein sollen - über Dmitri Stepanowitsch Bortnjanski, einen offiziellen Staatsrat.

Wenn der 32-jährige Staatsrat Borodin jünger aussehen wollte, was sollte man dann über den Vierzigjährigen sagen. In weiteren zwei Jahren würde Alexandr Porfirjewitsch in seinen letzten Rang befördert werden - zum ordentlichen Staatsrat - und er würde plötzlich weinen und sagen: „Alter, alter Alter!“ Sein Vater war in seinem sechsten Lebensjahrzehnt voller Kraft - sein Sohn, dessen Karriere mit Siebenmeilenschritten voranschritt, lebte bereits im vierten Lebensjahrzehnt mit dem Gefühl unwiederbringlich verlorener Chancen. Im Jahr 1877 wählte die Konferenz der Medizinisch-Chirurgischen Akademie Borodin zum Akademiker. Seine akademische

Laufbahn war damit beendet, und es gab keine andere Möglichkeit mehr, als den Rang eines Geheimen Rates zu erreichen - den letzten, der einem Wissenschaftler offenstand.

So wurde der vierzigste Jahrestag um ein Jahr verschoben. Katerina Jegorowna versorgte das misslungene Jubiläum mit Obst, Nüssen und Konfekt und fuhr zu ihrem Bruder. Auch Mitja packte, um zu seinem Bruder zu fahren: Jenja Fedorow hatte ihm eine Stelle als Gerichtsvollzieher in Wilna besorgt. Der Tag verging ruhig. Am Abend hatte die Frau des Laboranten Tee und Snacks serviert. Der kranke Meister lag in seinem Bademantel auf der Couch und verglich sich mit dem Khan von Chiwa (das Khanat Chiwa war seit einigen Monaten dem Russischen Reich unterworfen, so dass der Vergleich recht ironisch war). Der Khan und der Strohwitwer stuften die Gäste ein, indem sie Offenbachs unvergessliche „Die schöne Helena“ zitierten. Sie erschienen alle in Paaren. Zwei „Helenas“ (Dobroslawina und Bogdanowskaja), beide hochmütig, beide in interessanten Verhältnissen, begleitet von ihren „Menelaos“-Professoren. Die beiden „Pariser“ sind Mitja und ein junger Arzt und Hygieniker aus Kasan, Irinarch Polichronjewitsch Skworzow. Der Kreis war eng, fast familiär. Der Gastgeber freute sich: „...von den musikalischen Brüdern ist niemand gekommen, sonst wären sowohl ich als auch die anderen in einer falschen und unangenehmen Lage gewesen“. Aus offensichtlichen Gründen wurde nicht getanz, aber es gab ein Mitternachtsmahl.

Jekaterina Sergejewna verließ Moskau erst Mitte November - sie hatte kein Geld, ihr Pelzmantel war nicht aus Petersburg eingetroffen, oder sie wusste nicht, ob es einen Übergang zur Wyborger Seite gab. Es ist nicht bekannt, ob ihr die „Verjüngung“ ihres Mannes gefiel. In ihren wenigen erhaltenen Briefen äußert sie sich nicht dazu. Durch eine böse Ironie des Schicksals sind von ihrer gesamten Korrespondenz etwas mehr als zwei Dutzend Briefe erhalten geblieben (einige davon hat ihr Mann sofort zerrissen, „damit sie nicht erwischt werden“, andere sind später verloren gegangen). Der erste der überlieferten Briefe wurde am 18. September 1873 von einem 41-jährigen General verschickt und beginnt mit einer Textstelle aus der Chansonette „Das Lied der armen Frau“: D'autres femmes ont des plaisirs<sup>1</sup> Jekatharina Sergejewna mit einer exzentrischen Geschichte über die Geschehnisse am 15. September auf dem Nikolajewsker-Bahnhof: „Nun, hören Sie, wie und was Ihrem armen Herzblatt bei Ihrer Abreise passiert ist.“

<sup>1</sup> „Andere Frauen genießen die Vergnügungen“ (fr.).

Nachdem ich mich von dir verabschiedet hatte, befand ich mich in einer Gruppe von Italienern, die ihre Bekannten nach Athen, Smyrna und, ich glaube, Jerussalim verabschiedeten. Während sie auf den letzten Aufruf warteten, unterhielten sie sich (ich glaube zu viert) mit ihrem abreisenden Freund - und ihre südländischen Gesichter mit den markanten Nasen und das, was sie sagten und wie sie es sagten, beschäftigten mich, faszinierten mich, trieben mich dahin, dahin<sup>2</sup> usw.

<sup>2</sup> „Dahin, dahin“ ist ein Zitat aus Goethes Gedicht „Mignon“.

Die Glocke läutete, die Italiener riefen: buona fortuna, buon viaggio!<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Viel Glück und gute Reise (it.).

- Ich überquerte den Maitschik, ging an meinen lieben Landsleuten der Wiedergeburt in ein neues und besseres Leben vorbei und konnte im Vorbeigehen nicht widerstehen sagte: Senti Signore: forse avra veduto qui due giovanne signore? "<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Hören Sie, meine Herren: Haben Sie nicht zwei junge Herren gesehen? (it.).

Die Italiener sprangen mir fast an den Hals, und anstatt nach dem jungen Signore zu suchen, den ich nicht besonders ungeduldig zu finden wünschte, begannen sie in einer Pause mit mir zu plaudern, einer vor dem anderen, und begleiteten mich zum Wagen, wo sie mir unzählige Male alle Hände küssten. Sie überredeten mich, nicht zu weinen und nicht traurig um dich zu sein, denn du musst un buon ragazzo<sup>3</sup> sein, sie riefen mich nach Italien, sagten die Russen buona gente<sup>4</sup>, usw."

<sup>3</sup> Ein guter Kerl (it.).

<sup>4</sup> Gute Menschen (it.).

Jekatharina Sergejewna versuchte, das Italienische nicht zu vergessen, das sie an die glücklichsten Zeiten ihres Lebens erinnerte (1870 schickte ihr Mann ihr auf ihre Bitte hin ein italienisch-französisches Wörterbuch). In ihrer Korrespondenz benutzte das Paar diese Sprache meist, um besonders vertrauliche Informationen weiterzugeben, was Borodin als notwendiges Übel betrachtete: „Aber da der erzählende Teil immer auf Klatsch hinausläuft, haben Sie nichts dagegen, wenn ich Ihnen auch etwas Klatsch weitergebe.“

Die Schülerinnen Borodins erinnerten sich, dass Jekaterina Sergejewna bis zu ihrem vierzigsten Lebensjahr ihren Charme beibehielt und die Männer sich weiterhin in sie verliebten. Nachdem sie sich umgezogen hatte, kamen zu den üblichen Beschwerden neue hinzu: „Abends schaute ich auf meinen Bauch, den ich schon lange nicht mehr gesehen hatte - und war so entsetzt, dass ich nachts fast nicht mehr schlafen konnte.“ Selbst der Moskauer Anatom Sernow war verwirrt: gab es nicht eine „ewige Schwangerschaft“? Sie bewegte sich immer weniger und fühlte sich nicht besser. Die Nachricht vom Tod des sächsischen Königs Johann Nepomuk, der 1873 in Pilnitz an Asthma gestorben war, machte einen schweren Eindruck auf sie. Damals gab es keine Diskussion darüber, ob es für Asthmatiker gut ist, Katzen zu halten - Jekaterina Sergejewna hatte immer mehrere davon.

Während Borodin „noch kein Jubiläum“ feierte, machte sich seine Frau Sorgen um ihren Bruder Alexej: der arme Ljoka hatte sich in den Betrieb einer psychiatrischen Klinik verstrickt und hatte gekündigt. Kissa, die siebenjährige Lena und der kleine Serjoscha, der „Onkel Sjasenka“ anhimmelte, standen ohne Geld da. Alexandr Porfirjewitsch bemühte sich, bei fast allen Freunden in Petersburg eine Unterkunft für seinen Schwager zu finden, er nahm alle Moskauer Gäste auf, die seiner Familie nützlich sein könnten, aber inzwischen hatte sich die Lage verschlechtert. Einer seiner Bekannten, ein Patient des Preobraschenskaja-Krankenhauses, hatte Selbstmord begangen, und wieder einmal war er ein wenig aus dem Gleichgewicht geraten. Borodin hatte ihn gewarnt, seinen Schwager nicht unter die Verrückten zu lassen.

Auch die Situation um Alexandr Porfirjewitsch selbst glich einem Irrenhaus. Katerina Jegorowna, die oft wegen des unausrottbaren Staubs und Schmutzes getadelt wurde, setzte ihre „dunkle Ökonomie“ in den Angelegenheiten der Küche fort. Die Versuche der Hausherrn, eine andere Dienerin einzustellen, waren vergeblich. Der Ehemann der Haushälterin, Erjoma (Jeremej), trank und war manchmal unordentlich, was Jekaterina Sergejewna erschreckte, aber die Versuche, ihn vom Hof zu vertreiben,

blieben erfolglos. Nur Dunjascha, die betagte Mutter des Dienstmädchens, verbrachte ihre Tage in der Wohnung des Professors und störte den gnädigen Herrn nur, um ihrer Tochter Grüße aus Moskau zu schicken.

Beide Ehegatten waren auf Gesellschaft angewiesen. In Moskau umgab sich Jekaterina Sergejewna mit Untermieterinnen wie Kleopatra Ispolatowskaja und Lina Stoljarewskaja, die ihr gerne und sogar ohne sie nach Petersburg folgten und dort in der Wohnung des Professors wohnten. Borodin lehnte noch selten ab. Es ist unmöglich, all jene zu zählen, die seine Gastfreundschaft genossen haben. Einige traten sogar in die Familie des Professors ein, wie z.B. Irinarch Skworzow, außerordentlicher Professor der Universität Kasan (den Borodin im Herbst 1873 während eines Kongresses kennenlernte, als er in der Delegiertenversammlung seinen Vortrag über „Hygiene und Zivilisation“ hielt) und der Raida Sjutjewaja heiratete, die Schwägerin von Jenja Fjodorow, die vorübergehend als „Untermieterin“ bei Borodin lebte. Bis zur Abreise der Skworzows nach Kasan im Herbst 1875 war Borodin auch in Jekaterina Sergejewnas Abwesenheit wie im Kreis der Familie. Die „Iras“, wie sich Irinarch und Iraidida-Raidida nannten, umgaben ihn mit allerlei Fürsorge. Bei der Geburt ihres ersten Kindes erfüllte der Professor die Aufgaben der Hebamme und des Paten mit Würde.

Die Skworzows waren musikalisch. Auf den beiden Klavieren des Professors spielten Irinarch die 1. Sonate von Beethoven und Raida die 14. Etwas Ähnliches spielten die Brüder Goldstein - Michail Juljewitsch, der in Borodins Laboratorium zu studieren begonnen hatte, und sein Bruder Eduard, ein Pianist und Absolvent des Leipziger Konservatoriums. Beethovens 26. Sonate wurde von Alexander Pawlowitsch Dianin (1851-1918) gespielt, der hier besonders erwähnt werden soll.

Der künftige Student Borodin wurde in der Familie von Pawel Afanassjewitsch Dianin, einem Priester im Dorf Dawydowo in Wladimir, geboren, studierte eine Zeit lang im theologischen Seminar in Wladimir, entschied sich aber (wahrscheinlich unter dem Einfluss seines älteren Bruders Wassili) für den Beruf des Arztes und trat 1870 in die Medizinisch-Chirurgische Akademie ein. Die Vorlesungen von Sinin und Borodin wiesen Dianin auf seine wahre Berufung hin. Für Alexandr Porfirjewitsch wurde er bald mehr als ein Schüler und Freund - ein Sohn und ein Erbe. Bereits 1873 führte Dianin aktiv Experimente durch; auf einem Kongress in Kasan hielt Borodin einen Vortrag über seine Arbeit „Über die Produkte der Oxidation von Naphtholen“. Daraufhin wurde Dianin der private Assistent des Professors. Seine Hilfe war unentbehrlich, denn gerade dann erreichte Borodin endlich sein lang ersehntes Ziel: ausnahmslos alle Studenten mit praktischen Arbeiten zu versorgen.

Der fleißige, etwas schwerfällige, aber auf den späteren Fotos noch nicht sonderlich imposante, herzensgute junge Mann entschied sich entschlossen für die Chemie, schlug aber einen anderen Weg ein als der Professor. Borodin hatte einst die Akademie mit Bravour und einem Doktor der Medizin abgeschlossen - Dianin weigerte sich, dies zu tun. Er erwog, an die Petersburger Universität zu gehen, verwarf diese Idee aber im Herbst 1875 wegen der hohen Gebühren und der großen Zahl von Prüfungen. Borodin musste hart arbeiten, um aus einem Studenten, der nie einen Abschluss gemacht hatte, seinen Nachfolger zu machen.

Dianin war der Liebling von Borodins Cousine Sanitschka Gotowzewa, die ihn mit Geschenken verwöhnte, das Objekt der ungeteilten Leidenschaft von Lina Stoljarewskaja, der Liebling von Kaschewarowa-Rudnewa. Auch für Jekaterina Sergejewna wurde Schaschenka schnell zum Seelenverwandten - seine Liebe zur



Musik spielte dabei eine Rolle. Im Sommer 1874 schrieb die Gutsbesitzerin Jelisaweta Kulomsina, die die Familie beobachtete, an Borodin: „Vielleicht wird der Schopf<sup>1</sup> uns ein Porträt von sich schicken, auf dem er mit seinen tiefen Augen das Klavierspiel von Jekaterina Sergejewna bewundert.“

<sup>1</sup> Dianin erhielt den Spitznamen Schopf wegen seiner Frisur.

An der Seite von Schaschenka gab sie ihren langweiligen Müßiggang auf. Mit aller Energie, die sie aufbringen konnte, machte sie sich daran, ihm Französisch und Klavierspielen beizubringen. Bald gab er der Haushälterin Lena Gussewa Musikunterricht und begann sogar zu komponieren. Als Jekaterina Sergejewna einmal wegen einer Sache wütend auf ihn war, schickte er ihr eine musikalische „Bitte“ und überredete sie dann: „Nein, meine liebe Jekaterina Sergejewna, ich sehe, dass Sie meine Bitte ziemlich nachlässig behandelt haben, Sie haben sie wenig gespielt, weil Sie noch einen Mangel in Ihrer Seele haben ... Nein, versuchen Sie, dieselbe Bitte fünfzigmal hintereinander zu spielen, ich versichere Ihnen, dass dann nicht nur die schlechte Stimmung, sondern überhaupt jede Stimmung verschwinden wird; bei Gottes Willen!“

Ihre gemeinsame Leidenschaft, die Alexandr Porfirjewitsch nicht teilte, war das Rauchen - bis zu dreißig oder vierzig Zigaretten pro Tag. (Natürlich war der Tabak von enormem Nutzen: es kam auf den Zustand des Zimmers an, ob es trocken oder feucht war.) Schon bald übernahm Dianin einen Teil der Pflege für die kranke Frau des Professors. Jekaterina Sergejewna stellte Schaschenka so oft, sowohl zufällig als auch unabsichtlich, als Beispiel für die Schülerin Lisa hin, dass das Mädchen ihn nicht mochte und in jeder Hinsicht mied. Doch als Jekaterina Sergejewna in Moskau lebte, teilten sich Lisa und Schopf gemeinsam mit Alexandr Porfirjewitsch die Aufgabe, ihr ausführliche Nachrichten zu schreiben - was aber nicht bedeutet, dass er seiner Frau weniger oder weniger häufig zu schreiben begann! Sie verlangte von allen Aufmerksamkeit und Liebe, und so schrieben ihr alle „lieb“ und „teuer“. Schaschenka, alias Alexandruschka, alias Pawlitsch, alias Pawa, hatte eine ausgeprägte literarische Begabung. Er füllte mühelos mehrere Seiten mit heiterem, beruhigendem Geplauder über nichts und schuf mühelos einen weiteren „Brief über das Schreiben eines Briefes“. In den ersten Jahren, als er noch nicht von einer „protopopowistischen“ Stimmung durchdrungen war, schimpfte er freundlich über Borodina, weil sie Trübsal blies, und versuchte, sie bei Laune zu halten: „Wenn ich eines schönen Morgens einen Brief von Ihnen bekäme, in dem in großen Buchstaben stünde: „Ich fühle mich wunderbar in Dawydowo, ich habe einen wunderbaren Appetit, ich gehe viel spazieren; ich bin wach, fröhlich usw.“ - Ich hätte diesen Brief genommen und an die Wand genagelt, ich hätte ihn angeschaut und hätte lachen wollen. Ich würde nicht lachen, ich würde einfach lachen wollen - verstehen Sie?“

Außerhalb des chemischen Labors war Borodin mit seiner Arbeit an der Akademie immer weniger zufrieden. Im Herbst 1873 erlitt er ein Fiasko, nachdem er die Zustimmung Mendelejews als Professor für Physik an der Medizinisch-Chirurgischen Akademie nicht erhalten hatte, als der Lehrstuhl aufgrund der Krankheit Chlebnikows frei wurde. Sinin wurde fast vollständig ins Abseits gestellt. Als Motten seine Uniform fraßen und nur die Schulterklappen verschonten, lieh er sich die Uniform seines Lieblingsschülers, um seine Vorgesetzten zu besuchen. Eine neue Uniform zu kaufen, lohnte sich nicht, da Nikolai Nikolajewitsch im Begriff war, die Akademie zu verlassen, was er 1874 auch tat. Borodins Sorgen wuchsen, aber er wurde schließlich des wissenschaftlichen Verkehrs mit seinem Lehrer beraubt, der immer so fruchtbar gewesen war.

Die Geschichte von Mendelejews Nichtwahl ist sehr typisch für jene Jahre. Ein Konflikt folgte dem anderen, und es war nicht immer klar, wo der ewige Kampf der Parteien und der Kampf aller gegen alle lag. Es scheint, dass Borodin in der Geschichte mit Ilja Iljitsch Mechnikow, der von Setschenow als Professor an der Akademie nominiert wurde, aber von der Konferenz abgelehnt wurde, auf der Seite des zukünftigen Nobelpreisträgers hätte stehen sollen. Aber nein, er stellte sich kategorisch auf die Seite der akademischen Mehrheit und änderte seine Position auch nicht, als Setschenow die Medizinisch-Chirurgische Akademie verließ. Das Echo des Abgangs des berühmten Physiologen hallte noch in den Klassenzimmern und Fluren nach. Ilja Faddejewitsch Zion (später einer der angeblichen Verfasser der „Protokolle der Weisen von Zion“), der von ihm für diese Stelle empfohlen worden war, wurde von der Konferenz nicht bestätigt, aber zwei Jahre später wurde seine Kandidatur zum Unmut aller vom Kriegsminister genehmigt. Im Oktober 1874 sah sich Zion gezwungen, die Akademie zu verlassen, nachdem er von Studenten behindert worden war. Die schlechten Arbeitsbedingungen in der brodelnden Konferenz und die Studentenunruhen, die die Ausbildung der zukünftigen Ärzte monatelang unterbrachen, gefährdeten die Existenz der Medizinisch-Chirurgischen Akademie. Die Zwiespältigkeit ihrer Position - einerseits war sie eine militärische Einrichtung, andererseits musste sie in Ermangelung einer medizinischen Fakultät an der Universität Petersburg zivile Ärzte ausbilden - verschärfte die Gefahr. Die Angelegenheit endete mit der Abschaffung der Konferenz für zwei Jahre und der Einsetzung einer provisorischen Kommission, die die Akademie fast bis 1881 leitete und der Alexandr Porfirjewitsch in der letzten Phase beitrug.

In dieser schwierigen Zeit übernahm Borodins Nachbar Dobroslawin, der inzwischen sein engster Freund geworden war, das Amt des Akademiesekretärs der Medizinisch-Chirurgischen Akademie und konnte zwar die Professoren, nicht aber die Studenten versöhnen. Im Frühjahr 1876 gehörte Borodin zusammen mit Bogdanowski und Sawarykin zu der Kommission, die die Unruhen untersuchte (die Studenten hatten die Verteidigung ihrer Dissertation gestört). Die Kommission handelte wortwörtlich nach dem Rezept von Herzens Sohn, um die individuelle Verantwortung zu leugnen: „Sie fand keine Möglichkeit, die Schuldigen zu benennen.“ Im Herbst gingen die Unruhen mit neuem Elan weiter. Ende 1878 fand sich Alexandr Porfirjewitsch in einer anderen Kommission wieder, die insbesondere „unverschämte Handlungen von Studenten gegenüber einigen Professoren“ untersuchte (gemeint war die Verfolgung seines anderen Freundes Rudnew). Nach hitzigen Debatten fasste der Ausschuss einen Beschluss im Sinne von Delarue in Tolstois Gedicht „Großzügigkeit erweicht das Herz“ - er erlaubte Kurstreffen. Während des Aufruhrs und der Klärung des Falles wurde kein Unterricht abgehalten.

Spätestens 1874 wurde Borodin Dirigent eines Studentenchors, dem sich bald ein Chor von Ärztinnen und später das Orchester der Akademie anschloss. Marija Alexandrowna Bokowa erinnerte sich daran, dass Borodin eine ungleiche Einstellung zu seinen Studenten hatte und besonders diejenigen bevorzugte, die mit ihm im Orchester spielten und mit ihm im Allgemeinen musizierten. In Anbetracht der politischen Lage gewinnen die starke Förderung der „künstlerischen Laienarbeit“ durch den Professor und die regelmäßigen abendlichen Zusammenkünfte in seiner Wohnung, bei denen allen ein Mittag- und Abendessen serviert wurde, an Bedeutung. Vielleicht lag es nicht nur an Alexandr Porfirjewitschs Liebe zur Musik. Wenn er einen Studenten bei seiner Probe sah, konnte er beruhigt sein: er würde morgen in seiner Vorlesung keine politische Demarche machen, er würde nicht in verdächtige Kreise geraten, und der Professor würde ihn nachts nicht von der Polizei abholen müssen.

Die wissenschaftliche Arbeit von Alexandr Porfirjewitsch verlor an Intensität. Der Grund dafür könnten häufige Unpässlichkeiten sein, die seine musikalischen Studien nicht zu beeinträchtigen schienen, aber seine Arbeit im Laboratorium behinderten. Im Jahr 1874 veröffentlichte er keine neuen Arbeiten. Im Jahr 1875 veröffentlichte er in Petersburg und Berlin einen Artikel mit dem Titel „Über Nitrosoamarin“. Zu dieser Zeit wandte sich Borodin wieder medizinischen Themen zu: auf Wunsch seines Akademiekollegen Dmitri Iwanowitsch Koschlawow konstruierte er ein Gerät zur Bestimmung von Stickstoff im Urin und perfektionierte seine Analyseverfahren bis 1886. Koschlawow war eine bemerkenswerte Persönlichkeit an der Akademie. Als Schüler von Botkin verteidigte er 1864 seine Dissertation „Untersuchung der Form des Pulses mit Hilfe des Marey-Sphygmographen“ und ging ins Ausland, um seine Ausbildung zu vervollständigen. Nach seiner Rückkehr an die Medizinisch-Chirurgische Akademie begann er mit dem systematischen Unterricht in Laryngologie und Nierenkrankheiten. Er beschäftigte sich aktiv mit physiologischer Chemie und wurde 1883 Leiter der therapeutischen Klinik der Akademie. Zunächst boykottierten die Studenten aus irgendeinem Grund seine Vorlesungen und verlangten seinen Rücktritt (seinen Vorgänger Eichwald mochten sie allerdings auch nicht), aber Dmitri Iwanowitsch trat nicht zurück, und seine Klinik brachte viele wissenschaftliche Arbeiten hervor. Im Jahr 1884 war er einer der Gegner von Iwan Petrowitsch Pawlow für seine Dissertation. Koschlawow hatte eine umfangreiche Praxis in Petersburg und beriet viele Jahre lang Dostojewski.

Hatten Koschlawow und Borodin außer der langjährigen Zusammenarbeit noch etwas gemeinsam? „Wer den verstorbenen D. I. Koschlawow kannte, wird sich immer an seinen bemerkenswert sanften Charakter und seine Freundlichkeit erinnern, an seine umfassende Ausbildung und seine Bereitschaft, einem unerfahrenen Schüler immer mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Trotz seines enormen Wissens zeichnete sich D. I. stets durch eine erstaunliche wissenschaftliche Bescheidenheit und Einfachheit im Umgang sowohl mit seinen Schülern als auch mit anderen aus“, - erinnerte sich Alexander Eduardowitsch Spengler über ihn. Er wurde bei Borodins Musik- und Tanzabenden nicht gesehen, und seine Korrespondenz mit ihm ist nicht bekannt, aber es war Koschlawow, an den sich Alexandr Porfirjewitsch kurz vor seinem Tod wandte, da er Probleme mit seinem Herzen vermutete.

Anders als Mendelejew, Stassow und viele andere Bekannte war Borodin noch nie zu einer Weltausstellung gereist, und 1872 verpasste er sogar die Allrussische Polytechnische Ausstellung in Moskau. 1875 musste er zum ersten Mal an der Vorbereitung einer internationalen Ausstellung teilnehmen. Im South Kensington Museum in London, das später in das Victoria and Albert Museum, das Natural History Museum und das Science Museum aufgeteilt werden sollte, wurde eine Sammlung wissenschaftlicher Instrumente (die Special Loan Collection of Scientific Apparatus) ausgestellt. Dem Ausstellungskomitee gehörten neun russische Mitglieder an, darunter der Anatom Gruber und der Chemiker Beilipstein. Borodin beaufsichtigte die Vorbereitung der chemischen Sammlung in der Medizinisch-Chirurgischen Akademie und präsentierte unter anderem die Ergebnisse von vier seiner Studien: Produkte der Baldrianaldehydverdickung; Schwefelsäure-, Salpetersäure-, Salzsäure- und Oxalsäuresalze von Cumarin; Nitrosoamarin; und Harnstoffbestimmung. Im Februar 1876, vor der Eröffnung der Ausstellung, kam es zu einer Enttäuschung: die Exponate der Akademie wurden vergessen, in die ersten Ausgaben des Katalogs aufgenommen zu werden und wurden in den Ankündigungen nicht erwähnt. Dies war das dritte und letzte Mal, dass Borodin mit seinen ausländischen Kollegen „aneinandergeriet“, als er auf die Bedeutung seines Werkes pochte. Ab dem

folgenden Jahr verlor das Thema an Relevanz: er unternahm keine Forschungen mehr, deren Ergebnisse im Ausland zu veröffentlichen sinnvoll war.

Nach wie vor verbringt Alexandr Porfirjewitsch die meisten Abende in Gesellschaft: bei Schestakowa, bei den Stassows, bei Bekannten von Ärzten. Er war einer der Redner beim Galadinner der Sankt-Petersburger Künstlerversammlung anlässlich des 22. Jahrestages der künstlerischen Tätigkeit von Darja Leonowa. Die Zeitungen bezeichneten die Veranstaltung höflich als „Jubiläum“ der Sängerin. In Wirklichkeit war der Anlass ein anderer: Leonowa wollte die kaiserliche Bühne verlassen. Die Künstlerin erinnerte sich an dieses Abendessen: „Der ganze Saal und die Decke waren begrünt. Meine Büste ist auch ganz im Grün, außerdem hat der Künstler Bogdanow<sup>1</sup> ein Aquarellporträt von mir in meinen besten Rollen angefertigt.

<sup>1</sup> Wahrscheinlich Nikolai Grigorjewitsch Bogdanow, Student an der Akademie der Künste im Jahr 1873.

Die Ehrung meiner Verdienste schien kein Ende zu nehmen; Professoren hielten Reden, sprachen Trinksprüche, und die Gerichte auf der Speisekarte trugen die Namen der Opern, die ich gesungen hatte.“ Darja Michailowna stand ohne Agenten am Scheideweg: „Plötzlich schoss mir eine neue und kühne Idee durch den Kopf. Ich dachte an einen Einfall, der mir weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, nämlich: lass mich einfach einen Umweg um die Welt machen.“ Und tatsächlich, die Route ihrer Tournee führte durch Sibirien, den Fernen Osten, Japan, die USA und Westeuropa.

Alexandr Porfirjewitsch unternahm keine langen Reisen, aber im Sommer war er sicher, dass er aus Petersburg ausbrechen würde. Am 26. Juni 1874 kam er mit seiner Frau Liza und Dunjascha im Dorf Gubatschewo an, das dem pensionierten Kapitänleutnant und Friedensrichter des Suzdaler Bezirks Apollon Alexandrowitsch Kulomsin gehörte. Von dort aus zogen die Borodins ins benachbarte Roschnowo und schlugen dort „Wurzeln“. Dianin wurde sofort als faktisches Mitglied der Familie dorthin berufen.

Zu den Borodins gesellte sich Marija Miropolskaja, die Besitzerin eines Teils des Dorfes Naleskino in Wladimir, die eine Suchende war, wie man so sagt. Sie begann als Pianistin, und der kleine Sergej Tanejew war einer ihrer Schüler. 1871 zog Miropolskaja, die von Borodin den Spitznamen Krummhalskürbis erhielt, von Moskau nach Petersburg. Zwei Jahre später tauschte sie unerwartet „ihre Leier gegen ein Skalpell“, d. h. das Konservatorium gegen ein Medizinstudium, und begann, die Wohnung des Professors zu besuchen. Katharina Sergejewna wurde in Moskau von „luziden Träumen“ gequält: „Ich wachte erschrocken und sehnsüchtig auf: Ich sah, dass du von Marija Alexandrowna Miropolskaja völlig hingerissen warst - und ich kann nichts dagegen tun.“ Ihr Mann komponierte lange „Jaroslawnas Traum“: „Ich bin in Angst aufgewacht, und meine Tränen fließen, und ich kann sie nicht zurückhalten!“

1874 tat Miropolskaja Alexandr Porfirjewitsch eine gute Tat. Dank ihr verbrachte er mehr als zwei Monate in der Provinz Wladimir, mit Jelisaweta Alexandrowna Kulomsina fuhr er nach Susdal, um die Ikone der Gottesmutter von Smolensk zu verehren. In seinen erhaltenen Briefen verliert er kein Wort über seine Eindrücke, aber... im Oktober gab es eine unerwartete Rückkehr zu „Fürst Igor“. Im Lande Wladimir begegnete er authentischen russischen Altertümern: Borodin konnte die Tempel sehen, die errichtet worden waren, als Igor Swjatoslawitsch auf den Polowettern marschierte. Für einen Mann, für den Theokrits „Syrakus“ voller Leben war, konnten die antiken Steine viel erzählen.

In Briefen voller Dankbarkeit an seine Geliebte malte Borodin idyllische Bilder: „Ich erinnere mich gern an den letzten Sommer, an Gubatschewo mit seiner Herzlichkeit und wahrhaftigen verwandtschaftlichen Wärme und Fürsorge, an Roschnowo mit seiner archaischen Einfachheit der Umgangsformen, an die Freiheit, an die weiten Felder mit dem wogenden Roggen, an den vernachlässigten, überwucherten Garten, an meine Lieblingslinde, wo ich gleichermaßen gern arbeitete und faulenzte und dabei all das belanglose Getue, all die kitschigen Streitereien, von denen das Leben voll ist, völlig vergaß“; „Die Roschnowsker-Hütte ist wieder leer, versinkt wieder im Winterschlaf, nachdem sie die lästigen Besucher, die ihren langjährigen Schlaf gestört haben, losgeworden ist. „Nicht einmal die Nachtigall singt“, nur der Hahn kräht im Hof und begleitet seinen närrischen Freund durch das verlassene Gehöft. Polkaschka und Kutuska starren einsam auf den Balkon, wo ihnen niemand einen Knochen hinwirft, die Fliegen sind tot, die Tauben haben sich zerstreut und die Tauben auf dem Dachboden sind verstummt... Der Herbst kommt und der Winter kommt!“ Aus dem Antwortbrief von Jelisaweta Alexandrowna wird deutlich, dass nicht nur Linden, Hunde und Fliegen diesen Sommer zu einer Gesellschaft des Professors machten. Alle jungen Damen von Wladimir und Susdal erinnerten sich mit Freude an Alexandr Porfirjewitsch und träumten davon, sein Foto zu bekommen.

Wo immer Borodin sich aufhielt, versammelte sich die Gemeinde in Windeseile um ihn. Was für ein Abend in seiner Wohnung am 5. Oktober 1874 - 43 Gäste kamen! Sie wurden mit großen Birnen und sehr weichem Roastbeef verwöhnt. Lisutka, die am Wochenende aus der Jeleninskaja-Schule gekommen war, war furchtbar stolz auf ihr schickes weißes Kleid und tanzte einen Square Dance mit Irinarch Polichronjewitsch und zwei mit Lukaschewitsch, dem Leiter des Repertoires der Kaiserlichen Theater. Die stille, schüchterne Lisutka, die schreckliche Angst vor der französischen Lehrerin hatte, die die Mädchen anschrie und ihre Briefe an Jekaterina Sergejewna mit „Deine dicke Lisa“ und „Deine dumme Lisa“ unterzeichnete, war sehr vernünftig und sensibel und hielt die Ereignisse dieses Abends sehr gut zu Papier.

Jekaterina Sergejewna lebte bis zum 2. November in Moskau, war also am vierzigsten Geburtstag ihres Mannes (nach der neuen Berechnung) abwesend. In diesem Winter fühlte sie sich besonders krank - so krank, dass sie oft nicht einmal den Roman „Die Pugatschows“ von Jewgeni Andrejewitsch Saliasade-Turnemir lesen konnte, den sie sich von Bekannten ausgeliehen hatte. Im nächsten Sommer wollte Borodin zurückkehren oder zumindest für ein paar Tage an den Urschma-Fluss fliehen, „an das gesegnete Roschnowo“. Das war der Wunsch aller: die Kulomsin-Kinder freundeten sich mit Lisa an, die Bediensteten mit Dunjascha. Der junge Lehrer Nikolai Wassiljewitsch, Sohn des Pfarrers des Dorfes Zybejewo, wartete auf ein neues Treffen mit Alexandr Porfirjewitsch. Er litt an Knochentuberkulose, und Borodin gelang es (eher moralisch als physisch), seinen Zustand zu lindern. Jelisaweta Alexandrowna bereitete sich gründlich auf die Ankunft ihrer Gäste vor. Nachdem sie festgestellt hatte, dass die Reparatur der Veranda und des Balkons - der beiden Orte, an denen Borodins Frau die meiste Zeit verbrachte - im alten Haus in Roschnowo teuer werden würde, suchte sie nach einer komfortablen Datscha im nahe gelegenen Golowenzyno.

Am 15. Juni 1875 traf Borodin in Moskau ein, verbrachte einige Tage bei den Verwandten seiner Frau... und quartierte sich für den Sommer im Golizyn-Krankenhaus ein - genau wie zu Zeiten von „Die Recken“. Nur dass er jetzt berühmt war und die Verwaltung ihm eine leere Wohnung von Nikolaj Iwanowitsch Stukowenko, dem Chefarzt des Krankenhauses, zuwies. Die Familie hatte 21 Zimmer und einen Flügel. In Golizyn gab es, abgesehen vom Baden mit Dianin in der Moskwa, wenig Spaß, aber es war wunderbar, an dem Artikel über Nitrozoamarin und

„Fürst Igor“ zu arbeiten. Borodin antwortete Kulomsin schließlich erst am 29. Juli und begründete seine Weigerung, zu kommen, mit dem unruhigen Zustand der Akademie, ihrem „suspendierten“ Zustand und der kompletten Überholung des Labors. Wahrscheinlich lag es daran, dass Jekaterina Sergejewna die Begeisterung ihres Mannes für die Datscha im vergangenen Jahr nicht teilte. Sie schrieb nie an Kulomsin, obwohl sie ihre Grüße übermittelte.

Im September herrschte in der Akademie natürlich Chaos. Der Korridor im Erdgeschoss war wie üblich mit einem Graben dekoriert, und die Möbel von Schabanowa in der Wohnung des Professors sorgten für Abwechslung. Doch aus Samara kam eine freudige Nachricht: Sergejs Schwager hatte endlich Kinder bekommen, gleich zwei Mädchen. Der glückliche Vater war sehr verblüfft, wie viele Bedienstete benötigt wurden: „Nachdem wir am 20. August in die Stadt gezogen waren, hatten wir nur eine Krankenschwester. Das Dienstmädchen wurde gestern eingestellt, die Krankenschwester vor drei Tagen und die Köchin kommt morgen an. Wir bekommen das Mittagessen vom Hotel, und die Aushilfsköchin wurde nur eingestellt, um die Wäsche der Kinder zu waschen, für sich und die Krankenschwester zu kochen und uns das Mittagessen zu bringen.“

Im folgenden Jahr fiel die Frage der Auswahl einer Datscha in die Hände eines bestimmten Dorflehrers, eines Bekannten von Alexej Protopopow. Es stellte sich heraus, dass dieser Lehrer Jekaterina Sergejewna seit mehreren Jahren mit Gesprächen über die Besonderheiten des Sommerurlaubs unterhielt und ihre Anforderungen gut studiert hatte: die Datscha sollte in der Nähe von Moskau liegen, in der Nähe der Eisenbahn, an einem trockenen Ort. Auch die gastronomischen Vorlieben der Borodins waren dem geheimnisvollen Alexej Nikolajewitsch gut bekannt. Und so trat er an Alexandr Porfirjewitsch mit dem Vorschlag heran, eine Wohnung im Haus seines Schwiegersohns, des Priesters Alexandr Jakowlewitsch Miroljubow, zu mieten, der gerade nach Staraja Rusa versetzt worden war.

Ende Mai 1876 war Borodin bereits in Moskau; im Juni kam die Familie an der Schelkowka-Station der Smolensker Eisenbahn an und erreichte das Dorf von dort aus zu Pferd. Sie reisten alle gemeinsam: Alexandr Porfirjewitsch, Jekaterina Sergejewna, Dianin, Lisa und Ganja Litwinenko, ein Waisenkind, das in Moskau im Nikolajewski-Waiseninstitut lebte und von Jekaterina Alexejewna Protopopowa nach besten Kräften betreut wurde. Sie wusste, dass die Waisenkinder schlecht ernährt wurden und im Winter oft froren, dass sie „sehr schlecht behandelt wurden und deshalb so verroht sind, aber meine war so ehrgeizig, dass sie alles in der Welt für eine Gefälligkeit tun würde“. Die alte Dame hatte Mitleid mit dem Mädchen, aber sie konnte es nicht immer mit nach Hause nehmen, nicht einmal in den Ferien.

Ganja war, wie man sagt, eine Persönlichkeit. Das kecke Mädchen bat den liebenswürdigen Alexandr Porfirjewitsch, mit ihr vierhändig zu spielen (der Flügel von Alexej Protopopow war nach Rusa gebracht worden):

- Aber erlaube mal: du kannst doch gar nicht spielen, Kind.
- Nein: schau, ich weiß, wie man das spielt.

Sie spielte eine „Schnitzelpolka“ mit zwei Fingern (das Gespräch mag ein Jahr früher als 1876 stattgefunden haben, aber das ändert nichts an der Sache). Wie war es möglich, zu einem Kind Nein zu sagen? Borodin improvisierte eine Begleitung für die Polka, das Ergebnis war so etwas wie Dargomyschskis „Slawjansker Tarantella“, ebenfalls komponiert „um mit denen zu spielen, die überhaupt nicht spielen können“. Bald erschienen mehrere weitere musikalische Scherze zum selben Thema: Trauermarsch, Requiem und Mazurka. Sie waren ein Erfolg bei den Petersburger „Musikern“ und Borodin wurde von Cui, Ljadow und Rimski-Korsakow unterstützt. Im Frühjahr 1878 entwickelten sich ihre Experimente zu einem gemeinsamen Werk mit

dem Titel „Paraphrasen. 24 Variationen und 15 kleine Stücke über ein unveränderliches bekanntes Thema“, das im folgenden Jahr in Petersburg von A. Bitner veröffentlicht wurde. Als erstes schickte er die Noten an Franz Liszt. Er war begeistert und stellte fest, dass die „Paraphrasen“ ein ausgezeichneter Leitfaden für Harmonie, Kontrapunkt, Fuge und Form sind, und komponierte ein Präludium zu Borodins Polka. Mit Verspätung schloss sich Schtscherbatschow dem Projekt mit einem großen Stück der „Buntheit“ an. Doch dies geschah bereits außerhalb von Staraja Rusa.

...Das Haus des Priesters stand auf dem Berg, zwischen der Kirche der Geburt der Heiligen Jungfrau Maria und dem Ufer der Moskwa, die den Berg begrenzt. Alles war so, wie es die Besitzer versprochen hatten: vier Zimmer, Möbel, Geschirr. Es gab ein Reitpferd, das in seinen besten Jahren einen Husaren, eine Kutsche und vier Boote zog. Neben dem Haus befand sich die Dorfschule, die im Sommer leer stand und in der sich Dunjascha niedergelassen hatte. Es gab noch einen weiteren Vorteil, den der geheimnisvolle Alexej Nikolajewitsch besonders hervorhob: „Das Dorf grenzt fast an die ländliche Kleinstadt. Und das wiederum ist gut für sie: soweit ich mich erinnern kann, hören sie gerne Dorflieder.“

Ja, Jekaterina Sergejewna liebte es, Lieder zu hören - viel mehr als ihr Mann. Ihr Dienstmädchen Dunjascha Winogradowa, eine gebürtige Wolgadeutsche (offenbar aus der Nähe von Sysran), war eine Sängerin. Für seine Sammlung „100 russische Volkslieder“ (1876) nahm Rimski-Korsakow von ihrer Stimme die Melodie „Das Glockengeläut im Dorf Jewlaschewo“ auf und konnte den freien Rhythmus, der so natürlich war und nicht in die gemessenen Rhythmen passte, lange Zeit nicht zu Papier bringen. Zu dieser Zeit schrieb Nikolai Andrejewitsch Lieder von Jekaterina Sergejewna selbst und von Alexander Dianin auf.

Beide Schüler verließen Staraja Rusa spätestens im August. Borodin ignorierte in diesem Jahr nicht nur den Fünften Naturforscherkongress in Warschau, sondern blieb auch länger in seiner Datscha. Jekaterina Sergejewna erinnerte sich: „Es war schon September, und es war bereits Zeit für A. P., nach Petersburg zu gehen; ich beschloss dennoch, noch ein wenig länger bei A. P. Dianin zu bleiben. Und so ging A. P.; aber, normalerweise friedlich, hielt ihn die Moskwa zurück. Sie war aus irgendeinem Grund über die Ufer getreten. Außerdem war ein starker Wind aufgekommen, und es gab keine Möglichkeit der Überquerung. A. P. blieb einige Zeit am Ufer. Das Ufer war steil, und man fühlte sich gut und gleichzeitig deprimiert, wenn man auf den Fluss schaute, auf die grauen Wellen, die traurig rollten und sprangen. Er war froh, den zusätzlichen Tag mit seinen eigenen Leuten zu verbringen und konnte den Eindruck nicht abschütteln, den die graue Landschaft, die er gerade gesehen hatte, auf ihn machte. Er setzte sich ans Klavier, und auf einmal, ganz plötzlich, ertönte das Arioso von Jaroslawna: „Wie trostlos alles ist!“

Wenn dieses Rezitativ aus der letzten Szene von „Igor“, das das Thema des Chors der Siedler enthält, in Staraja Rusa entstanden ist, bedeutet dies, dass der schöne Chor „Oh, nicht ein heftiger Wind heulte“ bereits von Borodin komponiert wurde. Vielleicht zu den Klängen eben jener „Dorflieder“. Vielleicht wurde er aber auch damals erst begonnen und später entwickelt, nicht ohne Einfluss von Rimski-Korsakows wunderbaren Chorarrangements - von „Müde von der Nacht“ bis „Tatarischer Gefangener“.

Im Laufe des Sommers hingen die Eigentümer sehr an ihren „freundlichsten Mietern“ und ihren „freundlichsten Frauen“. Für den nächsten Sommer wurden sie wieder erwartet: Die Böden und Decken wurden erneuert, die Herde wurden neu

gebaut und ein weiteres Zimmer wurde hinzugefügt. Aber aus irgendeinem Grund kamen die Borodins nie wieder nach Staraja Rusa.

## Kapitel 20

### **DAS GEHEIMNIS DER VERSCHWUNDENEN MANUSKRIPTE**

Mit seiner Rückkehr zu „Fürst Igor“ wird Borodin von einem Unglück heimgesucht, das er zuvor vermieden hatte: die großen Werke beginnen sich zu überschneiden. Er konnte nichts dagegen tun, seine musikalischen Absichten waren überwältigend und seine Beherrschung erlaubte es ihm, jede Aufgabe zu übernehmen. Die Energie des schwarzhaarigen und schwarzäugigen Generals fand neue Kanäle. Sobald er etwas „moralisch freie Zeit“ hatte und „kleinliche Tüfteleien und kitschige Zankereien“ beiseite gelegt waren, würde er versuchen, das zu tun, was er am besten konnte. Dass er damit Erfolg hatte, wusste er schon lange, egal was Kritiker sagten. Nicht umsonst schrieb er an seine Frau über das Finale der Zweiten Symphonie: „Der Mittelteil ist unvergleichlich. Ich bin selbst sehr zufrieden mit ihm; stark, kraftvoll, keck und wirkungsvoll.“

Zu seinem vierzigsten Geburtstag (so der neue Bericht) erhielt Borodin ein wahres Geschenk. Die Wochenzeitschrift „Welt-Illustrierte“ veröffentlichte einen Artikel von Michail Iwanowitsch Sariotti mit dem Titel „Russische Komponisten. Borodin, Cui, Mussorgski, Rimski-Korsakow und Tschaikowski“ mit Porträts von allen fünf (Artikel über Balakirew und Anton Rubinstein waren bereits 1870 erschienen). Über den „Jubiläumskomponisten“ heißt es: „Wenn man von diesen noch verborgenen oder wenig bekannten Kräften spricht, kann man die Persönlichkeit von Alexandr Porfirjewitsch Borodin nicht verschweigen, der sein Talent in Anspruch nahm, wenn auch nicht viele, aber äußerst originelle Werke, von denen sieben Romanzen veröffentlicht wurden, die sich durch ihre Originalität und Frische auszeichnen und bei denen man bedauert, dass sie so wenige sind.“

Ende 1875 erschien schließlich Bessels Bearbeitung der Ersten Symphonie. Cui lobte schonungslos: „Diese Symphonie verblüfft durch ihr brillantes Talent. Die Themen sind großartig, frisch, sprudelnd, voller Charme; die Entwicklung der Themen ist vielfältig und reich; der Kontrapunkt ist komplex und rein; die Rhythmen sind neu, die Harmonisierung ist äußerst subtil. Nimmt man noch viel Kraft, Leidenschaft und Feuer sowie ein erhebliches Maß an Originalität hinzu, so ist klar, dass diese Sinfonie durch ihr Talent nur verblüffen kann.“ Cui nannte „einen gewissen Mangel an stilistischer Zurückhaltung; die allgemeine Musik ist mit russischer, orientalischer und Schumannscher Musik vermischt“ als einen seiner Mängel. Dieser Mangel wurde von dem Kritiker sofort als entschuldigbar anerkannt, da er „in den größten Werken der großen Meister zu finden ist (die russischen Themen in Beethoven). Borodin und Cui schätzten und verstanden sich gegenseitig. Als Cui im September 1874 zwei Akte seiner Oper „Angelo“ (die 1876 mit großem Erfolg aufgeführt wurde) bei einem Abend mit den Rimski-Korsakows aufführte, gefiel sie ihm besser als Mussorgskis Serpentina-Zyklus „Ohne Sonne“.

1874 geschah noch etwas anderes: Tschaikowskis Zweites Streichquartett erschien (das er seinen Kollegen in Petersburg vorspielte), und, was für Borodin nicht weniger wichtig war, das Quartett wurde von Rimski-Korsakow komponiert. Damit wurde das stillschweigende Verbot dieser Gattung, das im Balakirew-Kreis bestanden hatte, aufgehoben. Obwohl Borodin nur noch selten Cello spielte, verpasste er keine



Quartettsitzung der Russischen Musikgesellschaft oder andere Konzerte dieser Art. 1873 begann das erste russische Quartett der Geschichte - Afanassjews „Wolga“ (1860), ein alter Bekannter Borodins - den Besitzer zu wechseln und unter den Balakirew-Leuten zu kursieren. Im Februar 1875 gab der alte Theoretiker Gunke sein Debüt als Komponist: das RMO führte in einem Konzert ein Fragment seines Oratoriums „Die Flut“ auf. Cui, der noch nie etwas von einem solchen Autor gehört hatte, erwartete „einen jungen, aufstrebenden Komponisten, der gerade erst seine Flügel ausbreitet“, aber stattdessen sah er „einen ehrwürdigen Alten“, der glatt und sauber musikalische Gedanken ausbreitete. Auch Borodin überrumpelte die „Musiker“. Im April 1875 entwarf er „zum Entsetzen von Stassow und Modest (Mussorgski)“ sein Erstes Quartett, das 1879 vollendet und Nadeschda Nikolajewna Rimski-Korsakowa gewidmet wurde.

Nein, es war kein Zufall, dass Jewgeni Karlowitsch Albrecht (der Bruder von Carl Karlowitsch, der sich für Männerchöre eingesetzt hatte) ihm am 30. Oktober 1875 einen Bericht und eine Satzung der Sankt-Petersburger Quartettgesellschaft schickte, in der er die Hoffnung äußerte, dass der Professor „mit seiner aufgeklärten Hilfe die weitere Entwicklung und das Wohlergehen der Gesellschaft fördern würde“. Borodin teilte seine Pläne mit niemandem, aber es scheint, dass er damals eine ganze Reihe von Werken in Angriff nahm: während der Arbeit am Ersten Quartett schuf er das Thema für das Zweite Quartett und ein Scherzo, das bei reiflicher Überlegung für das Dritte vorgesehen war; der Entwurf des Zweiten Quartetts enthält die Themen für das Andante und das Finale des Dritten Quartetts, das leider nie vollendet wurde. Was sollte man mit einer solchen Explosion der Inspiration anfangen? „Beängstigend! Schade! Schade! Lächerlich! Kann man denn gar nichts dagegen tun? Wie Claude Frollo in „Notre Dame de Paris“ kann man nur „fatalité“ auf Griechisch an die Wand schreiben und in Frieden ruhen“, beschließt der Autor.

Hätte er an einen seiner Kumpel geschrieben, wäre „fatalité“ vielleicht ein Zitat nicht aus Victor Hugos Roman, sondern aus Offenbachs Operette „Die schöne Helena“ gewesen. Aber Alexandr Porfirjewitsch schrieb an eine Dame. Er lernte Ljubow Iwanowna Karmalina (Mädchenname Belenizyna) im Herbst 1873 über Balakirew und Schestakowa kennen. Ljubow Iwanownas musikalische Ausbildung ging weit über das hinaus, was den meisten weiblichen Amateursängerinnen zur Verfügung stand. In ihrer Jugend bereiste sie Italien. Mit ihr studierte Glinka im Alter von zwanzig Jahren seine Romanzen ein und vermittelte ihr eine treue Vortragsweise. Mit Dargomyschski sang sie für Glinka das Duett Natascha und der Fürst, das Michail Iwanowitsch zu Tränen rührte, und spielte ihm vierhändig die Ouvertüre zu „Die Meerjungfrau“ vor. Karmalin hinterließ unnachahmliche Erinnerungen an den Unterricht von Alexander Sergejewitsch: „Dargomyschski, der sehr oft bei uns zu Hause war, spielte ständig vierhändig mit mir, brachte verschiedene Werke der Klassiker und generell alles, was neu veröffentlicht wurde, mit und begleitete mich bei seinen eigenen Werken und denen von Glinka... Überhaupt bewahrte sich Dargomyschski, der mich als Kind kannte, mir gegenüber ein Gefühl der Nachsicht, wie es bei Kindern, die geliebt und verwöhnt werden, immer vorhanden ist. Für einen Fehler, den er beim Spielen der Noten machte, wurde er sofort bestraft: ich gab ihm einen Klaps auf den Arm; und einmal machte er so viele Fehler, dass ich ihm sagte, er solle sich in die Ecke stellen. Zu meinem Erstaunen ging er gehorsam hin und stellte sich hin. Um meine Überraschung zu verbergen, setzte ich mich respektvoll und hübsch hin, nahm das Buch in die Hand und wartete ab, was als Nächstes geschehen würde. Dargomyschski selbst wartete, um zu sehen, was ich tun würde. Plötzlich sprang er aus der Ecke und hüpfte vom Sofa auf den Stuhl, auf den Tisch,

auf das Klavier und wieder zurück auf das Sofa. Er rannte wie ein Verrückter umher, sehr zur Freude meiner Schwestern und mir; wir beeilten uns, ihn zu fangen und brachten Schnur und Schnürsenkel, um ihn zu fesseln, aber es gelang uns nicht, denn Alexandr Sergejewitsch war sehr beweglich, und wir konnten ihn nicht fangen, weil wir so sehr lachten.“

Borodin war im gleichen Alter wie Ljubow Iwanowna. Er kannte sie nicht als junges Mädchen, das gerade das Institut abgeschlossen hatte, sondern als Frau des Atamans der Kuban-Kosakenarmee, des ehemaligen Militärgouverneurs von Eriwan Nikolai Nikolajewitsch Karmalin, der Mutter einer großen Musikerfamilie. In Volyn Polesie nahm sie Lieder für Dargomyschski auf, im Kaukasus für Balakirew und im Kuban für Mussorgski, einen Raskolniki. Nachdem sie sich in Jekaterinodar niedergelassen hatte, abonnierte sie bei Jurgenson alle musikalischen Neuerscheinungen. Als sie im Ausland war, schrieb Dargomyschski an sie die berühmten Worte: „Ich will, dass der Klang das Wort direkt ausdrückt. Ich will Wahrheit.“ Mit Ausnahme von Lukanina hatte Borodin keinen anderen intellektuellen Korrespondenten dieser Art. Und dieser intellektuelle General kam um Mitternacht in Borodins Haus und arrangierte ein improvisiertes Konzert mit Romanzen von Alexandr Porfirjewitsch!

Ihre „jährliche“ Korrespondenz - die Briefe wurden in Abständen von etwa einem Jahr verschickt - ist zwar zahlenmäßig dürrig, aber wertvoll, was die darin ausgedrückten Gedanken betrifft. Alexandr Porfirjewitsch schrieb seiner Frau jeden Abend, aber manchmal in Eile, fiel vor Müdigkeit um, wiederholte sich und vermischte Wichtiges mit Unwichtigem. Er setzte sich hin, um Karmalina zu schreiben, wenn er etwas zu sagen hatte und über den Ablauf der Ereignisse nachdenken wollte. Ihre persönliche Bekanntschaft war kurz (später, im Februar 1876, lernte Borodin zu ihrer gegenseitigen Freude Nikolai Nikolajewitsch Karmalin kennen). Andererseits las er eine große Auswahl an Briefen von Dargomyschski an Belenizyna-Karmalina in „Russische Antike“ (1875). Hier einige Zeilen aus einem Brief von Alexandr Sergejewitsch vom 16. August 1857: „Ich habe den jetzigen Sommer in völligem Müßiggang, ja in Langeweile verbracht... Ich habe viele Projekte und Anfänge, und wann werde ich fertig? Gott weiß es!“ Und hier eine Passage aus einem Brief von Alexandr Porfirjewitsch vom 19. Januar 1877, vielleicht nicht ohne Ironie: „Du eilst überall hin und eilst nirgends hin; die Zeit vergeht wie eine Lokomotive mit voller Geschwindigkeit, graue Haare kriechen in deinen Bart, Falten zerfurchen dein Gesicht; du fängst hundert Dinge an - wirst du es schaffen, auch nur ein Dutzend davon zu beenden?“ Die Parallelität der beiden Passagen ist um so stärker, als sie im Abstand von 20 Jahren geschrieben wurden und Borodin 20 Jahre jünger war als Dargomyschski.

In seinen Briefen an Ljubow Iwanowna wog Alexandr Porfirjewitsch seine Worte sorgfältig ab, achtete auf die literarische Vollendung und gab sogar, in Anlehnung an Dargomyschski, untypische ästhetische Erklärungen ab. Sie war es, die den Sturz der „Mächtigen Handvoll“ von Balakirew metaphorisch erklärte: „Solange alle ein Ei unter der Henne waren (womit Balakirew gemeint war), waren wir alle mehr oder weniger dieselben. Sobald die Küken aus den Eiern schlüpften, waren sie mit Federn bedeckt. Alle hatten unterschiedliche Federn; als die Flügel größer wurden, flog jeder entsprechend seiner Natur.“ Borodin berichtete Karmalina über den Fortgang seiner Arbeit an „Fürst Igor“ und richtete an sie die berühmten Worte: „Meiner Meinung nach sollten in der Oper, wie in der Vertonung, die kleinen Formen, Details und Kleinigkeiten keinen Platz haben; alles sollte mit großen Strichen geschrieben werden, klar, hell und so praktisch wie möglich in der Aufführung, sowohl vokal als auch im Orchester. Die Stimmen sollten im Vordergrund stehen, das Orchester im

Hintergrund. Natürlich kann ich nicht beurteilen, inwieweit es mir gelingen wird, meine Ambitionen zu verwirklichen, aber von der Richtung her wird meine Oper näher an „Ruslan“ als an „Der steinerne Gast“ sein - dafür kann ich mich verbürgen.“ Hier fügt Alexandr Porfirjewitsch eindeutig sein gewichtiges Wort in Cuis Polemik mit einem gewissen Ogarkow ein, der in „Nowoje Wremja“ die russischen Komponisten zu Recht davor warnte, in der Oper in Miniaturformen zu schwelgen. Das bedeutet jedoch nicht, dass Borodin den „Steinernen Gast“ nicht mochte. Als sie im März 1870 im Haus der Purgolds aufgeführt wurde, „verschläng er sich und genoss sie“, was er seiner Frau berichtete.

Im Sommer 1875, auf dem Höhepunkt der Arbeit an „Fürst Igor“ und der Begeisterung für Quartette, vollendete Borodin in aller Eile seine Bearbeitung der Zweiten Symphonie für Klavier zu vier Händen, die Bessel bereits seit einem Jahr, wenn nicht länger, versprochen worden war. Im Herbst 1876 erschien diese Bearbeitung zum Verkauf. In Erwartung der Veröffentlichung schrieb Ljudmila Iwanowna Schestakowa am 19. September an Naprawnik: „Ich habe jetzt eine große Bitte an Sie, nämlich dass ich 60 Jahre alt bin, ob ich noch lange leben werde oder nicht, aber ich würde sehr gerne Borodins Zweite Symphonie hören, also bitte sorgen Sie dafür, dass sie in einem der Konzerte der Russischen Musikgesellschaft gespielt wird.“ Eduard Franzschewitsch hatte ein offenes Ohr für die Wünsche der Schwester seines Idols. Er antwortete: „Was Borodins 2. Sinfonie betrifft, so bin ich bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen; da ich aber keine Ahnung von ihren Vorzügen habe, bitte ich Sie, mir die Partitur und, wenn möglich, die viersätzigige Fassung zur Prüfung zu schicken. Nach Prüfung der Partitur und Einhaltung einiger Formalitäten werde ich Ihnen mein endgültiges Urteil mitteilen.“

Borodin erzählte Karmalina am 19. Januar 1877, wie es weiterging: „Dann passierte ein weiteres Mal ein Missgeschick: die Musikalische Gesellschaft bestellte mich, um meine 2. Symphonie in einem ihrer Konzerte zu spielen; ich war auf dem Lande, ich wusste nichts davon. Als ich ankam, schwups! - ich hatte weder den ersten Satz noch das Finale; die Partitur für beide war verschwunden. Ich legte sie irgendwo hin, suchte und suchte, konnte sie aber nicht finden. Inzwischen verlangt der Musikverein, dass die Partitur neu geschrieben wird. Was ist zu tun? Ich hatte das Pech, krank zu werden: Entzündung der Lymphgefäße in meinem Bein. Nichts zu machen, ich musste wieder orchestrieren. Hier liege ich im Fieber, während ich im Fieber verderbe: ich kritzele die Partitur mit einem Stift, im Liegen.“

Alexandr Porfirjewitsch konnte keinen Zweifel haben: nach Dargomyschskis Tod veröffentlichte Stassow seine Briefe an Karmalina, und er, Borodin, würde sie auch veröffentlichen. Was für Ljubow Iwanowna geschrieben wurde, wurde für die Nachwelt geschrieben.

Hier errötet die Muse der Geschichte. Es geht nicht einmal darum, dass der Komponist am 19. September höchstwahrscheinlich bereits von Staraja Rusa nach Petersburg zurückgekehrt war. Es geht darum, dass die Manuskripte nicht verloren gegangen sind. Sowohl der erste Teil als auch das Fragment des Finales liegen in der Öffentlichen Bibliothek, die mit den Notizen des Komponisten aus dem Herbst 1876 geschmückt ist. Das Problem war folgendes: bei der Bearbeitung des Arrangements für vier Hände hat Borodin einen ganzen Abschnitt des ersten Satzes umgeschrieben, und das Finale war mit so hellem Bleistift geschrieben, dass es sich nicht zur Weitergabe an den Dirigenten eignete. Man musste mich beeilen, um die Partituren für den ersten Satz und das Finale neu zu schreiben. Gemeinsam mit Ljudmila Iwanowna entwickelten sie eine Strategie und erarbeiteten eine Fassung mit

„verlorenen“ Noten. Naprawnik wurde ein neu gedrucktes Arrangement vorgelegt und die Partituren des Scherzo und des Andante zur Durchsicht gegeben.

Kaum hatte Borodin mit der Vollendung der beiden Sätze begonnen, wurde er von einem Rückfall in die Krankheit heimgesucht, die ihn genau drei Jahre zuvor zu Hause eingeschlossen hatte und die damals zur Orchestrierung der Zweiten Symphonie beigetragen hatte. Am 28. Oktober schickte er Schestakowa einen Brief mit der Absenderadresse „Mein Bett“:

„Liebe, gute Ljudmila Iwanowna, ich liege krank im Bett, und hier ist das Problem: ich zittere vor Fieber, und ich zerbreche ein Fieber - orchestriere die Teile der 2. Symphonie, die verloren gegangen sind; plötzlich - oh Schreck! - Ich suche die Partituren des Scherzo und des Andante - beide sind nicht da. Wir haben alles durchsucht und konnten sie nirgends finden. Ich kam zu dem Schluss, dass eine Art Schicksal (nur nicht das „Schicksal“ von Tschaikowski) über die Sinfonie hereinbrach und dass sie deshalb „zum Verlorengelangen“ geschrieben wurde. Aber was sollte ich dann tun? Sollte ich alles neu orchestrieren? Ich wollte gerade eine Schau der Verzweiflung veranstalten, als plötzlich - Gott gebe ihm noch hundert Jahre zu leben - mein ewiger Wohltäter Bach auftaucht und mir mitteilt, dass Sie die Noten auf dem Klavier haben, eingewickelt in ein Programmheft. Väter, Welch ein Segen! Und ich habe es mir schon zur Gewohnheit gemacht, allen meine unwillkürlich erfundene Geschichte zu erzählen, wie ich dieses Päckchen nahm und in meine Tasche steckte, als ich Sie verließ, wie ich in Parfjonows Wurstladen ging, Wurst kaufte, sie dorthin steckte, Senf kaufte, ihn dorthin steckte, zehn Äpfel kaufte, sie dorthin steckte, zwei Zitronen kaufte, sie dorthin steckte (was für eine Tasche sollte das sein? die eines Priesters!); wie ich alles sicher mitbrachte, aber die Partitur fallen ließ oder sie vergaß. Und es tat mir so leid bei dem Gedanken, dass es jetzt vielleicht Parfjonow war, der darin Würste und Würstchen einpackte (und nicht einmal er selbst, sondern sein Junge), und vielleicht nicht einmal frische... Meine Liebe, schicke eine Partitur mit meinem Boten A.P. Dianin, meinem Sohn, wenn nicht leibhaftig, dann im Geiste. Ich habe selbst kein Bein, aber ich küsse Ihre Hand.“

Der 28. Oktober kann also als der Tag angesehen werden, an dem Schestakowa das positive Urteil Naprawniks erhielt. Warum sonst hätte sie die Partitur der beiden Mittelsätze der Sinfonie in einem Programmheft eingewickelt auf dem Klavier aufbewahren sollen? Dort entdeckte „Bach“ (Wladimir Stassow) sie, nachdem sie der Komponist in seiner Freude vergessen hatte. Das Unterfangen war also von vollem Erfolg gekrönt. Rimski-Korsakow half bei der Suche nach einem Kopisten, der die komplette Partitur bis ins kleinste Detail kopiert und die Orchesterstimmen daraus ausgeschrieben hatte. Man konnte aufatmen - und Karmalina die Fassung „für die Nachwelt“ schicken. Die Nachkommen glaubten es.

Die Sinfonie lag drei Jahre lang im Haus des Komponisten und nährte langsam den heranwachsenden „Fürst Igor“ - viele musikalische Ideen aus ihr werden in der Oper auf neue Weise entwickelt. Am 26. Februar 1877 wurde sie zum ersten Mal in Orchesterform aufgeführt. Der Kritiker Michail Michailowitsch Iwanow, der gewöhnlich zu den Gegnern der „Mächtigen Handvoll“ gezählt wird, lobte die Sinfonie in den höchsten Tönen, während sein siebzehnjähriger Namensvetter Michail Michailowitsch Ippolitow-Iwanow (kein Kritiker) begeistert war, ebenso wie alle jungen Leute im Chorraum der Adelsversammlung. Konstantin Petrowitsch Galler, der eine Zeit lang am Petersburger Konservatorium Flöte studierte, konnte im ersten Satz keine Sonatenform erkennen, obwohl er die anderen Sätze durchaus positiv fand. Sowohl er als auch Cui sagten „zu viele Noten“. Cui, der die Kompositionen seines Freundes immer in den Konzertprogrammen hervorgehoben hatte und sie besser als jeder

andere Kritiker verstand, tadelte Borodin nun auf der Titelseite der „Sankt Petersburger Nachrichten“ mit einem ungewöhnlichen Maß an Vorwürfen:

„Die Zweite Sinfonie von Herrn Borodin hat große Vorzüge, aber auch erhebliche Mängel... Alle Themen der Sinfonie sind reizvoll und abwechslungsreich: sie haben Kraft, Frische, Originalität, Leidenschaft; kurz, es gibt nichts gegen ihre Kürze zu sagen, was sie daran hindert, erstklassig zu sein. Auch die Harmonisierungen sind bemerkenswert in ihrer Neuartigkeit, Schönheit und Kraft. Kurzum, das Material der Sinfonie ist großartig, aber in seiner Entwicklung stoßen wir auf erhebliche Mängel... Erstens wird die Form nicht gründlich genug gehandhabt: man stößt auf die Unverhältnismäßigkeit der Sätze (im ersten Allegro gibt es ein langes Pedal, das zu früh nach dem kurzen Mittelsatz kommt); man stößt auf zu offensichtlich aneinander gefügte Stücke, die nicht organisch aus einander fließen (das Finale). Zweitens missbraucht der Autor seine Fähigkeit zu originellen Harmonisierungen und Rhythmen, sie werden furchtbar angehäuft, es gibt keinen Raum für das Ohr, um sich auszuruhen, und diese ständige, fast sonore Zweiteilung<sup>1</sup> macht einen schweren und etwas verwirrten Eindruck.

<sup>1</sup> Seltsamkeit, Skurrilität.

Nimm jede dieser harmonischen und rhythmischen Wirkungen für sich und du wirst entzückt sein, so gut und neu sind sie; aber infolge der übermäßigen Fülle ist das Ohr nicht imstande, diese Neuheit und Fremdartigkeit der Empfindung wahrzunehmen und zu assimilieren, so wie das Auge sich in der Buntheit zu heller Farben verliert... Drittens ist die Sinfonie zwar klangvoll und farbenreich geschrieben, aber nervös, mit zu häufigen Wechseln in der Klangfarbe der Instrumente, und sie ist schwer, besonders das Scherzo, was sie daran hinderte, das für die entsprechende Wirkung notwendige schnellere Tempo zu haben... Das Andante ist sehr schön und poetisch; man kann nur die zu häufigen Tempowechsel bemängeln, die so unerwartet kapriziös sind, dass vieles unverständlich wird, sobald man aufhört, auf den Taktstock des Dirigenten zu schauen. Das Finale ist lebhaft, dröhnend, etwas von wilder, barbarischer Natur; in ihm spürt man eine besondere Anhäufung von harmonischen Zwischenteilen. Alles in allem ist die Zweite Symphonie von Herrn Borodin, was das Material betrifft, erstklassig und zeigt das größte Talent des Autors; was die Verarbeitung, was die Verwendung des Materials betrifft, ist sie weitgehend unbefriedigend; mit einer geschickten Umarbeitung könnte sie leicht zu einem großen Werk werden.“

Nie war Borodin so weit „zu neuen Ufern“ vorgedrungen, nie hatte er etwas so Kraftvolles, Originelles und zugleich streng Überlegtes und strukturell Vollkommenes geschaffen. Und so drängten ihn seine engsten Freunde durch Cui zur Mäßigung und begannen, von „Umarbeitung“ zu sprechen...

Die Reaktion der Öffentlichkeit wurde von den Memoirenschreibern als „sehr kalt“ bis hin zu „einem gewaltigen Skandal, der einem Katzenkonzert glich“ bewertet. „Neulich ... im Saal der Adelsversammlung, bei einem Konzert der Russischen Musikgesellschaft: die 2. Symphonie von Herrn Borodin, eine der kraftvollsten und großartigsten musikalischen Schöpfungen unseres Jahrhunderts, wurde von einer beträchtlichen Gruppe des Publikums pervertiert“, - bezeugte Stassow.

Am Ende des Konzerts begab sich der Kreis zu den Korsakows, um Naprawniks „misslungene“ Sinfonie zu tadeln. (Nikolai Andrejewitsch hatte gerade am 25. Januar Borodins Erste Symphonie in einem Konzert an der Freien Musikschule aufgeführt, und er konnte nicht umhin, die beiden Aufführungen zumindest mit sich selbst zu

vergleichen). Aber war Eduard Franzewitsch - ein außerordentlich gewissenhafter Mann und ein Profi von höchstem Format - schuld an diesem Misserfolg? Nein, er hat alles getan, was er konnte. Es war nicht seine Schuld, dass die Russische Musikgesellschaft nur zwei Proben auf einmal, kurz vor dem Konzert, erlaubte. Man kann ein so komplexes und für das Orchester völlig unbekanntes Werk nicht von Grund auf lernen, vor allem, wenn noch drei andere Stücke auf dem Programm stehen. Unter anderem ändert sich in der Sinfonie ständig das Tempo. Als Hans von Bülow acht Jahre später in Petersburg Borodins Erste Symphonie einstudierte, verbrachte er viel Zeit mit einer kleinen Episode in variablen Takten (obwohl er nicht zwei, sondern drei Proben hatte und die Musiker diese Symphonie bereits mit Auer gespielt hatten). Wie langsam waren die Tempi für Eduard Franzewitsch und wie oft haben sich die Orchestratoren geirrt?

Borodin und Naprawnik haben es nie besprochen. Alle Vorverhandlungen liefen über Schestakowa, bei den Proben war die Kommunikation aus Zeitgründen minimal. Und auch danach blieben die beiden Musiker einander fremd. Offenbar dachte Naprawnik, dass Borodin, wie der Rest des Kreises, ihm die Schuld an dem Misserfolg gab. 1890 gab er „Fürst Igor“ auf und vertraute die Produktion einem zweiten Dirigenten an. Als er kurz vor seinem Tod von seiner Schwiegertochter nach dem Grund für die Absage gefragt wurde, antwortete er lapidar: „Ich habe einen Fehler gemacht.“

Vielleicht wäre die Premiere auch mit zwei Proben sicher über die Bühne gegangen, wenn die Petersburger Niederlassung der RMO nicht gewesen wäre. Die Unhöflichkeit des großstädtischen Publikums und seine Abneigung gegenüber russischen Komponisten (mit Ausnahme des Trios Anton Rubinstein - Tschaikowski - Karl Dawydow) steht außer Frage. Das Konzert endete mit Glinkas „Eine Nacht in Madrid“. Das Konzert hatte noch nicht begonnen, als das Publikum anfang, Lärm zu machen und sich zu zerstreuen, und auch während der Aufführung den Saal verließ.

Was war zu tun? Stassow antwortete: „Mir scheint, man muss nur zügig voranschreiten und sein eigenes Ding machen - der Rest kommt von selbst, nach und nach und Stück für Stück.“ Die weise Ljudmila Iwanowna diktierte ihrer Schülerin Lenotschka Afanassjewa die visionären Zeilen: „Gestern habe ich das Konzert mit den Korsaks verlassen, und wenn ich nicht hingegangen wäre, hätte ich nur Angst gehabt, sie in Verlegenheit zu bringen; schließlich war es gestern unser gemeinsames Fest, und ich wollte Sie aufrichtig umarmen und Ihnen zum künftigen Schicksal Ihrer Symphonie gratulieren, glauben Sie mir, dass sie auf der gleichen Höhe wie „Ruslan“ stehen wird, wenn sie sonst schlecht aufgeführt wurde und wenn unser eselhaftes Publikum ihr nicht wohlgesonnen war - das alles bedeutet nichts; dennoch ist es gut, dass sie aufgeführt wurde, und auf jeden Fall wird sie sich nicht langsam durchsetzen; bewahren Sie diesen Brief auf und lesen Sie ihn in zehn Jahren, und Sie werden sehen, dass ich Recht hatte.“

## Teil IV

### VARIATIONEN ÜBER EIN THEMA

#### Kapitel 21 **ZU GAST BEI LISZT**

Die Probleme mit der Premiere der Sinfonie traten bald in den Hintergrund. Die Ereignisse auf dem Balkan im April 1877 zwangen Russland, der Türkei den Krieg zu erklären. Alle Aufmerksamkeit richtete sich nun auf Plewen, Schipka und Kars. Der kleine Serjoscha Protopopow schärfte seinen Spielzeugsäbel und bereitete sich als Freiwilliger auf den Kampf gegen die Türken vor. Die Veteranen des vorangegangenen Feldzugs, Pirogow und Botkin, brachen in den Balkan auf. Zwei der fünf Dianin-Brüder gingen an die Front. Wassili Dianin, ein Absolvent der medizinischen Fakultät der Moskauer Universität, fand sich in der rumänischen Stadt Alexandria wieder, und Fjodor, der die Medizinisch-Chirurgische Akademie absolviert hatte, in Bulgarien. Botkins Schüler und einer der Lieblingsschüler Borodins, Schonorow, der im Kaukasus gedient hatte, operierte die Verwundeten im Lager Musun. Alexandr Porfirjewitsch verfolgte den Verlauf des Feldzugs, den er nicht nur aus den Zeitungen kannte, aufmerksam. Gleichzeitig komponierte er das Lied „Vorwärts, Freunde“ für den Chor der Akademie.

All das, zusammen mit dem beschleunigten Abschluss der Akademie, war dem Studium der Komposition nicht förderlich. Auch die wissenschaftliche Arbeit schien Borodin zu dieser Zeit nicht allzu sehr zu beschäftigen, und er interessierte sich eigentlich nur für die Arbeit seiner Schüler. In dem Wunsch, Alexandr Dianin zu helfen, beschloss Borodin, dass der beste Ausweg darin bestand, an einer deutschen Universität zu promovieren. Zu diesem Zweck widmete er den ersten Teil des Sommers. Am 12. Juni reiste Jekaterina Sergejewna in Begleitung der Lehrgangsteilnehmerin Mascha Ispolatowskaja, der Tochter ihrer Moskauer Freunde, nach Moskau, und am nächsten Tag reiste Alexandr Porfirjewitsch ins Ausland. Sein neuer Pass war nicht mehr, wie früher, ein riesiges Blatt gestempeltes Papier mit dem Siegel und allen Titeln des souveränen Zaren. Jetzt war es ein Buch aus dunkelgrünem Leinen, mit dem Stempel des Gouverneurs von Petersburg. Das Buch verkündete, an wen es adressiert war: „Alexandr Porfirjewitsch Borodin, Ordentlicher Staatsrat, ordentlicher Professor der Medizinisch-Chirurgischen Akademie, wird ins Ausland geschickt“ - und sonst nichts, kein Wort über „wissenschaftliche Ziele“.

Borodin wurde von zwei jungen Aspiranten begleitet: Dianin und Michail Juljewitsch (Jurjewitsch) Goldstein. Während der erste Probleme rein akademischer Natur hatte, verkehrte der zweite in seiner Freizeit in Petersburg in mehr als nur musikalischen Kreisen. Am 6. Mai wurde er im Fall der „Gesellschaft der Freunde“ (ein Zweig von „Land und Wille“) verhaftet, aber fast sofort unter besonderer Aufsicht wieder freigelassen. Vor diesem Hintergrund ist die Ergriffenheit der Verwandten Borodins bei der Beerdigung verständlich: „Was ist aus seiner Philosophie und seinem Radikalismus geworden, die Goldsteins waren so expediert, das hätte ich nie erwartet.“ Unter den Fittichen eines Professors ins Ausland zu gehen, war wie eine Flucht.

Unterwegs beobachtete der erfahrene Reisende die „Jungs“, die zum ersten Mal in Deutschland waren - es war interessant, ihre unmittelbaren Reaktionen von außen zu sehen. Es war sehr lustig, dass der pingelige Michail Juljewitsch vor der Lawine der Eindrücke irgendwie „zurückschreckte“, „Alexandruschka“ hingegen verhielt sich fast

sofort so, als hätte er schon viele Jahre im Ausland gelebt. Aber es dauerte lange, bis er sich an die „Monsterberge“ gewöhnt hatte.

In der alten Universitätsstadt Jena wohnten sie in einem Hotel zwischen den Häusern von Goethe und Schiller und stürzten sich auf die deutschen Zeitungen. Borodin freute sich besonders darüber, dass die Deutschen, die keinen Grund hatten, die Wahrheit zu verdrehen, über die Erfolge der russischen Armee schrieben. Mit seinen Begleitern unternahm er Spaziergänge in den Bergen und nahm als ehemaliger Professor der Forstakademie sogar an einem Studentenfest des örtlichen landwirtschaftlichen Instituts teil. Weit weg von den Petersburger Sorgen, an einem Ort, an dem ihn alles an seine Jugend erinnerte, schien Alexandr Porfirjewitsch selbst jünger zu werden, obwohl es seltsam und ungewohnt war, sich ohne Jekaterina Sergejewna im Ausland zu befinden.

Nach Goldsteins Erinnerungen teilten sich alle drei zu gleichen Teilen die Hausarbeit und gingen gemeinsam einkaufen. Ein Telegramm des Großherzogs von Sachsen an Seine Exzellenz General Borodin sorgte in der Stadt für Aufregung, da Borodin von den örtlichen Geschäftsleuten den Spitznamen „der Dicke“ erhielt: „Alle haben sich um uns gekümmert und konnten nicht verstehen, wie eine so wichtige Person Wurstsemmeln in den Händen halten kann...“

Ein Abschluss in Heidelberg oder Göttingen wäre ehrenvoller gewesen, aber Borodin wählte für seine Schüler das ruhige Jena. Er vertraute die „Jungen“ der Obhut seines Klassenkameraden, des Chemieprofessors Anton Goiter, an. Jekaterina Sergejewna wurde informiert: „Er fand die Arbeit der Küken für die Dissertationen mehr als zufriedenstellend, zeigte mir einen Stapel von Dissertationen, die im Jenaer Laboratorium angefertigt worden waren. Ich kann mit Freude sagen, dass sie alle nicht mit Pawlitschs Dissertation mithalten können und größtenteils schwächer sind als die von Goldstein.“ Kaum war der sparsame Pawlitsch aus dem Hotel in eine Mietwohnung gezogen, hatte er sich gründlich organisiert und einen deutschen Konversationslehrer eingestellt. Noch am Vorabend seiner Verteidigung träumte er davon, eine Deutschprüfung abzulegen. Nachdem der Professor Jena verlassen hatte, „wurde es plötzlich sehr schlimm. So schlimm, als würde ich zum Beispiel auf Seifenblasen und Korken schwimmen, und plötzlich sind sowohl Seifenblasen als auch Korken unter mir verschwunden und ich muss mich selbst am Wasser festhalten“. Alexandr war aber nicht gelangweilt, er hat sogar einmal ein Studentenduell beobachtet. Am 5. Dezember (neuer Stil) verteidigte er erfolgreich seine Arbeit „Über die Oxidation von Phenolen“ und wurde zum Doktor der Philosophie ernannt.

Die Bahnfahrt von Jena nach Weimar ist nicht länger als von Petersburg nach Zarskoje Selo. Seit sich Liszt, das inoffizielle Oberhaupt der Neuen Schule, in Weimar niedergelassen hatte, wurde die Stadt zu einem Wallfahrtsort für Musiker. Liszt war mit den Petersburger Komponisten gut bekannt. Im Jahr 1873 gratulierte ihm sein Kreis zum fünfzigsten Geburtstag. Die Muse der Geschichte verlangt, dass wir nicht vergessen, dass Cui im Sommer 1876 als Musikkritiker der „Sankt-Petersburger Nachrichten“ nach Bayreuth reiste und dort zweimal Wagners „Der Ring des Nibelungen“ hörte. Auf dem Weg dorthin stattete er Weimar einen besonderen Besuch ab, um den Maestro zu Hause zu erleben, worüber er den Lesern der „Nachrichten“ in seinem Essay „Ein Tag bei Liszt“ ausführlich berichtete. Seine Artikel über die „Nibelungen“ sind äußerst gründlich und seriös (bis hin zu den baulichen Merkmalen des Theaters, die sich dem Auge des Militäringenieurs offenbarten), aber es war nicht die Tetralogie, die im Mittelpunkt von Cuis Reise stand. César Antonowitsch schloss seinen letzten Aufsatz über die Wagner-Festspiele mit den



Worten... über den Neuling, den er in Bayreuth traf, Liszt: „Wenn man sein lebenswürdiges, lebensfrohes Alter betrachtet und sich an den langen künstlerischen Weg erinnert, den er zurückgelegt hat, kann man nicht anders, als gerührt zu sein, man kann nicht anders, als aus der Bekanntschaft mit ihm einen unauslöschlichen, angenehmen Eindruck mitzunehmen, der die Menschheit erhebt und veredelt.“

Alexandr Porfirjewitsch kam nicht umhin, diese Artikel zu lesen, denn Cui hatte den Petersburgern Liszts Lob für seine Erste Symphonie nahegebracht. Am 1. Juli 1877 trat Borodin in die Fußstapfen seines Freundes und Mitstreiters. Cesar Antonowitsch versicherte den Lesern: „Liszt ist ein vollkommener Patriarch in Weimar: jeder kennt ihn, jeder liebt ihn und jeder respektiert ihn. Ein neunjähriger Junge wies mich auf seine Wohnung hin.“ In Wirklichkeit war es anders. Niemand in der ganzen Stadt konnte Borodin sagen, in welcher Richtung das Haus des Maestros lag! Lange Zeit irrte er umher und fragte, bis ein langer, unbeholfener Deutscher sagte:

- Auf der anderen Straßenseite gibt es einen Arzt, ich glaube, es ist Dr. Liszt.

Es war noch viel Zeit bis zur Sprechstunde von „irgendeinem Arzt“.

und Borodin machte sich auf, um in Weimar herumzustreifen. Die Stadt von Lucas Cranach, Schiller, Herder und Wieland wirkte auf ihn wie ein Freilichtmuseum.

Zur verabredeten Stunde kam er zurück, im Zweifel, ob es der richtige Dr. Liszt war, den er brauchte. Doch kaum hatte er seine Visitenkarte abgegeben, als plötzlich eine lange Gestalt, in einem langen schwarzen Mantel, mit langer Nase, langem grauen Haar, im Flur wie aus dem Boden gewachsen, vor seiner Nase auftauchte. „Sie haben eine schöne Sinfonie komponiert! Herzlich willkommen! Ich bin hochofrennt; erst vor zwei Tagen habe ich sie dem Großherzog vorgespielt, der davon entzückt ist“ - seine starke Hand ergriff meinen Arm fest und setzte mich auf das Sofa. Es war, als ob Liszt darauf wartete, dass Alexandr Porfirjewitsch Balsam auf seine Seele goss. Es ging um die Erste Symphonie. Borodin sagte, er sei sich der vielen Mängel selbst bewusst, man habe ihm vorgeworfen, dass er zu häufig moduliere... Liszt unterbrach ihn:

- Gott behüte, rühren Sie nichts an! Sie haben ein ungeheures und originelles Talent, hören Sie nicht auf andere!

Von diesem Zeitpunkt an stimmte die Realität endlich mit Cesar Antonowitschs Beschreibung überein. Liszts Kammerdiener Spiridon Lasarewitsch Kneschewitsch, ein Montenegriner (Alexandr Porfirjewitsch sprach Italienisch mit ihm), hatte seit dem Eintritt Russlands in den Krieg mit der Türkei eine noch wärmere Einstellung zu den Russen. Die 23-jährige Wera Wiktorowna Timanowa war immer noch die Lieblingsschülerin des Maestros und hörte oft von ihrem Lehrer: „Mademoiselle Wera! Lösen Sie die orientalische Frage nach Ihrer Methode!“ Dies bedeutete, dass Balakirews „Islamej“ gleich aufgeführt werden sollte. Das Gespräch ging zwischen Französisch und Deutsch hin und her, Liszt sprach schnell, laut und leidenschaftlich über Rimski-Korsakows „Sadko“ und Naprawniks Trio. Borodin war ein äußerst angenehmer Gesprächspartner, aber in Weimar hatte er einen noch angenehmeren Gesprächspartner getroffen:

- Kennen Sie Deutschland? Hier wird viel geschrieben; ich ertrinke in einem Meer von Musik, mit der ich überschwemmt werde, aber Gott, wie flach ist das alles! Kein einziger lebendiger Gedanke! Ihr habt einen lebendigen Strom; früher oder später (oder eher später) wird er sich auch hierher verirren.

Er hat nicht übertrieben. Die Zeitschrift „Welt-Illustrierte“ berichtet, dass allein im ersten Quartal 1878 in Deutschland, Österreich und den deutschen Kantonen der Schweiz insgesamt 1.034 neue Musikkompositionen erschienen sind.

Am nächsten Tag gab Liszt ein Konzert in der gotischen Michaeliskirche in Jena. Neben geistlichen Werken wurde auch seine Transkription des Trauermarsches aus Chopins Zweiter Sonate aufgeführt: Der Cellist und der Organist spielten nach Noten und Liszt selbst improvisierte am Flügel. Bei der morgendlichen Probe machte das Stück mit dem Effekt des Glockengeläuts einen gewaltigen Eindruck auf Borodin. Vielleicht entstand unter dem Eindruck dieses Konzerts einer der wenigen musikalischen Scherze, die Borodin aufnahm: das Requiem für Tenor, Männerchor, Klavier und Orgel über das Thema einer „Schnitzelpolka“. In den Gesammelten „Paraphrasen“ hat das Requiem die Form eines Klavierstücks. Im Original ist es länger und wirkt wie eine Partitur, die mit dem „Mönchschor“ „im Polka-Tempo“ aufgeführt werden soll. Bei Hauskonzerten konnten die Mönche erfolgreich durch Medizinstudenten ersetzt werden, und Borodin hatte einmal die Absicht, den „Mönchen“ auch einen Frauenchor hinzuzufügen. Machte sich Borodin mit der endlosen Kombination von Stimmen im dreifachen Kontrapunkt über den frischgebackenen Professor Nikolai Andrejewitsch Rimski-Korsakow lustig, der Dutzende von Fugen komponiert hatte? Zu allem Überfluss basiert die mehrstimmige Komposition auf dem Thema, mit dem Anfang von.. Mozarts Requiem! Zwei Jahrzehnte später wird Rimski-Korsakow das gleiche Thema in seiner Oper „Mozart und Salieri“ verwenden.

Zwischen den Proben und dem Konzert aß Borodin, umgeben von einer Schar junger Liszt-Schüler, draußen Kirschen. Dann, verlegen wegen seines Reisekleides (er hatte nicht daran gedacht, ein anderes mit nach Deutschland zu nehmen!) und seiner unordentlichen Stiefel, aß er mit dem Maestro im Kreise seiner Freunde zu Mittag. Und am Abend beobachtete er mit Interesse, wie alle, die aus Weimar zum Konzert anreisten, nicht in den Zug passten und lange Zeit ein Extrawagen für sie angedockt wurde.

Borodin war besessen von Musik, Gesellschaft und Komplimenten in allen Sprachen und ging immer wieder auf seinen „Venusberg“, der sich auf Weimar als Wagners „Tannhäuser“ bezog, auf die „Graue Venus“, die sich auf Liszt bezog. Wie Cui im Jahr zuvor war er in das Allerheiligste eingeweiht worden - er war bei Liszts Unterricht mit seinen Schülern und Schülerinnen anwesend (auf einen Schüler fielen in der Regel etwa sieben Schülerinnen). Alexandr Porfirjewitsch erinnerte sich deutlich an andere Zeiten und andere Lehrer, als er an seine Frau schrieb: „Er wurde nicht wütend, er wurde nicht hitzig; die Schüler waren nicht beleidigt... In all seinen Äußerungen war er bei aller Vertrautheit in höchstem Maße zart, sanft und schonte das Selbstwertgefühl der Schüler.“ Es war eine Freude, den alten Lehrer im Kreise seiner verehrenden Lieblinge und vor allem seiner Töchter zu sehen, denn die Rolle des „alten Lehrers“ im Kreise der begeisterten Jugend hatte Borodin längst an sich selbst ausprobiert. Es war besonders erfreulich zu sehen, wie er seine Landsfrau Timanowa aus der Menge der jungen Leute heraushob. Er schloss selbst Freundschaft mit ihr und bewunderte ihr Spiel. Timanowa organisierte zusammen mit ihrer Altistin Anna Lankow eigens ein Hauskonzert für seine „Jungen“. Der Ehemann von Jekaterina Sergejewna versicherte vergeblich, dass Goldstein von den beiden Bewerbern am meisten „versagt“ hatte und das auch nur wegen der Sängerin, - sie bombardierte Dianin immer noch mit Nachrichten von dem eifersüchtigen Pianisten.

Ebenso erfreulich war seine Freundschaft mit Baronin Meyendorff (geborene Fürstin Gortschakowa), die Borodin „meine Vorsehung in Weimar“ nannte. In ihrem Haus weigerte sich Liszt nie, zu spielen und zu improvisieren. Hier führte ein verlegener Borodin seine Erste Symphonie mit ihm zum ersten Mal vierhändig auf, während die Baroness für das Publikum spielte. Man rügte ihn mit zwei Stimmen, dass die

Orchesterpartitur noch nicht veröffentlicht sei, und forderte ihn auf, etwas aus den Romanzen zu singen, aber er schämte sich furchtbar und sang nichts und spielte nur den Frauenchor aus „Fürst Igor“ - „Fliege fort auf den Flügeln des Windes“. Dann rannte er los, um Bessel zu telegrafieren, er solle Liszt seine Transkription der Zweiten Symphonie und alle seine Romanzen schicken. Er hatte bei seiner Abreise nach Deutschland keine Notenblätter mitgebracht!

Bessel vollbrachte Wunder an Pünktlichkeit. Bei seinem nächsten Besuch begrüßte Liszt Borodin mit den Worten: „Wir haben gestern Ihre Zweite Sinfonie gespielt! Sie ist großartig!“ - und küsste seine Fingerspitzen. Borodin bat ihn höflich um Kommentare und Ratschläge, woraufhin Liszt zu einer Tirade ansetzte, wie immer begleitet von energischen Gesten:

- Ändern Sie nichts! Lassen Sie es so, wie es ist; es ist vollkommen logisch aufgebaut. Generell kann ich Ihnen nur einen Rat geben: gehen Sie Ihren eigenen Weg, hören Sie nicht auf andere. Sie sind immer logisch, einfallsreich und absolut originell. Denken Sie daran, dass Beethoven nie zu dem geworden wäre, was er war, wenn er auf alles gehört hätte, was man ihm sagte; denken Sie an die Fabel von La Fontaine: „Der Müller, sein Sohn und der Esel“. Arbeiten Sie nach Ihrer Methode, hören Sie nicht auf andere! Das ist mein Rat, wenn Sie ihn von mir hören wollen!

Die Sinfonie wurde wieder vierhändig, abwechselnd am Klavier, vom Komponisten, dem Gastgeber und seinem Schüler Juliusz Zarębski gespielt. Das schnelle Finale spielte der Maestro, und wieder wurde Balsam auf die Seele von Alexandr Porfirjewitsch gegossen:

- Man sagt, dass es nichts Neues unter dem Mond gibt, aber das hier ist absolut neu! Sie werden es nirgendwo anders finden!

„Die Meeresprinzessin“ erregte auch in Weimar Aufsehen, und anschließend spielte Zarębski Borodin seine Große Fantasie für Klavier und Orchester (die er später vernichtete) vor und beriet sich mit ihm über die Besetzung.

Kurzum, Borodin wurde in Weimar geliebt und verhätschelt. Auch Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, der 1877 seinen Titel auf Großherzog von Sachsen reduziert hatte, interessierte sich für ihn. Mütterlicherseits war Karl Alexander ein Enkel von Paul I. und heiratete eine Cousine, die ebenfalls eine Enkelin Pauls war. Der Herzog war mehrmals in Petersburg gewesen, aber nach Borodins Bericht zu urteilen, war sein Russisch nicht ganz so gut, wie die Historiker über ihn geschrieben hatten. Karl Alexanders künstlerisches Interesse zeigt sich auch darin, dass er das Goethe-Museum in Weimar gründete. Sein Großvater, Karl August, hatte den Dichter einst an den Hof eingeladen. Goethe lebte fast 60 Jahre lang in Weimar und wurde im Laufe der Zeit zu einem lokalen Wahrzeichen, das alle Reisenden zu besonderen Besuchszeiten aufsuchen mussten. Unter Karl-Alexander spielte Liszt genau die gleiche Rolle in der Stadt.

Der Herzog kannte Borodins Erste Symphonie von seinem Klavierspiel mit Liszt und wollte den Komponisten kennen lernen. Sie verbrachten einen ganzen Abend zusammen bei Baronin Meyendorff und hörten Liszts und Zarębskis Interpretation der Zweiten Symphonie. Der Herzog erkundigte sich nach „Fürst Igor“ - Borodin spielte mehrere Chöre, sang Solonummern und spielte Tänze, die er sich nicht traute. Zu allem Überfluss fragte der Herzog Liszt, ob er eine Orchesteraufführung der Ersten Symphonie in Weimar arrangieren könne.

Zum Abschied überreichte Liszt Borodin ein Foto von sich. Alexandr Porfirjewitsch bat um ein weiteres Autogramm, und das bereitete Schwierigkeiten: im Haus gab es zwar viele Fotos des Komponisten, aber in den Stapeln von Notenblättern war nichts

Passendes zu finden. Dann schrieb Liszt die letzten Takte der „Dante-Sinfonie“ - eine der beiden noch nicht gedruckten Fassungen des Finales - und schenkte sie Borodin.

Die ungewöhnlich langen Briefe an Jekaterina Sergejewna beschreiben detailliert die Erfolge der „Jungen“, die Schönheit der Natur, die Launen des Klimas und die Unwägbarkeiten des Handels, doch die meisten Seiten widmen er Liszt. Die Briefe sind so ausführlich und gut geschrieben, dass Borodin im folgenden Jahr für Stassow einen Artikel mit dem Titel „Meine Erinnerungen an Liszt“ verfasste, der später unter dem Titel „Liszt zu Hause in Weimar“ veröffentlicht wurde. Dies ist ein sehr seltener Fall: Jekaterina Sergejewna, zu deren Pantheon großer Persönlichkeiten Liszt (vermutlich dank Schpakowski ) gehörte, stand ihrem Mann nicht nur mit Rat, sondern auch mit seiner Arbeit zur Seite. Vor seiner Abreise auf den Balkan schrieb Fjodor Dianin die ersten Seiten um, dann machte sie sich an die Arbeit, und Borodin half ihr, dem Text seine endgültige Form zu geben. Jekaterina Sergejewna schrieb an Alexandruschka: „Sascha vollendet Liszt und konsultiert mich und fragt mich in all seinen Schwierigkeiten. Er streicht durch, zieht ab, fügt Salz, Pfeffer, Honig zu seinem Manuskript hinzu - alles nach meinem Ermessen und Geschmack. Ich muss zugeben, dass dieses Vertrauen in meinen Geschmack und mein Augenmaß sehr schmeichelhaft für mich ist.“ Der Ton der Erzählung wurde ruhiger, die unmittelbare Begeisterung des schockierten, verwirrten Reisenden wurde hinter Borodins Witz versteckt. Einige neue Details tauchten auf, aber die Worte von Liszt über die Ratschläge anderer und die Fabel von La Fontaine verschwanden: Alexandr Porfirjewitsch wurde von seinen beleidigten Freunden verschont.

Nach Jena kam eine Stadt nach der anderen: Marburg, wo Liszts Heilige Elisabeth gestorben war, Bonn, Aachen, Heidelberg, Straßburg, München, Berlin - überall hatte Borodin Geschäfte und Freunde. Auf dem Weg nach Heidelberg - seinem gelobten Land, seinem Mekka, Medina und Jerusalem - kamen die Städte in Sicht, in denen er und Jekaterina Sergejewna 1861 mehr als einmal zusammen gewesen waren: Bingen am Rhein, Bensheim, Heppenheim. „Ich war so erregt, so aufgeregt, dass ich gar nicht merkte, wie es Abend wurde (5 Uhr); erst viel später fiel mir ein, dass ich seit dem Morgen, seit 6 Uhr (trotz des unerträglichen Fiebers) nichts mehr gegessen und getrunken hatte. Ich verschlang mit meinen Augen jeden Hügel, jeden Weg, jedes Häuschen, jedes Dorf - alles erinnerte mich auf einmal an glückliche Zeiten. Als ich mich Heidelberg näherte, verbarg ich mein Gesicht im Fenster, um meine Tränen zu verbergen, und hielt den Griff meines Regenschirms fest umklammert, um nicht wie ein Kind in Tränen auszubrechen. Ich hielt mit angehaltenem Atem Ausschau nach dem Garten, der von Hoffmann aus auf die Bahnlinie blickte; dem Garten, in dem ich dich am Tag nach Wolfsbrunn gesehen hatte. Erinnerst du dich? Ich habe ihn aufgespürt!! Ich habe ihn sofort erkannt!! Ich habe ihn gerochen!!“ Es gibt keinen anderen Brief in der Geschichte der russischen Musik wie den, den Borodin am 18. (30.) Juli 1877 an seine Frau schickte! Wie schon 19 Jahre zuvor wohnte er im „Badischen Hof“ - und dort, in seinem Zimmer, brach er in Tränen aus. Beim Abendessen im Hotel saß er auf demselben Platz, auf dem er bei seinem letzten Besuch gesessen hatte. Die Stadt war voller Erinnerungen: keine einzige Straße, kein einziges Haus, kein einziger Baum war aus seinem Gedächtnis verschwunden. Der Professor „berührte mit seiner Hand die Wände der Häuser, berührte den Türknauf der vertrauten Veranden; mit einem Wort, er benahm sich wie ein Mann, der nicht ganz bei Sinnen ist“.

Am Ufer des Neckars war eine Eisenbahnlinie verlegt worden, aber das Wasser der Wolfsquelle sprudelte immer noch aus vier Wolfsgesichtern, und die Forellen schwammen im Brunnen. Borodin setzte sich an das Wasser selbst. Ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen wandte sich ihm mit einem freundlichen Lächeln zu:

- Du bist gekommen, um uns wiederzusehen! Sie waren schon lange nicht mehr hier?

Aber nein, das hatte er nur gedacht. Tatsächlich fragte eine junge Dame, die 1861 noch gar nicht lebte:

- Möchten Sie ein Bier oder etwas anderes?

Er ging auf die Suche nach alten Bekannten. Wie es ihm schon mehr als einmal passiert war, wurden die Erinnerungen an das Glück wichtiger und realer als die Wirklichkeit selbst. Je mehr Jahre zwischen ihm und dem glücklichsten Tag seines Lebens vergingen, je mehr Kilometer ihn von dem Schuldigen trennten, desto stärker wurden paradoxerweise seine Gefühle: „Ich war noch nie so weit von dir entfernt, und ich glaube nicht, dass ich mich dir jemals so nahe gefühlt habe wie jetzt.“

Auf dem Rückweg besuchte Borodin seine Brüder in Wilna, seine Schwiegermutter in Moskau und fuhr nach Dawydowo, wo seit dem 24. Juni Jekaterina Sergejewna auf ihn wartete.

## Kapitel 22

### **AUF DER SUCHE NACH EINEM ANGESTAMMTEN NEST**

Nachdem Alexandr Porfirjewitsch Moskau mit dem Zug verlassen hatte, fuhr er an Wladimir vorbei und kam am Bahnhof Bogoljubowo heraus. Dort wurde für anderthalb Rubel eine Korbkutsche gemietet. Vom Bahnhof aus ging es bergauf, vorbei am Bogoljubower-Kloster, zu dessen Ensemble der erhaltene Teil des Palastes von Fürst Andrej Bogoljubski gehört (1158). Wir folgten der Wladimir-Straße (auch als Sibirische Straße bekannt) in Richtung Nischni Nowgorod und bogen bald darauf nach Dawydowo ab. Das war am 5. August 1877.

So viel Alexandr Dianin dem Professor auch über sein Heimatdorf erzählte, er war kaum auf das Bild vorbereitet, das sich ihm bieten sollte. Damals waren Filjandino, Aksenzewo, Nowskoje und Skutschilicha noch nicht mit Dawydowo verschmolzen, und das Dorf war ohnehin nicht klein. Einst gehörten diese Ländereien dem Wladimirer Kloster der Heiligen Jungfrau Maria, aber unter Pjotr III. wurde das Dorf Dawydowo zu einem „wirtschaftlichen“ Dorf, der Tribut und die Leibeigenschaft wichen einer Pro-Kopf-Steuer. Und was für ein fruchtbarer Ort es ist! Felder, Wälder, viel Wild, vor allem Vögel, fischreiche Seen wie Swjato, Krasnoe, Wojchro, Wojchra, Woichrytsch, Nischni Wyschichro... Ganz zu schweigen von der Nähe der Straße zur Messe von Nischni Nowgorod. Heutzutage kann man in Dawydowo Bauernhöfen auf Backsteinsockeln und alte Backsteinbauten bewundern. Zur Zeit Borodins sah das Dorf noch nicht so reich aus wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, aber in seinem Zentrum stand bereits die fünfkuppelige Verklärungskirche, die in den 1840er Jahren von Pawel Afanassjewitsch Dianin erbaut wurde, und der Glockenturm, der später auf eine Höhe von 77 Metern erhöht wurde, ragte bereits empor.

Borodin liebte alles hier: die wunderbare Natur, die Bauern, die seit über einem Jahrhundert keine Leibeigenschaft mehr kannten, die Familie Dianin, von der Pawel Afanassjewitsch und seine jüngeren Söhne Fjodor und Nikolai zu dieser Zeit in Dawydowo waren. Die Jagd und der Fischfang gefielen ihm nicht, aber er ging gern im Wald spazieren, maß die alten Kiefern mit seinem Gurt und sammelte natürlich Pilze. Auch Jekaterina Sergejewna war, anders als sonst, „furchtbar glücklich“ mit

diesem Ort. Selbst der Bach in der Nähe des Hauses (ein Nebenfluss der Krapiwka) brachte sie, die sich vor Feuchtigkeit fürchtete, nicht in Verlegenheit.

Hier verbrachte das Paar jeweils drei Jahre lang den Sommer - noch nie hatten sie so sehr an einer ihrer dörflichen Zufluchtsstätten gehangen. Alexandr Porfirjewitsch, der unter den tatkräftigen Fittichen seiner Mutter aufgewachsen war, war von Natur aus kein Mann, der sich sein Familiennest gründlich eingerichtet hatte. Er begnügte sich damit, sich um ein chemisches Labor zu kümmern. Vielleicht hätte ihn die Beständigkeit seiner Zuneigung dazu gezwungen, sich ein eigenes Haus zuzulegen, aber Jekaterina Sergejewna war in der Regel schnell enttäuscht - es gab keinen magischen Ort auf der Welt, an dem sie sich nicht früher oder später unglücklich fühlen würde. In den 1880er Jahren zeigte sich schließlich auch die Unvereinbarkeit ihrer Vorlieben: Ihr Mann liebte das Landleben, seine Frau die nahe gelegenen Landhäuser. Dennoch wurde Dawydowo für Borodin mehr als nur ein weiteres Urlaubsziel. Das einzige Borodin-Museum der Welt wurde 1980 in einem Haus eröffnet, das Sergej Alexandrowitsch Dianin ihm vermacht hatte.

Alexandr Porfirjewitsch kam in Dawydowo in einer sehr kreativen Stimmung an, ausgeruht und voller Energie. Nach seiner Begegnung mit Liszt glaubte er an sich selbst wie nie zuvor. Die Chemie geriet bis zum Herbstsemester in Vergessenheit, abgesehen von der Lektüre wissenschaftlicher Fachzeitschriften. Der Flügel von Alexej Protopopow traf aus Moskau ein, und Borodin machte sich sofort an seinen mühsamen „Apollo-Dienst“ - er begann mit der Arbeit am Ersten Quartett, das er im Sommer 1879 in Dawydowo vollendet hatte. Im darauffolgenden Sommer, am 30. Juni 1878, reiste Borodin von Dawydowo nach Moskau und zahlte 25 Rubel als Anzahlung für einen gebrauchten Flügel des Moskauer Klavierbauers Leopold Stürzwage, den er in der Werkstatt von A. Kampe ausgewählt hatte wegen der Robustheit seiner Konstruktion. Am 8. Juli überbrachte Alexandruschka dem Deutschen die restlichen 75 Rubel und veranlasste die Auslieferung. Der Flügel gefiel ihm, und er fand, dass ein bestimmtes Vierzig-Rubel-Instrument aus Wladimir mit einem Hundert-Rubel-Instrument aus Moskau so vergleichbar war wie ein Becker-Flügel mit einem Schröder-Flügel. Die Flügel dieser rivalisierenden Petersburger Firmen stehen schon seit einiger Zeit nebeneinander in der Wohnung des Professors. Im Frühjahr 1877 kaufte Borodin bei Schröder einen großen Konzertflügel aus Palisanderholz, das neueste amerikanische System, mit einem Umfang von sieben Oktaven (Nr. 6701). Karl Iwanowitsch verkaufte ihm dieses Wunderwerk für 700 Rubel. Beckers Flügel war schon viel früher gekauft worden.

Das hundertteilige Instrument wurde am 16. Juli feierlich nach Dawydowo gebracht, nicht ohne die Hilfe von zwei anderen Dianin-Brüdern - Fjodor und Michail, die bei der Eisenbahn dienten. Hinter diesem Flügel komponierte Borodin sofort eine schöne Romanze, zu der es keine passenden Worte gab. Er stimmte den Flügel ohne Hilfe. Borodin komponierte immer noch an seinem Instrument, aber um die Musik aufzunehmen, ging er in sein luxuriöses Arbeitszimmer „mit einem riesigen grünen Teppich, gesäumt von prächtigen Bäumen, mit einem hohen blauen Gewölbe anstelle einer Decke“.

Die Arbeiten an „Fürst Igor“ gingen in Dawydowo zügig voran. Im Sommer 1878 wurden das „Fürstenlied“ und der Schlusschor für das Gemälde von Fürst Wolodimer Galizkij komponiert. Stassow war von dem Chor unbeschreiblich begeistert: „Borodin hat ein solches chef d'oeuvre á la Boris Godunow komponiert.“ Bei seiner Abreise nach Petersburg ließ Alexandr Porfirjewitsch sowohl den Flügel als auch die Skizzen für „Fürst Igor“ in Dawydowo zurück - er hatte keine Hoffnung, die ernsthafte Arbeit während des Studienjahres fortzusetzen. Streng genommen war dies nichts

Außergewöhnliches, viele aktiv arbeitende Komponisten komponierten hauptsächlich im Sommer - solange sie nicht „überarbeitet“ wurden.

Im Sommer 1879 folgten Galizkis Lied, sein Duett mit Jaroslawna, Jaroslawnas Szene mit den Mädchen und das Finale (beginnend mit dem Bojarenchor „Mut, Fürstin“). Die Szenen fügen sich so logisch und eng aneinander, dass Borodin nicht anders konnte, als Stassow zu loben: „So ist es komponiert, organisch, dieses Libretto!“ Damals musste er die erste Intervention von Rimski-Korsakow abwehren, der von sich aus den Klavierauszug von „Igor“ „aufräumte“ und die Musik nach seinem Gutdünken verbesserte und ausschmückte, obwohl der Komponist noch am Leben war!

Zwischen der Szene von Jaroslawna mit den Bojaren und dem Angriff der Polowetzer inszenierte Borodin anstelle von Stassows Geschichte von Igers Gefangenschaft eine Aufstandsszene von Galizkis Brigade. Nachdem er sie im Herbst gesehen hatte, küsste Mussorgski Alexandr Porfirjewitsch! In der Tat ähnelt sie der Szene bei Kromy aus „Boris Godunow“. Später entfernte Rimski-Korsakow diese Szene klugerweise aus der Oper, damit die Zensur das Werk nicht auf einen Schlag verbieten würde. Während seines letzten Sommers in Dawydowo beeilte sich Borodin mit der Arbeit - denn er spürte, dass er nie wieder die Gelegenheit haben würde, so lange und so erfolgreich an „Fürst Igor“ zu arbeiten, und dass seine fruchtbaren Pausen ein frühes Ende nehmen würden. Im Jahr 1877 verließen die Borodins am 16. September das Gouvernement Wladimir. Im folgenden Jahr reisten sie in den ersten Herbsttagen ab: die Erfahrung hatte gezeigt, dass der September in der Provinz Wladimir für Jekaterina Sergejewna zu rau war. Im Jahr 1879 wurde die Akademie zur Ordnung gerufen, die Vorlesungen sollten am 1. September beginnen, und so musste sie am 25. August abreisen.

Die Beschreibung der jährlichen Reisen des Ehepaars Borodin von der Stadt aufs Land und zurück könnte ein ganzes Kapitel in einer „Geschichte des Lebens der russischen Intelligenz im 19. Jahrhundert“ füllen. Hier sind nur kleine Auszüge aus einem Brief, den Borodin am 17. September 1877, dem Tag nach seiner Abreise von der Datscha, an Dianin und Goldstein in Jena schrieb:

„Nichts zu tun - trotz des ungemütlichen Wetters „abgehoben“, und gestern „leicht“ losgefahren, mit Gepäck von 7 Pud 34 Funt, nicht mitgezählt alle Arten von Plaids, Schirmen, Taschen, Säcken, einem Korb mit lebenden Karaschen in nassen Nesseln, einem Bündel mit Rüben, einem Bund mit Gurken, einem Fass mit gesalzenen Pilzen, Heidelbeeren, Geißbärte, Gläser mit gekochten Butterpilzen und Walnusspilzen, Körbe mit Pasteten, hartgekochten Eiern, in saurer Sahne gebratenen Karaschen, gekochtem Huhn, Brot, Salz, Zucker, Tee; mit getrockneten Nüssen in der einen und einer halben Flasche Wodka in der anderen Tasche (der „Professorenwodka“, wie ich ihn nannte, im Gegensatz zu dem Wodka, der in Dawydowo von den „Volkslehrern“ und den weniger wohlhabenden Mitgliedern der russischen Intelligenz im Allgemeinen getrunken wurde). Außerdem gibt es eine ganze Sammlung von Binden, Taschentüchern, Schals; - Horror!... Und doch war es nur eine "leichtgewichtige" Reise, denn ich hatte viele Dinge - eine Büroausstattung, eine Paraffinküche mit Zubehör, Lampen, Teekannen, Kaffeekannen, Schüsseln, Teller, Messer, Löffel und andere Utensilien aller Art, Sommerkleider, Sommerschuhe, Heuhaufen, Vorhänge, alle Arten - Nudeln, Pfeffer, Zichorie, Senf, starke Brühe und so weiter..., sowie das ganze Arsenal an Medikamenten - alles in Dawydowo deinem lieben Vater hinterlassen, als Versprechen, dass wir auch im nächsten Jahr zu ihm kommen werden... Dann ließen wir 7 Puds der Couch in einer riesigen Kiste in der bekannten Kiste, unsere klassische Truhe und eine Kiste mit

einem Samowar (für Nikolai), einer elektrischen - d.h. galvanischen Batterie und einer großen Petroleumlampe... So reisen die kultivierten Russen zu Hause, in ihrem Heimatland!... Das behauene Tor schwang weit auf, überfüllt mit Dawydowos Studenten (von offensichtlich radikaler Couleur, denn sie trugen rote russische Hemden und Hosen mit Stiefeln; kurzum, wie unsere radikalen Studenten). Ustinja rief den jungen Studenten kurzerhand zu: „Was steht ihr da rum!“ (sie muss zu den Vertretern der „konservativen“ Elemente in Dawydowo gehören). Die Jugendlichen trennten sich und der Kulturzug setzte sich in Bewegung.“

Das Inventar steht in völligem Widerspruch zum dawydowoschen Lebensstil von Alexandr Porfirjewitsch, der es genoss, sich in ein Bauernhemd und nach Teer riechende Stiefel zu verwandeln, notfalls friedlich auf dem Boden zu schlafen - und darin den höchsten Grad an Freiheit vom „Dienst“ fand. Als Mann mit einer vollen und ärmlichen Garderobe fühlte er sich in langen Unterhosen, die direkt in die Stiefel gesteckt wurden (sie sahen in dieser Form nicht anders aus als Sommerhosen), äußerst wohl. Eine Hose wurde angefertigt, wenn Borodin auf dem Weg zur Messe war oder wenn die Prozession mit der Ikone der Gottesmutter von Bogoljubski auf dem Weg vom Bogoljubski-Kloster nach Kowrow im Dorf begrüßt wurde.

Borodin nahm sein Amt als General so gelassen hin, dass er seine Briefe manchmal mit „General-Samarascha“ unterzeichnete. Da er sich nicht wie früher auf dem Landgut eines Adligen befand, sondern bei der hart arbeitenden Familie eines Priesters, half er gerne bei der Heuernte und anderen Tätigkeiten. Die meisten Einwohner waren sich seines Ranges nicht bewusst und nannten den General, der sie unnachgiebig behandelte, „den fetten Arzt“. Im Jahr 1879 kam Borodin zunächst nur mit seinem Mündel ins Dorf: Jekaterina Sergejewna blieb in Petersburg, dann in Moskau bei ihrer Mutter. Ihr Mann informierte sie: „Wir haben hier einfach gelebt und leben hier einfach; in Turgenjews Worten: wir sind ganz einfach geworden.“ Tolstois Vereinfachung war für die russische Intelligenz noch Zukunftsmusik, aber Turgenjew hatte darüber bereits in seinem Roman „Neuland“ (1877) geschrieben, und Borodin hatte ihn bereits gelesen. Er war weit davon entfernt, die Ideen eines anderen überstürzt zu verwirklichen. Für den Sohn von Awdotja Konstantinowna war es eine Selbstverständlichkeit: wenn alle Dianiner Arbeiter auf den Feldern beschäftigt waren, konnte es nicht schaden, wenn der Professor und seine Schüler selbst die Betten reinigten, den Staub wischten und den Boden fegten.

Viele Jahre später beschrieb Rimski-Korsakow dieses Dorfleben in seiner „Chronik“ auf recht bizarre Weise, wie er sich vage aus den Erzählungen eines Freundes erinnerte: „Seit einigen Jahren waren die Borodins in eine Datscha in Zentralrussland gezogen, wie es scheint, hauptsächlich in der Provinz Tula. Sie lebten in der Datscha auf eine seltsame Art und Weise. Sie mieteten sie gewöhnlich in Abwesenheit. Die Datscha bestand im Wesentlichen aus einer geräumigen bäuerlichen Hütte. Sie nahmen nur sehr wenige Sachen mit. Es gab keinen Herd und sie kochten im russischen Ofen. Offenbar war ihr Leben unbequem, eng und entbehrungsreich. Jekaterina Sergejewna, die immer krank war, ging aus irgendeinem Grund den ganzen Sommer über barfuß in der Datscha. Aber die größte Unannehmlichkeit eines solchen Lebens war das Fehlen eines Klaviers. Seine freie Sommerzeit war, wenn nicht völlig fruchtlos, so doch zumindest wenig produktiv... So seltsam war das Leben für Borodin, und wie könnte er besser arbeiten als mit seiner Frau, einer Frau, die ihn liebte und sein immenses Talent verstand und schätzte.“ Wenn Alexandr Porfirjewitschs Frau wirklich barfuß ging, könnte sie Marianna Sinetskaja aus Turgenjews „Neuland“ imitiert haben.



Ansonsten führte die Familie in der Gegenwart von Jekaterina Sergejewna ein eher konventionelles Leben. Sie gingen im Morgengrauen zu Bett und aßen in Gesellschaft des Samowars eine kräftige Mahlzeit. Im Juli 1878 sangen die Borodins und Dianins gemeinsam eine weitere parodistische Komposition, deren Noten nicht erhalten sind - „Das Lied über den Wächter des Dorfes Dawydowo Wassili Potschenom, den Bauern desselben Dorfes Iona Dmitrijew Akilow, den Hund Moroska und die gastierenden Herren“:

...Der alte Mann steht da und schaut zu,  
und schaut durch die Fenster auf die Herren:  
Der Herr schläft, gähnt...  
Die Baronin, schau... raucht;  
Sie haben den Tisch gedeckt, siehst du;  
Der Samowar steht auf dem Tisch;  
Sie kochen Tee;  
Sie kochen Eier, -  
Das ist die Art zu leben für sie,  
Sie essen auch in der Nacht!  
Nicht wie wir Sünder,  
Und, siehe da, sie schlafen nicht...

Die Schlaflosigkeit von Jekaterina Sergejewna, die die Hausbewohner mit ihr teilen mussten, quälte die Schüler so sehr, dass sie sie für den Rest ihres Lebens nicht vergessen haben. Borodin missbilligte zwar immer noch das Regime seiner Frau, aber er konnte nichts dagegen tun, und so „diente er Apollo“ bis drei Uhr morgens. Morgens konnte man im Dorf schlafen, ohne befürchten zu müssen, dass ein Kollege um neun oder gar acht Uhr mit dringenden Angelegenheiten hereinkam.

Jekaterina Sergejewna ging viel spazieren, aber nur auf dem Lande. Sonntags gab es Tanzabende, die von beiden Eheleuten geliebt wurden und bei denen sich die Borodins am Klavier abwechselten. Die gesellige Jekaterina Sergejewna freute sich: „Das Publikum unter den Fenstern und in den Zimmern ist ein Abgrund. Bei festlichen Anlässen wird auch mit den Gastmädchen im Chor gesungen.“ Ihre Briefe geben eine Vorstellung von den Bedingungen, unter denen Alexandr Porfirjewitsch in Putiwł Szenen aus „Fürst Igor“ komponierte: „Man stelle sich ein solches Bild vor: es ist ein heißer Tag, wir sitzen im gerade gemähten Heu. Sascha schreibt Notizen, Lena und Ganja nähen, ich stricke - alle sitzen im Heu - und neben Mitja schneidet sich der Hirte, ein hagerer, aber freundlicher Kerl, auf meine Veranlassung hin mit meiner neuen Schere die Zehennägel und Hände! - Ein anderes Bild: ich sitze auf einer Bank vor dem Haus, neben mir Ganja mit einem Buch, - vor mir, auf den Knien, Wassili - Jermilow, der mit einer Hand mein Knie hält und mit der anderen gestikuliert. Nikola [Dianin], der Garben vom Feld trug, kommt heran und schnappt mir Wassili Jermilow direkt vor der Nase weg.“ Wie viel Freude sie hatte - Dorfkindern, denen sie Gedichte vorlas, und nicht weniger als fünf Katzen und Katzen mit Kätzchen. Aber im Herbst erinnerte sie sich an die Weisheit ihres jüngsten Schülers: „Es ist wahr, was Ganja sagt, im Leben ist alles ein Abschied oder ein Verlust...“

Die Borodins lebten mit der Familie Dianin in Freundschaft, und das Abendessen der Gäste fiel manchmal sogar mit dem Abendessen der Gastgeber zusammen. Borodin bewunderte Pawel Afanassjewitsch: „Er ist die Verkörperung von Einfachheit, Freundlichkeit und Wärme, die ich mir nur bei einem Mann vorstellen kann, der aus dem Volk kam, aber nie aus dem Volk heraus. Wie viel angeborenes, subtiles, echtes

- nicht bürgerlich-europäisches - Feingefühl, Höflichkeit, Einfachheit ohne jede Erniedrigung, Entgegenkommen ohne Undankbarkeit.“ Und wie er den Jüngsten von Dianins, Nikolai, bewunderte: „Wie ich ihn bewundere! Hier ist das Modell eines gesunden russischen Jungen in jeder Hinsicht - klug, fähig in höchstem Maße, aktiv, fleißig, fähig, alles zu tun, was auch immer er beginnt, aber es wird für viel genommen, fast alles. Und was für eine Kraft! Ihr solltet sehen, wenn er drischt, sägt, Holz hackt - sein Herz jubelt. Nicht viele Männer können ihm das Wasser reichen. Und wie er jetzt immer etwas zu tun findet, alles nützlich und notwendig! Bevor er aus dem Wald oder von der Jagd zurückkommt, drischt er und mahlt! Der Himmel ist heiß!... Ganz Ilja Muromez - möge Gott ihm Gesundheit geben, herrlicher Junge!“

Als sie Nikolai in die Stadt verabschiedeten, dachten sie daran, für den Männerchor „Abschied vom Jäger“ und andere Mendelssohn-Lieder zu singen, so viele, wie sie auswendig konnten. Jekaterina Sergejewna und Alexandr Porfirjewitsch sangen die Tenorstimmen, Fjodor und Nikolai die Bassstimmen: „Und was für Zuhörer waren das! Sie haben fast die Fenster herausgedrückt. Wir haben sogar vorsichtshalber die Fenster geöffnet. Erst kamen nur die Köpfe durch, dann die ganzen Köpfe, und siehe da, die Köpfe waren im Zimmer, und an den Fenstern waren Ellbogen und Brüste (das heißt, sie haben sich zu sehr von der Musik mitreißen lassen und sind fast ins Zimmer geklettert). Und sie hören nicht nur zu, sondern machen Bemerkungen - dies ist besser, und das ist schlechter.“ Dasselbe geschah mit der Ankunft des Flügels: „Die Gesellschaft in Dawydowo zeigte natürlich ein lebhaftes Interesse an diesem Produkt der europäischen Kultur. Vom Morgen an blieben sowohl Erwachsene als auch Kinder vor den Fenstern stehen, genau wie im letzten Jahr. Eine Wache wurde von den Jungen aufgestellt, die über uns wachten und verpflichtet waren, jeden zu informieren, wenn „Musik gespielt“ wurde.“ Ein Gemälde von Narkis Bunin, „Ungeladene Kritiker“ (1884), das in Wladimir aufbewahrt wird, mag als etwas überspannte Illustration dieser Ereignisse dienen.

Es war nicht immer Mendelssohn. Wassili Jermilow, der Borodin angefleht hatte, ihn „zur Ausbildung“ zu nehmen, hörte den Professor aus „Kamarinskaja“ zu seiner eigenen Begleitung singen: „Am 29. Februar eine ganze Flasche verfluchten Weines...“

Auch andere Ereignisse fanden statt. Im Juni 1878 kam es zu einem schrecklichen Brand in Filjandin, der auf Dawydowo übergriff. Die Borodins konnten sich nur knapp aus dem Haus retten, und die große Hitze trieb sie auf die Felder, wo Jekaterina Sergejewna einen agoraphobischen Anfall bekam (Angst vor dem offenen Raum). Nachdem sie eine Unterkunft für die weibliche Hälfte der Familie gefunden hatten, gingen Borodin und Schaschenka Dianin auf die Suche nach einem Schlafplatz. Sie fanden ihn in der Kirchenkapelle und nicht ohne Trost in den dort aufbewahrten Särgen, zu denen Alexandr Porfirjewitsch philosophisch bemerkte:

- Ich hätte nie gedacht, Schaschenka, dass ich zu meinen Lebzeiten an einem Ort der ewigen Ruhe würde ruhen müssen.

Nach einem solchen Vorfall verschlimmerte sich Jekaterina Sergejewnas Schlaflosigkeit, und dank ihr beobachteten die Borodins in der Nacht des 31. Juli 1878 eine Mondfinsternis. Sie beobachteten auch, wie sich Lisutka in Fjodor Dianin verliebte. Am 27. August sollte Alexandr Porfirjewitsch am fünfzigsten Jahrestag der Lehrtätigkeit des Geologen Grigori Jefimowitsch Schurowski an der Moskauer Universität teilnehmen, aber er ging nicht hin - er sagte, er sei krank. Danach holte ihn die Grippe wirklich ein (zum Glück nicht der wiederkehrende Typhus, der das Dorf heimsuchte, sobald die Feuerwehreute mit dem Bau begannen). Dass im fernen Paris die Weltausstellung tobte und der Delegierte der Russischen Musikgesellschaft, Nikolai Rubinstein, in drei russischen Konzerten Glinka, Dargomyschski, Serow,

Tschaikowski, Chopin, Monjuschko, Wieniawski und Kontski aufführte, während das Programm keine Namen von Balakirew, Mussorgski, Borodin oder Cui enthielt, störte Alexandr Porfirjewitsch nicht. Nur Rimski-Korsakow, dem das RMO diese Konzerte zunächst anbot und ihn dann über seine angebliche Ablehnung informierte, wurde durch das Musikbild „Sadko“ vertreten.

Lena Gussewa kam zu den Borodins nach Dawydowo, und zwar nicht zwei, sondern drei Mädchen: Lena Gussewa kam zu Lisa und Ganja. Sie wird gemeinhin als „Pflegekind“ bezeichnet, aber sie war keineswegs ein Waisenkind, das in Pflege genommen wurde. Im Jahr 1878 (oder ganz am Ende des Jahres 1877), als Lena bei der Familie Borodin lebte, war sie 23, wenn nicht sogar 24 Jahre alt. Alexandr Porfirjewitsch kannte ihre Familie aus der Zeit, als die Soldatentochter Awdotja Konstantinowna Kleineke und die Frau eines Unteroffiziers, die Feuerwehrfrau 2. Klasse, Awdotja Egorowna Gussewa, im Haus von Doktor Tscharny in der Bocharnaja wohnten. Die älteste Tochter der Gussews, Marija Antonowna, war eine enge und treue Freundin von Alexandr Porfirjewitsch. Im Jahr 1877 erkrankte sie schwer und nahm, kaum genesen, „einen Platz“ im Süden, in der Provinz Kiew, ein. Ihr Vater war zu diesem Zeitpunkt bereits tot, und ihre Mutter war leicht geisteskrank, womit sie sich in die lange Liste der Irren einreichte, um die sich Borodin kümmern musste. Ihre jüngere Schwester, die in der Familie Borodin den Spitznamen Leno trug, zog in die Wohnung des Professors ein.

Schaschenka Dianin verbrachte die wenigste Zeit in Dawydowo bei den Borodins. Im Sommer 1877 war er in Jena, 1878 kam er nach Petersburg zurück, um sich auf seine Magisterprüfung vorzubereiten und die Wohnung des Professors zu bewachen. Diese Bewachung war nicht besonders notwendig, denn in jenem Sommer wohnten bei der Familie Borodin Dmitri Alexandrow, der Schaschenka mit „weiblichen Artikeln“ unterhielt, und die Ärztin Pokrowskaja, außerdem die Haushälterin Katerina Jegorowna und verschiedene Handlangerinnen. So konnte Dianin eine ganze Woche in Peterhof auf der Datscha der Dobroslawins verbringen. Lisa kehrte am 18. August aus Dawydowo zurück. Ihre frühere kindliche Feindseligkeit gegenüber Schaschenka war verschwunden, und er war froh, sie zu sehen: „Lisa kam an - dick, rot, strahlend. Natürlich hat sie den ganzen Abend für Gesprächsstoff gesorgt... Und Lisa ist so richtig verschwitzt und angeheizt in Dawydowo. Sie leuchtet wie die rote Sonne!“ Dianin, der ein ernster Mann war, sorgte sich um die geistige Entwicklung des Mädchens und begann, ihr die modischen Romane aus dem Leben der Intelligenz von Nikolai Gerassimowitsch Pomialowsky vorzulesen - „Molotow“ und „Bürgerliches Glück“.

Schaschenka kam erst spät im Jahr 1879 in das Dorf, aber selbst dann sahen ihn die Borodins nur selten. Er verbrachte fast die ganze Zeit im Wald mit seinem „Jagdhund“ und kam nur zum Abendessen und zum Tee. Er wusste nicht, ob er es bedauern sollte, dass er in der Stadt leben musste, um für seine Prüfungen zu lernen: „Wäre ich dort gewesen, hätte ich den ganzen Tag und die ganze Nacht im Wald verbracht, was zu vielen und kleinen Missverständnissen geführt hätte. Wenn ich zu Hause war, dachte ich daran, wie gut es jetzt im Wald ist - im Schoß der Natur, und wenn ich im Wald war, dachte ich daran, wie es jetzt ist, dass Jekaterina Sergejewna ihn unterschätzt...“ Es gab keine Möglichkeit, ihn aus den Wäldern zu holen. Im Herbst 1879 war er so hingerissen, dass er erst spät nach Petersburg zurückkehrte. Alexandr Porfirjewitsch, der sich um das materielle Wohlergehen seines Assistenten kümmerte, sorgte dafür, dass er an verschiedene Orte reisen konnte, und musste verblüffende Fragen beantworten: „Wo ist Ihr Schützling?“

Im Sommer 1879 geschah ein bahnbrechendes Ereignis: Borodin nahm ein Volkslied eines Bauern auf. Oder hat er es nicht aufgenommen, sondern nur zugehört

und auswendig gelernt? Wahrscheinlich das Zweite - bei seiner Arbeitsweise brauchte er natürlich nur die einzelnen Elemente, „Atome“ der Melodie, aber es war dennoch ein Ausnahmefall. Für die Arbeit an „Fürst Igor“ brauchte er das Lied „Sperlingsberge“ und bat Iwan Petrowitsch Lapin, einen Bauern aus dem Dorf Nowskoje, der ihn gewöhnlich zum Bahnhof brachte und in dessen Badehaus er sich gerne „aufwärmte“, jemanden mit Kenntnissen zu finden. Lapin brachte seinen Cousin Wachramejewitsch aus Nowaja Bykowka mit, der Borodin alte Lieder vorsang und dafür einen „Zehn-Rubel-Schein“ bekam. Wenn man bedenkt, dass der Professor in jenem Sommer fast ohne Geld im Dorf war und fünf Rubel für seine schmierigen Stiefel bezahlte, war die Summe, die der Sänger erhielt, beachtlich.

In den drei Sommern, die er in Dawydowo verbrachte, gelang es Borodin nicht, die „Wladimir Hornspieler“ zu hören. Erst im August 1883 hörte er von dem berühmten Ensemble in der Hauptstadt und schickte eine Nachricht an Schaschenka in Dawydowo: „Sie wissen, dass es in Petersburg eine Sensation gibt - die Wladimirer Hirten, „Hornspieler“, die auf Hörnern spielen, in Liwadija und so weiter. Freu dich, Wolodymyrez!“ (*Wolodymyrez = Wladimirer; Einwohner von Wladimir*) Und ein paar Tage später teilte er bereits seine Eindrücke mit: „Neulich hörte ich Ihre „Wolodymyrezer“ - die Hornisten; es ist in jeder Hinsicht eine so epische, volkstümliche Schönheit, dass ich vor Vergnügen völlig zerfließen bin. Es wäre schade, wenn man sie nicht mehr erwischen würde! Und wie sympathisch sie sind in ihren hellgelben weiten Gewändern und Mänteln! Und ihre Harmonisierung ist ganz in Kirchentönen!“

Der Vorfall um das Lied „Sperlingsberge“ setzte sich im Herbst desselben Jahres fort: Borodin nahm die Melodie des Heldenepos mit der Stimme des karelischen Bauern Wassili Petrowitsch Schegoljonok (Scheweljow) auf. Den Herbst verbrachte er in Petersburg und kämpfte um seine Rente, für die Leo Tolstoi Stassow bat, ihm zu helfen. Der Kritiker gab Wassili Petrowitsch den Spitznamen „Hans Sachs“, arrangierte für den Erzähler Auftritte im Archäologischen Institut und schaffte es einmal, die gesamte „Mächtige Handvoll“ in seinem Haus zu versammeln: „Er hat auch bei mir gesungen, bei einer Versammlung von besonderen Musikern (Balakirew, Mussorgski, Rimski-Korsakow, Borodin, Cui), und diese Herren haben mit mehreren Bleistiften nach ihm nicht nur die Melodien in ihrem Hauptskelett, sondern auch in allen ihren kleinsten Windungen aufgeschrieben, und das ist nicht leicht!...!“

## Kapitel 23 WINTERLICHE MÜHEN

Das Bild Borodins in den späten 1870er Jahren wird vielleicht am besten in den Erinnerungen von Porfiri Alexejewitsch Trifonow wiedergegeben:

„Vom Aussehen her machte Borodin nicht den Eindruck eines energischen Mannes. Er war mittelgroß, von gedrungener Statur; sein Gesicht, ziemlich voll, mit einer bemerkenswert gesunden, frischen Röte, war von östlichem Typus; kleine dunkelbraune Augen, mit einem weichen, liebkosenden Blick, gaben seinem Antlitz einen besonderen Reiz; sein Gang, alle seine Bewegungen, wie auch seine Unterhaltung, unterschieden sich nicht von der Lebhaftigkeit, sondern waren eher langsam und ruhig. In seiner Gestalt und in seiner Rede lag viel Adel, Würde und zugleich Einfachheit, und er machte vom ersten Augenblick an den Eindruck eines aufrichtigen und herzlichen Mannes. Er war immer ruhig und gleichmäßig, schien sich nie Sorgen zu machen, alles behandelte er mit außerordentlicher Selbstzufriedenheit, in jeder Person, in jeder Tatsache versuchte er, gute oder gerechtfertigte Aspekte zu

finden, selbst dort, wo es sie scheinbar nicht geben konnte, was manchmal dazu führte, ihn der Passivität, des Indifferentismus oder zumindest des extremen Optimismus zu verdächtigen.“

Auf der Suche nach einer möglichst präzisen Charakterisierung der Persönlichkeit Borodins wendet man sich am besten Cui's Essay „Ein Tag bei Liszt“ zu. Viele seiner Zeilen müssen in Alexandr Porfirjewitschs Seele widergespiegelt haben:

„Liszt ist ein Märtyrer der Höflichkeit, Wohlerzogenheit, Nachsicht und Gutmütigkeit. Von morgens bis abends wird er mit Briefen und Besuchen überschwemmt, und niemand wird abgewiesen, der Zugang zu ihm ist völlig frei, er nimmt jeden an, ist zu jedem höflich. Was ihn am meisten quält, sagt er, ist die Korrespondenz, weil sie so umfangreich ist... Außerdem quälen ihn seine ständigen Besuche... Zwar empfängt Liszt einige seiner Besucher im Stehen, aber er nimmt trotzdem an, er ist freundlich zu allen, er wird jedem etwas Angenehmes zu sagen haben. In dieser Hinsicht geht das Mitgefühl von Liszt zu weit. Neben Verpflichtungen gegenüber anderen hat jeder von uns auch Pflichten gegenüber sich selbst. Liszt opfert letztere fast vollständig. Er hat keine Zeit zu arbeiten, nur wenn er sehr früh aufsteht, gegen fünf Uhr, hat er drei Stunden frei und Ruhe.“

„Im ... Unterricht hat er eine außerordentliche Güte, eine rein engelsgleiche Haltung, eine Nachsicht (die aber nie bis zur unverdienten energetischen Zustimmung reicht; energetisch billigt er nur, was es wirklich wert ist). Nachdem er ... eine Bemerkung gemacht hat, versucht er nun, diesen Eindruck durch Zustimmung wieder gutzumachen. Er klopf einem Schüler auf die Schulter, umarmt einen anderen, küsst einen dritten auf die Stirn, alles auf väterliche Art und Weise... Man muss sehen, wie sehr ihn auch die Schüler verehren.“

„Die Hauptsache ist ein fast ständiger Ausdruck von heiterer Gutmütigkeit. Nur ab und zu, ganz gelegentlich, ein kleiner spöttischer Blick und ein Flackern von Sarkasmus auf seinen Lippen, aber seine Gutmütigkeit kennt keine Grenzen.“

So skizzierte Cui das verkörperte Ideal des Künstlers und des Menschen. Könnte es sein, dass das Bild des „Märtyrers der eigenen Güte“, zu dem sich Borodin von Natur aus hingezogen fühlte, unter dem Einfluss der Worte von Cui zu einem bewussten Ziel für ihn wurde? Auf jeden Fall bestätigten die Worte von César Antonowitsch die Richtigkeit des Weges, den er eingeschlagen hatte. Was den Sarkasmus betrifft, so kommt er in Borodins Briefen sehr, sehr oft vor.

Der General, der Chorleiter, der Dirigent war immer noch ständig beschäftigt. Am 1. Januar 1877 klagte seine Schwiegermutter in einem Brief an ihre ebenfalls klagende Tochter: „Was ist es, dass deine Männer und vor allem Matuska<sup>1</sup> alle so hart arbeiten, dass es keinen Urlaub und keine Erholung für sie gibt?

<sup>1</sup> Borodin nannte Jekaterina Alexejewna Protopopowa „Matuschi“, was so viel wie „Mütterchen“ bedeutete. Das war der Spitzname seiner Schwiegermutter für ihn.

Ich verstehe, wie schwer und traurig es ist, sie anzuschauen!“ Die Zahl der Vorlesungen und Laborkurse an der Akademie nahm nicht ab, die Zahl der Kurse für Frauen nahm nur zu, aber die Forschungsarbeit nahm ab. In den 1860er Jahren publizierte Borodin vor allem in deutschen und französischen Chemiezeitschriften, danach wurde er zum Sprachrohr der Russischen Chemischen Gesellschaft. Doktor Lermontowa schickte zweimal im Jahr fleißig Berichte über die Sitzungen der Gesellschaft an das Pariser Bulletin, aber nach 1876 erschien Borodin darin nur noch einmal, 1879, im Zusammenhang mit dem Bericht über Golubew's Arbeit. Es handelt

sich um Porfiri Golubew, den zukünftigen Doktor der Medizin und Bibliothekar der Akademie, und inzwischen ein akribischer Laborant, dessen Geist dem Professor am Ende des Sommers in den Sinn kommt, wenn er an das bevorstehende Studienjahr denkt. Die anderen Berichte Borodins über die Forschungen von Schülern und Kollegen wurden von Julia Wsewolodowna nicht für beachtenswert gehalten. Nach 1876 vergaßen die Rezensenten des „Bulletins der Deutschen Chemischen Gesellschaft“ Borodin völlig. Auch im Laboratorium wurde er zum „Märtyrer seiner Höflichkeit“, indem er die dort arbeitenden Ärzte und Pharmakologen uneigennützig unterstützte.

Nur dank Dobroslawin tauchte Borodins Name weiterhin in den Zeitschriftenseiten auf. Nach Sinin gab es niemanden an der Akademie, dem Alexandr Porfirjewitsch so nahe stand. Der gesundheitlich angeschlagene Dobroslawin hatte Zeit für alles und fürchtete sich vor nichts, denn er reiste regelmäßig zur Armee und in die Seuchengebiete. Im Sommer 1879 übernahm der wissenschaftliche Sekretär der Akademie auch die Aufgabe des Inspektors der Hauptstrafvollzugsanstalt und freute sich „über diese erste Verbindung von Theorie und Praxis, über die erste Berufung eines Professors der Hygiene in die Verwaltung“. Er träumte davon, eine vollständige medizinische Statistik in den Gefängnissen einzuführen - und tat dies auch. Die Typhusepidemie zwang die beiden Freunde im April 1878, einen gemeinsamen Artikel „Über Desinfektion und Desinfektionsmittel“ in der von Dobroslawin herausgegebenen Zeitschrift „Gesundheit“ zu veröffentlichen. Dort veröffentlichte Alexandr Porfirjewitsch 1883 ein weiteres, rein anwendungsbezogenes Werk: „Volkstee (Ponomarjows Riegel)“.

Angesichts der häuslichen Umstände beschäftigte das Problem der Desinfektion Borodin immer stärker. Für Jekaterina Sergejewna waren die wichtigsten Bewohner der Wohnung des Professors vier bis sechs streunende Katzen. Sie kletterten überall hin, kackten überall hin, zerstörten die Hausblumen, aber diese Künste wurden den liebenswerten Geschöpfen verziehen. „Ein Familienbild: wir sitzen beim Tee; ich habe Dieb im Arm, Fjodor hat Beauty, Lisa hat Opa, Lipa hat die Heilige Katze; und alles kam von selbst zusammen; die Katzen kamen von selbst! Und Longiness ist ganz in der Kaserne und im Laboratorium - mit Michej [Warwarin]“. - Diese Idylle schilderte Borodin am 16. Oktober 1877 in einem Brief an seine Frau. Er wünschte sich noch immer einen großen Saal in seiner Wohnung, in dem Tanzveranstaltungen stattfanden, aber die pharmakologische Abteilung wurde abgehalten. Die Akademie war immer noch ungeheizt und bis Oktober wurden keine Winterrahmen eingesetzt (alter Stil). Wieder dachte Borodin daran, seine Frau in Zarskoje oder Gatschina anzusiedeln, und sie versuchte wie zuvor, ihn mitten im Semester nach Moskau zu holen. Er wollte wieder gehen, aber dann dachte er: „Du darfst in deinem Zustand nicht sofort gehen. Also bin ich nicht gegangen.“ Sechs Tage in der Woche unterrichtete Alexandr Porfirjewitsch, und sonntags saß er im Ausschuss des Frauenhilfsvereins.

Fjodor Dianin ging zur Armee, Lisa studierte und kam nur an den Wochenenden nach Hause. Es war kein junges Paar in der Nähe, das die Familie eines anderen aufnehmen und mit ihr leben konnte. Alexandr Porfirjewitsch wurde in jenem Herbst von der süßen, warmherzigen Lipotschka, der jüngeren Schwester von Mascha Ispolatowskaja, aus der Einsamkeit gerettet. Wenn der Professor morgens aufwachte, öffnete er den Flügel und spielte genau eine halbe Minute lang. Olympiade wachte auf und deckte den Tisch für das Frühstück. Borodin konnte sie nicht genug loben: „Sie ist ein gutes und freundliches Mädchen. Sie ist ganz vernarrt in mich, ist

aufmerksam und zärtlich, kümmert sich um alle Kleinigkeiten meiner Toilette und ist furchtbar glücklich, bei uns zu leben.“ Alexandr Porfirjewitsch freute sich besonders darüber, dass Lipa unter seinem Einfluss „aufhörte, herumzualbern“ (d. h. sich für revolutionäre Ideen zu begeistern) und beschloss, sich für ein Medizinstudium einzuschreiben. Er war generell erfreut, wenn junge Menschen sich nicht für Ideen, sondern für ernsthafte berufliche Tätigkeiten begeisterten. Einige der Mitbewohner sammelten und banden alte Artikel von Tschernyschewski aus dem „Sowremennik“ („Zeitgenosse“, Zeitschrift), während Alexandr Porfirjewitsch selbst es vorzog, seine Freunde mit einem realen Fall aus dem Leben einer Intellektuellenfamilie bekannt zu machen, in dem unter dem Einfluss des Romans „Was ist zu tun?“ ein friedliches Zugeständnis seiner betrügerischen Frau an ihren Mann gemacht wurde. Er stellte es auf humorvolle Weise dar.

Wie viele junge Mädchen in seinem Umfeld war auch Lipa einmal in den Professor verliebt und heiratete im Sommer 1879 den Arzt Nikolai Jakowlewitsch Pjaskowski, den Bruder von Wassili Dianins Frau. 1878 heiratete Nikolai Dianin Ljubow Nikolajewna Sacharowa, die Tochter ihrer Nachbarin Jekaterina Alexejewna Protopopowa (ebenfalls eine Studentin, die ebenfalls bei der Familie Borodin lebte, allerdings erst 1876). Da er sich unter so vielen Liebhabern wiederfand und sich auf seine Pflichten als Patenonkel freute, nahm Alexandr Porfirjewitsch neue Szenen aus „Fürst Igor“ auf - die Kavatine des jungen Prinzen Wladimir Igorewitsch und sein Duett mit Kotschakowa.

In der ersten Hälfte des Jahres 1878 heiratete Mitja Alexandrow Alexandrowna, geborene Alexandrowa, eine Studentin der Bestuschew-Kurse. Er zog mit ihr nach Riga und bekam eine Stelle als Sekretär des Postdirektors, der in gewisser Weise mit seiner Frau verwandt war. Borodin freute sich für seinen Bruder und war zufrieden mit seiner Wahl, auch wenn sein neuer Verwandter nicht mit „unserer“ Musik sympathisierte. Bereits im September schickte sein Schwager seine Schwiegertochter zu Stassow, um die benötigten Materialien zur russischen Geschichte zu besorgen. In den Jahren 1887-1888 übersetzte Alexandrowa das Libretto von „Fürst Igor“ ins Deutsche. Leider lebte das Paar weniger als ein Jahr zusammen und trennte sich dann. Mitja schickte seiner Frau regelmäßig 40 Rubel pro Monat und kümmerte sich im Allgemeinen weiterhin um sie.

Sein Bruder, seit seiner Kindheit gesundheitlich geschwächt, aber mit dem Temperament eines Husaren ausgestattet, war immer bereit, die Gesellschaft mit Gerede über „Libellen“, „Hüpfert“, „Hellseher“ und andere „Lockstoffe“ zu unterhalten. Doch nach dem Bruch mit seiner Frau und der erzwungenen Trennung von einer gewissen „im Kosakenherz bewahrten“ Antoinette sah der Stiftsassessor, ein Ritter des St.-Stanislas-Ordens dritten Grades Dmitri Sergejewitsch Alexandrow, alles in einem düsteren Licht. Artillerieoffiziere waren die besten seiner Bekannten aus Wilna, und selbst das: „... der größte Teil von ihnen tut nichts, liest nichts und spielt Karten und Billard... Einige von ihnen sind besonders damit beschäftigt, mit Mädchen zu fummeln (sie spielen nichts). Trotzdem sind sie die besten Leute, weil sie sich besser an das Niveau der Menschen anpassen, sozusagen mehr Bürger sind. Schade, dass sich einer von ihnen vor einigen Tagen erschossen hat.“

Der Anteil des Gerichtsvollziehers war noch weniger zufriedenstellend. Der ältere Bruder war die einzige Person, der Mitja sein Herz ausschütten konnte: „Du schreibst, dass du ein ruhiges Leben führen willst, usw. Das ist in unserem Dienst unmöglich. Man verbringt oft schlaflose Nächte auf der Straße, in der Dunkelheit, im Regen, und am Morgen friert die Kleidung. Schließlich haben wir in den Bezirken Wilna, Swenzjansk, Oschmjansk und Disnjensk solche Elendsviertel, dass man eine Stunde braucht, um eine Werst zu fahren. Die Straße ist zwei Bögen lang, an den

Berghängen vollständig mit großen Felsbrocken bedeckt und in den Niederungen sumpfig, hier und da mit Gestrüpp überhäuft. Manchmal liegen ganze Bäume auf der Straße. Wenn man einen Tag lang unterwegs ist, muss man 3-4 Mal laufen. Es ist schrecklich und die dreckige Kneipe eines Juden - das Paradies. Man kommt müde, kaputt, hungrig und nass an und macht sich sofort an die Arbeit. Manchmal schläfst du nur zwei oder drei Stunden pro Nacht, manchmal noch weniger. Zu all dem kommen noch ein litauischer Bauer und ein Judenanwalt hinzu, der nur einen Freund unter den Henkern hat, und selbst den kann man nicht finden. Sie bitten darum, dass man ihnen nachts den Weg aus der Hütte zeigt, und wenn sie kein Polnisch sprechen, wird man ihnen den Weg nicht ohne Peitsche zeigen. Sie lassen dich nicht für Geld essen, vor allem der Adel nicht. Die Geistlichen, die wahren Teufel der katholischen Welt, predigen ihnen, sich der Obrigkeit zu widersetzen, selbst wenn sie den Beamten für seine Ehrlichkeit kennen. Man kommt in das Haus eines Adligen, und die Frau hinter der Trennwand sagt: „Hast du den Hund gesehen? „Habt ihr den schwarzen Hund gesehen? Da ist er vorbeigelaufen! Lass ihn nicht lebendig entkommen!“ Das ist der Trick, damit man es hört; es gibt nichts zu meckern.“

Das Schlimmste war, dass der Titularrat Jewgenij Fjodorow den Dienst quittiert hatte und in ganz Wilna feierte und Geschirr, Glas und Polizisten verprügelte. Mitja war jedes Mal erschöpft, wenn er seinen Bruder aus der Wache holte: „Leider müssen wir zu dem Schluss kommen, dass dieser Mann unverbesserlich ist und zu nichts mehr taugt, außer zu einer Partisanenbande in Kriegszeiten. Dort könnte er mit seinem jähzornigen Temperament den Feind in halsbrecherischem Tempo angreifen.“ Der Fall endete damit, dass er bis zu 5.500 Rubel an öffentlichen Geldern veruntreut hatte. Der Fall kam nicht vor Gericht, Jenja wurde seiner großen Familie zuliebe verschont. Die Summe zur Deckung der Unterschlagung wurde von Borodin zur Verfügung gestellt, und Jenja schaffte es, 630 Rubel auf dem Rückweg von Petersburg zu verprassen. Mitja zahlte 550 Rubel für ihn - und verschuldete sich selbst: „Mein ganzer Lebenszweck ist es, Geld zu bekommen. Ich bin jetzt ganz darin aufgegangen. Schlaflose Nächte, Autofahren, Dreck, Schnee, schreckliche Straßen und Menschen, all das ertrage ich, um so viel Geld wie möglich zu bekommen. Letzte Woche bin ich dreimal in den Fluss gefallen, als ich im kalten Mantel über das Eis lief, denn in einem Pelzmantel kann man leichter ertrinken, wenn man sich mit den Füßen in den Klappen verheddert. Ich erkenne mich, Gott sei Dank, immer noch nicht wieder, bin also stark und gesund geworden.“

Katerina Jegorowna setzte ihr geschäftiges Treiben in der Wohnung des Professors fort: „... immer noch hilfsbereit und schlampig, Geld auf Biegen und Brechen erschlichen und gnadenlos gelogen. Im Sommer trank sie viel und verkaufte heimlich Sanitschkinas Kommode und Ljubotschkas Bett und legte den Erlös als Dauerleihgabe an“. Borodin konnte sich immer noch nicht von der Haushälterin trennen (das geschah erst einige Jahre später). Aber er stellte eine neue Köchin ein, Jekaterina Petrowna Morelius, und übertrug ihrer Cousine Sanitschka Gotowzewa die Verantwortung für die Verpflegung. Sanitschkas Rattenfängerhund Schuljascha brachte keinen Unfrieden in die Gesellschaft der Borodin-Katzen.

Mitten im Alltag, im Chaos von Freude und Unlust, brachte die Musik mehr und mehr Hoffnung. Im Herbst 1877 traf ein Brief aus Paris von Turgenjew ein: Pauline Viardot und ihre Tochter spielten die Zweite Symphonie zu vier Händen und warben in ihrem Salon dafür. Aus Paris kam eine wesentliche Unterstützung für Balakirew - ein Auftrag des Verlegers Louis Brandius für eine Klavierbearbeitung von Berlioz' „Harold in Italien“.

Im April des folgenden Jahres suchte Karl Riedel, der Präsident des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, über Bessel in einer dringenden Angelegenheit Kontakt zu



Borodin. Der Komponist und Dirigent Riedel war Absolvent des Leipziger Konservatoriums und begann als Chorleiter. Er gründete den Leipziger Gesangsverein und ging 1859 als erster Aufführer einer kompletten Bach-Messe in die Geschichte ein. Seine Faszination für die frühe deutsche Musik veranlasste Riedel in den frühen 1870er Jahren, die Werke von Heinrich Schütz (1585-1672) herauszugeben, doch zu diesem Zeitpunkt war er bereits Mitglied der Neuen Schule. 1869 wurde er Leiter des von Liszt gegründeten Allgemeinen Deutschen Musikvereins und 1871 des Leipziger Zweigs der Wagner-Gesellschaft. Die Programme der jährlichen Kongresse des Verbandes basierten zum großen Teil auf Empfehlungen von Liszt, der nicht vergessen hatte, dass er Borodins Erste Symphonie im Orchesterklang hören wollte. Und so bat Karl Riedel Borodin um Partitur und Stimmen, damit er die Sinfonie auf dem Erfurter Kongress im Juni spielen konnte.

Die Noten waren noch unveröffentlicht, und es gab nur ein Exemplar der Partitur, schäbig und an einigen Stellen zerfleddert. Auch der Satz der Orchesterstimmen war der einzige - alles gekritzelt, mit einer unzureichenden Anzahl von Streichern. Nachdem er versucht hatte, die Noten in Ordnung zu bringen, schickte Borodin sie an die Geschäftsadresse von Christian Friedrich Kant, Liszts Verleger, in Leipzig. Doch irgendetwas verhinderte die baldige Aufführung, und dann erinnerte sich Balakirew an die Symphonie des „Kükens“ und begann darauf zu drängen, dass Borodin die Noten dringend zurückschreibt. Er musste sie ausschreiben.

Zu Beginn des Jahres 1879 - dem Jahr, in dem die Professoren des Petersburger Konservatoriums in den Beamtenstand erhoben wurden - standen Borodins Aktien nicht sehr hoch im Kurs. Am 12. Dezember 1877 schrieb Nadeschda Filaretowna von Meck an Tschaikowski: „Und hier in Russland hat sich die Kunst in letzter Zeit weiterentwickelt! Es stimmt zwar, dass viele unserer Neuerer nicht klug genug waren, aber das bedeutet, dass ihre Gehirne am Werk sind. Von unseren Komponisten kann ich Rimski-Korsakow nicht wirklich schätzen, meiner Meinung nach fehlt es ihm an Leben... In seiner Musik höre ich einen Mann, der natürlich ein Experte ist, aber extrem egozentrisch und ohne Herz. Klären Sie mich auf, Pjotr Iljitsch, über ihn. Borodin, ich glaube nicht, dass er viel Verstand hatte, und er hat sich übernommen. Cui ist ein fähiger, aber verdorbener Musiker, und Mussorgski, nun ja, er ist ein totaler Schurke. Ich liebe Naprawnik, ich liebe Rubinstein (Anton) und ich verehere Sie, mein guter Freund.“ Am 24. Dezember antwortete Tschaikowski seinem „unschätzbaren Freund“ aus San Remo: „Borodin ist ein fünfzigjähriger Professor für Chemie an der Medizinischen Akademie. Wiederum ein Talent, und sogar ein starkes, das aber an einem Mangel an Information zugrunde ging, an einem blinden Schicksal, das ihn auf den Lehrstuhl für Chemie führte, statt zu musikalischen Lebensaktivitäten. Andererseits hat er weniger Geschmack als Cui und seine Technik ist so schwach, dass er keine einzige Zeile ohne die Hilfe anderer schreiben kann.“

Der Autor des „Biographischen Lexikons russischer Komponisten und Musiker“ (1879) Alexander Iwanowitsch Rubez widmete Borodin einen seiner kürzesten Artikel, wobei er offensichtlich die Worte „Dilettant“ und „schlechte Technik“ im Sinn hatte. Inzwischen war das Erste Quartett bereits im August fertiggestellt. Borodin machte keine Werbung für die Arbeit daran und spielte, wie es scheint, den „Musikern“ dabei wenig vor. Einige von ihnen sahen in der Hinwendung zu einer so akademischen Gattung immer noch einen Verrat an ihren Idealen, während nur Cui, der zwischen 1877 und 1890 an seinem Ersten Quartett gearbeitet hatte, wirklich interessiert war. Wenn der Komponist also von jemandem Ratschläge erhielt, dann von Jekaterina Sergejewna. Das Quartett erwies sich als erstaunlich - inspiriert, originell und

harmonisch. Borodin legte dem Thema des ersten Allegro eine melodische Wendung aus der Durchführung des sechsten Satzes von Beethovens Quartett op. 130 zugrunde und freute sich, dass dieses Beispiel kaum jemandem auffiel. In der Tat ist es schwer, es zu bemerken, da es sich nur um ein kleines Fragment einer melodischen Figuration handelt, die nicht der Beethoven'schen Art der Plastizität entspricht. Als Borodin das Quartett veröffentlichte, gab er auf dem Umschlag an, dass das Werk von einem Beethoven-Thema inspiriert sei, ließ aber heimtückisch weg, von welchem. Es war nicht das erste Mal, dass er die deutschen Klassiker in der Kammermusik zitierte, und er hatte bereits Haydns Quartettsonate bearbeitet und eine Cellosone über ein Thema von Bach komponiert.

Das Quartett, insbesondere der zweite Satz, klingt sehr russisch - ohne jede Überheblichkeit. Das Scherzo ist bemerkenswert durch seine zarten Flageolets im Trio. Das Seitenthema des Finales schrieb Borodin im Rhythmus eines seiner Lieblingstänze - der Mazurka. Die Widmung des Quartetts an Nadeschda Nikolajewna Rimski-Korsakowa mag mit der damaligen Leidenschaft der Korsakows für die klassische Musik zusammenhängen, die sie in Gegensatz zu Stassow und Mussorgski brachte. Vielleicht war es aber auch Ausdruck ihrer Dankbarkeit für die turbulenten Aktivitäten von Nikolai Andrejewitsch im Jahr 1879 zur Förderung der Musik Borodins. Am 16. Januar sang der Solist der russischen Oper Wassiljew, ein Jugendfreund von Alexandr Porfirjewitsch, beim Konzert der Freien Musikschule zum ersten Mal die Arie von Kontschak. Am 20. Februar führte Rimski-Korsakow, ebenfalls im Rahmen des Konzerts der Freien Schule, die Zweite Symphonie auf, wobei er zahlreiche Änderungen an der Partitur vornahm (die Borodin sorgfältig aus der Partitur entfernte). Eine Woche später wurden im nächsten Konzert der Schule der Chor und die Tänze der Polowetzer sowie der Schlusschor von „Fürst Igor“ aufgeführt. Am 9. April führte der Solist des Bolschoi-Theaters, Anton Iwanowitsch Barzal, in einem Konzert der Philharmonischen Gesellschaft in Moskau die erste Kavatine von Wladimir Igorjewitsch auf. Dies stand in krassem Gegensatz zur vorangegangenen Saison, in der das Petersburger Publikum Borodins Romanzen nur bei den Musikalischen Versammlungen des Hilfsfonds für Musikkünstler im Petersburger Konservatorium hören konnten. Nun hatte Alexandr Porfirjewitsch keine andere Wahl, als die Orchestrierung aller genannten Szenen auf einmal zu vollenden. Das Hören seiner Musik im Originalklang des Chors und des Orchesters ermutigte ihn, im Sommer 1879 erfolgreich an „Fürst Igor“ zu arbeiten.

Am 13. November sang Feodossija Nikititschna Belinskaja in einem weiteren BMSch-Konzert zum ersten Mal Jaroslawnas Klage und die Szene der Jaroslawna mit den Mädchen, und der Bass Fjodor Ignatjewitsch Strawinski sang das Lied von Wolodymyr Galizki. Das Orchester des Mariinski-Theaters spielte, und Rimski-Korsakow stand wieder am Dirigentenpult. Der Komponist wurde nach jeder Nummer aufgerufen, Galitzkis Lied wurde als Zugabe wiederholt.

Szenen aus „Fürst Igor“ fanden ihren Weg in die Herzen der Interpreten. Bereits am 26. Dezember 1879 hatte Strawinski das Lied von Galizki beim Jahreskonzert der russischen Oper im Mariinski-Theater unter der Leitung von Naprawnik wiederholt. Borodin nahm an diesem Tag von zehn bis zwölf Uhr an der vierten Sitzung der chemischen Sektion des Sechsten Kongresses der russischen Naturforscher und Ärzte teil - die letzte, an der er zufällig teilnahm. Um fünf Uhr abends begann die zweite Generalversammlung des Kongresses. Alexandr Porfirjewitsch hörte sich die Reden von Kliment Arkadjewitsch Timirjasew über die physiologische Bedeutung des Chlorophylls, von Mendelejew über die Notwendigkeit der Beschreibung der natürlichen und wirtschaftlichen Bedingungen der entlegenen Teile des Landes, von

Dobroslawin über die Beziehung der Hygiene zur Naturwissenschaft und die Ankündigung von Nikolai Alexandrowitsch Menschutkin über den Beginn der Veröffentlichung des „Wissenschaftlichen Bulletins der Erfolge der Naturwissenschaft“ an. Hätte Borodin in der heutigen Zeit gelebt, wäre er zwischen den Sitzungen ins Mariinski-Theater gegangen und hätte sich bei den Sängern und dem Dirigenten bedankt - das Konzert der Russischen Oper begann um 13 Uhr, Strawinski sang im ersten Teil.

Fünf Jahre sind seit dem triumphalen Kongress in Kasan vergangen. In dieser Zeit scheint Borodin zurückhaltend geworden zu sein, verwandelt vom „Komponisten auf der Suche nach dem Unbekannten“ in einen Chemiker auf der Suche nach dem Unbekannten. Die Reformen an der Akademie, die unter anderem durch häufige Studentenunruhen ausgelöst wurden, führten dazu, dass er vorübergehend ohne Lehrstuhl blieb, der erst zwei Jahre später abgeschafft und wieder eingerichtet wurde. Er war zwar nur als Laborleiter aufgeführt, wurde aber dennoch mit Fällen überhäuft: aufgrund seiner unsäglichen Freundlichkeit wurde er in alle möglichen Ausschüsse aufgenommen und trat bei der Verteidigung von Dissertationen nicht selten als Gegner auf. Buchstäblich am Vorabend des Kongresses musste er wegen einer scharfen Stellungnahme des Professors für allgemeine Therapie und Diagnostik Eduard Eduardowitsch Eichwald gegen die Dissertation des Arztes Warfolomejew „Über die quantitative Bestimmung von Antimonsäure an Tierkadavern nach subkutaner Injektion von Brechsteinen“ einen harten Kampf ertragen. Eichwald mit seinem wissbegierigen und skeptischen Geist unternahm bei seinen Verteidigungen oft Demarchen, wobei er in Bereiche vordrang, die weit von seinem Fachgebiet entfernt waren, und er sprach geschickt und selbstbewusst und gab nie seine Fehler zu. Es war schwer, mit ihm zu streiten.

Auf dem Sechsten Kongress führte Borodin weder den Vorsitz bei den Sitzungen der Chemischen Sektion, noch hielt er Reden bei einer der drei Hauptversammlungen, die dank der Bemühungen von Pawel Nikolajewitsch Jablotschkow, einem Studenten von Cui an der Ingenieurschule, unentgeltlich elektrisch beleuchtet wurden; er schufte bescheiden im Empfangskomitee. Vielleicht war unser Held bei den Subskriptionssessen im Hotel Demuth am 20. und 30. Dezember aktiver, aber am Samstagabend des 22. erhielt er eindeutig eine viel schmeichelhaftere Aufmerksamkeit im Kreis der Ärztinnen von Anna Nikolajewna Schabanowa in Oserki.

Erst am 29. Samstag, dem letzten Tag der Chemieabteilung, an dem fünfzehn statt der üblichen fünf oder sieben Meldungen verlesen wurden, trat Borodin aus dem Schatten. Zusammen mit Mendelejew, Butlerow, Alexejew, Menschutkin und anderen Wissenschaftlern beteiligte er sich an einem Streit über Nikolai Nikolajewitsch Beketows Idee „von der Möglichkeit der gegenseitigen Bindung durch einzelne atomare Elemente“. Im Auftrag seines Laboranten Golubew berichtete Borodin über Dinitroderivate von Desoxybenzoin, im Auftrag von Dianin über eine Mischung aus Chlorkalk und Phenol. Die Geschichte des letztgenannten Berichts ist recht charakteristisch. Der Chirurg Pawel Petrowitsch Pelechin, Professor an der Medizinisch-Chirurgischen Akademie in Plewna, stellte fest, dass bei der Behandlung von fauligen Wunden eine Mischung aus Bleichmittel- und Phenollösungen wirksamer ist als jedes dieser Mittel einzeln. Pelechin wusste jedoch, dass sich die beiden Lösungen gegenseitig zersetzen würden, weshalb er Dianin bat, die chemischen Grundlagen dieses Phänomens zu untersuchen. Dianin stellte fest, dass bei der Reaktion Trichlorphenol mit geringen Beimischungen von Dichlorphenol und vermutlich Monochlorphenol entsteht und dass Trichlorphenol, wie er es formulierte, „die Fermentation unvergleichlich stärker hemmt als Phenol“.

Der Bericht löste auf diesem Kongress eine seltene Debatte aus - Beketow, Gustawson und Markownikow meldeten sich zu Wort. Leider war keine Stenografin anwesend, und wir werden kaum erfahren, ob jemand die künftige Verwendung von Trichlorphenol in Insektiziden und Herbiziden vorausgesehen hat. Pelechin stellte das Problem, Dianin löste es, Borodins Rolle ist „in den Mantel der Unklarheit gekleidet“.

## Kapitel 24 **EIN JAHR DER SYMPHONISCHEN TRIUMPHE**

Das Jahr 1880 begann mit verschiedenen Beschäftigungen: Komponieren, Dirigieren und Briefeschreiben. Die Proben zweier Laienchöre, eines Männer- und eines Frauenchors, und eines Orchesters nehmen einen immer größeren Teil von Borodins Tätigkeit an der Akademie ein. Als echter Sohn seiner Mutter, die den ganzen Tag lang singen und tanzen konnte, liebte Borodin es, wenn um ihn herum Musik erklang, und er arrangierte dies bei der geringsten Gelegenheit. Seine Kindheitserinnerungen an die Konzerte der Universitätsorchester und seine Erfahrungen in Heidelberg brachten ihn auf die Idee, ein eigenes Orchester zu gründen. Bereits 1880 begann das Orchester der Akademie, ihm etwas zu bieten, worauf er stolz sein konnte. Ende Januar dirigierte Borodin ein weiteres „Hauskonzert“. Auf dem Programm standen Gluck, Mozart, Schubert und Glinka, mit Robert Volkmann (1815-1883) als „zeitgenössischem“ Komponisten. Rimski-Korsakows große Erfahrung an der Freien Musikschule und sein gesunder Menschenverstand veranlassten Borodin offensichtlich zu der Überzeugung, dass Amateurensembles am besten im klassischen Repertoire ausgebildet werden sollten. Natürlich fehlten einige Instrumente, und bei Konzerten musste er die fünfzig Amateure durch drei oder vier Profis ergänzen. Oboisten, Fagottisten und Kontrabassisten wurden gegen eine Gebühr von drei Rubeln eingeladen.

Alexandr Porfirjewitsch lud Schtschiglew und Anatoli Ljadow zum Januarkonzert ein. Ljadow war der Dirigent des ehemaligen Deutschen Kluborchesters, das in das Hotel Demuth umgezogen war und das Rückgrat des Sankt-Petersburger Kreises der Musikliebhaber bildete. Schtschiglew leitete dort auch einen Chor. In jenen Tagen schlug Schtschiglew der Musikkommission des Kreises der Amateurmusiker vor, seinen Freund Borodin in ihren Kreis aufzunehmen. Unerwarteterweise war Ljadow vehement dagegen und meinte, der Professor sei zu freundlich, er würde alles gutheißen oder loben und seine herablassende Haltung, die „fast an eine Verkümmerng der Gerechtigkeit grenzt“, würde die Kommission daran hindern, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Niemand stimmte mit Ljadow überein, und Borodin begann, an den Sitzungen der Kommission teilzunehmen. In den Kreisen erhielt er den Spitznamen „Chemie in Uniform“. Ljadow, der nichts gegen Borodins Musik einzuwenden hatte, unterrichtete den Schlusschor aus „Fürst Igor“ mit Amateuren.

Zwei Jahre lang hatte Alexandr Porfirjewitsch keine Zeit gehabt, Lukanina in Paris zu schreiben, und endlich schickte er den Brief ab, vergaß aber, am Ende den Satz „Ich küsse Sie, wie es üblich ist“ hinzuzufügen. Nachdem sie den Brief gelesen hatte, weinte die fortgeschrittene, emanzipierte Doktorin der Medizin Lukanina... weinte und antwortete dem Professor mit einem vollständigen Geständnis: „Ja, ich habe Ihnen Briefe nicht mit Tinte, sondern mit Tränen geschrieben - ich habe Sie angefleht, mir wenigstens eine Zeile zu schicken. Ich dachte alles: Sie sind böse auf mich, und Sie

haben einige Dinge über mich gesagt, und ich weiß nicht, was ich nicht gedacht habe ... Schimpfen Sie mit mir, ärgern Sie sich über mich, schreiben Sie nicht aus Verärgerung, aus was auch immer Sie wollen, aber nicht, weil „nicht geschrieben“, sondern weil in dem Teil Ihrer Seele, der mir gehörte, eine Leere war. Wissen Sie, es ist komisch, so etwas zu sagen, aber ich habe drei solche Geliebte: ich liebte meine Mutter, meine Tante Nadeschda Antonowna, und Sie... So wie ich Sie liebe, so wie gute große Brüder Sie lieben. Deshalb spreche ich von meinem Bruder, meiner Mutter und meiner Tante, denn ihr seid mir lieb... Sie verstehen, wie intim das russische Wort „lieb“ ist... Sagen Sie mir, warum Ihr Brief so seltsam ist, Sie haben ihn doch nicht geschrieben, oder haben Sie sich verändert?“

Die stürmische Korrespondenz dauerte bis zum Ende des Frühjahrs. Alexandr Porfirjewitsch beruhigt Adelaide Nikolajewna mit Worten über Sammlungen und Kataloge und skizziert in wenigen Zeilen ein Porträt von sich selbst, 46 Jahre alt: „Habe ich mich in anderer Hinsicht verändert? - Ja, in vielen; oder vielleicht auch nicht, in vielen nicht. Gewiss, die unerbittliche Zeit, die ihre schwere Hand auf alles gelegt hat, hat sie auch auf mich gelegt. Mein Bart und mein Schnurrbart ergrauen allmählich; meine Lebenserfahrung nimmt zu, und mein Haupthaar wird dünner. Ich bin ein Mann von Natur, lebhaft und zerstreut, aber ich habe keine Veränderung an mir bemerkt. Gott sei Dank bin ich nach wie vor gesund, kräftig, aktiv, beeinflussbar und widerstandsfähig; ich kann die ganze Nacht tanzen oder den ganzen Tag arbeiten, ohne zu Mittag zu essen.“

Ja, Borodin war wach und zufrieden mit sich selbst: er hatte gerade sein letztes symphonisches Meisterwerk - das Bild „In Zentralasien“ - beendet und dabei Schlaf und Abendessen vergessen. Rimski-Korsakow hat in seinen „Chroniken“ erzählt, wie es dazu kam:

„Im Frühjahr 1879 erschienen zwei Personen in Petersburg - ein gewisser Tatischschew und Korwin-Krjukowski. Sie kamen zu mir, Borodin, Mussorgski, Ljadow, Naprawnik und einigen anderen Komponisten mit dem folgenden Vorschlag. Im Jahr 1880 war der 25. Jahrestag der Herrschaft von Zar Alexandr Nikolajewitsch. Zu diesem Anlass bereiteten sie eine große Bühnenaufführung vor, die aus einem Dialog zwischen dem Genius Russlands und der Geschichte bestand, begleitet von anschaulichen Tableaus, die verschiedene Momente seiner Herrschaft beschrieben. Für die vermeintlich feierliche Präsentation haben Tatischschew und Korwin-Krjukowski die Erlaubnis von wem auch immer eingeholt, und sie sind mit dem Vorschlag an uns herantreten, eine Musik für das Orchester zu komponieren, die dem Inhalt der Live-Bilder entspricht. Ich muss zugeben, dass die Persönlichkeiten dieser Herren, die bis dahin in Paris gelebt hatten, etwas seltsam wirkten; durch ihre Konversation und Ansprache erinnerten sie an Bobtschinski und Dobtschinski. Der Dialog zwischen dem Genie Russlands und der Geschichte war sehr eloquent. Nichtsdestotrotz waren die Momente für die Live-Bilder gut und dankbar für die Musik gewählt, und wir stimmten zu, sie zu schreiben.“

Oratorische Darstellungen mit allegorischen Figuren wie dem Genius von Russland schmückten die Regierungszeit von Alexandr I. Wahrscheinlich hat sich Tatischschew bei der Abfassung seines „Gedichts“ an den Vorbildern jener Zeit orientiert. Die Persönlichkeiten seiner Kunden sind viel kurioser, als Korsakows Beschreibung vermuten lässt. Sergej Spiridonowitsch Tatischschew (1846-1906) studierte an der Sorbonne und schlug 12 Jahre lang eine diplomatische Laufbahn ein. Im Jahr 1877 meldete er sich freiwillig zur Armee. Zwischen 1878 und 1881, als er Offizier im Sonderauftrag des Innenministers wurde, klafft eine Lücke in seiner Karriere. Was er damals tat, ist nicht schwer zu erraten, denn 1882 veröffentlichte er „Die Geschichte der sozialrevolutionären Bewegung in Russland, 1861-1881“. - ein

analytisches Werk, das auf den Archiven der Dritten Abteilung basiert. In der Folgezeit betätigte sich Sergej Spiridonowitsch als Dramatiker und vor allem als Historiker der Regierungszeiten von Nikolaus I., Alexandr II., der russischen Diplomatie und natürlich der Familie Tatischschew.

Sein Freund Pjotr Wassiljewitsch Korwin-Krukowski (1844 - 1899) stammte aus einer Familie von Toropez- und Welikije Luki -Grundbesitzern, Nachbarn und Bekannten der Mussorgskis. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen die Krukowskis, Krukowskis genannt zu werden, und 1858 „legitimierten“ sie die Familienlegende über die Herkunft von Matthias I. Corvinus, König von Ungarn, und wurden Korwin- Krukowski. Sofja Kowaljowskaja gehörte zu dieser Familie.

Pjotr Wassiljewitsch begann seinen Dienst im Innenministerium, doch nach einer skandalösen Ehe mit einer französischen Schauspielerin ging er nach Paris und widmete sich der Dramatik, dem Journalismus und der Übersetzung. Seine literarische Karriere war ein großer Erfolg, der mit seiner Arbeit als Geheimagent in der Polizeibehörde einherging. Nach der Ermordung Alexanders II. leitete Korwin-Krukowski eine geheime Anti-Terror-Organisation - die Heilige Druschina. Die beiden „etwas seltsamen“ Herren waren also die Antipoden jener idealen Revolutionäre ohne Furcht und Tadel, die Lukanina in ihren Romanen gezeichnet hatte, und jenes ganz realen, verkümmerten Liberalen, mit dem sie nach Italien floh.

Die Daten in Korsakows „Chronik“ sind oft ungenau. Nach der allgemeinen Eile in der Endphase zu urteilen, traten die „zwei Persönlichkeiten“ nicht im Frühjahr 1879 vor den Petersburger Musikern auf, sondern viel später. Bis zu fünfzehn lebende Bilder wurden konzipiert, und an der Arbeit beteiligt waren der Maler und Bildhauer Michail Ossipowitsch Mikeschin, der Marinemaler Lew Feliksowitsch Lagorio, der Genre- und Historienmaler Waleri Iwanowitsch Jakobi und der Teilnehmer am letzten Türkenfeldzug, der Miniaturist Pjotr Petrowitsch Sokolow. Es gibt vierzehn Komponistennamen in der Geschichte. Geheimrat Nikolai Iwanowitsch Bachmetew diente einst bei den Husaren und der Garde und war zum Zeitpunkt der Niederschrift des Werkes bereits fast 20 Jahre lang Leiter des Kaiserlichen Chores, dessen Klang er auf höchstem Niveau hielt. Er schrieb den Chor für die Aufführung zu Tatischschews „Gebet eines Russen am 19. Februar“. Nach Borodin folgt in alphabetischer Reihenfolge der Kritiker und Komponist Konstantin Petrowitsch Galler, der in seiner Jugend bei den Husaren und Kürassieren gedient hatte. Es folgt der Direktor des Petersburger Konservatoriums, der hervorragende Cellist und gefragte Komponist und Dirigent Karl Juljewitsch Dawydow. Der junge Dirigent des Amateurzirkels für Musik und Theater und Erstaufführer von Tschaikowskis „Eugen Onegin“ und Solowjows Schmied Wakulas in Petersburg, Karl Karlowitsch Zike, komponierte für die Galavorstellung das Musikbild „Das Schwarze Meer“. Der Kritiker und Komponist Michail Michailowitsch Iwanow hat leider keine Spuren in der Musikgeschichte hinterlassen. Cui schrieb den Feierlichen Marsch Op. 18, der später mit einer Widmung an den Generalinspekteur der Schützenbataillone, Herzog Georg Augustus von Mecklenburg-Strelitz, veröffentlicht wurde. Ljadow, der von Rimski-Korsakow so oft wegen Faulheit verurteilt wurde, nahm das Thema „Der Kaukasus“ und komponierte nichts. Musorgski entnahm den Marsch der Fürsten aus „Mlada“, einem Trio, das zu dieser Zeit auf ein Thema von Korsakow komponiert wurde. Modest Petrowitsch ersetzte es durch ein neues, auf einem kurdischen Thema basierendes - und am 3. Februar 1880 präsentierte er den ausgezeichneten Marsch „Die Eroberung von Kars“. Naprawnik schrieb den Feierlichen Marsch Op. 33. Rimski-Korsakow orchestrierte seinen Chorus „Ruhm“ über das Thema eines subalternen Liedes (1879). Anton Rubinstein könnte damals ein Stück komponiert haben, das

1882 auf der Allrussischen Kunst- und Industrieausstellung in Moskau als symphonisches Bild „Russland“ aufgeführt wurde. Nikolai Feopemptowitsch Solowjew, der vor seinem Eintritt in das Konservatorium an der Medizinisch-Chirurgischen Akademie studiert hatte, aber nicht im Geringsten mit Borodin sympathisierte, könnte eine Orchesterfantasie über das Thema des Bürgerliedes „Hej, uchnem!“ komponiert haben, die ebenfalls 1882 auf der Ausstellung aufgeführt wurde.

Tschaikowski erhielt den Auftrag später als alle anderen. Ende Januar 1880 erreichte ihn ein Brief von Dawydow in Rom. Er hatte es eilig, wie man an der Art und Weise erkennen kann, wie sich seine Sätze mit sich wiederholenden Worten aneinander klammern: „Diese Bilder werden durch einen verbindenden Text (in der Person des Genius und der Geschichte Russlands) verbunden sein, dieser Text bereitet das Publikum auf das nächste Bild vor... Diese Bilder werden von passender Musik begleitet...“ Dawydow legte alles dar: „Ihr Name ist gefragt (anschließend wird ein Album mit Bildern und Musik veröffentlicht). Jeder der genannten Künstler hat ein Bild gemalt; da die Zeit knapp ist und es nicht möglich ist, lange zwischen Petersburg und Rom zu konsultieren, schicke ich Ihnen direkt den Inhalt dieses Bildes, das von Ihnen eine musikalische Illustration erwartet ... Mit der Leichtigkeit, mit der Sie schreiben, hoffe ich, dass Ihre Partitur in Petersburg vor vielen der hiesigen Komponisten eintreffen wird.“ Das Tschaikowski vorgeschlagene Programm lautete wie folgt: „Bild 10. Montenegro. Moment der Nachricht in Montenegro, dass Russland der Türkei den Krieg erklärt hat (Anführer<sup>1</sup> liest den Montenegrinern das Manifest vor). Musik für 5 bis 7 Minuten.“

<sup>1</sup> Dorfältester.

Tschaikowski vollendete den Auftrag in vier Tagen. Draußen vor dem Fenster tobte ein verrückter römischer Karneval, der Pjotr Iljitsch ärgerte. Der Komponist hatte gerade das „Capriccio Italien“ und das zweite Klavierkonzert beendet. Er war zufrieden, aber auch erschöpft von diesen Werken - eine kleine Pause in seinen Studien hätte ihm nicht geschadet. Tschaikowski bot Dawydow sofort seinen 1876 komponierten Serbo-Russischen („Slawischen“) Marsch an, doch dieser lehnte sofort ab und versicherte ihm: „Ihr Auftrag wird ausgeführt, und zwar rechtzeitig“... Das Thema hat ihn nicht inspiriert. Im Gegensatz zu Borodin kannte Pjotr Iljitsch den montenegrinischen Lakaien Liszts offenbar nicht und hatte seine Bewunderung für den Weißen Zaren nicht bemerkt. Gegenüber Nadeschda Filaretowna von Meck beklagte er sich: „Ich vermute, dass jeder sich das ausgesucht hat, was ihm am besten gefällt, und dass sie mir das geschickt haben, was die anderen nicht wollten. Aber es blieb keine Zeit, um nach Petersburg zu fahren, und ich machte mich mit Elan an die Arbeit.“ Vier Tage lang verließ der Komponist seinen Schreibtisch nicht. Am letzten Tag des Karnevals, als der „Wahnsinn und die Verrücktheit“ der römischen Menge ihren Höhepunkt erreichten, brachte er die Partitur zur Post und beklagte sich in einem Brief an seinen Bruder Anatoli: "Es versteht sich von selbst, dass ich an nichts anderes denken konnte als an den widerlichsten Lärm und das ekelhafteste Gerassel.“

Das Chaos des Karnevals hat auch die römische Post überrollt: die von Tschaikowski verschickte Partitur geriet für immer in Vergessenheit. Es wäre schade, dieses Stück mit der Ouvertüre „1812“ (die auf derselben Ausstellung uraufgeführt wurde) zu vergleichen, die Anfang November 1880 fertiggestellt wurde. Der Komponist schrieb darüber an Nadeschda Filaretowna: „Die Ouvertüre wird sehr laut und lärmend sein, aber ich habe sie ohne ein warmes Gefühl der Liebe geschrieben,

und deshalb wird sie wahrscheinlich keinen künstlerischen Wert haben.“ Die Hymne „Gott schütze den Zaren“, die Tschaikowski nach der Triumphalen Ouvertüre seines Lehrers Anton Rubinstein (1855) einführte, klingt auffallend anachronistisch. Im Jahr 1812 gab es diese Hymne noch nicht, aber sie wäre in dem montenegrinischen Bild durchaus angemessen gewesen.

Die Idee von „Bobtschinski und Dobtschinski“ war reichhaltig. Russische Komponisten verschiedener Richtungen, von denen sich viele als Kritiker versucht und sich in Zeitungsschlachten heftig bekämpft hatten, standen vor einem echten kreativen Wettbewerb.

Die Aufführung war für den 19. Februar geplant - doch leider wiederholte sich die Geschichte mit dem Kollektiv „Mlada“. Rimski-Korsakow beschrieb die Ereignisse folgendermaßen: „...Die Herren Tatischschew und Korwin-Kryukowski (die Ljadow, der die komplizierten Namen nicht kannte, scherzhaft Rasder und Rukawa nannte) sind irgendwohin gegangen, und die Frage der Vorbereitung der Aufführung der von ihnen erfundenen Vorstellung ist verstummt“. Tatsächlich war der Grund für die Absage der Aufführung die Tragödie vom 5. Februar, als eine von Chalturin im Winterpalast platzierte Bombe elf Soldaten, Helden des letzten Krieges, tötete und sechsfünfzig weitere verwundete. Die Jagd der Revolutionäre auf Alexander II., den Zaren-Befreier, ging weiter. Es gab Gerüchte, dass die Studenten am 19. Mai ganz Petersburg in die Luft jagen würden. In den Zeitungen wurde die Hoffnung geäußert, dass die Aufführung zu einem späteren Zeitpunkt, in der Fastenzeit, stattfinden würde oder dass die gesamte Musik in der Adelsversammlung aufgeführt werden würde. Einige der Stücke wurden später tatsächlich dort aufgeführt, und der Rimski-Korsakow-Chor wurde zum ersten Mal im Kreis der Musikliebhaber gesungen. Am Ende des Jahres war es klar, dass Borodin mit großem Vorsprung den kreativen Wettbewerb, wenn auch in Abwesenheit und verkürzt, gewonnen hatte.

Am 6. Februar starb Nikolai Nikolajewitsch Sinin. Bei seinem Begräbnis am 9. Februar trugen Studenten einen Kranz mit den Worten, die Borodin fünf Jahre zuvor in Kasan gesprochen hatte: „Dem Großvater der russischen Chemie“. Alexandr Porfirjewitsch konzentrierte sich in seiner Rede über den Lehrer auf den Gedanken der von Sinin gegründeten „Familie der russischen Chemiker“. Für ihn war die Gemeinschaft von Lehrern und Schülern eine echte, höchst zuverlässige Familie. Nun war es an der Zeit, dem Lehrer etwas zurückzugeben. Borodin stürzte sich in die Mühe, Geld für das Denkmal zu sammeln, schrieb im März und April zusammen mit Butlerow eine Biografie Sinins für die „Zeitschrift der Russischen Physikalisch-Chemischen Gesellschaft“ und engagierte sich für die Einrichtung eines nach ihm benannten Preises.

Die Musik wurde von den Freunden nicht vergessen. Daria Leonowa hatte für den 8. April ein großes Konzert mit einigen neuen russischen Komponisten im Kononow-Saal auf der Bolschaja Morskaja angesetzt (dem ehemaligen Saal der Handelsgesellschaft, in dem Balakirew seinerzeit oft dirigierte). Bereits Ende Januar, als Borodin sich intensiv auf ein Konzert mit dem Orchester der Akademie vorbereitete, begann Darja Michailowna, ihm das unter die Nase zu reiben - sanft, respektvoll, aber sehr eindringlich: „Obwohl ich im letzten Jahr den lieben und hochgeschätzten Alexandr Porfirjewitsch vergeblich gebeten und angefleht habe, mir etwas von dem unendlich geliebten „Igor“ zu schenken, erlaube ich mir, diese herzliche Bitte für die heutige Zeit zu erneuern... Ich habe viele, viele köstliche Dinge über den „Polowetzer Marsch“ gehört.“ Der Marsch war längst komponiert und wurde von den Musikern vierhändig gespielt, aber die Orchestrierung musste noch vervollständigt werden. Am 12. Februar erkannte Leonowa, wie sehr Borodin von den Unruhen im Zusammenhang mit Sinins Tod eingenommen war und bereits von der



Absage der Aufführungen wusste. Daher begann sie, um eines der beiden orientalischen Stücke zu bitten, und verlangte gleichzeitig eine Kulebjaka aus ihrer eigenen Feder. Der Ruhm der Kulebjaka des Sängers und Reisenden verbreitete sich von Petersburg bis nach Hankou und Hokkaido.

Am 8. April eröffnete Leonowa ihr Konzert mit der Ouvertüre zu „Das Mädchen aus Pskow“. Es folgten Auszüge aus Mussorgskis „Chowanschtschina“ und die Uraufführung von „Maria Tudor“ von Pawel Iwanowitsch Blaramberg, einem langjährigen Balakirew-Schüler. Es spielte das Orchester der Russischen Oper unter der Leitung von Rimski-Korsakow. In einem Ensemble mit Mussorgski, dem damals besten Begleiter in Petersburg, sang Leonowa Romanzen von Balakirew, Korsakow und ihren eigenen „Brief nach dem Ball“.

Das musikalische Bild „In Zentralasien“ wurde den ersten Zuhörern in einer so ehrenwerten Umgebung präsentiert. Sein Programm wurde wie folgt gedruckt: „In der zentralasiatischen Wüste erklingt zum ersten Mal die Melodie des friedlichen russischen Liedes. Man hört das nahende Getrappel von Pferden und Kamelen, man hört die einsamen Klänge der östlichen Melodie. Eine einheimische Karawane, bewacht von der russischen Armee, zieht durch die weite Steppe. Vertrauensvoll und furchtlos macht sie sich auf den langen Weg, bewacht von der gewaltigen Kriegskraft der Sieger. Die Karawane zieht weiter und weiter. Die friedlichen Klänge von Siegern und Besiegten verschmelzen zu einer Harmonie, deren Widerhall lange in der Steppe zu hören ist und schließlich in der Ferne verhallt.“ Borodin, der für seine friedliche Art bekannt ist, verkörperte das Programm ohne den „grässlichen Lärm und das Geklapper“, die zu einem feierlichen Anlass gehören. Für ihn war das Schlüsselwort des Programms „Harmonie“, und der seinem Wesen eigene Perfektionismus kam in seiner ganzen Pracht zum Vorschein. „Zentralasien“ markiert den Höhepunkt von Borodins orchestraler Meisterschaft. Das symphonische Bild ist in zarten, fast impressionistischen Farben gemalt, die Musik taucht wie aus dem Nichts auf, um am Ende zu verklingen. Der Komponist folgt buchstäblich dem Programm, die beiden Melodien verschmelzen tatsächlich und erklingen auf dem Höhepunkt gleichzeitig. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn Borodin Themen aus der russischen und zentralasiatischen Folklore entlehnt hätte. Die Technik der Komposition verriet er später Michail Kurbanow, einem jungen Elektroingenieur, der kam, um mit Jekaterina Sergejewna vierhändig musikalische Innovationen zu spielen: „Das Geheimnis ist einfach: bevor ich dieses Stück komponiert habe, habe ich mir zwei Themen ausgedacht: ein russisches und ein orientalisches, die im doppelten Kontrapunkt zusammengefügt wurden; und dann habe ich alle Accessoires dieses Stücks entwickelt.“ Kurzum, es hatte nichts mit dem von Borodin einmal arrangierten Simultanspiel zweier Scharmanen zu tun.

Die Kombination der beiden Themen gefiel Balakirew und interessierte den Polyphonisten Tanejew. Auch dem Publikum gefiel das symphonische Stück. Im Herbst wurde es unter der Leitung von Naprawnik beim RMO-Konzert aufgeführt und gehört seitdem zum Repertoire. Stassow war zufrieden, bedauerte nur, dass das Stück so kurz war (schließlich musste sich der Komponist an den Zeitplan der „Live-Bilder“ halten). Unfreundliche Kritiker der Komposition des Stücks zum 25. Jahrestag der Regentschaft hielten sie nicht von verächtlichen Rezensionen ab. Doch die wohlmeinende „Welt-Illustrierte“, die Borodin schon lange nach seinem Tod kritisiert hatte, hob „In Zentralasien“ aus dem gesamten Programm von Leonowas Konzert heraus und versuchte, dessen „beachtlichen Erfolg“ zu erklären: „Dieser Erfolg ist wohlverdient: abgesehen von dem schönen und einprägsamen Thema ist das Werk von Herrn Borodin sehr verständlich, mit einer abgerundeten und klaren musikalischen Form und gut instrumentiert.“ Der stets feindselige Solowjow in der

„Sankt-Petersburger Wedomosti“ lobte das Stück auf seine Weise: „Die Musik ist recht lieblich und bildet einen wohltuenden Kontrast zu den Schmierereien aus der Oper „Igor“ von Herrn Borodin, die das Publikum in den Konzerten der Freien Schule zu hören bekam.“

Stassow nannte das Stück „Turkestan“, Korsakow „Zentralasiatische Wüste und Karawane“, auch die Bezeichnung „Erobertes Zentralasien“ tauchte auf, während sich im Ausland andere durchsetzten: „In den Steppen Zentralasiens“, „Steppenskizze“ und, ganz informell, „Kamele“ (da ihr Stampfen zu Beginn des Stücks imitiert wird). 1882 veröffentlichte der Hamburger Verleger Daniel Rather, der eine Filiale in Petersburg hatte, die Partitur, die Klavierbearbeitung und die Orchesterstimmen. Borodin widmete das Werk Liszt.

Wie hat sich der Mittwoch, der 8. April, der Tag der Erstveröffentlichung des populärsten Stücks seines Lebens, für ihn entwickelt? Die Reihenfolge des Tages ist etwas schockierend. Zunächst versammelte sich die gesamte musikalische Bruderschaft in der Wohnung von Rimski-Korsakow, der am Abend das große Programm dirigieren sollte. Lodyschenski spielte zwei seiner neuen Romanzen und eine neue Szene für Tenor. Dann spielte Nadeschda Nikolajewna eine Menge Schumann, aus den unbekanntem, posthum veröffentlichten Stücken, die gerade von Jurgenson gedruckt wurden. Sie spielte sie wahrscheinlich mehr als einmal, da das Publikum einen guten Eindruck von den Stücken bekam, insbesondere vom Presto in g-Moll. Einige Tage später teilte Stassow seinem Bruder Dmitri mit: „Dieses Stück hat es uns so angetan, dass wir nach einem wunderbaren Konzert von Leonowa (der Saal war halb leer - was für ein großartiges Programm!) gegen 12 Uhr nachts mit Borodin zum Römer gingen und Nadeschda es noch zweimal für uns spielen ließen.“ In dieser Nacht langweilte sich Jekaterina Sergejewna keineswegs zu Hause, sondern raubte ihrem Mann die vorgeschriebenen Schlafstunden - im Gegenteil, er war es, der zusammen mit Stassow die Ruhe der Frau seines Freundes störte, die bereits Mutter von drei kleinen Kindern war.

Borodin hatte Anreize, sich im Frühjahr 1880 sowohl tagsüber als auch nachts der Musik zu widmen. Über Cui erhielt er einen Fragebogen des Biographischen Instituts in Leipzig: der Musikwissenschaftler Hugo Riemann hatte die Absicht, einen Artikel über ihn in sein später berühmtes Lexikon der Musik (1882) aufzunehmen. In seiner Antwort erwähnte Borodin sogar sein Amt als Genosse Vorsitzender der Biologischen Sektion der Hygienischen Gesellschaft. Ende März traf ein neuer Brief von Karl Riedel ein. Wieder bat er um Noten für die Erste Symphonie, wieder in aller Eile, wieder mit der Bitte um weitere Kopien der Streicherstimmen. Glücklicherweise fand Balakirew, der so sehr darauf bestanden hatte, dass Borodin die Noten aus dem Ausland zurückschickte, in zwei Jahren nie die Zeit, sie beim Komponisten abzuholen.

Nach einem Fehlstart im Jahr 1878 wurde die Erste Symphonie schließlich in Deutschland aufgeführt. Am 20. Mai (neue Form) wurde sie von Wendelin Weissheimer (oder Weißheimer) auf dem 17. Kongress des Alldeutschen Musikvereins in Baden-Baden aufgeführt. Am 19. Mai wurde der Kongress mit Weißheimers Oper „Meister Martin und seine Gesellen“ eröffnet. Am 20. Mai fand das Erste Große Orchesterkonzert statt. Auf dem Programm standen Wagners „Kaisermarsch“, Tauberts Ballade für Orchester, Emil Hartmanns Cellokonzert, Schulz-Schwerins „Torquato-Tasso“-Ouvertüre, Saint-Saëns' Konzert für Violine und Orchester, Weißheimers Ballade „Die Löwenbraut“, Borodins Symphonie und zum Abschluss eine Einleitung und ein Chor aus Liszts „Christus“-Oratorium. Es folgten ein weiterer großer Orchesterabend, ein Konzert mit geistlicher Musik und zwei

Kammermatineen. Letztere beinhalteten auch russische Musik: Anton Rubinsteins Bratschensonate und Lieder sowie zwei Klavierstücke von Tschaikowski.

Der Erfolg der Ersten Symphonie war ein Triumph. Borodin erhielt schriftliche Nachrichten über ihn von Riedel und Liszt, mündliche Nachrichten von Karl Dawydow, der nach Baden-Baden reiste, und gedruckte Nachrichten von Jewgeni Albrecht. Ein Artikel des berühmten Wagneristen Richard Pohl in der von Schumann gegründeten „Neuen Leipziger Musikalischen Zeitung“ muss Alexandr Porfirjewitsch besonders gefallen haben:

„Unter den neuen Instrumentalwerken weckt vor allem A. Borodins Sinfonie aus Sankt-Petersburg (Nr. 2, Es-dur) unser Interesse. Die Tatsache, dass Liszt sie so wärmstens empfohlen hat, hat uns schon auf sie gespannt gemacht; das Problem der Symphonie ist jetzt so akut geworden, dass jede neue lebensfähige Erscheinung auf diesem Gebiet Aufmerksamkeit und lebhaftige Teilnahme verdient. Borodin ist unseren Kennern in Deutschland noch nicht bekannt; seine Sinfonie liegt noch im Manuskript vor. Sie in Deutschland zugänglich zu machen, ist ein unbestreitbares Verdienst unserer Vereinigung.

Borodin gehört zu den seltenen Menschen, die in der neuen Sinfonie wirklich etwas zu sagen haben, was nicht schon gesagt wurde, und er gehört zu den noch selteneren, die in der Nachfolge von Berlioz in dieser Schwäche zu einem gefährlichen Muster in keiner Weise zu weit gehen. Der erste Satz (Adagio es-moll, Allegro moderato Es-dur) ist thematisch sehr ergreifend, in dem der Geist Beethovens zu spüren ist... Der zweite Satz, das Scherzo, ist wirklich genial. Hier lebt der typische Berlioz'sche Humor weiter: das Stück bezaubert mit seinen wechselnden Taktarten (7/4, 5/4, 3/4) von Anfang bis Ende; hier kann man tatsächlich etwas Neues finden, was auch gut ist. Das Andante steht nicht auf gleicher Höhe, in seiner breiten Entwicklung erregt es nicht wirklich die Sinne als Ganzes, aber es ist dennoch interessant, da es wieder den Geist von Berlioz spürt. Der schwächste Teil ist der letzte, obwohl er viel Enthusiasmus ausstrahlt und von der Form her der rundeste, in gewisser Weise sogar der spektakulärste ist - aber er ist auch der bekannteste. Hier fällt der Komponist aus dem Stil - und wird fast neblig.“

Der Kritiker verwechselte die Nummer der Sinfonie, stellte aber den stilistischen Bruch im Finale richtig fest. Indem er seine seit langem bestehende Vorstellung von den Gründen für diese Unstimmigkeit weiter ausführt, bemerkt Paul prophetisch über die Sinfonie: „... sie ist eine lobenswerte und außergewöhnliche Erscheinung, die wir noch lange hören werden.“ Und er schloss seine Rezension mit einem Lob für den Dirigenten:

„Die Aufführung dieses Werkes ist ein echtes Verdienst von Kapellmeister Weißheimer. Nicht nur, dass er die unkomplizierte und an manchen Stellen sogar riskante Sinfonie meisterhaft einstudiert und virtuos dargeboten hat, sondern auch, dass er in der Partitur des ersten Satzes einige hervorragende Anmerkungen gemacht hat, die wir dem Komponisten nun erhalten wollen. Schon jetzt ist der erste Satz der längste und enthält zudem einige harmonisch sehr riskante Stellen, deren Beseitigung sicher gut tun wird. Die Aufnahme, die die Symphonie gefunden hat, war sehr zustimmend, und nach dem Scherzo so lang anhaltend heiß, dass ihre Wiederholung gerechtfertigt gewesen wäre, wenn die Länge des Konzertprogramms es erlaubt hätte.“

„Ausgezeichnete Noten“, die Borodin nicht akzeptierte. Sie zu akzeptieren, hätte bedeutet, mit der Zeit zu gehen, aber er ebnete den Weg, ohne auf seine Berater zu

schauen. Auch Balakirew protestierte und nannte die in Baden-Baden gekürzte Fassung der Sinfonie ein „angeknabbertes Ungetüm“.

Das Kongressorchester bestand aus Musikern aus ganz Deutschland, das Publikum kam aus der ganzen Welt und die „Neue Leipziger Musikzeitung“ wurde in der ganzen Welt gelesen - die Nachricht von einer schönen neuen Sinfonie verbreitete sich schnell. Im September erhielt er eine Anfrage nach Noten von Leopold Damrosch in New York, aber Borodin ging nicht das Risiko ein, ein einziges, eher schäbiges Exemplar über den Atlantik zu schicken. Stassow forderte zu Recht, dass beide Sinfonien, insbesondere seine geliebte Zweite - „die Löwin“ - so schnell wie möglich veröffentlicht werden sollten.

Die phantastischste der Folgen der Badener Premiere war für Borodin die Reaktion Balakirews: „Er hatte gerade meinen Brief erhalten - er kam selbst zu uns, in seiner eigenen Person, strahlend, glücklich und herzlich und gratulierte mir zu meinem Erfolg und sagte mir, dass er schon von Annenkow bei Pypin davon gehört habe. Es sei angemerkt, dass Balakirew seit neun Jahren nicht mehr bei uns gewesen war. Diesmal benahm er sich, als wäre er erst zwei Tage zuvor bei uns gewesen. Wie üblich saß er am Klavier, spielte viele gute Sachen und - oh je! - er verpasste seine übliche Abfahrtszeit! Er ging fast um 12 Uhr.“ Balakirew war zu Hause kein Einsiedler, sondern bewegte sich in literarischen Kreisen, aber er hatte Heimweh nach dem Musizieren mit seinen alten Freunden. Einen Tag später kam er mit einem Stapel Notenblätter und setzte sich hin, um mit der liebenswürdigen und sympathischen Jekaterina Sergejewna skandinavische Musik zu spielen (eine von zwei Sinfonien von Johan Svendsen und einige Tänze von Grieg, Walpurgisnacht, was wohl „In der Höhle des Bergkönigs“ bedeutet). Das ging so weiter, bis das Paar aufs Land zog. Möglicherweise war Borodin zu dieser Zeit für eine Weile verreist: die Akademie schickte ihn und den Gynäkologen Professor Kronid Fjodorowitsch Slawjanski nach Moskau zur Enthüllung eines Puschkin-Denkmal.

Ein Löffel Teer kam Ende April, als Jenjas Bruder nach Petersburg zog. Von nun an war die Unterstützung seiner großen Familie nicht mehr nur eine vorübergehende, sondern eine ständige Aufgabe. Sie verschaffte ihm keine moralische Befriedigung, da er die Wurzel des Übels - das Verhalten seines Bruders - nicht beeinflussen konnte. Die Osterwoche wurde von einem Brief eines anderen Bruders überschattet, der aus Wilna nach Jenja geschickt worden war. Mitja, Mitjucha oder Mitray schrieb: „Am Karsamstag wusste ich nicht, wohin ich vor Langeweile gehen sollte, nachdem ich mich daran gewöhnt hatte, den Tag im Kreise der Familie zu verbringen. Ich ging zur Mette in der Kathedrale, wo alle Beamten versammelt waren. Ich kam früh an, in meiner Uniform und mit meinem einzigen Orden. Die Polizei begann, alle schlecht gekleideten Leute hinauszuerwerfen. Ich war angewidert. Mehrere militärische und zivile Generäle kamen herein. Ich bleibe zurück. Der Vorsitzende kam. Sie riefen mich zu sich und ermahnten mich: „Sie stehen vor den Generälen. Das ist völlig unmöglich!“ Ich warf meine Kerze auf den Boden und ging hinaus... Ich bin sehr gesund, auch wenn ich an beiden Händen Erfrierungen habe.“

Am Ende des Unterrichtsjahres fühlte sich Borodin über die Maßen erschöpft und freute sich auf den Sommer. Als er Dawidowo im August verließ, hatte er seinen Flügel und sogar seine Sommerkleidung wieder dort gelassen, aber im Frühjahr hatten sich die Pläne seiner Familie irgendwie geändert. An der Akademie wurde Alexandr Porfirjewitsch eine Urlaubskarte „nach Kiew und in andere Provinzen“ ausgestellt - er wollte bei Marja Antonowna Gussewa auf dem Gut Rajewski im Dorf Birky im Bezirk Tschigirin wohnen. Doch auch dieser Plan ging nicht auf: Lina Stoljarewskaja überredete Jekaterina Sergejewna, auf das Gut Sokolowo zu gehen, das ihren Bekannten Chomutows gehörte. Am 19. Juni verließ Borodin Petersburg mit

Lisa, Lena und dem 23-jährigen Diener Nikolai Alexandrow. Sie erreichten Rybinsk mit der Eisenbahn, bestiegen dort einen Dampfer und fuhren einen ganzen Tag lang, bis sie acht Werst vor Kineschma von zwei Chomutow-Booten an Bord genommen wurden. Das etwas vernachlässigte, aber weitläufige Haus, der überwucherte, aber dennoch üppige Garten, die Boote, die Pferde, die Sättel verschiedener Art - alles stand den Datschen zur Verfügung. Zweimal am Tag badeten sie in der Wolga. Lena war die Gastgeberin in der Küche und kochte eine köstliche Sterlet-Fischsuppe. Jelena Fjodorowna, die Gastgeberin, war sehr aufmerksam, ebenso wie alle Damen und Mädchen, die auf dem Gut wohnten, insgesamt sieben. Borodin war begeistert und schrieb Briefe an Stassow, Marja Gussewa und Mitja. Mitja fasste sie am besten zusammen: „Was für ein Glück du hast, so wie du schreibst! Und die Frauen und die Wolga, usw.“.

Eine Woche später trafen Jekaterina Sergejewna, Stoljarewskaja, Dianin und Dunjascha, 43 oder 44 Jahre alt, die Nikolaus vor kurzem aus leidenschaftlicher Liebe geheiratet hatte, ein und litten sehr darunter, dass Jekaterina Sergejewna und ihre Zofe getrennt von ihren Männern lebten. Nachdem Dianin die Damen abgeliefert hatte, reiste er nach Dawydowo ab, um seine Sachen zu holen, und in Sokolowo begann das Hin und Her. Jekaterina Sergejewnas Wohlbefinden hatte sich durch die Dampferfahrt und die Nähe der Wolga stark verschlechtert. Die Familie wollte sie und Dunjascha nach Dawidowo schicken, Chomutowa schlug vor, sie ein wenig weiter weg vom Fluss auf das Gut ihrer Schwester Olga zu bringen... Am Ende bewegte sich niemand. Mitte Juli hatte Schaschenka den Dawydowo-Flügel geliefert, und Alexandr Porfirjewitsch setzte sich mit dem Frauenchor „Erbarme dich unser, nicht deines Zorns...“ und der Fortsetzung der Szene von Galizkis Aufstand auseinander.

Die ausgelassene Stimmung dieser Szene stand im Einklang mit der Umgebung. Unter den jungen Damen, die bei den Chomutows lebten, war eine junge, fröhliche und sehr musikalische Gouvernante, Jelisaweta Wiktorowna Nogues de Ruitor. Im Gegensatz zu ihrem Nachnamen stammte sie nicht aus Paris, sondern aus Kursk, sie konnte kein oder nur sehr wenig Französisch. Die Sympathie blitzte sofort auf und blieb der aufmerksamen Gastgeberin leider nicht verborgen. Als Jelena Fjodorowna über Stoljarewskaja von der Unzufriedenheit der Datscha-Besitzer erfuhr, schrieb sie an Alexandr Porfirjewitsch zur Rechtfertigung: „Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie mich als kluge und einfühlsame Person etwas beschuldigen, woran ich nicht einmal gedacht habe und wozu ich kein Recht habe, nämlich dass ich Sie beobachtet habe, dass ich spioniert habe und dergleichen mehr, Dinge, die man besser ungesagt lässt... Ich würde gerne wissen, woraus Sie das schließen könnten? Es ist nicht so, dass ich auf der Truhe gestanden habe, sondern ich habe es getan, um zu sehen, ob Sie in Ihrem Zimmer sind, und um dann hineinzugehen... Was meine Abneigung gegen Jelisaweta Wiktorowna angeht, so war das eine Geschmacksfrage, und wir hätten unsere Differenzen und unsere eigenen Rechnungen begleichen können...“

Trotz der komischen Umstände waren die Gefühle ernst. Im Herbst erhielt Jelisaweta Wiktorowna von Borodin ein Foto von ihm und eine Einladung zur Uraufführung des ersten Quartetts. Sie schaffte es nicht zur Premiere, aber im Januar 1881 kam sie nach Petersburg, um ihn zu sehen. Bald darauf erhielt Alexandr Porfirjewitsch die folgenden Zeilen von ihr aus Moskau: „Ich habe soeben Deinen Brief erhalten, meine Freude; Du schreibst, dass Du nach meiner Abreise traurig warst - aber was kann ich tun - ich werde mit der Hoffnung auf den Sommer leben. Ich werde Dir nicht beschreiben, mit welchen Gefühlen ich Dich verlassen habe, ich werde Dir nur eines sagen, ich kann immer noch nicht ganz zu mir kommen, ich kann nicht einmal lesen, oder Dein Hemd sticken, alles stürzt ein, heute habe ich mich besonders unwohl gefühlt, so dass ich fast nicht vom Bett aufgestanden bin, aber

morgen werde ich zum Studentenball gehen, vielleicht wird es besser... Verzeih mir, meine Freude, dass ich in den letzten Stunden vor meiner Abreise kapriziös und zornig war, es waren nicht Deine Worte, die mich zornig machten, es war alles und jeder - jeder Passant, jeder Bettler schien so glücklich im Vergleich zu mir; sie alle blieben in Petersburg, vielleicht sogar dort ohne jegliche Zuneigung, während ich gehen und alles verlassen musste, alles, was das Liebste in meiner Welt ist und was mir lieber ist als mein eigenes Leben - und niemand kümmerte sich darum ... Wie oft wollte ich auf der Straße zu Dir eilen und weinen, aber auch das wagte ich nicht, und alles machte mich noch wütender... Schreib mir bald, mein liebes Kind, und erzähle mir mehr von Dir.“

Im Sommer hatten sie vereinbart, sich in Kursk zu treffen, wo Borodin immer bei Kudaschew oder den Churilows bleiben konnte, aber die Pläne änderten sich plötzlich. Jelisaweta Wiktorowna hatte eine Stelle als Gouvernante in Rostow am Don angenommen, und als Antwort auf einen weiteren seiner Briefe - wie immer „kurz und trocken“ - flog eine charmante Nachricht nach Petersburg: „Wie ungeduldig, lieber Alexandr Porfirjewitsch, habe ich auf einen Brief von Ihnen gewartet, um mit Ihnen zu sprechen, wie lange wurde mir dieses Vergnügen vorenthalten. Der Punkt ist, offen gesagt, dass ich genug vom Nomadenleben habe und ein sesshaftes Leben vorziehen würde, und das Leben zu Hause ist langweilig, also gibt es nur eine Lösung - zu heiraten, aber Sie wissen, was ich mag... und aus Liebe zu heiraten ist für mich undenkbar, und das Beste ist, den ersten Mann zu heiraten, den ich treffe und der sich bereits vorgestellt hat. Ich muss Ihnen sagen, dass ich bei einem Kaufmann und einem Witwer wohne, der einen achtjährigen Sohn hat, und der Kaufmann hat sich Hals über Kopf in mich verliebt, sobald ich seine Wohnung betreten habe. Er ist wenig entwickelt und noch weniger gebildet, vielleicht noch weniger als ich, wenn das möglich ist. - Er hat keinen Beruf, sondern arbeitet nur als Agent für vier Unternehmen, nämlich für die „Druschina“ - und „Wolga“ -Schiffahrtsgesellschaft und dann für Rogosin, Mineralöl und Schapowalow; er bekommt ein gutes Gehalt von 8.000, und in drei Jahren wird er 15.000 erhalten.“

Es scheint, dass Borodin erleichtert aufatmete und sogar lachte: es stellte sich heraus, dass in Rostow, wo er noch nie gewesen war, die Gesellschaft über seine Affäre mit ... Darja Leonowa klatschte. Der Briefwechsel mit seiner neuen Bekanntschaft ging weiter. Jelisaweta Wiktorowna - jetzt Sakurdajewa - war vollkommen glücklich. Vier Jahre später hatte sie drei wunderschöne Kinder.

Lisa und Schaschenka verließen Sokolow früh: Lisa war dabei, sich für eine Lehrerausbildung einzuschreiben. In diesem Sommer wurden die jungen Leute Braut und Bräutigam. Borodin freute sich über die Verlobung, Jekaterina Sergejewna war verärgert. So verärgert, dass Borodin Ende September in einen untypisch heftigen Vorwurf ausbrach: „In der Heiligen Schrift heißt es: ein Mann soll Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die beiden sollen ein Fleisch werden... Verzeih mir, aber du hast eine gewisse Konkurrenz zu Lisutka und einen Groll gegen Pawlitsch; du willst, dass er dir genauso viel Aufmerksamkeit, Interesse usw. schenkt, wie er es bei Lisutka getan hat. Ist das möglich? Ist es möglich, so zu tun, als ob...? Ehrlich gesagt hasse ich es, wenn man anfängt, „sein eigenes Innenleben zu leben“ - das bedeutet, dass man auf dem Bett sitzt, viel raucht und alle möglichen Gemeinheiten entweder über sich selbst oder über andere denkt, sich selbst alle möglichen „moralischen Fliegen“ auferlegt oder sie anderen auferlegen wird. Am Ende regst du dich auf, fängst an, Trübsal zu blasen, nörgelst an Pawlitsch oder Dunjascha herum... Ich kann das nicht ertragen.“

Am 12. September wurde ein Flügel von Sokolow nach Dawydowo geschickt, als „erster Flügelschlag, um sich für den Winterflug zu rüsten“. Am 16. schickte Borodin Jekaterina Sergejewna mit Dunjascha und der schönen Jelisaweta Wiktorowna, die sich freiwillig gemeldet hatte, um sie zu verabschieden, nach Moskau. Am 19. fuhr er mit dem Dampfschiff „Der Tapfere“ ab, mit nur 12 Rubel in der Tasche, die er sich von den Chomutows geliehen hatte. Der turbulente Sommer brachte zu wenig musikalische Früchte. Ein Schüler Borodins, der Arzt und Amateurbariton Wladimir Nikanorowitsch Iljinskij, der gerade geheiratet hatte, träumte davon, Vater eines Sohnes namens Igor zu werden, und fragte sich, welcher Igor wohl zuerst auf die Welt kommen würde. Im Jahr 1880 wurde Igor Wladimirowitsch Iljinskij geboren - das Erscheinen von Borodins „Igor“ wurde erneut verschoben.

Der Herbst wurde traditionell mit Kälte in der Wohnung, Feuchtigkeit und Grippe begrüßt. Dobroslawin war nach Kiew gegangen, um eine Typhusepidemie zu bekämpfen, und Borodin übernahm vorübergehend die Aufgaben des wissenschaftlichen Sekretärs der Akademie. Allmählich begannen die Studien, die Vorbereitungen für die Konzerte des Kreises der Musikliebhaber und für den „Familienabend“ zugunsten der Teilnehmerinnen der medizinischen Frauenkurse, der am 12. November im überfüllten Kononow-Saal stattfand. Werewkina sang, der Geiger Galkin spielte, Borodin dirigierte einen Kadettenchor und wurde sechs- oder siebenmal zur Verbeugung gerufen. Trotz der schrecklichen Enge wurde bis drei Uhr nachts getanzt.

Bereits im September spielte Rimski-Korsakow sein bis dahin geheim gehaltenes „Snegurotschka“ vor Balakirew, Stassow und Borodin. Nur einer der drei - Borodin - wusste das Werk zu würdigen. Und am 4. November spielte Mussorgski die „Chowanschtschina“ in ihrer Gesamtheit bei Tertij Filippow. Das Publikum war recht zahlreich, Balakirew und Cui waren anwesend, aber Rimski-Korsakow war abwesend. Der Autor wurde mit Forderungen nach Kürzungen und Umarbeitungen angegriffen - für Mussorgski waren die Angriffe von alten und neuen Freunden eine Katastrophe. Awdotja Konstantinowna war nicht mehr am Leben, um ihn zu umarmen und zu küssen, wie sie es an dem Tag getan hatte, als er Borodins „Boris Godunow“ spielte. Alexandr Porfirjewitsch war höchstwahrscheinlich anwesend, aber ob er schimpfte, ermutigte oder schwieg, ist durch einen Schleier der Verschwiegenheit verborgen. Er und Mussorgski („Schwager“, wie Stassow es ausdrückte) hatten eine geheimnisvolle Freundschaft. Es war eine sehr intime Freundschaft - Borodin war fast der erste, der die Schwere von Mussorgskis Alkoholproblemen erkannte - und sie spiegelte sich deutlich in seiner Musik wider, aber in seiner Korrespondenz kommt sie überhaupt nicht vor. Nur die Erinnerungen von Warwara Komarowa (Stassowa) weisen darauf hin, wie oft Mussorgski und Borodin abwechselnd vier- oder dreihändig spielten (der eine spielte, der andere berührte bestimmte Stimmen) und wie unnachahmlich Modest Petrowitsch die Kotschak-Arie sang.

Während seine Kollegen an „Chowanschtschina“ knabberten, erhielt der Komponist Borodin zwei Vorschläge aus Moskau: Nikolai Grigorjewitsch Rubinstein und Pjotr Iwanowitsch Jurgenson baten ihn, ein Orchesterstück für die im Sommer 1881 geplante Allrussische Ausstellung zu schreiben. Borodin schlug einen kleinen Konzertmarsch über Themen von der Wolga vor - die Idee war offensichtlich von seinen frischen Eindrücken von seiner Reise nach Sokolowo inspiriert. Leider wurde der Marsch nicht komponiert, das Thema der Wolga erklang auf der Ausstellung in Solowjows Fantasie „Hej, uchnem!“ Alexandr Porfirjewitsch tat also nichts für den künstlerischen Teil der Ausstellung, aber für den industriellen Teil musste er hart arbeiten: er wurde erwartungsgemäß in die Kommission für die Vorbereitung von Exponaten der Akademie gewählt.

Rubinstein bat Borodin auch um Noten für seine Zweite Symphonie: Nikolai Grigorjewitsch hatte sie in einer vierhändigen Bearbeitung kennengelernt und beschlossen, sie in einem Konzert der Moskauer Abteilung der RMO aufzuführen. Dieser letztere Vorschlag überraschte ihn: nach einer kürzlichen Aufführung in einem Konzert in der BMSch waren die Noten mit Korsakows Korrekturen übersät und die Partitur war nicht zusammengebunden. Es verging ein ganzer Monat, bis Alexandr Porfirjewitsch die Noten mit der gebotenen Entschuldigung nach Moskau zurückschicken konnte - und sofort begann, die Teile des Ersten Quartetts zu überprüfen, die er vom Kopisten erhalten hatte und mit denen er ebenfalls in Verzug geraten war. Er hatte überhaupt keine freie Zeit: Ende November musste er sich um einen Konflikt zwischen Studenten und Professor Bakst kümmern; am 3. Dezember konnte er eine Einladung zum fünfzigsten Geburtstag von Fürst Oldenburgsk nicht ausschlagen, und am 6. Dezember dirigierte Borodin den Chor der Akademie bei einem Konzert zugunsten benachteiligter Studenten. Der Saal des Hotels Demuth war bis auf den letzten Platz besetzt, Darja Leonowa sang zweimal Mussorgskis „Flohlied“, und auch der Generalkapellmeister feierte einen großen Erfolg.

Nachdem er alles hinter sich gebracht hatte, reiste Borodin am 15. Dezember nach Moskau und wurde plötzlich von seiner entzückten Schwiegermutter vor den Kopf gestoßen. Die Professoren des Moskauer Konservatoriums empfingen ihn mit großem Beifall. Die Tage waren prall gefüllt: ein Konservatoriumskonzert, das bis in die Nacht dauerte, ein musikalisch-dramatischer Abend, Proben für eine Sinfonie, eine Aufführung von Tschaikowskis Liturgie durch den Chor von Pjotr Ionowitsch Sacharow, ein Mittagessen beim Leiter der Abteilung für Geschichte und Theorie des Kirchengesangs, Dmitri Wassiljewitsch Rasumowski, ein Abendessen mit Tanejew, ein Frühstück mit Rubinstein...

Am 20. Dezember wurde die achte Sitzung des Moskauer Verbandes der RMO mit der Zweiten Symphonie eröffnet. Die Proben liefen seit dem 17. Dezember, und zuvor hatte Rubinstein die Sinfonie des Komponisten zu Hause gespielt, um Tempi und Nuancen zu überprüfen. Die Aufführung war nicht perfekt, aber würdig, und das Moskauer Publikum gab dem heimischen Komponisten den Vorzug. Borodin kam mit einer Verbeugung heraus; seine imposante Gestalt in der Uniform eines Generals machte einen großen Eindruck. Nach dem Konzert sagte eine ganze Gruppe von Damen hinter ihm:

- Er ist es, er ist es! Borodin! Folgen wir ihm, schauen wir, wohin er geht!

Es war zwar noch kein Triumph der Zweiten Symphonie, aber dennoch ein Erfolg. Sergej Michailowitsch Ljapunow, ein Student des Moskauer Konservatoriums, war im Publikum. Er war von Borodins Sinfonie so beeindruckt, dass er einige Jahre später nach Petersburg zog und Schüler von Balakirew wurde.

Erst am 24. Dezember kehrte Alexandr Porfirjewitsch aus dem gastfreundlichen Moskau zurück. Aus irgendeinem Grund lenkte ihn in diesem Jahr der übliche „Dienst“ vor Neujahr, das Schreiben von Berichten, kaum ab. Das erste, was er nach seiner Ankunft tat, war, den Termin für die Generalprobe des Ersten Quartetts herauszufinden, für das es bereits seit dem Herbst einen Wettbewerb gab. Die Gesellschaft für Quartettmusik, vertreten durch Jewgeni Albrecht, war federführend, und Iwan Wojizechowitsch Grschimali, der erste Geiger der Moskauer Abteilung der RMO, hatte um Notenmaterial gebeten. Die jungen Musiker des "Russischen Quartetts" unter der Leitung des 24-jährigen Nikolai Wladimirowitsch Galkin gewannen. Galkin schloss seine Einladung zur Generalprobe mit den Worten: „Wir sind alle begeistert von Ihrem Quartett.“



Die Premiere fand am 30. Dezember statt. Die Musiker fingen an, zögerten und fingen ohne Pause wieder an, sehr zur Verwirrung des Publikums durch die Seltsamkeit des musikalischen Gedankens. Die Flageoletts im Scherzo kamen nicht so gut an. Dennoch wurde das Stück freigegeben, und schon bald festigte das RMO-Quartett mit einer feinen Aufführung seinen Ruf. Der Solist des Quartetts, Leopold Auer, erinnerte sich daran, wie Alexandr Porfirjewitsch bei den Proben in Dawydows Haus war: „lebhaft, liebenswürdig und äußerst aktiv bei der Aufführung seiner Quartette“. Der Kritiker Michail Iwanow, dem aus irgendeinem Grund eine schlechte Einstellung zu Borodin nachgesagt wird, nannte das Quartett nach dem ersten Hören „eine kleine Sinfonie“. Der Verleger Rather interessierte sich für das Werk und zahlte ein Honorar von 100 Rubel, aber er zögerte mit der Veröffentlichung bis 1884, als das Erste Quartett bereits in vielen Ländern gespielt wurde. Für die Aufführung in Paris machte sich Borodin sogar die Mühe, ein zweites Exemplar der Noten zu schicken - ein für ihn einmaliger Fall! Am 30. Dezember nahm er die Glückwünsche für die etwas holprige, aber insgesamt gelungene Premiere entgegen und ließ keinen Zweifel an der Dringlichkeit der Fertigstellung des Zweiten Quartetts.

Der letzte Tag des Jahres 1880 war geprägt von der Aufführung der Kontschak-Arie im Konzert der RMO. Sie wurde von Fjodor Strawinski gesungen. Es war ein Erfolg, der Autor wurde aufgerufen. Die Monate November und Dezember vergingen wie im Flug - fast täglich gab es Ereignisse, die Alexandr Porfirjewitsch sowohl freudig als auch bitter aufregten. Zweimal im Abstand von mehreren Tagen überfielen die Folgen von Sinins Tod Borodin wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel. Am 11. November kandidierte Mendelejew für einen Sitz in der Akademie der Wissenschaften, um den verstorbenen Nikolai Nikolajewitsch zu ersetzen - und wurde nicht gewählt! An den darauf folgenden Protesten nahm Borodin persönlich als Mitglied der Russischen Physikalisch-Chemischen Gesellschaft und in Abwesenheit als Mitglied der Biologischen Sektion der von Dobroslawin und Sdekauer gegründeten Gesellschaft zum Schutz der Volksgesundheit teil, der er seit dem 27. November 1877 als ordentliches Mitglied angehörte.

Und wenige Tage vor Mendelejews Kandidatur druckte Alexandr Porfirjewitsch ahnungslos einen an „Alexandr Parfentjewitsch“ adressierten Brief einer gewissen Marja Michailowna Matwejewna - und erfuhr zu seinem Erstaunen, dass der verstorbene Lehrer eine dritte (geheime) Familie hatte und eine elfjährige Tochter, Manitschka, großzog. Nach Sinins Tod waren Mutter und Kind mittellos zurückgeblieben.

Ohne zu zögern besuchte Borodin Marja Michailowna und erhielt ein Bündel Briefe von Nikolai Nikolajewitsch als Beweis für die Herkunft seiner Tochter. Die Angelegenheit war heikel, eine wohlthätige Subskription hätte nicht auf die übliche Weise angekündigt werden dürfen. Alexandr Porfirjewitsch sprach mit Butlerow, die beiden nahmen Kontakt zu seinen Schulkameraden auf und sammelten Geld für die Familie. Marja Michailowna war eine Amateursängerin. Borodin führte sie in den Kreis der Musikliebhaber ein, machte sie mit Cui bekannt und hielt selbst Kontakt zu ihr. Sinins Briefe blieben bei ihm.

Diese schockierende Entdeckung und das Sommerabenteuer in Sokolow bewirkten eine tektonische Verschiebung in Alexandr Porfirjewitschs Denken. In jenen Tagen hielt sich Kalinina zufällig in Petersburg auf. Hatten sie sich gesehen? Zweifellos, denn am 4. Dezember schrieb Anka das vierte und letzte Gedicht des Zyklus „Lieder der zerbrochenen Liebe“:

Ich habe alles vergessen, ich wollte wieder gehen

meinen dunklen, unerforschten Pfad;  
Und plötzlich kam diese Liebe wie ein Sturm heran,  
unvorhergesehen und heiß, wie eine Welle, die über mich hinwegschwappte ...

## Teil V

### MIT DEM STROM?

#### Kapitel 25

### **EIN JAHR DER KATASTROPHEN UND DER GROSSTATEN**

Borodin begrüßte das neue Jahr in fröhlicher Stimmung. Am 3. Januar wünschte er Jekaterina Sergejewna alles Gute zum Geburtstag, und am Sonntag, den 11. Januar, versammelte er seine Kollegen an der Akademie, Universitätsprofessoren, fast alle Stassows und andere Bekannte. Sein Schüler, der junge Arzt Nikolaj Orestowitsch Lichonin, der sich ernsthaft mit Hypnose beschäftigte, bereitete die Herausgabe seines Buches „Hypnotismus und seine kurze Geschichte“ vor und schlug Alexandr Porfirjewitsch vor, eine Sitzung mit Experimenten zu organisieren. Der Professor reagierte enthusiastisch, und Lichonin erschien zur festgesetzten Stunde im großen pharmakologischen Hörsaal mit seinen beiden Neffen, die fabelhaft aufnahmebereit waren. Nach den Erinnerungen von Warwara Stassowa lag der Neffe Junker „wie ein Brett da, stützte sich nur mit dem Kopf und den Fußspitzen auf zwei weit auseinander stehenden Stühlen ab, als wäre er selbst aus Holz, rannte erschrocken auf der Bühne herum, wenn sie „Löwe“ oder „der Wolf läuft auf dich zu“ riefen, stach ihn mit Stecknadeln, gab ihm Papier statt Bonbons, und er kaute es mit Genuss.“

Die Experimente mit den beiden Mädchen, die sich freiwillig aus dem Publikum gemeldet hatten, waren ebenfalls erfolgreich, außer dass der Hypnotiseur bei Warenka Stassowa, einer Gymnasiastin, machtlos war. Der Abend endete um elf Uhr. Warenka ging mit ihrem Vater zu einem Tanzabend, tanzte bis vier Uhr morgens Walzer und Mazurken, kehrte nach Hause zurück und schlief wie eine Leiche ein. Am nächsten Tag sollte sie den Vorbereitungsschülern Unterricht erteilen und anschließend Didaktik und die Geschichte der russischen Kritik hören.

Als sie vom Gymnasium nach Hause kam, war sie erstaunt, Alexandr Porfirjewitsch zu sehen. Er war übergücklich, dass es ihr gut ging, denn irgendetwas stimmte mit den beiden Mädchen nicht: „Eine von ihnen konnte weder Arme noch Beine bewegen und konnte nicht lange einschlafen, und wenn sie einschliefen, schrien sie hysterisch und weinten im Schlaf.“ Dennoch reichten die Gründe von Scherbatschow („das Fläschchen“), der Warenka anflehte, sich nicht hypnotisieren zu lassen, und vergeblich an die Vernunft ihrer Mutter Poliksena Stepanowna appellierte, aus:

- Gnädige Frau, um Gottes Willen, lassen Sie es nicht zu, ich bitte Sie, ich bitte Sie!

Nach den Aufführungen seiner Musik im Dezember war Borodin in einer kreativen Stimmung. Im Frühjahr stand ein weiteres Leonowa-Jubiläum an - der dreißigste Jahrestag ihres Schaffens. Vielleicht erinnerte er sich daran, wie die Sopranistin de Carz vor zwei Jahren in einem RMO-Konzert eines von Anton Rubinsteins „Persischen Liedern“ und Georges Bizets „Arabische Melodie“ (Abschied von einer

arabischen Frau) gesungen hatte, und schuf Mitte Januar ein sehr ungewöhnliches Werk für ihn. Da er nie über fremde Themen geschrieben hatte (nur gelegentlich verwendete er kurze Fragmente), nahm er plötzlich ein Lied aus einem den Musikern seines Kreises bekannten Buch „Historische Skizze der arabischen Musik“ (1863) von Alexandr Filipowitsch Christianowitsch, harmonisierte es und übersetzte den Text ins Russische. So entstand „Arabische Melodie“ („Lauf nicht weg von mir...“) - der zweite Fall von Borodins Bearbeitung eines Volksliedes nach dem Trio „Was habe ich dich betrübt“. Entweder dachte Alexandr Porfirjewitsch, es wäre peinlich, im Konzert statt der Originalkomposition eine Neubearbeitung aufzuführen (schließlich war er es gewohnt, fremde Themen in humorvollen Improvisationen zu verarbeiten), oder er zweifelte an Darja Michailownas Fähigkeit, leidenschaftliche Liebesgeständnisse zu verkörpern, oder er war einfach mit dem Ergebnis nicht zufrieden, aber am 30. oder 31. Januar lief er zu Stassow in die Stadtbibliothek und nahm drei Gedichtbände mit: von Mei, Kolzow und Nekrassow. Durch die Abwesenheit des Professors blieb Kolzow auf dem Schreibtisch von Stassow liegen. Borodin war nicht dazu bestimmt, über die Poesie dieses Dichters zu komponieren. Er musste sich zwischen dem lange geschätzten Mei und Nekrassow entscheiden, den Jekaterina Sergejewna sehr liebte. Nekrassow hatte Zeilen, die Borodin nicht übergehen konnte:

Bei den Menschen zu Hause herrschen Sauberkeit und Schönheit,  
Aber bei uns zu Hause Enge und Stickigkeit.  
Bei den Menschen gibt es für das Kohlgericht einen Topf mit Salzlake,  
Aber in unserem Kohlgericht gibt es Kakerlaken, Kakerlaken!..

Drei Jahre später wandte sich Borodin gegen Jekaterina Sergejewas Idee, ihre Mutter nach Wyborg umzusiedeln, und schrieb seiner Frau Folgendes: „Vor allem - wo würden wir sie unterbringen, in unserem beengten, stickigen, heißen und überfüllten Leben?“ Es überrascht nicht, dass im gleichen Atemzug das Lied für Leonowas Altstimme entstand. Borodin schrieb es direkt für das Orchester und instrumentierte die Begleitung leicht und zart, wie er es immer tat, wenn er für Frauenstimmen komponierte. An einer Stelle korrigierte Alexandr Porfirjewitsch absichtlich oder unabsichtlich den Dichter. Bei Nekrassow:

Bei anderen Menschen bringen Taufpaten Geschenke für die Kinder,  
Aber bei uns bringen Taufpaten nur den eigenen Hunger mit!

Bei Borodin: „dein Brot wird kommen“. Dieses „dein Brot“ klingt so persönlich und herzlich - er war der Einzige, der es bekam.

Jekaterina Sergejewna war begeistert. Am Neujahrstag 1882 erhielt ihr Mann von ihr eine Sammlung von Nekrassows Werken in einer Neuausgabe von Pupin, begleitet von Gedichten:

Nach Geist, nach Lyrik, nach der Kraft des Ausdrucks bist du dem Dichterheimatland verbunden: Deine wundervolle Lyra weint und tröstet auf Russisch...“

Danach verlor Jekaterina Sergejewna wie üblich den Faden und hielt den Rhythmus nicht mehr ein.

Am 25. Februar 1881 war „In den Häusern der Menschen“ fast fertig und Borodin kündigte es Leonowa an, wobei er sich leicht entschuldigte: „sentimentale“ Liebesgeschichten in der Musik reichten bereits aus, „also habe ich eine Genre-Handlung genommen, volkstümlich und humorvoll; es gibt wenige Dinge dieser Art, und keiner der Sänger kann sie singen, außer Ihnen...“.

In der Zwischenzeit, am 31. Januar 1881, sang Strawinski erneut die Kontschak-Arie in dem RMO-Konzert und bat Borodin um neue Stücke für den Bass. Wahrscheinlich war es Fjodor Ignatjewitsch zu verdanken, dass die Arie „Kein Schlaf, keine Ruhe für eine müde Seele“ 1881 geschrieben wurde, denn 1886 legte der Komponist Strawinski das Manuskript vor. Etwas Neues aus „Igor“, das allen sehr gut gefiel, spielte Borodin am Abend des 3. Februar im Rimski-Korsakow-Haus, dem heute meistbesuchten Ort für „Musikusse“. An diesem Abend versammelte sich nach einem Konzert der BMSch unter der Leitung von Nikolai Andrejewitsch ein großes Publikum in seinem Haus, darunter Naprawnik und Baron Kister, Direktor der Kaiserlichen Theater. Borodin hörte ihn noch einmal mit Auszügen aus seiner kürzlich vollendeten „Snegurotschka“. Und an diesem Abend wohnte Mussorgski zum letzten Mal der Aufführung seiner Musik bei (es war der Chor „Niederlage von Sanherib“) und verbeugte sich zum letzten Mal vor ihm.

Die Katastrophe vom 1. März, als Alexander II. ermordet wurde, brachte das ganze Leben aus dem Gleichgewicht. Die lange Jagd der Terroristen auf ihn, die so viele Opfer gefordert hatte, fand ein Ende. Der Traum von Stepan Chalturin war in Erfüllung gegangen. Nach den Hoffnungen von Menschen wie ihm brach nun eine neue, freie Ära an. Was gekommen ist, ist das, was Lenin „eine ungezügelte, unglaublich sinnlose und brutale Reaktion“ nannte. Mit welchen Begriffen sollten wir also ihre Ursache beschreiben - den Terror der Narodnaja-Freiwilligen?

Solche Dinge wurden nicht in Briefen festgehalten, aber Alexandr Porfirjewitsch verfolgte die Ermittlungen zumindest aufmerksam: der Chemiker Nikolai Kibaltschitsch, der den Sprengstoff für die Terroristen herstellte, war einst ein Student der Akademie gewesen. Die Auswirkungen des Attentats auf den Zaren hallten im Leben des Professors bis in seine letzten Tage nach. Zuerst kam das Offensichtliche: die Ausgangssperre, die Absage des Leonowa-Jubiläums und anderer Konzerte, die Verschiebung der Allrussischen Ausstellung in Moskau, für die er schließlich nichts schrieb. Neue Sorgen und neue Ängste kamen auf. Ippolitow-Iwanow erinnerte sich: „Der Anfang der 80er Jahre war politisch besonders unruhig; es gab immer wieder Studentenverhaftungen, und Borodin bemühte sich mit großer Ausdauer und Geduld, dem einen oder anderen zu helfen, rannte in die Amtsstuben. Eines Nachts im Februar läutete es um zwei Uhr bei den Iljinskis, und Alexandr Porfirjewitsch erschien eingeschneit und bis auf die Knochen durchgefroren; es stellte sich heraus, dass er von acht Uhr abends bis ein Uhr morgens in einem Taxi durch die Institutionen gefahren war, um nach einem Verhafteten zu suchen, und das alles ohne jede Verstellung, sondern aus reinem Gefühl der Humanität und einer väterlichen Haltung gegenüber den jungen Menschen.“

Dies waren häufige, aber einzelne Vorfälle. Eine wesentlichere Veränderung ließ nicht lange auf sich warten. Am 10. Juli 1881 trat das neue Statut der Akademie in Kraft, die den Namen Militärmedizinische Akademie trug und ausschließlich Militärärzte ausbilden sollte. Nachdem die Reformer rücksichtslos abgeschnitten hatten, ließen sie nur noch drei von fünf Oberstudiengängen übrig, so dass 1881 nur noch... 16 Studenten gab. 1883 wurde das fünfjährige Ausbildungssystem wiederhergestellt, einige Abteilungen, die in aller Eile abgeschafft worden waren, und die Ausbildung von Zivilärzten wurde wieder aufgenommen, aber es wurde viel Schaden angerichtet. 1884 wurde die neue Charta der Akademie veröffentlicht, und die Konferenz kümmerte sich darum, die Satzung der Akademie mit diesem Statut in Einklang zu bringen, was sie sechs Jahre lang tat.

Schließlich musste Borodin den für ihn empfindlichsten Schlag einstecken. Mit dem Regierungswechsel kam es zu einem Machtwechsel nicht nur in den kaiserlichen

Theatern, wo Kisters Platz von Wsewoloschski eingenommen wurde. Dmitri Alexejewitsch Milutin trat als Kriegsminister zurück. Sein Nachfolger Pjotr Semenowitsch Wannowski hatte schon vor seiner Ernennung beschlossen, dass es unter seinem Kommando keine Bildungseinrichtungen für Frauen geben würde. Die selbstlose Teilnahme von Ärztinnen am letzten Türkenfeldzug hat er offenbar nicht bemerkt. Er begann sich zu beschweren, dass eine andere Abteilung - das Innenministerium, das Bildungsministerium, die Petersburger Stadtduma - die Kurse unter ihre Fittiche nehmen würde. Borodin tat sein Bestes - es kam nichts dabei heraus. Zu wenig hing von ihm persönlich ab, und seine eigene weise Regel, die von der Kinderärztin Jewgenija Petrowna Podwjorskaja niedergeschrieben wurde, lautete: „Verbürge dich nicht für den Erfolg dessen, was nicht von uns abhängt.“ Diejenigen, die bereits zugelassen worden waren, durften ihr Studium fortsetzen, aber nach 1882 wurden keine neuen Studentinnen mehr zugelassen. Da der erste Jahrgang immer zahlreicher war als die anderen und die Studentinnen nicht 25, sondern 35 Rubel pro Semester zahlten, nahmen die finanziellen Probleme bedrohliche Ausmaße an. Als das chemische Labor des Kurses im Nikolajewsk-Krankenhaus zerstört und die Ausrüstung zur Akademie transportiert werden musste, brach Borodin in Tränen aus...

Bis 1881 war er auf der Suche nach Geld für den Unterhalt der Studenten - nun musste er sich um die Existenz der Kurse kümmern. Gleichzeitig musste er eine neue Satzung ausarbeiten und genehmigen lassen und sich mit den zahlreichen Problemen bei der Dokumentation befassen, die durch die Statusänderung entstanden waren. Alexandr Porfirjewitsch verlor nie die Hoffnung, dass die Kurse wieder aufgenommen werden könnten. Er starb in den Tagen, als die letzten Ärztinnen ihren Abschluss machten. Nach seinem Tod zermürbte der bürokratische Apparat das Projekt des Medizinischen Fraueninstituts, das erst 1897 eröffnet wurde. Das waren die Folgen des Volkswillens für Borodin, der angeblich im Namen des Volkes handelte.

Am 11. März stirbt Nikolai Rubinstein in Paris. Am 16. März starb Mussorgski in Petersburg. Borodin und Stassow hatten kurz vor seinem Tod für einen Freund einen Besuch im Nikolajewsk-Krankenhaus arrangiert, Alexandr Porfirjewitsch besuchte ihn dort oft (wahrscheinlich traf er Repin, der sein berühmtes Porträt malte). Am 17. März nahm Borodin an der Trauerfeier in der Krankenhauskirche teil und am 18. März zusammen mit Jekaterina Sergejewna an der Beerdigung von Modest Petrowitsch. Die Barmherzigen Schwestern des Nikolajewsk-Krankenhauses ließen den Sarg mit Blumen schmücken. Im Krankenhaus selbst wurde nicht gesungen - die Chöre des Konservatoriums und der Freien Musikschule waren nicht erschienen. Die Sänger Kamenskaja, Belinskaja, Melnikow, Strawinski, Prjanischnikow, Bessel, Dawydow, Naprawnik und eine ganze Abordnung des Kreises der Musikliebhaber kamen; sogar der Kritiker Solowjow, der den Verstorbenen zu Lebzeiten nicht mochte, war gekommen. Vor den Toren der Alexander-Newski-Lawra sangen die Männer „Heiliger Gott“. Alles war wie in Mussorgskis alter Romanze „Die Blätter raschelten mürrisch“: „Still, ohne zu weinen, begruben sie sie alle“. Am Grab gab es keine Reden, sondern nur das Versprechen von Rimski-Korsakow, alle Werke des Verstorbenen zu vollenden und zu veröffentlichen. Als Alexandr Porfirjewitsch von der Beerdigung nach Hause zurückkehrte, setzte er sich hin und schrieb einen offenen Brief an die Zeitung „Golos“ (*Die Stimme*), in dem er den Ärzten und Krankenschwestern der Barmherzigkeit für die Pflege von Modest Petrowitsch in den letzten Tagen seines Lebens dankte.

Da die Trauerzeit um Alexander II. noch andauerte, feierte Darja Michailowna Leonowa den Jahrestag zu Hause und versammelte am 18. April etwa hundert ihrer Freunde. Das Programm war rein russisch, mit Werken von Mussorgski, die zum Gedenken an Mussorgski aufgeführt wurden. Darja Michailowna sang zum ersten Mal „In den Häusern der Menschen“ und spielte vielleicht den Polowetzer-Marsch aus „Fürst Igor“ zu vier Händen. Leonowa fuhr fort, sich mit der bisher unbekanntem Kavatine von Kontschakowna „zu beschäftigen“.

In diesem Frühjahr schwiegen die Musen, wenn sie nicht gerade weinten. Der Dienst an Apollo wurde vorübergehend zu einer unangenehmen Pflicht, als Schtschiglew am 21. April seinen Jugendfreund bat, an seiner Stelle eine Probe mit dem Chor des Kreises der Musikliebhaber zu leiten. Dies war nur der Anfang einer epischen Affäre. Es stellte sich heraus, dass Schtschiglew einen Konflikt mit der Leitung des Zirkels hatte. Am 7. Mai wandte er sich an Borodin mit einer neuen Bitte: er solle dem Exekutivkomitee mitteilen, dass er, Schtschiglew, den Zirkel verlasse. Die Geschichte zog sich bis zum September hin, als es dem großen Diplomaten und universellen Wohltäter gelang, alle zu versöhnen und seinen Jugendfreund wieder mit der Leitung des Chors zu betrauen.

Wie immer konnte er es kaum erwarten, das Studienjahr zu beenden und so schnell wie möglich aus Petersburg zu verschwinden. Im Jahr 1881 gelang ihm das. Borodin erhielt eine akademische Anstellung an der Akademie und reiste am 26. Mai nach Deutschland. Sein Weg führte ihn über Berlin nach Magdeburg, das eigentliche Ziel der Reise - der 18. Kongress des Allgemeinen Deutschen Musikbundes. Keine seiner Kompositionen stand auf dem Programm, aber er wollte Liszt wiedersehen, neue Freunde finden und neue Musik hören, denn in Petersburg gab es wegen der Trauerfeierlichkeiten noch keine Konzerte.

Magdeburg war der ideale Ort, um alle diese Ziele auf einmal zu erreichen. Borodin besuchte an vier Tagen fünf Konzerte: ein Oratorium, zwei symphonische Konzerte, ein Orgel- und ein Kammerkonzert. Der unverfälschte Teil des Programms (etwa ein Drittel des Gesamtprogramms) umfasste die ungarische Krönungsmesse, die symphonische Dichtung „Bergsinfonie“, den „Totentanz“ sowie Lieder und Klavierstücke von Liszt, „Faust“-Ouvertüre und Wagners „Kaisermarsch“, Auszüge aus Berlioz' „Romeo und Julia“, Griegs Klavierkonzert, Smetanas Erstes Quartett sowie Alte Musik von Bach, Händel und Tartini. Magdeburgs Generalmusikdirektor Gustav Rebling und der Kapellmeister des Leipziger Theaters, der aufstrebende Artur Nikisch, dirigierten das Konzert. Borodin rannte von Auftritt zu Auftritt, von Probe zu Probe, betrunken von Wein, Bier und Musik, und verlor sogar an Gewicht. Er war ständig von Sängerinnen und Pianistinnen umgeben, die schwärmerisch an die Erste Symphonie erinnerten, aber auch von einigen Engländern und Amerikanern. Junge Damen wetteiferten miteinander und baten um Autogramme. Alexandr Porfirjewitsch lernte Karl Riedel, seine Frau und zwei junge Töchter persönlich kennen, freundete sich mit dem Pianisten Xaver Scharwenka und seiner Frau Sinaida Petrowna aus Wjatka an, mit einem anderen Pianisten - Heinrich Lutter aus Hannover. Der Dirigent Hans von Bülow und der neu ernannte Leiter der „Deutschen Gesellschaft für Musik“, Otto Lessmann, waren nützliche Bekannte (letzterer wandte sich bald an seinen neuen Bekannten, um Biographien der wichtigsten russischen Komponisten zu erhalten).

Am Tag zuvor kam Borodin in Magdeburg an. Am Bahnhof empfing man ihn so, dass die Damen, wie Borodins Dienstmann es ausdrückte, „nicht nur mit den Taschentüchern, sondern fast mit dem Saum winkten!“ Alexandr Porfirjewitsch befahl ihm sofort, seine Sachen ins Hotel zu tragen, wo der hohe Gast Platz genommen

hatte, ging direkt in Zimmer eins - „und in ein oder zwei Sekunden waren meine beiden Hände in den eisernen Händen von Liszt“. Im Zimmer sah Borodin viele Blumen und Damen, die neue Sträuße brachten. Auf dem Flügel lagen die Noten für die „Paraphrase“ und einige Dinge aus dem Kongressprogramm.

Liszt verfolgte unablässig ein Ziel, das er später mit der Gräfin von Mercy-Argenteau teilte:

„Natürlich haben Sie, mein lieber wohlwollender Freund, hundertmal Recht, wenn Sie das gegenwärtige musikalische Russland schätzen und genießen. Rimski-Korsakow, Cui, Borodin und Balakirew sind Meister von außerordentlicher Originalität und Bedeutung. Ihre Werke entschädigen mich für die Langeweile, die ich bei anderen, weit verbreiteten und gefeierten Werken erlebt habe.... In Russland haben die neuen Komponisten trotz ihres bemerkenswerten Talents und ihrer Klugheit einen mäßigen Erfolg. Die höhere Gesellschaft erwartet von ihnen, dass sie anderswo Erfolg haben, bevor sie in Petersburg applaudiert werden... Seit einigen Jahren wird bei den Jahreskonzerten des Deutschen Musikvereins immer ein Werk russischer Komponisten auf meine Anweisung hin aufgeführt. Allmählich gewöhnt sich das Publikum daran.“

Für die Neue Russische Schule war der Höhepunkt des Jahres die deutsche Erstaufführung von Rimski-Korsakows Sinfonie „Antar“. Am 11. Juni wurde sie im Odeon-Saal unter der Leitung von Arthur Nikita vom renommierten Gewandhausorchester Leipzig aufgeführt, das durch Musiker der Thomaskirche und örtliche Regimentsmusiker ergänzt wurde (wegen der überfüllten Bühne spielten alle außer den Cellisten im Stehen). Borodin hatte von Nikolai Andrejewitsch die Anweisung erhalten, dem Dirigenten und dem Harfenspieler mitzuteilen, dass die Kadenz für die Harfe im ersten Satz verlängert werden müsse. Wie sich herausstellte, hatte Nikit dies auf wundersame Weise bereits getan! Rimski-Korsakow war dienstlich in Nikolajew, und so ging ein begeisterter Brief aus Magdeburg an seine Frau. Borodin begann mit koketten Neckereien: „Liebe, teure Nadeschda Nikolajewna, verzeihen Sie zunächst diese Anrede an Sie; die Worte „lieb und teuer“ sind mir unwillkürlich aus der Feder geflossen; wenn es Ihnen nicht gefällt, streichen Sie sie durch. Nun zur Sache... Das Spiel war göttlich; die Reinheit, die Präzision, die Treue der Intonation und das Relief der Töne sind wunderbar. Nikit ist wirklich ein wunderbarer Dirigent; er hat Feuer, Leidenschaft, Passion und die Definition des Dirigierens ist außergewöhnlich. Er dirigierte auswendig... der erste Satz war gut gespielt. Der 2. Satz war eine Wahnsinnsvorstellung, darin einige Passagen, die ich noch nie gehört hatte, wie z.B. die Holzbläsertrios - das war ein Wahnsinn! - Der Schluss mit der Harfe und den drei Flöten war ... eine solche magische Transparenz des Klangs und Intonationstreue, dass ich im siebten Himmel war.“

Dem geselligen Borodin gelang es, die Hälfte des Orchesters vor der Probe kennenzulernen, da Nikisch eine halbe Stunde zu spät kam. Dann verbrachte der Dirigent eine Stunde damit, das Orchester, das nicht auf die Bühne passte, hin und her zu bewegen. Für Alexandr Porfirjewitsch erinnerten die Strapazen, die die Musiker klaglos ertrugen, an die Zeilen aus Krylows „Quartett“: „Du mit dem Bass, Mischenka, sitzt gegen die Bratsche, ich, die Prima, werde gegen die Zweite sitzen...“. Nach dem Konzert unterhielt er sich mit etwa der Hälfte des Publikums und erfuhr im Detail, wer und wie sie die einzelnen Teile von „Antara“ schätzten. Man erzählte ihm, dass Korsinkas „Serbische Fantasie“ in Berlin oft gespielt wurde.

Schließlich erzählte Alexandr Porfirjewitsch seiner Korrespondentin, deren phänomenale musikalische Fähigkeiten und ihr Fleiß ihn weiterhin faszinierten, wie er

sie und ihren Mann heimtückisch als Mitglieder des Allgemeinen Musikverbandes angemeldet hatte. In das Kästchen für „Titel“ schrieb Borodin heimtückisch nicht nur „Musiker“, sondern „Pianist und Komponist“: „Das ist für Sie, weil Sie mich beschimpfen, als ob ich wenig schreibe, während Sie selbst nichts schreiben und sogar verheimlichen, was Sie bereits geschrieben haben. Nachdem ich „das Vergnügen der Rache“, d.h. den 2. Teil von Antar, gehabt habe, gehe ich direkt zu dem Teil über, der nicht in Antar ist: „das Vergnügen der Vergebung für die Heimtücke“, natürlich in der Hoffnung, dieses Vergnügen zu erleben, wenn ich ankomme, und ein noch größeres Vergnügen in unserem Kreis zu erleben - „zu wissen, dass Sie die musikalische Arbeit wieder übernehmen, in Ordnung bringen, was Sie geschrieben haben und wieder schreiben werden.“ In Erwartung all dieser Freuden schüttelte ich Ihre fähigen Hände, fest, bis es weh tut; ich küsse und umarme Nikolai Andrejewitsch, und küsse die Kinder. Ja! Nikisch lässt N. A. grüßen und entschuldigt sich, wenn trotz aller Bemühungen manches nicht so ausgefallen ist, wie der Autor von „Antar“ es sich gewünscht hätte. Die Presse über den Erfolg von „Antar“ hat Alexandr Porfirjewitsch sorgfältig gesammelt und ins Russische übersetzt. Die Deutschen rechneten Rimski-Korsakow stolz und ohne unnötiges Zögern der „Liszt-Schule“ zu. Die „Allgemeine Deutsche Musikzeitung“ verwies auf die Anwesenheit „des hochbegabten Borodin“ beim Konzert.

Von Magdeburg aus wollte Alexandr Porfirjewitsch nach Leipzig, fuhr aber stattdessen mit Liszt nach Weimar und blieb dort mehr als drei Wochen, wenn man von dem nostalgisch anmutenden Kurzausflug nach Jena am 17. Juni absieht. So war sein wissenschaftlicher Reiseplan während dieser Reise gepunktet. Der Professor besuchte mehrere Universitäten (anscheinend weniger, als er beabsichtigt hatte) und lernte die Neuerungen in den deutschen Laboratorien kennen, die ihn eher verärgerten als erfreuten: ihre Einführung in die Akademie erforderte Mittel, die nicht verfügbar waren.

Die Hauptattraktion nach Magdeburg war eine grandiose Zwei-Nächte-Inszenierung der beiden Teile von Goethes Tragödie „Faust“, die der vielgeschmähte Professor am 18. und 19. Juni in Weimar sah. Er schrieb ehrlich an Dianin: „Wie ein gewisser Tannhäuser habe ich mich in meinem Venusberg, bei meiner lieben grauhaarigen Venus, dem alten Herrn Liszt, wiedergefunden, und ich habe nicht einmal, wie Tannhäuser, die heilige Jungfrau Maria angerufen, mir herauszuhelfen. Wenn mir jemand aus der Patsche helfen kann, dann ist es meine Jekaterina die Märtyrerin, die Prophetin von Petersburg.“ Er bat Lena Gussewa, ihr mitzuteilen, „dass ihr „Fettklößchen“, wenn auch weniger rund als in Petersburg, weit weggerollt war und festsaß.“

Alexandr Porfirjewitsch mietete ein Zimmer mit Fenstern zum Garten, hinter dem sich das Haus von Liszt befand. Ein deutscher Junge, der im oberen Stockwerk wohnte, spielte jeden Tag auf der Klarinette „Näh mir kein rotes Kleid“ und andere russische Lieder, und nachts sangen Nachtigallen. Auch hier stand Borodin im Mittelpunkt des Interesses. Liszt-Schüler besorgten ihm für offizielle Besuche einen Hut und halfen ihm, eine weiße Krawatte zu binden. Zwei Schwestern, die sich als „Töchter des berühmten Schriftstellers Adolf Stahr“ vorstellten, luden ihn zu einer Tasse Kaffee ein. Aus der „Tasse Kaffee“ wurde ein musikalischer Abend in Anwesenheit von Liszt und Bülow, bei dem Schüler einer der Schwestern spielten. Ein Bericht über diesen Abend fand sogar den Weg in die Zeitungen, die es nicht versäumten, „Professor Borodin aus Petersburg“ unter den Ehrengästen zu nennen. Doch der Professor verbrachte die meiste Zeit mit Liszt. Dem alten Mann gefiel „Zentralasien“ so gut, dass er Borodin über einen Stapel Noten zerrte und ihm so



energisch und hartnäckig befahl, das Arrangement für vier Hände zu schreiben, dass er Alexandr Porfirjewitsch lebhaft an Balakirew erinnerte (Liszts alter Freund, der Hofrat Karl Gille, erinnerte Borodin mit der Ungeduld und Kavalierekunst seiner Bemerkungen an Stassow). Zwischen neun Uhr morgens und neun Uhr abends gelang es Borodin, die Hälfte des Stücks zu überarbeiten. Dann erschien Liszt, steckte die Noten in seine Tasche und führte den Komponisten zu einem der vielen Fürsten von Wittgenstein, wo Baronin Meyendorff und der Herzog von Sachsen bereits auf sie warteten. Der verlegene Autor spielte die „berühmten Kamele“ vierhändig mit Liszt bis zur Mitte, dann porträtierte er einen nach dem anderen. In seiner raren Freizeit skizzierte er eine charmante „Fortsetzung der Lisztiade“, woraufhin seine Briefe an Jekaterina Sergejewna spärlich und detailarm wurden, abgesehen von Beschreibungen der Erfolge Alexandr Porfirjewitschs bei verschiedenen jungen Damen. Er versuchte, mit Liszt Schritt zu halten, den er als „Schürzenjäger von großer Hand“ bezeichnete.

Am 6. Juli gab Liszt in Jena ein „Wurstkonzert“ - ein großes Programm in der Universitätskirche, nach dem alle zum Bratwurstessen ausgingen. Danach verabschiedete sich der Reisende von seiner „grauhaarigen Venus“ und machte sich auf den Weg nach Leipzig, wo er von der Familie Riedel sehnsüchtig erwartet wurde. Der von Karl Riedel gegründete und geleitete Chor der Gesellschaft für geistliche Musik führte für ihn ein Werk von Heinrich Schutz auf, nach dem sich Borodin erkundigte. Alexandr Porfirjewitsch nannte es eine „Messe“, aber es war keine Messe, sondern entweder das Oratorium „Die sieben Worte“ oder Auszüge aus der Passion - beides veröffentlichte Riedel in seiner eigenen Bearbeitung. Beim Besuch eines neuen Freundes fühlte sich Alexandr Porfirjewitsch wie in seiner eigenen Familie, er fühlte sich so wohl, so warm. Selten hatte er dieses Gefühl in seinem eigenen Haus erlebt, und bei jeder Gelegenheit nährte er zumindest die Illusion davon.

Aus irgendeinem Grund hatte er erwartet, in Leipzig Wagners „Der Ring des Nibelungen“ zu hören, den er noch nicht kannte (abgesehen von einigen Auszügen, die Mussorgski aufgeführt hatte), aber es stellte sich heraus, dass die Aufführungen erst im Herbst stattfinden würden. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die deutschen Preise zu nutzen, um seine Garderobe aufzustocken und sich auf den Weg zu machen. Wegen seines langen Auslandsaufenthalts nahm er Scharwenkas Einladung zu einem Aufenthalt in Berlin nicht an und besuchte auch Mitja in Wilna nicht. Am 7. (19.) Juli traf Borodin in Moskau ein.

Während seiner Abwesenheit herrschte reges Leben. Die Akademiekonferenz wählte ihn für weitere fünf Jahre zum Professor, zusätzlich zu den fünfundzwanzig Dienstjahren, die er bereits geleistet hatte, und gab ihm Anspruch auf eine Pension in Höhe seines Gehalts. Erneut wurden das Personal und die Vorräte des chemischen Labors gekürzt. Der militärmedizinische Chefinspektor Nikolai Illarionowitsch Koslow, der sein Amt seit 1870 innehatte, musste seinen Posten räumen, was zu Gerüchten führte, dass der Leiter der Akademie ersetzt werden würde. Borodin wurde an seine Stelle gesetzt, und das nicht ganz zu Unrecht: 1872 und 1879 nahm er vorübergehend die Aufgaben des wissenschaftlichen Sekretärs der Akademie wahr, und im April 1878 fungierte er als ihr Leiter. Die freie Stelle interessierte ihn jedoch nicht. Der Leiter der Akademie blieb schließlich derselbe, aber die Uniform der Professoren änderte sich. Nun musste Alexandr Porfirjewitsch bei besonderen Anlässen in einem Kaftan mit einem Generalsgalon, Hosen, hohen Stiefeln, einem Hut mit Lammfellmütze erscheinen und statt des Degens einen Dragonerdeggen an

einem Silberband tragen. Ehrfurcht, meine Damen! Er kaufte jedoch keinen Degen, sondern lieh ihn sich bei Bedarf von seinen Kollegen.

Am 1. Juni heiratete Schaschenka Dianin in Petersburg Lisa Balanjowa. Am 5. Juni reiste das junge Paar nach Dawidowo, wobei Sanitschka Gotowzewa die Wohnung behielt. Von allen verlassen (mit Ausnahme von Sanitschka und Wassili Dianin, der sie in den Zoologischen Garten mitnahm), fuhr Jekaterina Sergejewna allein und voller Heimweh nach Moskau, wo sie die nächsten sechs Tage mit ihrer Mutter, Dunjascha und den Katzen verbrachte und alle mit Briefen über ihre bittere Lage bombardierte. Sie hatte erwartet, dass das junge Paar ihr zweimal am Tag schreiben würde („sie sind frei, sie machen nichts“), aber sie hatten sie völlig vergessen! Manchmal kam versehentlich etwas anderes aus ihrer Feder: „Lieber kaufte ich mir fünf Sträuße Maiglöckchen und vier Veilchen, die frischesten, duftenden - für ganze 12 Kopeken. Jetzt duften sie und erzählen mir Märchen, so gut, dass man weinen möchte.... Alles schläft rundherum und die Nacht ist so warm und leicht, die Linden neigen sich sanft, sie schicken den Duft ihrer Blüten an mein Fenster, ich habe keine Lust zu schlafen - ich könnte genauso gut irgendwo hinfahren - und hier riefen die ganzen vierzig Elstern aus Moskau die ganze Nacht lang... Was für eine wunderbare Luft, duftende Nächte - und ich verbringe sie allein und traurig, traurig ist für mich ...“. Aber wieder kehrte sie zu den Beschwerden zurück, unter denen eine mysteriöse Bitte auftauchte - Tolstois Auslegung des Evangeliums, die in Stuttgart veröffentlicht wurde, zu kaufen. Es ist schwer zu sagen, um welches Buch es sich handelt. Leo Tolstoi arbeitete in der Tat an einer Übersetzung und Auslegung der Evangelientexte, aber es war noch ein langer Weg bis zur Veröffentlichung.

Borodin eilte nicht aus Deutschland nach Hause und entschuldigte sich scherzhaft: „Entschuldigung... Entschuldigung... ungewollt...“ Auch Jekaterina Sergejewna drängte ihn nicht zur Eile. Sie freute sich, wenigstens ein bisschen länger für sich zu leben, gute Musik zu hören und Zeit in der Gesellschaft des „lieben alten Mannes“ (man denke an Liszt) zu verbringen. Lena besuchte sie in Moskau, reiste aber bald wieder nach Dawidowo ab. Im Gegenzug wurde Pawlitsch sofort zu ihr gerufen und verbrachte kaum drei Wochen mit seiner jungen Frau. Die gütigste aller Menschen, Jekaterina Sergejewna, bemerkte in ihrem unermesslichen Egoismus eines kranken und müßigen Mannes ihre eigene Grausamkeit nicht. Und wer würde es wagen, sie grausam zu nennen? Hat sie nicht Tag und Nacht die Sorgen ihres Bruders beklagt, der wieder einmal seinen Dienst verloren hatte, der verschuldet war, dessen Familie aus der Wohnung vertrieben wurde? Hatte sich Balakirew nicht schon auf ihre Bitte hin bemüht, eine neue Wohnung für die arme Ljoka zu finden?

Nein, niemand hat ihr Grausamkeit vorgeworfen - zumindest nicht in ihren Augen. Lisa schickte Briefe dieser Art: „Meine liebe, liebe Rybotschka, verzeih mir, dass ich so lange nicht geschrieben habe... Ich weiß, mein Schatz, dass du jetzt an uns und besonders an mich denkst: „sie hat ihren Pawlitsch drei Tage lang zu mir gelassen, und sie denkt, Gott weiß, was sie getan hat, und deshalb will sie mir nicht oft schreiben“, nein, meine Liebe, das denkst du sicher nicht...“

Borodin korrespondierte nicht nur mit Jekaterina Sergejewna. Anka Kalinina verließ ihren Mann für immer, nahm ihren Sohn zu sich, beschloss, von ihrer eigenen Arbeit zu leben und nahm eine Stelle in Moskau bei gleich zwei Redakteuren an. Nicht ohne den Einfluss von „Zentralasien“ in ihren an Alexandr Porfirjewitsch gerichteten Zeilen klang das orientalische Thema nun mit voller Wucht:

„Jetzt sind Kolja und ich allein, en famille<sup>1</sup>, und ich habe das äußerst angenehme Gefühl, zu Hause zu sein, ohne Außenstehende, ohne unsympathische Persönlichkeiten...“

<sup>1</sup> Im Kreis der Familie (fr.).

Waren Sie schon einmal in der Tatarskaja-Straße in Samoskworetschje?

Wahrscheinlich nicht. In dieser asiatischen Straße, im Haus von Lomakin, habe ich mein Nomadenzelt aufgeschlagen. Diese ursprüngliche Straße hat ihren eigenen Typ: rasierte tatarische Männer in Kipphemden laufen sie entlang; tatarische Frauen in seltsamen, gold- und silberbestickten Kostümen sitzen an Feiertagen vor den Toren. Vor unserem Haus steht eine tatarische Moschee; durch das Fenster können wir ihr rotes, schlankes Minarett sehen, das sich deutlich von den Kuppeln der dahinter liegenden Erlöserkirche abhebt. Abends, bei Sonnenuntergang, kommt der Muezzin auf den Balkon und beginnt sein düsteres Gebet... Ein seltsames und außergewöhnliches Gefühl, nicht frei von angenehmer Traurigkeit, empfinde ich, wenn ich abends, während ich am Fenster meines Büros arbeite, diesen seltsamen Gesang höre und die dunkle Gestalt des Tataren auf dem Balkon sehe.“

Getreu ihrem Versprechen, Alexandr Porfirjewitsch stets nützlich zu sein, stattete Anka im Frühsommer Jekaterina Sergejewna in Moskau einen mutigen Besuch ab. Aber sie konnte nicht länger als eine Viertelstunde dasitzen, die unerträgliche Situation ihrer „armen, verbitterten Frau“, und sie floh unter dem Vorwand, sie sei zu beschäftigt. Als Sommerfrische schlug sie den Borodins das Haus ihres Bruders Nikolai im Bezirk Krapiwenka in der Provinz Tula vor, am Bahnhof Chitowo (oder Chitowka, 15 Werst von Jasnaja Poljana entfernt). Lodyschenko war zum Konsul in Bulgarien ernannt worden, lebte mit seiner Familie im kürzlich befreiten Ruschtschuk und erklärte sich gerne bereit, seine „Hütte“ für den Sommer an die Borodins zu verleihen. Nach einer vierzehnjährigen Pause fanden sich die Borodins auf einem der vielen Lodyschenko-Güter wieder.

Alexandr Porfirjewitsch und Ganja trafen am 11. Juli zu einer Erkundungsreise in Schitowka ein und riefen sofort Jekaterina Sergejewna zu sich. Der Ort lag hoch und offen, der Wind wehte von allen Seiten herein. Die Häusler hatten Kühe, Hühner, Pferde, eine Kutsche, Gemüse aus dem Garten, einen Vorrat an Roggenmehl und - einen Flügel. Jekaterina Sergejewna gefiel das Anwesen so gut, dass sie davon sprach, sich in der Nähe ein eigenes Nest zu bauen. Ihr unprätentiöser Mann war mit seinem Leben in Krapiwna recht zufrieden, baute sich eine Art Büro, installierte die Beleuchtung und begann mit dem Zweiten Quartett.

Die Arbeit an dem neuen Quartett war schon lange im Gange, und es gab bereits eine „alte Partitur“, die sich nicht erhalten hat, die Borodin nun hervorholte und dem Werk den letzten Schliff gab. Das Zweite Quartett widmete er Jekaterina Sergejewna - am 10. (22.) August feierten die Borodins in Heidelberg den zwanzigsten Jahrestag ihrer Liebeserklärung, und die Hochzeit des Ehepaars Dianin weckte Gedanken an die eigene Jugend. Im lyrischen ersten Satz sind Anklänge an die Kavatine der Kontschakowna zu hören, und im fantastischen Scherzo findet sich ein Walzerthema. In Erinnerung an die Ereignisse von 1861 ist der schöne dritte Teil des Quartetts eine Nocturne, in der die hohe Stimme der ersten Violine auf die Stimme von Borodins Lieblingsinstrument, dem Cello, antwortet. Das Werk schließt mit einem ungestümen und leidenschaftlichen Finale.

Wenn Alexandr Porfirjewitsch die Partitur schrieb, war Jekaterina Sergejewna immer in der Nähe, sie ging nicht weit weg spazieren. Das Wetter wurde schnell schlecht, es regnete, und die ganze Familie - die Borodins, Lena und Ganja - gewöhnte sich daran, ihre Tage auf der Veranda zu verbringen, wo sie sich mit einem Regenschirm und einer eigens angebrachten Tür vor dem Wetter schützten. Oder besser gesagt, Jekaterina Sergejewna zog es vor, ihre Zeit so zu verbringen, und die anderen

leisteten ihr Gesellschaft. Ganja war nicht jünger als dreizehn Jahre. Vor ein paar Jahren kannte sie nur die „Schnitzelpolka“, aber jetzt spielte sie viel und mit Leidenschaft Klavier. Borodin schrieb ihr Tonleitern und Akkorde direkt auf die Blätter der Quartettpartitur - er erklärte ihr die Musiktheorie.

Das Zweite Quartett wurde im August fertiggestellt. Im Herbst fügte Borodin der Partitur einige Aufführungshinweise hinzu und ließ Stimmen aus ihr herauschreiben. Das Quartett konnte die „Musiker“ nicht beeindrucken. In der Rezension von Rimski-Korsakow hieß es: „Lieblich, aber weiß Gott nicht was“. Stassow war der Kammermusik gegenüber noch immer abgeneigt. Als das „Russische Quartett“ das neue Werk bei einem Konzert der Russischen Musikgesellschaft am 26. Januar 1882 zum ersten Mal aufführte, als es im Saal des Hotels Demuth wiederholt wurde und als es am 11. Dezember vom ausgezeichneten RMO-Quartett unter der Leitung von Leopold Auer aufgeführt wurde, herrschte in der russischen Presse Grabesstille. Der Erfolg der Uraufführung, die wiederholten Herausforderungen des Autors - nichts veranlasste die Kritiker, es zu zerreißen. Selbst Cui wartete fünf Jahre, um eine Rezension - leider eine posthume - über das Meisterwerk seines Freundes zu schreiben. Lediglich die „Zeitschrift für Neue Musik“ in Leipzig, die Korrespondenten in der deutschen Diaspora von Petersburg hatte, veröffentlichte eine positive Rezension.

Nach der Fertigstellung seines Zweiten Quartetts in Schitow begann Borodin sofort mit der Arbeit an „Fürst Igor“: Er vollendete die Orchestrierung der Kavatine der Kontschakowna. Für die Orchestrierung des Polowetzer Marsches hatte er wieder einmal keine Zeit - der Herbst holte ihn ein, und mit ihm erschien der Geist von Porfirij Grigorjewitsch.

Im Frühherbst traf Nikolai Nikolajewitsch Lodyschenski mit seiner Frau und seiner Tochter aus Bulgarien ein, und am 7. September fuhren die Borodins, ohne mit ihren Freunden zu sprechen, nach Moskau. Dort hatte Alexandr Porfirjewitsch kaum Zeit, das Konservatorium zu besuchen. Nach langem, hektischem Packen, an dem auch seine Frau und seine Schwiegermutter beteiligt waren, kam er wie immer pünktlich mit dem Zug aus Petersburg an. Er rannte los, um seine Fahrkarte zu holen, und schickte Lena und ihren Gepäckträger, um im Waggon Platz zu nehmen und das Gepäck einzuladen. Irgendwie verpassten sie sich, und erst in Chimki fand Borodin seine Sachen im Zug, seinen Platz besetzt, und vergewisserte sich, dass Lena nicht nach Petersburg gebracht worden war. Sie selbst wartete nicht auf einen Brief von ihm in Moskau. Obwohl man ihr am Bahnhof versicherte, dass „der Herr einen Schnurrbart hatte“, fürchtete sie immer noch, dass der Koffer mit den Manuskripten von „Igor“ nicht verloren gegangen war.

Zu Hause trafen sie sich, der Reihe nach: Pawlitsch, seine beiden Hunde, Lisutka, Sanitschka Gotowzewa, Nikolai, den Lakaien, Lina Stoljarewskaja (die wieder einmal ihre Stelle als Hebamme verloren hatte und ins Heim zurückgekehrt war) und alle Katzen. Es herrschte ein unvorstellbares Durcheinander. Lina, die seit langem hoffnungslos in Diamin verliebt war, konnte ihm nicht verzeihen, dass er geheiratet hatte, und veranstaltete alle möglichen Demonstrationen und begann sogar, gegen einen anderen Verehrer von Schaschenka - Gotowzewa - zu intrigieren, indem sie behauptete, ihren Platz als Haushälterin einnehmen zu wollen. In der Zwischenzeit wurde dem Täter ein Lehrstuhl für organische Chemie an der Universität Warschau angeboten, was in der Frauenwelt für Aufsehen sorgte. „Meine kleine Welt zu Hause bröckelt - die Abreise Pawlitschs trifft mich hart“, - prophezeite Jekaterina Sergejewna aus Moskau. Die Frischvermählten zogen ernsthaft in Erwägung, aus der Obhut des Professors zu fliehen; Dianin sah, dass Lisa, die ein Kind erwartete, von einer ruhigeren Umgebung profitieren würde. Alexandr Porfirjewitsch war durch die

Streitereien seiner Mitbewohner abgehärtet. Natürlich versöhnte er alle so gut wie möglich, aber Stoljarewskaja war wie ein Vulkan, immer bereit für das Unerwartete. Vor allem, als Lenos Rückkehr aus Moskau drei Anwärter auf die Leitung des Haushalts mit sich brachte.

Keine Stunde nach seiner Ankunft strömten Professoren, Ärzte und Studenten mit ihren Angelegenheiten in die Wohnung von Alexandr Porfirjewitsch. Abends rannte er von zu Hause weg und besuchte alle seine Freunde, einen nach dem anderen: Balakirew, die Korsakows, Cui, Stassow, Bessel, Wassili Dianin, die Sorokins, Goldstein, Matwejewa... Am 16. September eröffnete Borodin seine nächste Musiksaison mit Schestakowas „Ruslan und Ljudmila“. In der Post fand er Grüße von Tanejew - die neu veröffentlichten Chöre „Venedig bei Nacht“, Nocturne und „Fröhliche Stunde“. Borodin bedankte sich bei Sergej Iwanowitsch für das Geschenk und begann sofort, ihn zu überreden: er wollte diesen feinen, anspruchsvollen Pianisten dazu bringen, ein Konzert für Klavier und Orchester zu schreiben. Leider schlug seine Überredungskunst fehl.

Kaum war der Konflikt zwischen Schtschiglew und dem Kreis der Musikliebhaber beigelegt, weigerte sich Rimski-Korsakow, die Leitung der Freien Musikschule zu übernehmen. Die Situation war jedoch alles andere als katastrophal: der Hauptgrund für die Ablehnung war die Beeinträchtigung von Balakirews Arbeit. Im Großen und Ganzen war es klar, dass er endlich wieder zu sich gekommen war und nicht abgeneigt war, die BMSch wieder in die eigenen Hände zu nehmen. Als Versicherung schickte Borodin noch einen Brief an Mili Alexejewitsch mit allen entsprechenden Bitten, ein schönes Beispiel für Rhetorik: „Mein lieber Freund Mili Alexejewitsch - das Schicksal der Freien Schule liegt jetzt in Ihren Händen. Wenn Sie sie ablehnen, wird sie sterben; wenn Sie sie aufgreifen, wird sie zum Leben erwachen... Lassen Sie um Gottes Willen Ihr geliebtes Kind nicht im Stich, das Ihnen viel Mühe und Sorge, Arbeit und Kummer, aber auch viel Ehre und Ruhm, Vergnügen und Freude und vor allem Nutzen für die russische Musikentwicklung gebracht hat ...“. Nach der Einführung des Schwurgerichtsverfahrens im Jahr 1864 schallte der Ruf Russlands als Anwalt durch Stadt und Land. Hätte Borodin diesen Weg gewählt, hätten die Berühmtesten ihm den Vortritt lassen müssen!

Es war nicht so einfach, die neue Runde des Proto-Popowismus zu bewältigen. Nachdem Lena nach Petersburg abgereist war, schmachtete Jekaterina Sergejewna fast zehn Tage lang bei ihrer Mutter im Golizyn-Krankenhaus, unerträglich, bis zum Schmerz in der Brust: „Den ganzen Abend lang schläft meine Mutter, erschöpft von ihrer täglichen Arbeit, schläft, schläft, Dunjascha gähnt und seufzt; ich allein, keine Bücher, kein Instrument, nicht einmal ein angenehmer Gedanke, denn das würde mich verrückt machen. Jeden Tag sieben oder acht Stunden (von sechs bis zwei Uhr morgens) mit meinen düsteren Gedanken zu verbringen, würde mich bis zur Erschöpfung bringen... Oft denke ich an meinen einsamen Abenden nicht daran, zu dir in den Sumpf hinabzusteigen, sondern dich zu mir hinaufzuheben, d.h. auf eine Höhe von 550 Fuß über dem Meeresspiegel.“ Während dieser zehn Tage hatte die „Einsame“ Zeit, eine Nacht bei den Stupischins und eine weitere bei Anka Kalinina zu verbringen. Ihr Traum von einem eigenen Holzhaus in Moskau, in dem sie so komfortabel leben konnte, wurde lebendig. Jekaterina Sergejewna dachte daran, dass sich niemand in Petersburg über ihren Besuch freuen würde, und sie beneidete Dunjascha, die auf der Wyborger Seite der Grenze von ihrem jungen Mann erwartet wurde.

Alexandr Porfirjewitsch hatte sich an die Beschwerden seiner Frau gewöhnt, doch im Herbst 1881 kam ein erschwerender Umstand in Gestalt von Alexej Protopopow hinzu, dem Balakirew und Terti Philippow schließlich einen Platz in der Kanzlei des

Ministeriums für Staatsvermögen verschafft hatten. Beide fragten Borodin, warum sein Schützling nicht mitkam. Er musste sich eine plausible Erklärung ausdenken. Er konnte nicht sagen, dass Alexej kein Geld für die Reise hatte und dass er nichts zum Mitnehmen hatte, bis die Garderobe seines guten Schwiegersohns neu gepolstert werden konnte. Alexandr Porfirjewitsch schickte seinem Schwager Geld und beeilte sich: „Brot geht nicht am Bauch vorbei“. Die Ehefrau bereitete sich nun auf den Besuch ihres Mannes vor, indem sie beide Flügel für seine Ankunft stimmen ließ, nun klagte sie und ihre Stimmung änderte sich künstlerisch: „Ich finde einfach keinen Platz - ich habe Mitleid mit allen, fühle Schmerz für alle und kann niemandem helfen. Was für ein Urlaub für mich, was für ein Kurort! Sagen Sie Pawlitsch, dass ich ihm für seinen Brief danke, küssen Sie ihn, Lisa und Leno, und sagen Sie ihnen, dass ich erwarte, in ihrer Freundschaft und Zuneigung zu mir, wenn ich nach Petersburg zurückkehre, ein Bett aus Rosen und allen Trost zu finden, den Liebe und Mitgefühl für meinen Kummer bieten können. Und ich habe hier genug gelitten - ich werde genug davon haben!“

Die Herbstkorrespondenz der Eheleute gipfelte wieder einmal in einer Rüge. Vor einem Jahr hatte Borodin an das Evangelium appelliert, diesmal griff er auf die „Brüder Karamasow“ zurück: „Und Ihre Lage ist, wie man zugeben muss, hässlich und wenig beneidenswert. Das ist es, was Dostojewski einen Zusammenbruch nennt... Mutter, genau wie du, vergiftet furchtbar gern sich selbst und die Seelen der anderen. Und wenn ihr beide zusammenkommt, kann ich mir vorstellen, wie das ist! Es ist so zum Zerreißen, so zum Zerreißen, dass man aus dem Haus rennen muss. Herr, wann wird sich das alles aufklären, aufhellen; Dunkelheit und Düsternis, in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft! Was soll das?!“ Nach der Ermahnung ihres Mannes machte sich Jekaterina Sergejewna wie üblich schnell fertig und kam in ihrem Elternhaus an. Als ihr Bruder erkannte, dass die Borodins zwar bereit waren, ihn aufzunehmen, aber nicht bereit waren, seine Familie zu akzeptieren, geriet er plötzlich ins Wanken. Alexandr Porfirjewitsch musste ihn überreden, noch ein paar Monate zu bleiben und seine Arbeitgeber zu überreden, zu warten (inmitten des damaligen massiven Personalabbaus), und nicht zu vergessen, seinen arbeitslosen Schwager finanziell zu unterstützen.

Borodin hatte in diesem Semester keine Vorlesungen an der Akademie, und sein Laborunterricht wurde wegen der eingeführten Sparmaßnahmen etwas gekürzt. Am Frauenkurs ging sein Studium weiter, aber sein Gehalt wurde wieder einbehalten. Es war klar, dass er in der Musik mehr Erfolg hatte und dass die Möglichkeiten interessanter waren. Im Oktober führten Galkin und seine Mitstreiter das Erste Quartett erneut auf, und zwar weitaus erfolgreicher als im Jahr zuvor. Der Autor verbeugte sich zweimal, wie er seinen Lesern in einer begeisterten Rezension für die „Mainzer Wochenschrift für Musik“ mitteilte. Ein Deutscher aus Petersburg, der regelmäßig Artikel dorthin schickte, nannte das Quartett „ein ganzheitliches Werk mit klar ausgeprägtem Charakter“. Buchstäblich in denselben Tagen hatte Eduard Goldstein die Idee, in Petersburg eine neue Musikzeitung zu gründen, und Borodin erklärte sich bereit, für diese Zeitung zu schreiben. Leider hat es mit Goldsteins Zeitung nicht geklappt.

Am 8. November organisierte Anatoli Ljadow ein Konzert des Kreises der Musikliebhaber zum Gedenken an Mussorgski - alle seine Werke, von denen einige zum ersten Mal aufgeführt wurden. Dies war der Beginn der Spendensammlung für ein Denkmal für den Komponisten. Es ist nicht genau bekannt, welchen Beitrag Borodin zur Vorbereitung des Konzerts leistete, aber als Vorsitzender der Musikkommission des Kreises konnte er kaum abseits stehen. Am 28. März nahm er auf Wunsch von Stassow eine kurze Erinnerung an den Verstorbenen in Korsakows

Wohnung auf. Und am 11. Dezember hörte er mit Tränen in den Augen „Boris Godunow“ im Mariinski-Theater, das zum Gedenken an den Autor erneuert wurde. Sobald die Szene von Boris' Tod begann, verließ Alexandr Porfirjewitsch den Saal.

Das Erscheinen der Elegie „Für die Ufer der fernen Heimat“ scheint mit dem Novemberkonzert und der Dezemberraufführung zusammenzuhängen. Vor langer Zeit sprachen die Borodins miteinander über den Tod von Mussorgskis Verlobter, und Jekaterina Sergejewna riet ihrem Mann, Musik zu diesen Puschkin-Versen zu komponieren (wenn Nadeschda Petrowna Opotschinina beteiligt war, fand das Gespräch im Sommer oder Herbst 1874 statt). Jetzt erinnerte sich Alexandr Porfirjewitsch plötzlich daran. Er hatte keinen Puschkin-Band zur Hand: der wissenschaftliche Teil seiner Hausbibliothek befand sich in einem stabilen Zustand, der musikalische und eher begrenzte künstlerische Teil - in einem fließenden. Freunde und Bekannte liehen Bücher aus und gaben sie nicht immer zurück. Zwar lieh sich die Familie Borodin oft Bücher von ihren Bekannten aus, und Alexandr Porfirjewitsch verfügte stets über den Reichtum der Öffentlichen Bibliothek, und „große“ Zeitschriften wurden ständig durchgeblättert: was für sie die klassische russische Literatur war, war für sie moderne Literatur, die direkt vor ihren Augen entstand. Im Falle von Puschkins Elegie wurden die Gedichte sofort benötigt, es blieb keine Zeit, das Buch zu suchen, und Jekaterina Sergejewna schrieb die Worte für ihren Mann aus dem Gedächtnis auf. In der Romanze gab es einige ungewollte Abweichungen von Puschkins Text.

Paradoxerweise komponierte Borodin, nachdem er bei den Proben und im Konzert Auszüge aus „Chowantschina“ und „Der Jahrmarkt von Sorotschinzy“ gehört hatte, Musik, die in keiner Weise zu Musorgskis Motto passte: „Wage! Vorwärts zu neuen Ufern!“ Auch „Für die Ufer der fernen Heimat“ kann man nicht von einem Werk im Geiste der Volksmusik sprechen. Ganz im Gegenteil, Borodins einzige von Puschkin inspirierte Romanze ist in klassischer Manier geschrieben, sehr zurückhaltend, ohne harmonische Neuerungen. Das Ende ähnelt dem Ende von Fürst Igors Arie „Weder Schlaf noch Ruhe für eine gequälte Seele“, die der Komponist gerade fertigstellte.

Jekaterina Sergejewna bewunderte die neue Romanze, betrachtete sie als „ihre eigene“ und behauptete in ihrer Todesangst, dass ihr Mann hier eine ihrer häufigen Trennungen meinte. Alexandr Porfirjewitschs „musikalische Freunde“ wussten die Kraft und Strenge des neuen Werks nicht zu schätzen. Stassow wies vorwurfsvoll auf die entfernte Ähnlichkeit zwischen der Elegie und Schuberts tragischem Lied „Im Sturme befahr ich den Fluss“ hin - es könnte sein, dass die Familie Borodin Noten dieses Liedes zu Hause hatte. Die jungen Leute probierten das neue Stück auch nicht sofort aus, wie sich Ippolitow-Iwanow erinnerte:

„Ich erinnere mich an eine Gelegenheit, als W. N. Iljinskij und ich eines Tages den kranken A. P. besuchten und ihn dabei vorfanden, wie er gerade seine letzte Romanze zu Puschkins Worten „Für die Ufer der fernen Heimat“ beendete. Er war bekannt dafür, dass er vor allem dann komponierte, wenn er krank war. Er setzte sich ans Klavier und begleitete W. N. Iljinskij, der die Noten wunderschön las. Die Romanze, obwohl tiefgründig und innig, hat uns irgendwie nicht beeindruckt. Wir mochten seine „Die schlafende Prinzessin“ und „Der dunkle Wald“ mit einem offensichtlich revolutionären Ton oder die Romanze „Vergiftet sind meine Lieder“ sehr gern und sprachen uns unvorsichtigerweise gegen die neue Romanze aus, was ihn offenbar verärgerte. Er stellte die Noten stillschweigend zusammen, nahm sie mit in sein Arbeitszimmer und zeigte die Romanze lange Zeit niemandem, bis er auf die

dringende Bitte Iljinskijs hin erlaubte, dass er sie an einem der Abende sang, wo die Romanze endlich gewürdigt und mit Freude aufgenommen wurde.“

## Kapitel 26

### **FRIEDLICHE ARBEIT ZUM WOHLER DER GESELLSCHAFT**

Nach seiner Wiederwahl an der Akademie konnte Borodin die nächsten fünf Jahre damit verbringen, sich Gedanken über die Aussichten für seinen „zaristischen Dienst“ zu machen. Am 15. Mai 1883 erhielt er den Anna-Orden erster Klasse. Wegen des Mangels an Studenten wurde sein Lehrdeputat nicht erhöht, aber der Professor kehrte nicht zur eigentlichen chemischen Forschung zurück, sondern setzte nur die Arbeiten fort, die er früher begonnen hatte, indem er den Anfragen von Ärzten nachkam, wie z.B. die Analyse von Schiefertee. Am nächsten Kongress russischer Forscher und Ärzte, der im August 1883 in Odessa stattfand, nahm Borodin nicht teil, aber am 10. Mai 1884 hielt er vor der Gesellschaft russischer Ärzte einen Vortrag mit dem Titel „Über das Verhalten von Wasserstoffperoxid gegenüber niederen Organismen und die Bedeutung von Wasserlösungen mit ozonisierenden Ölen für die Desinfektion“. In unserem Jahrhundert ist die Erforschung der Verwendung von ozonisierenden (oder besser ozonisierten) Ölen zur Therapie und Desinfektion wieder zu einem vielversprechenden Trend geworden. Borodin tat dies in seiner eigenen Wohnung. Während der Sommerferien leitete Sanitschka Gotowzewa das Experiment und schickte treu Berichte: „Wir haben Ozonod aus dem Büro mitgebracht und die Hälfte des Öls in die Flasche gegossen, aber kein Wasser hinzugefügt, denn das Ozon in beiden Flaschen ist grünlich, nicht milchig, sondern nur die, die vorher in Ihrer Wohnung war, wenn nötig, werden wir Wasser hineinschütten, schreiben Sie einfach...“. Borodins Tätigkeit in der Russischen Chemischen Gesellschaft, die inzwischen zu einer physikalisch-chemischen Gesellschaft geworden war, geriet allmählich in Vergessenheit. Seinen letzten Bericht erstattete der Professor dort am 1. November 1884 über die Arbeit der ehemaligen Pianistin Maria Miropolskaja, „Über das Vorhandensein von Quecksilberspuren in handelsüblicher Schwefelsäure“.

Das 19. Jahrhundert war jedoch wirklich ein Jahrhundert der Vereine aller Art, und diese nahmen zusammen mit zahlreichen Aufträgen einen immer größeren Platz in Borodins Leben ein. In der Kommission zur Organisation von Subskriptionen für die Errichtung einer Sinin-Büste warb er energisch um Gelder für ein Denkmal für den Lehrer: „Es wäre eine Schande, wenn das russische Volk, das sein Scherflein für ein Denkmal für Libich, Wehler, Claude Bernard beiträgt, taub bliebe für den Aufruf, dasselbe für den verstorbenen N. N. Sinin zu tun.“ Die Büste wurde von Stassows Schützling, dem jungen Bildhauer Ilja Jakowlewitsch Ginzburg, in Auftrag gegeben. Die Erwähnung von Justus von Liebig ist leicht zu erklären: nach dem Tod des deutschen Chemikers im Jahr 1873 wurde Borodin Mitglied des Komitees, das freiwillige Spenden für das Denkmal sammelte, und nahm an den Sitzungen des Komitees in der Freien Ökonomischen Gesellschaft teil. Wie man sieht, waren sie für ihn denkwürdig.

Am 16. Oktober 1883 nahm Borodin als Delegierter der Akademie an der Jubiläumsfeier der Gesellschaft der russischen Ärzte teil, wo er zusammen mit dem ehemaligen Kriegsminister Miljutin zum Ehrenmitglied gewählt wurde. Am 17. Oktober des folgenden Jahres stellte sich Borodin dem 24-jährigen Großfürsten Pawel Alexandrowitsch vor, der ironischerweise sein Amt als Ehrenvorsitzender dieser Gesellschaft mit der Schirmherrschaft über Gestüte verband. Der Fürst sprach



freundlich zu Borodin und sagte ihm, dass er seine Musik liebe und singe. In der Akademie musste er neben seinen verschiedenen Aufgaben wie der langjährigen Arbeit im Wirtschaftsausschuss, der Mitgliedschaft im Akademischen Gericht, der Kommission zur Überprüfung des Entwurfs des Statuts und des Personals der Akademie, der Kommission zur Ausarbeitung von Anweisungen für die Ärzte der Akademie, den Kommissionen für wissenschaftliche Arbeiten und Verdienste der Kandidaten für die Lehrstühle für vergleichende Anatomie, Zoologie, Mineralogie, Physik und Botanik usw. einen sehr lästigen Vorsitz in der Kommission für Apothekenausgaben übernehmen. Darüber hinaus wurde Borodin am 20. Mai 1884 Mitglied des wissenschaftlichen Ausschusses für Militärmedizin im Kriegsministerium und der Kommission für die Versorgung der Armee mit Desinfektionsmitteln. Alexander Porfirjewitsch hat diese Art von Tätigkeit nie aufgegeben, ebenso wenig wie sein verstorbener Lehrer.

Am 25. Oktober 1882 stand Borodin nicht abseits, als die Gesellschaft für therapeutische Krankenhäuser für chronisch kranke Kinder gegründet wurde, zu deren Gründern eine seiner Lieblingsschülerinnen - Schabanowa - gehörte. Zu seinen Lebzeiten hatte Anna Nikolajewna noch keine Zeit, Feministin zu werden, noch wurde sie Vizepräsidentin der „Allgemeinen Frauenunion für den Frieden“ oder berief den ersten gesamtrussischen Frauenkongress ein. Ihre Energien waren bisher von der Pädiatrie und dem Kampf für die Rechte der Ärztinnen in Anspruch genommen worden. Die neue Gesellschaft hatte großen Erfolg; bereits 1883 wurde in Gatschina ein Krankenhaus für chronisch kranke Kinder eröffnet, 1885 ein weiteres in Petersburg, in der Degtjarnoje-Gasse.

Einer der ersten Impulse für die Sache ging von Borodin aus. Im November 1882 dirigierte er ein von Schabanowa organisiertes Wohltätigkeitskonzert, bei dem ihm Anna Nikolajewna feierlich ihren Taktstock überreichte. Diese Geste verweist auf eine historische Tatsache: am 9. April 1853 erhielt Alexandr Sergejewitsch von Pauline Viardot den mit Edelsteinen besetzten Taktstock bei einem Konzert für die Gesellschaft für die Besichtigung der Armen, dessen Programm ausschließlich aus Werken von Dargomyschski bestand. Der inspirierte Komponist machte sich mit neuem Elan an die Vollendung seiner Oper „Rusalka“. Schabanowa war nicht Pauline Viardot, und ihre bescheidene Spende war nur mit zwei Silberstreifen und der Aufschrift „A. P. Borodin vom Rat der Gesellschaft für die Behandlung chronisch kranker Kinder“. Aber vielleicht hoffte Anna Nikolajewna, dass dieser Zauberstab auf magische Weise helfen würde, die Fertigstellung von „Fürst Igor“ zu beschleunigen?

Borodin dachte immer noch über „Igor“ nach und war sogar auf der Suche nach möglichen Darstellern. Eines Tages, als er zu Hause mit Freunden musizierte, sprang er auf und rannte schreiend in das Zimmer von Jekaterina Sergejewna:

- Ewrika, Ewrika!
- Was ist denn da los? - fragte die Frau.
- Ich habe es gefunden, ich habe es gefunden!
- Was gefunden?
- Ich habe Jaroslawna gefunden!

Warwara Michailowna Sarudnaja, die künftige Frau von Ippolitow-Iwanow, war die begehrte Jaroslawna.

Im Januar 1882 feierte ein Jugendfreund, Wladimir Iwanowitsch Wassiljew, in der Russischen Oper seinen 25. Am 27. November 1883 holte Borodin an der Spitze der Ärztinnen und Kadettinnen die Asche Turgenjews auf dem Warschauer Bahnhof ab und bildete eine von 280 Abordnungen, die dem Sarg vom Bahnhof zum Wolkow-

Friedhof folgten. Am 5. Dezember desselben Jahres starb der alte Gunke, der den jungen Arzt und Chemiker einst in Sachen Musikkomposition beraten hatte. Er wurde von allen Musikern Petersburgs beerdigt. 1884 unterzeichnete Borodin zusammen mit Rimski-Korsakow und Anton Rubinstein eine Grußadresse an Wassili Wassiljewitsch Samoilow zum fünfzigsten Jahrestag seines Schaffens - was wahrscheinlich bedeutete, dass er an einer Jubiläumsfeier teilnahm, bei der der alte Schauspieler einen Monolog aus „Richelieu“ von Edward Bulwer-Lytton las. Alexandr Porfirjewitsch hatte nicht weniger solche „gesellschaftlichen Ereignisse“ als Puschkins Onegin.

Die musikalischen Aktivitäten des aktiven Geheimrats wurden in ihrem praktischen Teil immer breiter. Am 3. Dezember 1885 veröffentlichte die „Nachrichten- und Börsenzeitung“ eine musikalische Rezension... Skabitschewski. Wer Alexander überredet hat, auf die Wyborger Seite zu wechseln, um seine Berufung als Literaturkritiker zu ändern, ist nicht bekannt, aber in Bezug auf die Bildsprache ist sein Artikel ein Meisterwerk:

„Am Sonntag, dem 1. Dezember, fand in der Aula der Kaiserlichen Militärmedizinischen Akademie ein kostenloser musikalischer Abend statt, der von einem Orchester und einem Chor von Studenten der Akademie gestaltet wurde. Ich muss gestehen, dass wir mit einigen Vorurteilen zu diesem Konzert gingen. Wir dachten, auf der anderen Seite der Nawa, auf der Wyborger Seite, befände sich ein Nest solcher Wissenschaften, von denen sich die schönen Künste fernhalten sollten... Besonders eine so delikate Kunst wie die Musik! Man sollte meinen, sie gehöre in einen Saal, wo täglich das Blut fließt, die herzerreißenden Schreie ertönen und die strengen Männer der strengen Wissenschaft in großen Schürzen mit hochgekrempelten Ärmeln und Messern und Sägen in den Händen ihre Nerven beim Anblick der Qualen stählen, die den höllischen manchmal nicht nachgeben. Und wie groß war unser Erstaunen, als sich herausstellte, dass die Künste im Schutz des menschlichen Elends nicht nur friedlich koexistieren, sondern im Gegenteil, sie blühen auf. Zunächst einmal hatte das akademische Orchester, bestehend aus Amateuren, Professoren und Studenten der Akademie (50 Personen), unter der Leitung von Professor Borodin in den nur zwei Jahren seines Bestehens solche Erfolge erzielt, dass es für jedes unserer Theater geeignet wäre. Herr Borodin ist ein begnadeter Kapellmeister und Dirigent. Es genügt zu sagen, dass so schwierige und ernste Musik wie die Ouvertüre aus Glinkas Oper „Ruslan und Ljudmila“, Auszüge aus Bizets „L'Arlésienne“-Suite, die Ouvertüre aus Mendelssohns Oper „Atalja“ und der Hochzeitsmarsch aus seiner Oper „Ein Sommernachtstraum“ vom Orchester mit seltener Übereinstimmung und Tadellosigkeit gespielt wurden. Was den Studentenchor betrifft, so war seine Beteiligung am Konzert leider so unbedeutend (er nahm nur an einem Stück teil, einer Serenade von Djutsch, bei der er Herr Gulewitsch mitsang), dass wir nichts Positives über ihn sagen können... Überhaupt war das gesamte Ensemble des Konzerts so unerwartet und so wunderbar gut, dass die Zuhörer den Mitwirkenden gegenüber eine einhellige und allgemeine Freude zum Ausdruck brachten. Man konnte in allen Ecken des Saales nur hören: „Wer hätte das erwarten können?“.“

Für einen Literaturkritiker ist es verzeihlich, Mendelssohns Oratorium und seine eigene Musik zu einem dramatischen Stück als Opern zu bezeichnen und nicht zu wissen, wann das Orchester der Akademie gegründet wurde. Andererseits schämte sich Skabitschewski, der den musikalischen „Festen“ in der Hauptstadt fernblieb, nicht, „einhellige Begeisterung“ zu empfinden und dies in Zeitungsspalten zu vermitteln. Das von Borodin ausgebildete Orchester machte tatsächlich Fortschritte. Am 11. Dezember 1885 schlossen sich seine Mitglieder dem Orchester der

Petersburger Universität an, um unter der Leitung von Djutsch „In Zentralasien“ in einem Konzert zugunsten unzureichender Studenten aufzuführen.

Der Balakirew-Kreis, der sich nun mal um Rimski-Korsakow und mal um die Brüder Stassow scharte, ehrte das Andenken an Mussorgski, den ersten der Verstorbenen. Dank der ernsthaften Beiträge von Rimski-Korsakow und Glasunow konnte das Geld für das Denkmal aufgebracht werden. Der Architekt Iwan Semenowitsch Bogomolow und der bereits erwähnte Bildhauer Ginzburg verzichteten auf ihr Honorar. Am 27. November 1885, dem Tag der Uraufführung von Glinkas „Ein Leben für den Zaren“, wurde das Denkmal enthüllt. Der Chor der Alexander-Newski-Lawra unter der Leitung von Fjodor Grigorjewitsch Lwowski sang unentgeltlich. Stassow verteilte seine Broschüre „Zum Gedenken an Mussorgski“. Die vier überlebenden Mitglieder der „Mächtigen Handvoll“ zogen an der Schnur des Umschlags... Die künstlerische Lösung des Borodin-Denkmal war nach ihrem Geschmack. Überraschenderweise folgten nur drei derjenigen, die Modest Petrowitsch gut gekannt hatten, und ein zufällig vorbeikommender Journalist der Aufforderung von Stassow, ein paar Worte zum Gedenken an den Komponisten zu sagen. Polyxena Stassowa erinnerte an Mussorgskis Motto „Zu neuen Ufern“, Nadeschda Rimskaja-Korsakowa an sein poetisches, anziehendes Wesen, der unbezähmbare Borodin an seine Bedeutung in der Neuen Russischen Schule und an die Gebiete, auf denen er alle seine Kameraden übertroffen hatte.

Mussorgski wurde nun in Russland immer häufiger aufgeführt, das Publikum war zunehmend empfänglich für seine Musik und verlangte oft Zugaben, und sogar der Ton der Kritiken änderte sich. All dies überraschte und erfreute Borodin. Mit dem Beginn der 1880er Jahre begann er selbst, das Unbekannte zu verlassen. Seine zahlreichen Romanzen, Klavierstücke und Kompositionen für virtuose Solisten und Orchester, zu denen er nicht in der Lage war, hätten ihm zu seiner immensen Popularität verhelfen können, aber auch da war das Eis gebrochen. Das Jahr 1881 kulminierte mit Strawinskis nun schon traditioneller Aufführung der Kontschak-Arie und des Galizischen Liedes im Jahreskonzert der Russischen Operngesellschaft im Mariinski-Theater. Am 22. Januar 1882 sang Darja Leonowa die begehrte Kavatine von Kontschakowa und das Lied „In den Häusern der Menschen - Reinheit, Schönheit“, woraufhin Borodin der Künstlerin eine Glückwunschartikel der Professoren der Militärmedizinischen Akademie vorlas. Rimski-Korsakow mochte Kontschakowa so sehr, dass er, der zu dieser Zeit im Zusammenhang mit der Inszenierung von „Snegurotschka“ buchstäblich am Theater lebte, sie den führenden Solisten vorstellte.

Im Februar 1882 veranstaltete Balakirew sein erstes Konzert der Freien Musikschule nach einer großen Pause (bei dieser Gelegenheit bat Terti Filippow Borodin heimlich, ein Grußtelegramm von Liszt zu übermitteln). Am 17. März fand das zweite Konzert der BMSch statt. Laurenti Donskoi, ein Schüler von Leonowa, sang eine Kavatine von Wladimir Igorewitsch... und wurde von Schestakowa mit dem Beinamen „Knüppel“ ausgezeichnet. Am Mariinski-Theater erweiterte Strawinski den Kreis der Bewunderer Borodins. Am 26. Dezember 1882 übernahm Anna Alexandrowna Bichurina bei einem Konzert der russischen Opersänger den Taktstock (und die Noten) von Fjodor Ignatjewitsch. Sie sang das Lied „In den Häusern der Menschen - Reinheit, Schönheit“ so schön, dass sich der Komponist mehrmals verbeugte.

Der einzige existierende Satz von Stimmen des Ersten Quartetts war die ganze Zeit über vorhanden, konnte aber nicht alle Interessenten erreichen. Die Moskauer forderten es von dem Senator und Amateurcellisten Alexandr Nikolajewitsch Markewitsch, der dieses Stück in der Quartettgesellschaft spielen wollte. Wenn Borodins Quartette bei RMO-Konzerten aufgeführt wurden, erhielt er regelmäßig 50

Rubel pro Stück - keine geringe Summe, wenn man bedenkt, dass das Honorar des Verlags nur hundert betrug.

Am 3. Februar 1883 führte Balakirew seine Erste Symphonie in einem Konzert in der Freien Musikschule erneut auf, natürlich mit den neuen Arrangements. Die Hauptattraktion des Abends war der Besuch seines erhabenen Gönners Alexander III. Er hatte gerade die Leitung der Hofkapelle übernommen. Dies hatte es ihm ermöglicht, eine Audienz bei dem Herrscher zu erhalten und ihn zu einem Konzert einzuladen. Balakirew hatte absichtlich betont, dass Borodins Erste Symphonie aufgeführt werden sollte, und er war sich sicher, ihren Erfolg in Deutschland zu erwähnen. Die Antwort des Herrschers war lakonisch:

- Ich werde auf jeden Fall dabei sein.

Es war der 3. Februar. Um acht Uhr ertönte im Saal der Adelsversammlung die Ouvertüre über drei russische Themen von Balakirew. Dann sollte der 22-jährige Pianist Nikolai Stepanowitsch Lawrow das Zweite Konzert von Liszt spielen. Er bereitete sich bereits darauf vor, die Bühne zu betreten, als Alexander III. und seine Frau eintrafen. Nach einer lautstarken Begrüßung durch ihre kaiserlichen Majestäten ging der Abend weiter. Dem Programm zufolge folgten das oben genannte Klavierkonzert, fünf Sätze aus Liszts „Christus“-Oratorium und schließlich Borodins Symphonie. Der Zar verabschiedete sich lange vor Beginn der Sinfonie, indem er dem Dirigenten seinen Dank übermittelte und seine vorzeitige Abreise höflich mit dem „etwas schlechten“ Gesundheitszustand der Kaiserin begründete. Nach dem Konzert lud Balakirew seine Freunde ein und lud sie zum Abendessen ein - mit Wodka. Weder vor noch nach diesem Abend hatte jemand Mili Alexejewitsch Wodka trinken sehen.

Die Kritiken zu Borodins Sinfonie waren diesmal überwiegend positiv, und Michail Iwanow lobte sie in gleich zwei Zeitungen. Am 7. März wurde beim nächsten Konzert in der Sinfonieschule der Schlusschor aus „Fürst Igor“ gesungen - das Publikum wurde zu einer Zugabe gezwungen, und zwar nur zu dieser. Borodins Kompositionen wurden bereits im Vorfeld in das Krönungsprogramm aufgenommen, und hier kommt ein weiteres ehrenvolles Angebot. Vom 3. bis 6. Mai 1883 (neuer Stil) fand in Leipzig der 20. Jubiläumskongress des Deutschen Musikbundes statt. Die Deutschen haben die Messlatte hoch gelegt. Die Programme für die zwei Kirchenmusikkonzerte, zwei Sinfoniekonzerte und zwei Kammerkonzerte waren diesmal so frei wie möglich von den grammatikalischen Kompositionen, zu denen der alte Herr Liszt immer wieder süßlich einschlummerte. Die Konzerte wären ganz und gar deutsch gewesen, wären da nicht die rätselhafte „Orchestersonate“ des 1612 verstorbenen Venezianers Giovanni Gabrieli, das Rimski-Korsakow-Quartett und die Erste Symphonie von Borodin gewesen.

Zum dritten Mal schickte der glückliche Autor die Noten an Karl Riedel. Die Partitur war bereits von Bessel gedruckt worden, aber die Stimmen waren noch nicht fertig. Borodin bat Balakirew um die alten handschriftlichen Stimmen und stellte eine Bedingung: die Stimmen seien Eigentum der BMSch und würden dem Komponisten ausgehändigt, wenn er neue Änderungen an den Noten vornehmen würde, die er sich ausgedacht hatte. Und so wurde die Erste Symphonie in Leipzig gespielt - mit Weißheimers Noten (ein Wunsch der deutschen Seite) und mit Korrekturen von Mili Alexejewitsch. Borodin musste sich geschlagen geben.

Die Sinfonie war jedoch ihrer Begleitung mehr als würdig. Am 4. Mai eröffnete sie den ersten Sinfonieabend mit Arthur Nikisch, auf dessen Programm das Violinkonzert von Johannes Brahms, der Männerchor von Peter Cornelius, das erste Klavierkonzert von Liszt, die „Faust“-Ouvertüre und Auszüge aus Wagners „Parsifal“ standen. Trotz

dieses Nebeneinanders bezeichnete die „Neue Leipziger Musikzeitung“ Borodins Sinfonie als „Höhepunkt“ und widmet ihr, obwohl sie bereits vor drei Jahren eine Rezension über sie veröffentlichte, nun mehr Zeilen als den Konzerten von Brahms und Liszt. Einige ungewohnte Rhythmen und Details der Orchestrierung kratzten noch immer an den Ohren der Kritiker - selbst der radikalsten, die das Banner von Liszt und Wagner hochhielten. Erneut erklärten sie Borodin zu einem Anhänger von Berlioz, und diesmal widmeten sie das seltsame Seitenthema des ersten Satzes einer Art kleinem Gedicht in Prosa und kamen zu dem Schluss, dass „Korsakow und Borodin entschieden origineller sind als Rubinstein und daher eine noch umfassendere Aufmerksamkeit verdienen“. 1885 wurden auf dem 22. Kongress in Karlsruhe Borodins Erstes Quartett und Stücke von Cui für Violine und Orchester aufgeführt, danach wurde Tschaikowski der Favorit des Kongresses.

Liszt erwies Borodin erneut einen guten Dienst, als er sein symphonisches Werk „In Zentralasien“ in das Programm des Dritten Akademischen Konzerts in Jena am 10. Dezember 1883 aufnahm. Das Stück war im Ausland bereits bekannt. Da die Noten verfügbar waren, wurde es in Oslo (Christiania), Brzeg (dem heutigen polnischen Brzeg) und Mannheim aufgeführt. In Jena wurde es zusammen mit der Dritten Symphonie von August Klughardt aufgeführt. Im selben Konzert spielte der zwanzigjährige Alexander Siloti das Weber-Konzertstück sowie Klavierstücke von Liszt und van Stucken. Und weniger als eine Woche später führte Eduard Strauss (Sohn von Johann Strauss und jüngerer Bruder des anderen) nach schwierigen Proben für den Walzer- und Polkaspezialisten „Zentralasien“ in Wien auf. Das Publikum zwang ihn zur Halbierung, und die Söhne des Dirigenten schrieben für sich selbst ein vierhändiges Arrangement aus. So verbreitete sich Liszts sorgfältig gepflegter Auslandsruhm als Sinfoniker Borodins über den Musikbund hinaus.

Am 14. Januar 1884 „erneuerte“ Leopold Auer, der die Leitung der Konzerte der Russischen Musikgesellschaft übernommen hatte, die Orchesterstimmen der Ersten Symphonie, die schließlich von Bessel veröffentlicht wurde. Am 27. Februar wurde „Zentralasien“ in einem Konzert der BMSch aufgeführt und auf Wunsch des Publikums wiederholt. Nach der Veröffentlichung der Bücher von Octave Fouquet über russische Musik in den Jahren 1881-1882 hört man in Paris immer häufiger die Namen von Glinka und seinen Anhängern. Im März 1884 hielt Laurent de Rilliers an der Sorbonne vor zweitausend Zuhörern einen öffentlichen Vortrag über russische Musik, unter anderem über Borodin. Im Oktober zierte Zentralasien das Konzertprogramm von Charles Lamoureux, das Beethovens „Fidelio“-Ouvertüre, Mendelssohns Schottische Symphonie, Liszts Erstes Konzert, Theodor Gouvys Streicherserenade und die Einleitung zum dritten Akt von Wagners „Lohengrin“ umfasste. Alle Pariser Zeitungen schrieben über das Konzert, und die Kritiker verbrachten den größten Teil ihrer Zeit damit, über die russische Neuheit zu schreiben. Der Kritiker des Magazins „Minnesänger“, ein echter Pariser, legte mehr Wert auf die Brillanz des Witzes als auf die Präzision der Initialen und verwechselte das Fagott mit dem Waldhorn: „Die Nummer hat einen etwas vagen Titel - „Eine Skizze der Steppen Zentralasiens“. Es handelt sich nicht, wie man meinen könnte, um ein Aquarell von Vereshchagin oder eine poetische Beschreibung von Elim Meshchersky, sondern um eine Instrumentalsymphonie, signiert: E. Borodin. Das beweist: 1.) dass ein Musiker von ein paar Werst Sandboden inspiriert werden kann; 2.) dass der Krieg, den E. Ganslick der beschreibenden Kunst den Krieg erklärt hat, nicht zu den gewünschten Ergebnissen geführt hat. Die Komposition, die uns beschäftigt, basiert auf zwei Themen, die zuerst von der Klarinette, dann vom Fagott dargeboten und dann vom gesamten Orchester wiederholt werden, auf altmodische

Weise verschmolzen, aber immer interessant. Alles verblasst zu einem Hintergrund aus langgezogenen Quinten, und nur die schlaffen Pizzicati des Kontrabasses sind zu hören, die das gemächliche Schreiten der Kamele recht genau wiedergeben. Diese Skizze, angenehm ausgeführt, schien zu gefallen. Viele Leute um uns herum bewunderten die Genauigkeit des „Lokalkolorits“. Um dies zu beurteilen, müsste man einige Zeit am Aralsee verbringen, und da dies nicht der Fall ist, müssen wir diesen Punkt in unserer Kritik aussparen.“ Genau genommen war Borodin auch nicht an den Ufern des Aralsees gewesen...

Sie spielten „Zentralasien“ erneut in Moskau - und wiederholten das kurze Stück als Zugabe. Semjon Nikolajewitsch Kruglikows Rezension in der „Sowremennye Iswestija“ (*Zeitgenössische Nachrichten*) war so gut, dass Nikolaj Dianin sie aus der Zeitung abschrieb und seinem Bruder für seinen Komponisten schickte: „Borodins reizvolle und elegante Partitur ist in Moskau nichts Neues, ich hatte schon oft Gelegenheit, darüber zu schreiben, und war immer gleichermaßen bewundernd ob ihrer köstlichen Harmonie, ihrer farbenfrohen und meisterhaften Orchestrierung, der Schönheit ihrer Themen, sowohl der russischen als auch der orientalischen, und ihrer erstaunlich klugen, klassisch reinen Einheit. Damals hörte ich mir Borodins „Asia“ an und war, wie schon zuvor, erstaunt über das strahlende Talent des Autors, das es ihm ermöglichte, trotz seiner geringen Praxis (Borodin schrieb sehr selten) eine so freie, leichte und unprätentiöse Technik zu entwickeln.“

Am 21. Oktober begann Alexandr Porfirjewitsch in einem Brief an seine Frau eine Tirade, die fünf Jahre zuvor absolut fantastisch geklungen hätte: „Meine 1. Sinfonie wurde neulich in Verviers (Belgien) gespielt und wird demnächst in Lüttich zu hören sein. In Paris wird mein A-dur-Quartett gespielt; Faure wird, glaube ich, mein „Meer“ singen; es wird Nummern aus „Igor“ geben. Hier wird Werewkina in einem Konzert der Musikgesellschaft meine Kontschakowna mit dem Orchester singen<sup>1</sup>...

<sup>1</sup> Am 17. November fand ein weiteres RMO-Konzert unter der Leitung von Rimski-Korsakow statt, der entgegen den Gepflogenheiten der Gesellschaft ein rein russisches Programm aufführte. Für dieses Konzert fertigte Borodin eine neue Version der Orchestrierung der Kavatine vom Oktober an.

Das Universitätsorchester wird mein „Zentralasien“ spielen. Bichurina hat mir ihr Wort gegeben, dass ich ihr etwas für das Opernkonzert schreiben werde. Werewkina wird in ihrem Konzert meine „Küchenschabe“ singen. Hlawatsch hat in Pawlowsk mein „Zentralasien“ gespielt und wollte die 1. Sinfonie spielen, aber das geschah nicht zufällig.“ Und wie viele Aufführungen gab es, die nie in die Annalen der Geschichte eingegangen sind! Hat nicht Mina Karłowska Blaramberg auf ihren Reisen durch Russland die Romanzen von Alexandr Porfirjewitsch gesungen? Die junge Mina Wrangel hatte einst bei ihm Chemie studiert, aber 1874 beschloss sie, sich der Musik zu widmen und ging nach Brüssel, um bei Louise Eritt-Viardot (der Tochter des berühmten Sängers) zu studieren, und heiratete den Komponisten obendrein.

Abgesehen von den neuen Romanzen ging es mit den Ausgaben langsam, aber stetig voran. Rimski-Korsakow half beim Korrekturlesen der Partitur der Ersten Symphonie. Borodin versuchte, die Orchesterstimmen selbst zu vervollständigen, und verbrachte seinen gesamten 50. (er glaubte, er sei 49.) Geburtstag damit, wobei ihm klar wurde, dass er es ohnehin nicht rechtzeitig schaffen würde. Er schickte die unvollendeten Teile an Bessel, der 1876 zusammen mit Ljadow aus dem Petersburger Konservatorium entlassen worden war, weil er nicht am Unterricht teilgenommen hatte, der aber bald merkte, dass er es wiedergutmacht hatte. Im

Sommer 1884 half derselbe Djutsch bei den Korrekturen des Ersten Quartetts. Noch früher erschien die Symphonie „In Zentralasien“, und Anfang 1885 veröffentlichte Bessel „Drei Igors“, d. h. drei männliche Arien aus „Fürst Igor“ (eine Arie von Kontschak, ein Lied von Galizki und die Kavatine von Wladimir Igorewitsch) - mit französischen Texten.

Zu diesem Zeitpunkt hatte der Musiker Borodin, wenn man so will, „die höchste Autorität erreicht“. Im Februar 1882 wurde er stimmberechtigtes Mitglied der Petersburger Abteilung der RMO, am 2. März 1883 wurde er zum Kandidaten für das Direktorium ernannt und am 27. November einstimmig zu einem der sechs Direktoren gewählt. Die Liste der Direktoren wurde angeführt von Fürst Wjatscheslaw Nikolajewitsch Tenischew, dem berühmten Gründer der Tenischew-Schule und Amateur-Cellisten. Ihm folgten Baron Wladimir (Adolph Anton) Fredericks, ein Kavallerist und künftiger Hofminister, Baron Ginzburg, der Direktor der Kaiserlichen Theater Iwan Alexandrowitsch Wsewoloschski und an fünfter Stelle der eigentliche Zivilrat Borodin. Der weltberühmte, aber nicht bewertete Karl Julewitsch Dawydow, in dem Tschaikowski „eine glückliche Kombination von künstlerischen Qualitäten fand, die ihn an die Spitze aller existierenden Cellisten stellen“, rundete die Liste ab.

Dmitri Stassow gehörte einst zu den Gründern der RMO, und Dargomyschski war einst Mitglied des Direktoriums, aber die Logik des Parteikampfes führte dazu, dass die Organisation, die im Gebäude des Innenministeriums untergebracht war, den „Musikern“ im Großen und Ganzen feindlich gesinnt war, „deutsch“. Alexandr Porfirjewitsch befand sich in einer diplomatisch schwierigen Situation:

„Meine musikalischen Freunde sind sauer auf mich, weil ich zum Direktorium gegangen bin. Aber was soll ich tun? Abzulehnen würde eindeutig bedeuten, dagegen zu protestieren, dass Dawydow Direktor des Konservatoriums wird! Das wäre eine Manifestation meinerseits und eine Manifestation von Unhöflichkeit und Nutzlosigkeit. Ich habe mich nicht an den Abrechnungen und dem Gezänk zwischen Dawydow und Johannsen, zwischen dem Großfürst und Konstantin Nikolajewitsch Weljaminow und seinen Brüdern beteiligt. Wenn Dawydow kein Russe für Musik ist, dann ist es Johannsen auch nicht. Ersterer ist zumindest ein Künstler, während letzterer ein Dummkopf ist, ein beschränktes und graues Individuum und noch weniger für die russische Musik empfänglich, die er nicht einmal kennt.“

Dawydow leitete das Petersburger Konservatorium seit 1876. Borodin hatte seit langem eine respektvolle, wenn auch herzliche Beziehung zu ihm aufgebaut - der Cellist nahm an Konzerten zugunsten der Frauenkurse teil. Der Theoretiker Julius Johansen (in Russland Julius Iwanowitsch) war seit 1871 Inspektor des Konservatoriums und wurde bald nach Dawydows Tod dessen Direktor. Der Amateur-Cellist Konstantin Nikolajewitsch Romanow (derselbe, der in die BMSch kam, um 15 Minuten lang Rimski-Korsakows „Sadko“ zu hören) stand der RMO ab 1873 vor. 1881 wurde ihm ein anderer Amateurcellist zur Seite gestellt, der tadellos geschliffene und äußerst diplomatische Beamte Markewitsch, der 1888 Senator wurde und seinen Nachnamen in „Markowitsch“ änderte. Andrej Nikolajewitsch interessierte sich nicht für Borodins Musik, vor allem nicht für die Quartettmusik - Konstantin Nikolajewitsch mochte sie nicht, ebenso wenig wie die Opern Mussorgskis. Im Gegensatz dazu stand Konstantin Nikolajewitsch Weljaminow, der lange Zeit im Direktorium gearbeitet hatte und sogar dessen Leiter war, der „fleißige Sänger“! Sechs Jahre älter als Borodin, war er mit Dargomyschski befreundet und sang die Basslinien in „Der steinerne Gast“ und in Mussorgskis „Die Heirat“. Am Abend des 4. Januar 1869 überbrachte Waljaminow dem sterbenden Dargomyschski die Nachricht von der Uraufführung von Borodins Erster Symphonie.

Wenn es 1883 in der RMO eine vorherrschende Partei gab, dann war es auf den ersten Blick die „Cello-Partei“. Was verbirgt sich hinter Borodins Worten über „Manifestation“ und „Gezänk“?

Der Hintergrund ist wie folgt. Am 28. Mai 1882 ließ sich Dawydow wegen Krankheit für ein Jahr beurlauben. In seiner Abwesenheit wurde das Konservatorium von Johansen geleitet, oder besser gesagt, das Direktorium beschloss, das Konservatorium zu leiten, wobei Johansen sich um die wirtschaftlichen Belange kümmerte. Nicht einmal ein Jahr später kam das Direktorium zu dem Schluss, dass Johansen bei weitem besser war als Dawydow. Nach Ablauf des Beurlaubungszeitraums sprach sich der erhabene Vorsitzende der RMO, Konstantin Nikolajewitsch, dafür aus, dass es an der Zeit sei, Dawydow zurückzuholen. Aber die Direktoren hatten ihre eigene Meinung und schrieben dem Cellisten am 8. Juli 1883 einen Brief: „Der Vorstand des Konservatoriums hält es für meine Pflicht, Sie zu bitten, die Leitung des Konservatoriums zu übernehmen. Ich bin jedoch nach wie vor davon überzeugt, dass das Konservatorium mit Ihnen in der Frage der Leitung des Konservatoriums nicht einverstanden ist.“ Das Schreiben wurde von Weljaminow, Andronik Michailowitsch Klimtschenko (einem Beamten, der Johannsens Vorgänger als Inspektor war) und dem Rechtsanwalt und späteren Senator August Antonowitsch Gerke unterzeichnet.

Dawydow antwortete unmissverständlich: „Bei aller Bescheidenheit halte ich die Meinung des Direktoriums, das sich nicht aus Fachmusikern zusammensetzt, nicht für maßgebend und kann bei einer solchen Meinungsverschiedenheit nicht die Verantwortung für die Durchführung des Musikunterrichts übernehmen.“

Am 2. August trat das Direktorium zu einer Dringlichkeitssitzung zusammen. Folgende Erklärung war zu hören: „Seine Kaiserliche Hoheit, der Durchlauchte Vorsitzende der Gesellschaft, sah in einem Schreiben des Direktoriums an Konstantin Dawydow vom 8. Juli einen gewissen Unmut seitens des Direktoriums gegen die Anordnung Seiner Kaiserlichen Hoheit, Konstantin Dawydow zur Übernahme der Stelle des Konservatoriumsdirektors einzuladen. Ich nehme den Unmut des Direktoriums des Konservatoriums über die Anordnung Seiner Kaiserlichen Hoheit, Konstantin Dawydow auf den Posten des Direktors des Konservatoriums einzuladen, wahr und möchte eine genauere Erklärung über die Motive des Schreibens des Direktoriums vom 8. Juli und allgemein darüber hören, warum das Direktorium des Konservatoriums nicht möchte, dass er den Posten des Direktors des Konservatoriums antritt...“. Markewitsch wurde von drei Unterzeichnern des unglückseligen Briefes und dem Kandidaten Borodin angehört. Alle fünf verfassten daraufhin eine makellos diplomatische Adresse an Seine Kaiserliche Hoheit, in der sie um eine Audienz in den kommenden Tagen in Pawlowsk baten.

Das Direktorium der RMO hatte Borodin lange Zeit willkommen geheißen und ihn seit 1869 zu allen seinen Konzerten eingeladen. Viele Jahre lang wurde er unweigerlich zur Abschlussgala nicht nur der Petersburger Universität, sondern auch des Konservatoriums eingeladen, das vom RMO gegründet worden war. Es mag ein Zufall sein, dass er im Frühjahr zum Kandidaten für das Direktorium gewählt wurde, aber es ist möglich, dass man angesichts des bevorstehenden Konflikts auf ihn als berühmten Diplomaten und Friedensstifter zählte.

Unter diesen Umständen kehrte Dawydow im Herbst 1883 an das Konservatorium zurück, und die Mitgliedschaft im Petersburger RMO-Direktorium wurde vollständig erneuert. Borodin war mit einem Teil des neuen Direktoriums befreundet. Markewitschs tadellose Höflichkeit und die Tatsache, dass er als Musikprofessor anerkannt war, standen in einem angenehmen Kontrast zu den Unhöflichkeiten der



Journalisten, die ihn als „Dilettanten“, „giftiges und karikaturistisches Talent“ bezeichneten, die über das „ständige Hineinzwängen“ seiner Sinfonien in die Konzertprogramme schrieben und ihn zeitweise dazu brachten, seine Musik überhaupt nicht mehr öffentlich aufzuführen.

Das Petersburger Direktorium traf sich häufig, fast wöchentlich. Am Abend des 2. Dezember 1884 traf sich Borodin zum ersten Mal mit allen Direktoren in Markewitschs Haus. Die Atmosphäre war zwanglos und heiter. Als Dawydow erfuhr, dass Borodin seine Chopin-Sonate noch nicht gehört hatte, schickte er sofort die Noten nach Hause und spielte die Sonate speziell für Alexandr Porfirjewitsch. Sein Ensemblepartner - und musikalischer „Leckerbissen“ - war Eugène d'Albert, ein Schüler von Liszt, der auf einer Tournee nach Russland kam. Am 5. November hatte Borodin bereits sein Konzert besucht, und auch jetzt begeisterte ihn das Spiel des jungen Mannes: „D'Albert spielte viel und wunderbar; vor allem Chopin und Rubinstein. Es ist ein Teufelskerl! Klein, mit kindlichen, breiten und kurzen Händen und einem kindlichen Gesicht (trotz seines Alters von 19 Jahren<sup>1</sup>) - spielte weiß der Teufel wie gut; ganz Liszt!

<sup>1</sup> Tatsächlich sind es 20 Jahre.

Guth hingegen zeigte eine erstaunliche tour de force<sup>2</sup> in Sachen Musikalität.

<sup>2</sup> Kunststücke (fr.).

Man stelle sich vor, er bekäme von Dawydows Sextett eine unbekannte Partitur und spielte sie sofort in einem á livre ouvert<sup>3</sup> mit allen Nuancen und Ausdrücken.

<sup>3</sup> Vom Blatt (fr.).

Und noch mehr! Stellen Sie sich vor, dass er meine beiden Sinfonien in echtem Tempo in einem vierhändigen maschinengeschriebenen Arrangement brillant gespielt hat, und ebenso das Stück von Christianowitsch in einem eher schnöden Manuskript. So etwas habe ich nicht einmal von Liszt gesehen. Und es ist seltsam zu sehen, wie sich seine Augen bewegen, wie sie von einer Seite zur anderen springen, von 1-mo zu 2-do<sup>4</sup> und wieder zurück.

<sup>4</sup> Von der ersten Charge zur zweiten.

Ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte. D'Albert erzählte mir aber, dass er meine 1. Sinfonie gehört hatte, denn er spielte in demselben Konzert in Leipzig, in dem meine Sinfonie gespielt wurde. Er ist ein sehr netter und einfacher Mensch. Er hat mich gebeten, nach Weimar zu kommen, wo es ein Musikfest geben wird. Wie viele Stunden hat das „Teufelchen“ am Klavier verbracht, wenn zwei Sinfonien, ein Sextett und ein Stück den kleineren Teil des Abends ausmachten, und Werke von Chopin und Rubinstein den größeren Teil?!

Neben den Regisseuren und Kandidaten lud Markewitsch auch den angesagtesten Künstler der Zeit ein - Julius Juljewitsch Klever. In dessen Skizzenbuch, das die Gäste signierten, zeichnete Borodin zwei Takte des Themas der Ersten Symphonie und fügte hinzu: „Mit freundlichen Erinnerungen an das Vergnügen für die Ohren unseres hochgeschätzten Vizepräsidenten.“ Die Inschrift ist auf Deutsch - die

Sprache, die an diesem Abend gesprochen wurde. Es ist schade, dass der reine Landschaftsmaler Klever keine Skizzen hinterlassen hat.

Zwei Tage später zog Borodin seine Uniform an und ging in den Marmorpalast, um sich dem erhabenen Vorsitzenden vorzustellen. Begegnungen mit Konstantin Nikolajewitsch fanden nur selten statt. Für Borodin war diese Art von Verbindung wertvoll, da sie ihm die Möglichkeit bot, die Frauenkurse zu unterstützen. Hatte er mit Konstantin Nikolajewitsch darüber gesprochen? Falls ja, hatte das Gespräch keine Wirkung. Unter seinem Bruder Alexander II. war der Fürst einflussreich: 1867 gelang es ihm nach langjährigen Bemühungen sogar, die Russisch-Amerikanische Gesellschaft (zu deren Hauptaktionären Sergej Nikolajewitsch Dargomyschski, der Vater des Komponisten, zählte) aufzulösen und Alaska zu verkaufen. Seine äußerst erfolglose Herrschaft über das Königreich Polen als Vizekönig schwächte seine Position nicht, aber das änderte sich nach der Ermordung von Alexander II. Zu den politischen Gründen kamen persönliche hinzu: Konstantin Nikolajewitsch hatte die Familie längst verlassen, war eine bürgerliche Ehe eingegangen und hatte eine ganze Schar von Kindern gezeugt, die den Nachnamen der Fürsten annahmen - Alexander III. nahm den Abschied seines Vaters von der Familie schwer. Ab 1881 war der Großfürst also in Ungnade gefallen, zumal vor und nach den Unruhen immer wieder Gerüchte über die Hand von Konstantin Nikolajewitsch aufkamen, der - ein seltsamer Zufall - am Tag zuvor die Hauptstadt verlassen hatte.

Die „Romanze“ Alexandr Porfirjewitschs mit der Gesellschaft endete im November 1885. Borodin ging nicht näher auf die Gründe für sein Ausscheiden aus dem Direktorium ein, sondern schrieb nur an seine Frau, dass er „sehr gut“ gegangen sei - ohne Streitereien, Skandale und unnötiges Gerede, wie es sich für einen so zarten Mann geziemt. Den ganzen Herbst über hatte er den Sitzungen des Direktoriums gefehlt. Diskussionen über die Verhandlungen der Gesellschaft mit Bülow, Goldsteins Erklärungen bezüglich seiner Teilnahme an Konzerten und Cuis Bitten, Charles Gounods Fantasie über das Thema einer russischen Hymne aufzuführen, interessierten ihn nicht. Erst am 21. November taucht er in der RMO auf, und am 24. November wird in einer Generalversammlung ein neues Direktorium gewählt. Borodin blieb Vollmitglied der Gesellschaft. Ein Jahr später wurde er in dieser Funktion von Bessel abgelöst.

Oberflächlich betrachtet, begünstigte alles - das nachlassende Interesse an der Chemie und die wachsende Wertschätzung der Musik - eine neue Blüte der kompositorischen Tätigkeit. Doch die Blütezeit blieb aus. Der endlich wiederbelebte Balakirew wurde unruhig. Am 15. April 1882 schickte er Borodin einen rührenden Brief: „Es gibt eine Krankenschwester, die im Krieg war, erfahren in der Krankenpflege, hübsch und von denen, die sie kennen, perfekt beglaubigt, die für ein sehr bescheidenes Honorar (10 Rubel pro Monat) in die Krankenpflege kommen will. Würden Sie die Gelegenheit wahrnehmen, eine liebe Jekaterina Sergejewna zu pflegen und sich mehr Zeit für die Oper nehmen, die endlich fertig werden muss? - Ich erwarte Ihre Antwort und küsse Sie herzlich.“ Am Tag zuvor war Jekaterina Sergejewna mit ihrem Mann im Mariinski-Theater in Rimski-Korsakows „Snegurotschka“ gesehen worden. Wenn Balakirews Brief in irgendeiner Weise mit den Eindrücken gemeinsamer Bekannter, die bei der Aufführung waren, zusammenhängt, ist dies ein alarmierendes Zeichen.

Jekaterina Sergejewna wurde im Frühjahr 1881 und offenbar auch 1885 fotografiert, aber die Bilder sind nicht erhalten geblieben. Warwara Komarowa erinnerte sich: „Ich kannte Jekaterina Sergejewna nur von den Konzerten der Freien Schule; als Kind

hielten wir sie aus irgendeinem Grund für eine „Kauffrau“; sie war eine blasse, träge, vage Frau, sehr freundlich und leutselig; ich konnte mir damals nicht vorstellen, dass sie eine ausgezeichnete Musikerin war.“ Ihr Onkel war am 7. Juli 1882 weit weniger zartfühlend und teilte einen wunden Punkt mit seiner Schwägerin Polixena Stepanowna: „Zum Beispiel gestern - im „Zoologischen Garten“, und wer, glauben Sie, kam mir dort gestern plötzlich entgegen, mit einem breitrempigen Strohhut? Unser Porfirjitsch selbst, der noch immer keine Zeit hatte, aus Petersburg herauszukommen. Können Sie sich vorstellen, wie viel er vor dem Winter in seiner Oper schreiben wird? Wer weiß, was ihn bis jetzt davon abgehalten hat, abzureisen, oder ist es vielleicht das Geld? Ich weiß es nicht. Und was für eine komische Sache: ich saß in der Mitte einer Bank mit einem Studenten, den ich kannte, und genoss in aller Ruhe meine freundlichen Clownereien und verschiedene Höhenflüge über den klaffenden Abgrund unter mir, und plötzlich stürzt Porfirjitsch zu mir herüber, schüttelt mich beiseite und macht irgendeinen Platz in der Nähe, und setzt sich nicht selbst hin, sondern bringt zu meinem wirklichen Vergnügen seine Frau - eine fette und langweilige Puppe... mit langweiliger und lästiger Unterhaltung. Sie können sich vorstellen, wie schmeichelhaft und reizvoll das für mich war!!! Und er selbst ging woanders hin.“ Mit den Borodins kam dann eine ganze Gesellschaft von Hausleuten in den Zoologischen Garten. Jekaterina Sergejewna versprach Stassow, „dass er in Tula alle Maßnahmen ergreifen würde, damit ihn niemand stören und unterhalten würde.“ Aber zu irgendeinem „Tula“ (d.h. Schitowka der Provinz Tula) kam Alexandr Porfirjewitsch in diesem Sommer nicht einmal... Ein Jahr später bezeichnete der erzürnte Wladimir Wassiljewitsch in einem Brief an seinen Bruder die Frau des Generals, Borodina, als „Federbett“.

Stassows Wut hatte nur einen Grund: sein Freund hörte auf, Musik zu komponieren. Und das zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt, als er eigentlich für sich und seinen „Schwager“ Mussorgski hätte arbeiten sollen. 1882 komponierte er ein kleines Scherzo für Quartett in der seltenen 5/8-Tonart, das eigentlich für das Erste Quartett komponiert worden war, damals aber abgelehnt wurde (es wurde posthum in einer Sammlung von „Freitagen“ gedruckt, die Glasunow sorgfältig überarbeitete). Ganz am Ende des Jahres 1884 kam Borodin einer Bitte von Bichurina nach - sie hatte so viel Glück mit ihrer Altstimme - und schrieb den unnachahmlich komischen „Stolz“ nach Texten von Alexej Konstantinowitsch Tolstoi. In der Zwischenzeit wurden neue Änderungen an „Jaroslawnas Traum“ vorgenommen, die sich hauptsächlich auf weitere Kürzungen beschränkten, und der Prolog von „Fürst Igor“ wurde in Ordnung gebracht, was sich als schwierig erwies. Stassow schob alles auf Jekaterina Sergejewna - als ob sie vor zehn Jahren, als Borodin schnell und ausgiebig komponierte, weniger Pflege gebraucht hätte!

Borodin erhielt zu dieser Zeit keine musikalischen Aufträge wie „Die Recken“ und „Mlada“, die einzigen Anfragen von Interpreten waren für Miniaturen (natürlich unbezahlt). Die Zweite Sinfonie lag nach ihrem mäßigen Erfolg in Moskau 1880 in der Schublade. Eine rasche Fertigstellung von „Igor“ wurde von Freunden gewünscht - aber nicht von den Theatern. Nach Fertigstellung der Partitur konnte Borodin fest mit mehreren Jahren unruhiger, mühsamer Produktion rechnen. Es gab keinen Grund, große Dinge in Angriff zu nehmen.

Die liebenswürdige Ljudmila Iwanowna Schestakowa schenkte dem „neuen Glinka“ am Neujahrstag 1883 ein großes fotografisches Porträt ihres genialen Bruders. Als Dank für das Geschenk gestand die Erbin des Genies unter Berufung auf einen gemeinsamen Bekannten: „Ich habe „einen Stram“ (*Schande, Scham*) mit der Oper“. Am 14. Februar goss Anka Kalinina Öl ins Feuer, indem sie den „lieben D-dur-General“ mit Fragen überhäufte: „Was macht Igor?“

Wächst er mit Riesenschritten, oder wäscht sich Jaroslawna immer noch den Ärmel in Kajalerek und wartet auf ihren geliebten Jungen? Und er kommt nicht, grausam, böse, nicht gut, auf den Ruf seiner russischen Muse. Ist Igors Vater gesund? Seien Sie nicht böse, dass ich Sie störe (aber Sie wissen nicht, wie man böse ist).“

Das Porträt und der Aufruf zeigten Wirkung: am 4. August 1883 nahm Anka für Borodin die Kiewer Chronik (Teil der Ipatjew-Liste, die den Feldzug von Igor Swjatoslawitsch beschreibt) und den zweiten Band von Karamsins Geschichte des russischen Staates von Stassow mit. Während des gesamten Herbstes stand der Professor um fünf, spätestens um sechs Uhr auf, um seine russische Muse zu bedienen. Am 21. November besuchten ihn die Korsakows, Ljadow, Glasunow, Stassow und Ginzburg, die Dobroslawins, mehrere Ladyschenkys, einer der Blumenfelds, Wassili Dianin mit seiner Frau und ihrem kleinen Sohn Wladimir (ein zukünftiger Schüler von Rimski-Korsakow, den Borodin ein wenig verwöhnte, indem er für ihn Briefmarken sammelte) und Mitglieder der Gesellschaft der Musikliebhaber - die Sänger Iljinskij, Subbotin und Trinitatskij mit ihren Gesangs- und Gesangspartnern. Die Hälfte der aufgelisteten Personen hatte Alexandr Porfirjewitsch erwartet, die andere Hälfte war nicht anwesend. Dieses Ereignis wird manchmal als „das Anhören des Prologs von „Fürst Igor“ mit Subbotinskij und Trinitazki“ bezeichnet. Aus dem Brief des Autors an Jekaterina Sergejewna geht hervor, dass dies nicht richtig ist: „Gewiss, die Gesellschaft war nicht ganz geeignet; unsere musikalischen Brüder kamen, um meinen Prolog zu hören, die Damen kamen, um Iljinski zu hören, Trinitazki und Subbotin kamen, um zu singen. Es war schwierig genug, alle zufrieden zu stellen, aber es scheint, dass wir aus diesem Dilemma mit Bravour herausgekommen sind.“ Das heißt, die Amateure sangen ihr übliches Repertoire, während für die „Musiker“ Borodin selbst den Prolog spielte.

Wie er in jenen Jahren am Klavier aussah, ist aus den Erinnerungen von Maria Wassiljewna Dobroslawina bekannt: „Ich sehe ihn noch immer am Flügel sitzen; seine leicht gebückte Gestalt und seine vollen Hände, die sich irgendwie unbeholfen über die Tasten bewegten. Er döste immer ein wenig, wenn er spielte, und seine Augen waren irgendwie neblig und geheimnisvoll.“ Was die Gäste an diesem Abend hörten, wie der Prolog von „Igor“ in der Aufführung des Komponisten erschien, ist ein großes Geheimnis. Die neuen Episoden für die Mitte des Prologs sind uns nur in Form von Skizzen überliefert, aber Borodin hätte seine Musik auch ganz ohne Noten spielen können. Zu seinen Lebzeiten komponierte Rimski-Korsakow die Szene der Sonnenfinsternis aus der Musik von „Die Erscheinung der Schatten“ für „Mlada“, während das kleine Quartett aus Jaroslawna, Fürst Igor, Wladimir Igorewitsch und Galitzki in seinem Stil von Anfang bis Ende eher korsakowscher als borodinscher Prägung war, und es sind keine Originalpläne dafür erhalten geblieben. Alexej Protopopow war bei der Aufführung anwesend. Zusammen mit einer neuen Ladung von Pillen für Kranke nahm er frische Eindrücke des Prologs mit nach Moskau, wo er sie seiner Schwester erzählte und sie niemandem.

Nur das Menü ist kein Geheimnis. Lenotschka hatte alles im Griff und schaffte es, alle Gäste mit einem riesigen Roastbeef zu verköstigen.

Nun war die Ouvertüre an der Reihe. Der Gedanke daran lag in der Luft, und im September 1884 baten Glasunow und Djutsch Borodin, sie für Konzerte der Russischen Musikgesellschaft zu geben. Es gab nichts zu geben. Im Oktober beklagte sich Borodin bei Jekaterina Sergejewna: „Ich werde von Musikern und

Sängern überwältigt ... Korsinka stöhnt. Glasunow stöhnt. Ljudma stöhnt. Endlich bleibt mir nichts anderes übrig, als zu stöhnen. Und hier ist das „Geschäft“ übermächtig, es bleibt einfach keine Zeit. Ärgerlich!“

Anfang des folgenden Jahres unternahm Nikolai Andrejewitsch Rimski-Korsakow „mit Borodins Erlaubnis“ eine Bearbeitung von „Igor“ in Putiwl. Im Sommer 1879 hatte er bereits versucht, das Bild zusammen mit Galizki zu „verbessern“, stieß dabei aber auf zarte, aber eindeutige Einwände des Komponisten. In den 1880er Jahren änderte sich Alexandr Porfirjewitschs Haltung gegenüber Eingriffen in seine Musik nicht. Ippolitow Iwanow erinnerte sich: „Trotz der... Eile war jedes seiner Werke erstaunlich durchdacht, und soweit ich mich erinnere, wurden mit ganz wenigen Ausnahmen nicht viele von ihnen nachträglich verändert oder in irgendeiner Weise radikal umgestaltet. Alles, was Alexandr Porfirjewitsch in dieser Zeit geschrieben hat, wurde in unserem Kreis natürlich mit Begeisterung aufgenommen, aber wir Musiker können schließlich nicht umhin, bei einigen Gelegenheiten gute Ratschläge zu erteilen, wie wir meinen. - „Und hier, A. P., wäre es eine gute Idee, B-Dur statt D-Dur zu nehmen.“ Und man merkt, wie A. P. sich ungeduldig in seinem Stuhl zu bewegen beginnt und intensiv schnuppert; ein klares Zeichen, dass der Ratschlag nicht befolgt wird, und das Gespräch wird behutsam in ein anderes Gebiet verlagert. Solche unbedachten Ratschläge gingen immer nach hinten los. Sensibel und vorsichtig im Umgang mit Menschen, verlangte er von sich selbst die gleiche feinfühligkeitige Haltung.“ Und so erinnerte sich Cui: „Hier ist einer seiner merkwürdigen Züge: wenn er seine Werke zeigte und seine Künstlerkollegen irgendwelche Fehler darin fanden, verteidigte er sie mit großer Energie, aber so gutmütig, dass diese Art der Selbstverteidigung überhaupt nicht merkwürdig erschien.“

Es ist merkwürdig, dass Nikolai Andrejewitsch sich so früh in Borodins Arbeit einmischte, denn in den späten 1870er Jahren sollte er sich auf die unvollendeten Werke eines ganz anderen Komponisten konzentrieren. Als der einst vielversprechende Gussakowski im Februar 1875 starb, schloss Cui seinen Nachruf mit den Worten: „N. A. Rimski-Korsakow teilte mir seine Bereitschaft mit, die Herausgabe von Gussakowskis Werken zu übernehmen. Es wäre gut, wenn jeder, der diese Kompositionen besitzt, sie an Rimski-Korsakow abliefern würde, damit er es schafft, sie zu veröffentlichen, damit die glänzenden Anfänge des kompositorischen Talents Gussakowskis nicht verblässen und sterben wie sein Talent, damit wenigstens die russische Gleichgültigkeit und Apathie diesem Werk nicht im Wege stehen.“ Apollon Seliwerstowitschs Werke waren vor allem die von Balakirew, aber trotz seiner wiederholten Ermahnungen hat Nikolai Andrejewitsch sie nie gesammelt. Offensichtlich war er realistisch, was die Qualität des Materials anging. Aber als Borodins Oper noch vom lebenden Komponisten geschrieben wurde, begann sie sich in eine Oper von Rimski-Korsakow zu verwandeln, die Intimität des Dialogs mit dem unvollendeten Werk begann zu verblässen, und es war nicht mehr immer möglich, zwischen dem, was er selbst als nächstes vorhatte, und dem, was Nikolai Andrejewitsch beabsichtigte, zu unterscheiden.

Es gab keine Zeit in Borodins Leben, in der er nicht von Sorgen übermannt wurde. Er war immer bei der Arbeit - und verbrachte immer viel Zeit damit, mit Menschen zu sprechen. Sein Lieblingsschüler Dianin hat in einem Artikel „Zum Gedenken an Alexandr Porfirjewitsch Borodin. Zum 30. Jahrestag seines Todes“ resümiert:

„Nicht selten liest und hört man die ziemlich verbreitete Meinung, dass Borodin mehr geleistet hätte, wenn er sich ganz der Wissenschaft oder der Musik gewidmet hätte - dem kann man nicht zustimmen. Wissenschaft und Musik - die beiden Bereiche von Borodins schöpferischem Wirken - waren bei ihm so differenziert, dass es so war, als

ob zwei Menschen in seiner Persönlichkeit verschmolzen. Wenn der eine müde wurde und aufhörte zu arbeiten, begann der andere zu arbeiten. Wenn es sich um eine technische Arbeit handeln würde, die bei einer bestimmten Geschwindigkeit proportional zur aufgewendeten Zeit ist, wäre diese Meinung durchaus zutreffend. Aber in diesem Fall handelt es sich um wissenschaftliches [und] künstlerisches Schaffen, das seine eigenen Gesetze hat. In den exakten Wissenschaften, zu denen die Chemie gehört, reicht es, um etwas Großes zu tun, nicht aus, sich ein Thema zu setzen, sondern es auch in sich selbst auszuführen, bis durch uns vorher völlig unbekannte, unbewusste Denkprozesse die Aufgabe zu einer ganz bestimmten Form wird. Ähnlich verhält es sich mit dem künstlerischen Schaffen. Wie oft ist es schon vorgekommen, dass A. P. während eines Sommerurlaubs, als er völlig frei war, lange Zeit nichts Musikalisches gemacht hat, sondern es gab Tage und Wochen, in denen die Musik förmlich aus ihm herausgesprudelt ist.“

Sowohl in den 1860er als auch in den 1870er Jahren arbeiteten die beiden schöpferischen Männer, die in Borodin lebten, unermüdlich - in den 1880er Jahren schwiegen beide häufig und lange Zeit. 1884 beklagte sich Jekaterina Sergejewna unter Tränen und Wehklagen bei Stassow:

- Er wälzte sich nachts hin und her, als er zu Beginn „Igor“ schrieb. Er konnte nächtelang nicht schlafen und sagte mir immer wieder, dass er sich hin und her wälzte: „Ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr! Es kommt nichts mehr!“

„Igor“ wurde begonnen, als Jekaterina Sergejewna von ihrem Mann getrennt lebte, sie bezog sich also eindeutig nicht auf 1869 oder 1870. Porfirij Trifonow datiert die Episode auf 1884.

Alexandr Porfirjewitsch selbst sagte einmal zu Dianin:

- Eigentlich hat jeder Komponist nur ein musikalisches Grundthema, und sein ganzes Werk ist eine Reihe von Variationen über dieses Thema.

War sein Thema erschöpft, lockten keine neuen Ufer mehr? Hatte Skabitschewski Recht, als er in seinem Artikel „G. Schtschedrin als moderner genialer Schriftsteller“ sagte: „Es ist eine alte Wahrheit, dass der russische Schriftsteller, wenn er sich in seinem ersten Werk nicht erschöpft, wenn er seine Jugend überlebt, sein Talent in gewisser Weise noch bis zum Alter von vierzig, vielen fünfundvierzig Jahren entwickelt, und dann, im Alter von fünfzig Jahren, ein rapider, unaufhaltsamer Verfall des Talents, Verarmung der Kreativität, Verblödung und schändliches und feiges Kriechen, um wieder das anzubeten, was er in der Jugend angebetet hat, und zu beginnen, das zu verbrennen, was er angebetet hat?“

## Kapitel 27

### **ÜBER ARBEITSBEDINGUNGEN**

Drei Jahre lang haben die Musen geschwiegen. So gesungen in Glinkas „Abschied von Petersburg“ nach Versen von Nestor Kukolnik:

Fordere keinen Gesang vom Sänger,  
Wenn die Schwierigkeiten des Lebens  
Die prophetischen Lippen verschlossen haben  
Für Freude und Inspiration...

Borodins hektisches Privatleben ist ein Sprichwort, ein Lehrbuchbeispiel dafür, wie weder ein Gelehrter noch ein Komponist leben sollte. Man braucht nur ein paar Absätze aus Rimski-Korsakows „Chronik“ zu lesen, um dies deutlich zu machen. Die Frage ist nur: hat sich in den 1880er Jahren etwas grundlegend geändert? Die produktivste Zeit für Borodin war immer der Sommer, und während des Schuljahres die Zeit, in der Jekaterina Sergejewna in Moskau weilte, sowie die Weihnachtsferien. Beginnen wir mit der Winterresidenz von 1882 bis 1884.

Ippolitow-Iwanow schreibt in seinen Memoiren kurz und bündig: „Man muss sich fragen, wie er unter diesen unmöglichen weltlichen Bedingungen, in denen er sich befand, schöpferisch tätig sein und dabei Licht und Freude an seinen Schöpfungen bewahren konnte.“ Im September 1883 beschrieb Balakirew in einem Gespräch mit Kruglikow anschaulich die Situation in der Wohnung des Professors: „Sein Haus ist immer voll von verschiedenen Arten von Mädchen, sein Arbeitszimmer ist voll von Röcken, seine Frau ist immer krank und schläft, und er lebt zu Hause als Schmarotzer, irgendwo in einer Ecke, und zwar nicht dauerhaft, sondern dort, wo der Zufall ihm hilft, zu hocken. Waren Sie schon einmal dort? Die Wahrheit ist doch, dass er nirgendwo studieren kann, und selbst wenn er einen Platz findet, hat er weder Zeit noch Gelegenheit dazu: seine Frau wird vielleicht vom Klavier geweckt, oder die Mädchen in der Schule müssen ihr gerade dann die Wangen mit Hähnchen abreiben, wenn er einen Platz gefunden hat und komponieren kann. Das ist doch furchtbar.“

In den 1880er Jahren musste Alexandr Porfirjewitsch nicht mehr ganz allein oder in Gesellschaft von ein oder zwei vorübergehend obdachlosen Freunden zu Hause bleiben. Die Wohnung war immer bewohnt. Nach der Heirat von Dianin erwies sich die unbequeme Anordnung der Zimmer auf zwei Seiten des Korridors als Vorteil: die junge Familie konnte sich, abgesehen von gemeinsamen Mahlzeiten und Teepartys, fast getrennt voneinander niederlassen. 1882 wurde ihr erstgeborener Sohn Boris geboren. Bei der Geburt war Stoljarewskaja anwesend, die zu dieser Zeit keinen Sitz hatte und sich gewöhnlich bei den Borodins einrichtete. Unerwartet für den Professor erwies sie sich als fähige und erfahrene Hebamme. Alexandr Porfirjewitsch wurde Taufpate. Arischa, eine Krankenschwester, wurde bald für das Baby aufgenommen.

Eine Zeit lang lebten Wassili Dianin und seine Familie bei den Borodins, aber als Jekaterina Sergejewna beschloss, ihn „umzuerziehen“, war niemand sehr glücklich über das Zusammenleben. Manchmal blieb Alexandra Alexandrowa, ihre Schwiegertochter, für eine Weile.

Sein Schwager Alexej blieb bis zum 10. Januar 1883 bei seinem Schwiegersohn, als er zusammen mit seiner Frau eine Stelle in Moskau bei einem Mitusow antrat, um das ehemalige Hotel von Mamontow zu leiten. Im Oktober verkaufte der Besitzer unerwartet das Hotel, und Ljoka wurde wieder unter die Fittiche von Alexandr Porfirjewitsch genommen. Und dann beschloss das Golizyn-Krankenhaus, Jekaterina Alexejewna ihre freie Wohnung zu entziehen. Und tatsächlich, die Kinder sind längst erwachsen, die Tochter ist Generalin, aber die alte Frau ist mürrisch geworden und kritisiert gerne die Krankenhausordnung. Der erste Gedanke von Jekaterina Sergejewna war, ihre Mutter zu ihrem Mann zu bringen, aber dann rebellierte Alexandr Porfirjewitsch und schickte seiner Frau einen ziemlich „bitteren“ Brief. Zwar schickte er seiner Schwiegermutter eine Woche später eine Einladung, unter sein Dach zu ziehen, und unterschrieb: „Ihr Sohn A. Borodin, der Sie von ganzem Herzen liebt. Borodin“. Doch in dieser Woche gelang es dem General, alle Maßnahmen zu ergreifen, damit Jekaterina Alexejewna ihren Lebensabend in Ruhe dort verbringen konnte, wo sie ihr ganzes Leben verbracht hat. Ihr Schwiegersohn war lange Zeit die wichtigste Stütze für die alte Dame gewesen. Im Januar 1884, kurz vor ihrem Tod,

schickte sie Alexandr Porfirjewitsch einen sehr beredten Brief: „Mein lieber Sohn Alexandr Porfirjewitsch. In einem äußerst schwierigen Moment schreibe ich dir mit meiner inbrünstigen Bitte. Ich schreibe dir, mein Schatz, dass mein Ende naht! Katuscha, ich weiß, dass sie nicht in der Lage sein wird, meine Nachricht zu bewältigen und zu lesen. Und Aljoscha noch weniger. Ich weiß, er wird wütend sein. Ich bitte dich, auch ihn nicht mit deinem Trost allein zu lassen. Ich danke dir, mein Sohn und Wohltäter, für deine Liebe und Aufmerksamkeit mir gegenüber, die ich, so sehr ich mich auch bemüht habe zu verstehen, nicht verdient habe. Rate Aljoscha, sich nicht umbringen zu lassen und sich nicht zu reizen, es könnte sein Auge beschädigen.“ Es folgten klare Anweisungen, was mit ihrem Geld, ihren Aktien, Hypotheken und ihrem Besitz geschehen sollte.

Das Wohlbefinden von Jekaterina Sergejewna bewegte sich in den üblichen Grenzen. Am Weihnachtsabend ermahnte ihre Mutter sie: „Wie froh bin ich, dass du dich amüsierst. Kopf hoch, meine Liebe, Kopf hoch! Es ist an der Zeit, dass du etwas unternimmst. Ich wünschte, ich könnte dich tanzen sehen! Ich wünschte, ich könnte dich manchmal in der Kirche sehen. Oder auch wenn es ein großes Fest gibt, würde ich gerne einen Gottesdienst und ein Gebet zu Hause sehen.“ Als seine Frau in Petersburg lebte, war es physisch unmöglich, um fünf oder sechs Uhr morgens aufzustehen und zur Arbeit zu gehen. Kurbanow erinnerte sich: „Ehefrau Borodin ... sie war eine sehr kluge, gebildete und belesene Person und eine ausgezeichnete Pianistin, aber leider war sie seit langem von Krankheiten geplagt, die sie meist ans Bett fesselten, und so hatte sie die Musik völlig aufgegeben. Sie pflegte nach drei Uhr aufzustehen, vor dieser Zeit waren die Vorhänge in ihrem Schlafzimmer immer zugezogen und es herrschte Stille im Haus. Alexandr Porfirjewitsch war sehr fürsorglich und aufmerksam gegenüber seiner geplagten Frau. Sie gingen meist sehr spät zu Bett, und dank der Krankheit von Jekaterina Sergejewna war ihr ganzes Leben und der Haushalt in großer Unordnung und Nachlässigkeit...“ Kein einziger Memoirenschreiber hat Borodina beim vierhändigen Spiel mit ihrem Mann festgehalten. Von Zeit zu Zeit nahm ihr Mann als Cellist an häuslichen Ensembles teil, aber ihre Klavierduette wurden von anderen begleitet.

Die allgemeine Sorglosigkeit erstreckte sich nicht auf die abendlichen Teegesellschaften, die gemächlich und geschmackvoll waren und den bekannten Regeln folgten. Derselbe Kurbanow hat eine Beschreibung davon hinterlassen: „An dem großen Esstisch saß an einem Ende Jekaterina Sergejewna und am anderen, gegenüberliegenden Ende Alexandr Porfirjewitsch. Er trank Tee aus einer kleinen, fast mikroskopisch kleinen, kaffeebecherähnlichen Tasse, von der er unaufhörlich trank, und er musste alle, die am Tisch saßen, ständig mit dem Weiterreichen der Tassen stören. Als ich ihn fragte, warum er nicht gleich aus einer großen Tasse trank, damit niemand so oft gestört würde, antwortete er mir: ‚Sehen Sie, wenn ich zehn von diesen Fingerhüten getrunken habe, mit all dem Weiterreichen und Einschenken, habe ich den Eindruck, dass ich weiß Gott wie viel getrunken habe, während ich in Wirklichkeit nur sehr wenig getrunken habe; damit ist die Illusion, viel zu trinken, befriedigt und auch die gesundheitlichen Bedingungen, denn das Trinken in großen Mengen ist mir verboten.“

Die Feierlichkeiten zu Jekaterina Sergejewnas Namenstag waren nicht weniger aufwendig. Eine der Zeremonien wurde von Michail Goldstein festgehalten. Zunächst überreichten alle Mitglieder des Haushalts den Generälen abwechselnd Geschenke - Aschenbecher in verschiedenen Größen und Formen. Dann verkündete Borodin mit ernster Miene:

- Nun folgt die Verlesung der Adressen und Telegramme.



Er zückte sein Notizbuch und begann zu lesen: „So-und-so ist die Sergiewskaja-Straße, Hausnummer 81; so-und-so ist die Wyborger Seite, Nischeworodskaja-Straße, Hausnummer 6“ - und fast zwei Dutzend weitere Adressen. Die Mitbewohner lachen sich kaputt, das Geburtstagskind fleht ihn an, „mit dem Unsinn aufzuhören“, aber ihr Mann lässt sich nicht aus der Ruhe bringen:

- Die Verlesung der Adressen ist vorbei. Jetzt folgt die Telegrammlesung.

Er las ein Dutzend Telegramme über Chemielieferungen vor. Dann machte er sich mit einem Blick voller Ernsthaftigkeit auf den Weg ins Labor.

Wenn seine Frau in Moskau lebte, wie es in den 1860er Jahren üblich war, ging Alexandr Porfirjewitsch sofort zu einer gesunden „Heidelberger“ Routine über, die Jekatharina Sergejewna irritierte (sie nannte es „das Armenhaus“). Zu solchen Zeiten wurde das Mittagessen im Minutentakt serviert - es gab jemanden, der sich darum kümmerte. Borodin schrieb immer noch häufig Briefe an seine Frau. Eine Neuerung war der spontane Zeitplan: Rodnuschka (Ex-Scharik) schrieb heute, dann Lisa morgen, dann Pawlitsch, dann Lena - so dass Ryba (sein neuer Kosenamen) jeden Tag etwas zu lesen hatte. Und doch hörte der Hagel von Vorwürfen von Jekaterina Sergejewna nicht auf, so dass fast jeder Brief mit den Worten „Verzeih mir, dass ich dir so lange nicht geschrieben habe“ begann. Ein gewisser Sergejewitsch Protopopow war in dieser Angelegenheit prinzipientreu: „Wahre Liebe ... nur die Pharisäer beweisen sie mit vielen Worten und vielen Schriften.“

Der Herbst 1883 war untypisch: Jekaterina Sergejewna verbrachte den ganzen September in Petersburg, bis sie am 30. September mit vereinten Kräften ihres Mannes, Pawlitsch und des Dieners Nikolaus am Moskauer Bahnhof in einen Zug gesetzt wurde. Zu diesem Zeitpunkt begann Borodin mit dem Prolog! Ende Oktober begann Jekaterina Sergejewna, ihn zu drängen, sie „der Eisenbahn zu übergeben“ (um sie zurück nach Petersburg zu bringen). Ihre Versuche beunruhigten ihn, obwohl sie zunächst zum Scheitern verurteilt waren: schließlich hatte er die Akademie noch nie mitten in einem Semester verlassen. Ansonsten verlief die Korrespondenz bis Dezember in gewohnter Weise, wenn auch nicht ohne Spannungen und die damit verbundenen literarischen Assoziationen: „Die schlichte, aber malerische und gefühlvolle Schilderung Ihrer Nacht vom 23. auf den 24. November bei Mama hat sowohl Pawlitsch als auch mich zutiefst bewegt und zu Tränen gerührt. Sie hatte auf uns beide eine Wirkung wie Bilder von Dostojewski... Wie gern hätte ich dich damals inbrünstig umarmt und die leidgeprüfte „Gestalt in Weiß“, die für uns die irdischen Schleifen legte, mit einem warmen Gebet, nicht nur auf den Lippen, sondern auch in seinem Herzen.“ Es störte ihn, dass die Moskauerinnen Ganja an den Wochenenden nicht aus dem Institut wegbrachten. Dieses Kind war ihm längst kein Fremdes mehr.

Der Professor war immer noch dick und grau, oft krank, litt unter Streitereien und Intrigen in einer fast gemeinsamen Wohnung, in der es von weiblichen Temperamenten wimmelte. Er rannte zu Stassow, um den achtzehnjährigen Sascha Glasunow seine neue Sinfonie spielen zu hören, die nie vor zwei Uhr morgens endete. Er besuchte Konzerte der RMO und des BMSch. Er schätzte die unglaubliche Innovation der Pianistin Sofia Menter, die ein ganzes Konzert spielte, ohne andere Solisten einzuladen (dies hatte zuvor nur Liszt getan). Er war tief bewegt von Kurbanow, als dieser das Konservatorium besuchte, um sich einen Vortrag über japanische Musik anzuhören: als Schiffsingenieur hatte er Japan besucht und zahlreiche Musikaufnahmen gemacht. Nach seinen Konzertbesuchen zu urteilen, waren die Mezzosopranistin Praskowja Werewkina und der Tenor Pjotr Lodij seine Favoriten.

Die Errichtung der festen Liteiny-Brücke im Jahr 1879 hatte sowohl Vor- als auch Nachteile - es kamen viel mehr Besucher in die Wyborgskaja-Straße. Borodin beklagte sich bei Jekaterina Sergejewna: „Ohne dich haben wir dieselben Menschenmassen und denselben Basar wie damals, als du hier warst - sie kommen und gehen, essen und trinken und so weiter. Es ist nicht wie damals, als ich mit Katerina Jegorowna, Lipa, Ljubotschka usw. allein war.“ Wie viele Briefe hatte er in seinen Papieren begonnen und wieder aufgegeben! Als Perfektionist konnte Borodin wegen des kleinsten Fehlers alles beiseite legen und von vorne beginnen. Oder er hatte nur Zeit, die Worte „Gnädiger Herrscher“ zu schreiben, wenn ihn jemand ablenkte und das Schreiben des Briefes abgebrochen wurde. Seine Frau war nicht der Typ, der ein Pferd im Galopp anhält, um die Ruhe ihres arbeitenden Mannes zu schützen. Er, der seine Kindheit und Jugend mit seiner Mutter hinter einer Steinmauer verbracht hatte, wusste nicht, wie man einen breiten Besucherstrom in einen stetigen Strom verwandelt.

Die Situation wurde durch die wechselnden Mieter und den ständigen Wechsel der Bewohner innerhalb der Wohnung noch verschärft. Alexandr Porfirjewitsch erklärte seinen Freunden peinlich berührt: „Alle unsere Zimmer haben den strengsten Zweck. Das hier heißt mein Arbeitszimmer, weil NN dort schläft. Und das hier heißt Katjas Zimmer, weil wir dort zu Mittag essen.“ Charles Bukowski, inspiriert durch die englische Übersetzung des Buches von Sergei Dianin, erfand neue erschreckende Details:

... normalerweise in seinem Bett  
jemand anderes schlief,  
und da die stühle auch meist zerlegt wurden,  
er schlief oft auf der treppe, in einen alten mantel gehüllt...

Am Vorabend seines fünfzigsten Geburtstags, kaum dass er nach Moskau abgereist war, begann Jekaterina Sergejewna Borodin, seinen persönlichen Raum zu gestalten. Er zog zum Schlafen in sein Arbeitszimmer. Die Tapete dort war orientalisches und das Bett sah schlecht dazu aus. Der Stoff, den er in die Färberei gegeben hatte, war nicht grün, sondern undefinierbar geworden. Beim Betrachten erinnerte sich Borodin an „Colins schwarzer Frack, blau gefärbt“ aus "Szenen aus dem Leben der Bohème", die er einst auf Französisch gelesen oder von Henri Murger auf der französischen Bühne gesehen hatte. Plötzlich hatte er eine Eingebung: er konnte nachts nicht schlafen, stand um vier Uhr morgens auf und ging tagelang einkaufen. Er bestellte eine Liege, besorgte ein besticktes persisches Thermolama für Vorhänge, kaufte sechs Teke-Teppiche, drei türkische und einen persischen, dazu Kordeln und Quasten, und auf dem Neu-Alexandrowski-Markt Stoff, um die Wohnung neu zu polstern. Was war es - die wiedererwachte Erinnerung an seinen Vater oder der Einfluss des Erfolgs von „In Zentralasien“? Stassow dachte, es sei der Charakter. Als er Repin Ideen für ein Porträt von Borodin gab, schrieb er: „Im Hintergrund des Zimmers - Sofas mit persischen und turkestanischen Teppichen. Er liebte sie und füllte sie so sehr wie zwei Zimmer in seiner Wohnung. Natürlich war er selbst der leibhaftige Orientalist, mit Leidenschaft, Faulheit, Impulsen und Sorglosigkeit!!!.“ In der Hitze der Inspiration vergaß der scharfe Kritiker leicht alles - die wissenschaftliche Arbeit, das „Heidelberger“ Regime und natürlich die Pannen der Zentralheizung in der Akademie.

Fast niemand durfte das Arbeitszimmer betreten. Zur großen Eifersucht von Lena, der „kleinen Aida“, wurde Anka hereingelassen, die sich vorgenommen hatte, zwei orientalische Kissen zu sticken (Alexandr Porfirjewitsch hatte ihr auch von seiner Abstammung von den Prinzen der Imereter erzählt). Leno kündigte sofort an, dass sie

auch zwei Kissen sticken würde! Schwager Alexej präsentierte eine schöne orientalische Serviette und schritt in der Wohnung umher und rezitierte fast in Hexametern:

Hector hat es eilig, unsere Couch zu richten,  
Während Andromache unterwegs ist...

Der Herbst 1884 brachte eine weitere Veränderung. Zu Hause hatte Borodin nun Schränke aus dem ehemaligen Frauenkurslabor, die er energisch mit Dingen füllte und sich wieder mit der Wohnung und seiner eigenen Garderobe beschäftigte. Ein kränklicher, gealterter Mitja kehrte aus Wilna zurück. Bald wurde ihm durch Dobrowslawins Gunst eine Stelle als stellvertretender Direktor des Untersuchungsgefängnisses angeboten. Lena begann eine Ausbildung zur Hebamme im Nadeschda-Krankenhaus: „Leno ist sehr zufrieden damit, jetzt etwas von sich zu geben“, schrieb Dianin an Jekaterina Sergejewna. Um die Zukunft des Mädchens ohne Mitgift schien man sich nun keine Sorgen mehr machen zu müssen. Borodin hatte sich auch über die Zukunft der anderen Hinterbliebenen, Ganja, Gedanken gemacht: nach Abschluss des Waisenhauses sollte sie nach Petersburg ziehen und am Konservatorium studieren. Sie sollte so bald wie möglich Dawydow und ihren Gesangsprofessoren vorgestellt werden. Nur Jekaterina Sergejewna konnte das Mädchen von September bis Dezember nicht in die Hauptstadt schicken - Angst, sich alleine zu langweilen? Alexandr Porfirjewitsch gefiel es nicht, dass Ganja untätig war, und im Oktober kamen neue Sorgen hinzu. Seine Frau beschloss, vom Golizyn-Krankenhaus ins Lefortowskaja-Krankenhaus zu ziehen, in die Wohnung eines Klassenkameraden von Borodin, Michail Uspenskij (ihr fürsorglicher Freund Jascha Orłowski wohnte zufällig in der gleichen Gegend). Alexandr Porfirjewitsch freute sich, dass seine gepeinigte Märtyrerin unter guten Bedingungen und unter medizinischer Aufsicht sein würde, wollte aber auf keinen Fall, dass Ganja unter dem Dach von Uspenskij landete. Was, wenn der „alte Frauenheld“ sie anmacht? Im Januar 1885 wurde Agapija Litwinenko Studentin am Petersburger Konservatorium und kam in die Klasse von Jelisaweta Zwanziger. Sie entdeckte ihre Koloratur-Mezzosopran-Stimme.

Wie man sieht, änderten sich Borodins Lebensbedingungen im Laufe der Jahre kaum, abgesehen von einer dramatischen Zunahme der sesshaften und nomadischen Bevölkerung in der Wohnung. Ende 1883 fand er eine Lösung für dieses Problem und verwandelte sein „orientalisches“ Arbeitszimmer in eine kleine Festung.

In den Wintern komponierte Borodin Miniaturromanzen oder orchestrierte vorgefertigte Musik. „Moralische Freizeit“, in der man sich von allen Sorgen befreien und in ein wirklich ehrgeiziges Projekt zurückziehen konnte, gab es nur in den Sommermonaten. Der Sommer 1881, als er in Magdeburg ganz vom Dienst zur Musik wechselte und dann ruhig im Kreis Krapiwena lebte, hätte zu keinem besseren Zeitpunkt kommen können. 1882 wollte Borodin sein Programm wiederholen: er wollte zum nächsten Kongress des Musikvereins nach Zürich fahren (um die Aufführung von Rimski-Korsakows Quartett zu sehen), Liszt in Weimar besuchen und seine Reise mit dem Besuch der Uraufführung von Wagners „Parsifal“ in Bayreuth abschließen. Er schaffte es nicht, den „Ring des Nibelungen“ in Leipzig zu sehen, aber er sehnte sich danach, das letzte Werk des Komponisten zu hören, von dem ihm Carl Riedel so viel erzählt hatte. Nach Deutschland wollte Borodin nach Schitowo fahren, wohin in diesem Jahr viele Mitglieder des Lodyschenski-Clans und Matwejew mit seiner Schwester und seiner Tochter reisten. Marja Antonowna Gussewa rief ihn

immer noch vergeblich auf, sie in der Provinz Kiew, auf der Station Funduklejew, zu besuchen, versprach Obstreichtum und andere Freuden des Südens und schickte Gläser mit Marmelade als Ankündigung...

Aus diesen Plänen wurde nichts. Weimar und Bayreuth fielen aus, wahrscheinlich aus materiellen Gründen. Die Vorbereitungen auf dem Lande zogen sich wie immer in die Länge - weder Ende Mai noch Anfang Juni war an eine Abreise zu denken, und es wurde unmöglich, dorthin zu gehen. Mitjas Frau begann bereits 1881, psychische Probleme zu haben. Damals schickte Borodin sie in das Wassertherapiezentrum von Iwan Pawlowitsch Merschejewski und Waldenberg, und das Problem schien gelöst zu sein. Doch Mitte Juni 1882 kehrte die Krankheit mit neuer Heftigkeit zurück: Halluzinationen, Verfolgungswahn... Auch Mitja war schwer erkrankt und konnte nur mit Geld helfen. Zusammen mit der treuen und unerschrockenen Lena brachte Borodin die äußerst misstrauische, ihm allein vertrauende Alexandra Alexandrowna in das Krankenhaus von Udelnaja. Mehr als ein Monat verging in den Mühen und Beratungen, die alles in der Welt überschatteten. Moskau verabschiedete Michail Dmitrijewitsch Skobelew auf seine letzte Reise. Während des letzten Türkenfeldzuges verfolgte der Professor mit Spannung seine Heldentaten im Namen der slawischen Idee, 1880 komponierte er eine geniale Musik, die den Ergebnissen der Asienfeldzüge des jungen Feldherrn gewidmet war. Sicher hat Borodin mehr als einmal von Nikolai Lodyschenski über Skobelew gehört - er hatte sich mit dem General in Ruschtschuk, wenn nicht schon früher, angefreundet und gehörte zu denjenigen, die ihn wenige Tage vor seinem Tod in Moskau besuchten. Sicherlich weinte Jekaterina Sergejewna, als sie die schrecklichen Nachrichten in den Zeitungen las. Was hat Borodin gesagt, was hat er gedacht, oder ist die Nachricht spurlos an seinem Bewusstsein vorbeigegangen? Erst am 22. Juli, als er seine Schwiegertochter beobachtete, kam er zu der Überzeugung, dass sich die Lage bessern würde. Die Krankheit war auf dem Rückzug, die Rückfälle nicht mehr so gefährlich. Doch an diesem Tag wurde ihm endgültig klar, dass er in diesem Sommer nicht mehr nach Schitowo fahren konnte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als nach Moskau zu fahren, wo die Kunst- und Industrieausstellung stattfand, und dort so lange wie möglich zu bleiben. Das Paar begann zu packen...

Wladimir Schonorow, einer der Lieblingsschüler Borodins, ist am 8. August in Sewastopol gestorben. Erst vor kurzem hatte er an die Universität in Kiew wechseln können, wo er sich einen lang gehegten Traum erfüllen konnte, die Wissenschaft ernsthaft und nicht nur gelegentlich zu betreiben. Die Schwindsucht, die in seiner Studienzeit begann, tötete ihn trotz der aufopferungsvollen Pflege durch seine Frau. Ljubow Andronowna informierte Borodin in einem strengen, in seiner Schlichtheit antiken Brief über den Tod ihres Mannes.

Am 11. August traf Alexandr Porfirjewitsch in Moskau ein, in Begleitung des Pianisten Lawrow, den er aus dem Kreis der Musikliebhaber gut kannte, aber ohne Jekaterina Sergejewna. Der Komponist und der Pianist hatten es eilig, für eine neue Konzertreihe auf der Ausstellung zu proben, die in einem provisorischen Saal mit 2 150 Plätzen stattfinden sollte und diesmal von Rimski-Korsakow dirigiert wurde (die erste Konzertreihe war im Mai von Anton Rubinstein dirigiert worden, Strawinski hatte damals ein Lied von Galizki aufgeführt). In Moskau fand sich Borodin im engen Kreis der Petersburger „Musiker“ wieder, zu denen auch Repin gehörte, der den Saal, das Orchester und Nikolai Andrejewitsch am Dirigentenpult zeichnete. Michail Michailowitsch Korjakin trug die Arie von Kontschak vor, und sein symphonisches Stück „In Zentralasien“ war ein besonderer Erfolg - Borodin kam zweimal auf die Bühne, um sich zu verbeugen. Er nahm Ganja mit zu den Proben und war sichtlich erfreut über die Begeisterung des Mädchens für „Asien“ und „Antar“.

Borodin lebte mit seiner Schwiegermutter sehr spartanisch, wie sie ihm später in Erinnerung rief: „Und was du schreibst und mir für die Pflege und Fürsorge für deinen Körper dankst, als du bei mir warst, ich kann mich immer noch nicht daran erinnern, wie dein Körper auf dem Boden lag, auf einer harten Matratze, wo er doch höher und weicher hätte gelagert werden können, wenn nur mein lieber Gast nicht so stur gewesen wäre.“ Um bequem schlafen zu können, ohne Jekaterina Alexejewna in Verlegenheit zu bringen, verbrachte Borodin mehrere Nächte bei den Blarambergs. Seine Tage waren ausgefüllt, er besuchte alle Verwandten seiner Frau, besuchte das Moskauer Konservatorium, kämpfte hier und da für die Frauenkurse und nahm ein Bad - das Baden war der wichtigste Teil seiner Sommerferien.

In der Zwischenzeit lag Jekaterina Sergejewna, die Petersburg verlassen sollte, um ihrem Mann zu folgen und ihm einen Frack zu bringen, mit schmerzdem Kopf zu Hause. Der Kopf ist die halbe Miete... „Du wirst mich fragen, warum ich nicht gehe, mein Schatz. Ich mache mich fertig, blase Trübsal und huste, und ich weiß nicht, wohin und was das Beste ist? - Die Angst fesselt mich einfach... Was gäbe ich für das gute Gefühl, mit dem ich früher im Frühsommer nach Moskau gefahren bin. Und jetzt - Angst, versteh mich doch!“ Ganz in der Nähe war sein Bruder Leka, der seiner Mutter „traurige und furchtbare“ Briefe schrieb, in denen er seine Sehnsucht nach der Familie schilderte, „bis hin zu Krankheit und Hoffnungslosigkeit“. Öl ins Feuer goss die Presse, auf die Jekaterina Sergejewna stets ein wachsames Auge hatte: „Meine Liebe, hüte dich vor den Moskauer Dieben und Mördern; lache um Gottes willen nicht über meinen Rat: in der gestrigen Korrespondenz aus Moskau, in der Nowoje Wremja, steht, dass es in Moskau am hellen Tag, nicht einmal in den unübersichtlichen Straßen, einfach gefährlich ist, zu gehen. Kauf dir einen großen Stock, und die Räuber dort haben Borsten und Knöchel... Ich habe schreckliche Angst, da ich noch nie dort war. Und wie schade, dass ich nicht die ganze Zeit mit dir in Moskau bin!“ Wusste sie, dass ihr Mann seinen sechsschüssigen Taschenrevolver nicht mit nach Moskau nahm, oder ahnte sie nicht, dass er einen solchen Gegenstand besaß? Inzwischen war Borodin seit zwei Jahren im Besitz dieser Waffe. Vielleicht war sie ein Geschenk von militanten emanzipierten Frauen, von denen es in seiner Umgebung viele gab.

Leno war besorgt über ihren Rodnusch: wo ist er und mit wem? Ryba fragte etwas sachlicher: „Wo ist Anna Nikolajewna? Was hat sie noch vor? Le couvant ou la Neva?<sup>1</sup>“

<sup>1</sup> „Kloster oder Nawa?“

Weder noch! Rechtzeitig zu den Rimski-Korsakow-Konzerten kam Anka mit den Lodyshenskis aus Schitowo - braungebrannt, erholt, voller Energie. Sie schickte ihren Sohn zu ihrer Schwester Warwara, zog zu ihrem Bruder Iwan und begann, in Redaktionen nach Arbeit zu suchen.

Zum Unmut seiner musikalischen Freunde reiste Borodin am 24. August plötzlich nach Petersburg ab, um seine erkrankte und verschmähte Frau zu besuchen. Das war das Ende des Sommers für ihn. Ihm blieb kein einziger Tag, um Komposition zu studieren.

Die Pläne für den Sommer 1883 waren nicht neu. Im Mai wurde die Erste Symphonie in Leipzig gespielt - im Juni wollte man nach Schitowo fahren. Die Reise nach Deutschland kam aus offiziellen und finanziellen Gründen nicht zustande. Der Umzug aufs Land war lange Zeit in der Schwebe. Aus irgendeinem Grund klappte es in Schitowo nicht, aber Anka nahm die Borodins trotzdem auf. Anfang Juni verbrachten sie eine Woche auf ihrer Datscha in Lesnoje (in der Nähe des

Forstinstituts, ganz in der Nähe der Militärmedizinischen Akademie, wo Gedianow seine Datscha hatte). Alexandr Porfirjewitsch fuhr gelegentlich etwas weiter nördlich - zur Datscha der Glasunows in Oserki und zur Datscha von Stassow in Pargolow. Ein halbes Jahrhundert nach dem Tod des Kritikers erinnerte sich Samuil Jakowlewitsch Marschak an die Datscha-Idylle auf der Karelischen Landenge:

Staub hing über Petersburg  
Als ob die Straßenfeger die Stadt kehrten.  
Vom Finnischen Bahnhof  
Fuhr ein Sommerzug ab...

Kein Kutscher mit einem dünnen Pferd  
Wartet am Bahnhof auf Kunden.  
Der Besitzer einer Datscha  
bringt die Leute vom Zug.

Er treibt einen braunen Hengst  
Vorbei an Kiefern und Birken -  
Ist Stassows Datscha weit weg? -  
Frage ich ihn.

Wer kennt nicht den grauhaarigen  
Alten Helden?  
Nur Stassow hat keine Datscha,  
Offen gesagt.

Sind Sie sein Neffe oder Enkel?  
Nein, ein Bekannter. - Also,  
Er lebt jeden Sommer im Haus von Besrukow.

Ein verdienter Mann, wie es scheint.  
Jeden Tag besuchen ihn Freunde,  
Kommen zum Mittag- und Abendessen,  
und Besrukow - das bin ich!

...Ein zweistöckiges Haus aus Kiefernholz.  
Eine gläserne Terrasse.  
Hier oben, vor dem Fenster,  
Sitzt und schreibt Stassow...

An Geburtstagen und Namenstagen  
Spielten sie am Stassow-Klavier,  
Einmal Rimski-Korsakow, Borodin  
Und Mussorgski...

Die Fenster zum Garten  
Und zu den Feldern waren geöffnet.  
Und alle Nachbarn - jung und alt -  
Standen unter den Fenstern.

Jekaterina Sergejewna gefiel es in Lesnoje so gut, dass sie sich mit nichts anderem zufrieden geben wollte. Ein Brief des Professors, in dem er die Tortur beschreibt, flog zu der jungen Familie Dianin nach Dawydowo: „Wir suchten nach anderen Dorfunterkünften. Wir haben fünf davon gefunden. Aber sobald wir eine Bleibe gefunden haben, suchen wir natürlich nach Ausreden, um nicht dorthin zu gehen. Ein Bauernhof mit 4-5 Zimmern, voll möbliert und ohne Mietkosten, wäre ganz gut geeignet, aber auch hier fanden wir einen Vorwand, um nicht hinzugehen: - (5 Werst vom Bahnhof entfernt, „falls wir einen Arzt oder Medikamente brauchen, ist es ein Witz, 35 km für sie zu fahren! Außerdem müssten sie selbst 35 Werst hin und zurück fahren“, usw. Am Ende hat Katja Gefallen an Lesnoje gefunden und sagt, sie habe sich noch nie so wohl gefühlt wie hier in Lesnoje... In der Tat komme ich zu dem Schluss, dass sie keine Dorfbewohnerin ist, sondern eine Datscha-Bewohnerin... Die Renovierung unserer Wohnung wurde natürlich auch aufgeschoben, unter verschiedenen Vorwänden, und dann musste sie doch gemacht werden... Ich gestehe, dass ich dieses Jahr angefangen habe zu jammern und beschlossen habe, nächstes Jahr im Sommer nicht in einer Stadtwohnung zu wohnen.“

Offenbar blieben die Borodins nicht lange in Lesnoje. Sie wohnten in ihrer Wohnung, bis die Renovierungsarbeiten begannen. Dann, nach sorgfältigem Packen und Überlegen, zogen sie um... in Suschinskis Unterrichtsraum. Jekaterina Sergejewna verbrachte die meiste Zeit am Eingang der Akademie und atmete die Luft ein. Ganz am Ende des Augusts setzte der „Altweibersommer“ ein. Die letzten Tage des schönen Wetters waren vorbei, was Alexandr Porfirjewitsch nicht ohne Humor zu Dianin sagte: „Wir fahren, statt Angelegenheiten zu machen, jeden Tag „morgens“ nach Sosnowka, das natürlich erst am Abend beginnt, und nicht wie die guten Leute... Jetzt schreibe ich diesen Brief, während Katja in den Armen von Morpheus liegt, aber es ist schon nach zwei Uhr, und wir haben vereinbart, um zwölf Uhr mit Essen und anderen Dingen nach Sosnowka zu fahren. Ich bin aber zuversichtlich, dass wir heute „morgen“ fahren können... Katja ist wach! - Wir fahren nicht nach Sosnowka! Wir gehen in den Zoologischen Garten.“ Zu Beginn ihres Ehelebens beklagte sich Jekaterina Sergejewna gerne darüber, dass ihr „Sommer voll“ sei. Im Jahr 1883 begnügte sie sich entgegen ihrer Gewohnheit damit, sich auszuruhen, während ihr Mann nicht einmal ein Bad nehmen konnte.

Am 12. September traf Borodin Balakirew auf dem Newski-Prospekt und sie tauschten ein paar Sätze aus:

- Was hast du diesen Sommer komponiert?

- Nichts, man konnte nicht - man musste den ganzen Sommer über im Saal leben.

„Es stellte sich heraus, dass seine Wohnung gerade repariert wurde, so dass er praktisch in der Aula der Akademie schlief. Da hilft keine noch so große Inspiration“, - resümierte Balakirew, als er Kruglikow den Vorfall erzählte. Dank Anka lieferte Stassow im August historisches Material für den Prolog des „Fürsten Igor“ - so hatte er morgens etwas zu lesen, während er auf das Aufwachen seiner Frau wartete. Wenn er nicht gerade damit beschäftigt war, Dawydows Konflikt mit dem RMO-Direktorium zu lösen...

Im Jahr 1884 sah Borodin dem Sommer mit großer Entschlossenheit entgegen, um das Beste daraus zu machen, sowohl für seine Gesundheit als auch für seine Musik. Er war furchtbar müde, sowohl körperlich als auch geistig. Er ist nicht nur müde von seinem Dienst und den Sorgen der Frauenkurse, sondern auch von „Igor“. Im Laufe der Jahre, in denen er an der Oper arbeitete, wuchs der Kreis derer, die es als ihre Pflicht ansahen, ihm zu raten, die Partitur so schnell wie möglich fertigzustellen, ins

Unermessliche. Daran waren sowohl alte Freunde als auch zufällige Bekannte schuld, denen die Gerüchte über seine Komposition zu Ohren gekommen waren.

Die Datscha wurde im Voraus ausgewählt. Von 1874 bis 1877 studierte Sergej Gawrilowitsch Nawaschin an der Medizinisch-Chirurgischen Akademie und wechselte 1878 an die Moskauer Universität. Dort interessierte er sich sehr für Botanik, begann für Timirjasew zu arbeiten und wurde später Akademiemitglied. Im Sommer fuhren er und seine Frau, die ebenfalls Botanikerin war, nach Pawlowski Possad, dem Geburtsort seiner Assistentin Starowerowa. Viele Bekannte wussten von Borodins fast jährlicher mühsamer Suche nach einer neuen Datscha. Nawaschin mietete ein Haus in Pawlowskoje für den Professor.

Mitte Juni fuhren die Dianins mit Jekaterina Sergejewna nach Moskau auf dem Weg nach Dawidowo. Borodin blieb vorerst zu Hause und arbeitete, so gut er konnte, an der Reinigung des Labors, der Vorbereitung der Wohnung auf die unvermeidlichen „schicksalhaften“ jährlichen Reparaturen und den Vorbereitungen vor der Abreise. Er litt unter starkem Unwohlsein, Streitereien unter den Mitbewohnern, chronischem Schlafmangel und der Vorfreude auf die Schwierigkeiten beim Einleben in der Datscha. Die Schwiegertochter brauchte Pflege (zum Glück war der Rückfall nicht ernst). Schwieriger war es, sich um Fjodor Dianin zu sorgen. Er hatte den Türkenfeldzug unbeschadet überstanden und lag nun an einer Unfallverletzung im Sterben, die eine Tuberkulose der Wirbelsäule verursachte. Schaschenka pflegte den kranken Bruder und schlief nachts kaum. Borodin wusste als Arzt, dass Fjodors Zustand hoffnungslos war.

Zwei Frauen unterstützten Alexandr Porfirjewitsch damals - die gebrechliche, aber unermüdliche Lena („Lenó rennt wie eine Ziege und räumt mit ihren Mückenkrallen auf, was sie kann“) und die herzliche Köchin Jekaterine Petrowna Morelius. Borodin schien noch nie ein Vertrauensverhältnis zu seinen Bediensteten gehabt zu haben. Für die Köche und Lakaien war er ein Gentleman, der nicht dazu neigte, ihnen seinen Respekt oder seine Achtung zu erweisen. Jekaterine Petrowna war eine glückliche Ausnahme.

Am 17. Juni besuchte Alexandr Porfirjewitsch Stassow in seiner Datscha und versprach feierlich, die Stadt so bald wie möglich zu verlassen. Wladimir Wassiljewitsch glaubte ihm nicht, aber am 21. Juni übergaben Borodin und Leno 18 Pfund Gepäck an die Bahn, bestiegen den Waggon und atmeten erleichtert auf. Was für ein Glück, einfach dazusitzen und nichts zu tun! Der Wagen der dritten Klasse fuhr in Richtung Süden: General Borodin reiste in der dritten, gelegentlich in der zweiten Klasse. Die Reisenden genossen ihren Tee, obwohl sie schon lange kein so schlechtes Wasser mehr getrunken hatten wie im Zug. Ihr Weg führte sie direkt nach Pawlowski Possad, um die Datscha zu besichtigen. Nach dreitägiger Erkundung stellte sich heraus, dass das Haus in einer Senke lag, dass es ringsherum viel Grün gab und dass es am Morgen reichlich Tau gab. Das war eigentlich ein Urteil über den Sommer... Die Hoffnung stirbt zuletzt: der General befahl dem treuen Knappen Land, den Brückenkopf zu halten und die Habseligkeiten zu bewachen, und reiste zum Rat des Oberbefehlshabers ab.

In der beengten, feuchten Wohnung im Golizyn-Krankenhaus hatte sich seit den 1830er Jahren Gerümpel angesammelt. Das fortschrittliche Wort „Desinfektion“ war in den alten Mauern noch nicht zu hören. Die Rybas saßen in beengten und stickigen Verhältnissen, kamen nicht nach draußen und wurden völlig krank: Hitze, Fieber. Lena, die in Pawlowskoje zurückgelassen wurde, wusste nicht, warum ihre Rodnuschka nicht zurückkehrte. Aber Rodnuschka hetzte durch Moskau, trieb sich mit allen möglichen „Verwandten“ herum (wie es geplant war) und suchte bis Juli völlig



vergeblich nach einer Datscha in der Nähe (was niemand geplant hatte). Der lang ersehnte Sommer glitt durch die Finger.

Ljoka diente nun in Samara und beklagte sich bei seinem Bruder Sergej über die Trennung von seiner Familie. Kisa und die Kinder zogen für den Sommer an das Ufer der Moskwa, in das Dorf Petschatniki. Sie half Borodin, die einzige Datscha dort zu finden, eine Hütte auf einem Steinfundament, ohne Möbel und Geschirr. Nachdem sie dem Bericht ihres Mannes zugehört hatte, versank Jekaterina Sergejewna in Gedanken. Der Ort ist trocken und offen, es gibt keine Vegetation in der Umgebung, was gut ist. Andererseits ist das Haus, da es offen ist, nicht vor dem Wind geschützt - das ist schlecht. Die Post wurde hierher gebracht. Der sechste Sinn der Generalin hat sich bei solchen Gelegenheiten noch nie geirrt, und sie schlug eilig die Zeitung auf: in Petschatniki war die Bande der „Goldenen Kompanie“ aufgetaucht... Die gewaltige Frage „Was tun?“ stellte sich wieder mit aller Macht, und wieder wurden lange Stunden damit verbracht, das Problem nachdenklich und emotional von verschiedenen Seiten zu diskutieren. Aus solch fruchtloser Eitelkeit bestand so viele Jahre das Leben von Alexandr Porfirjewitsch, als er keinen Unterricht leitete, nicht im Laboratorium arbeitete und nicht in Konzerten saß ...

Die Nawaschins retteten sie: sie gaben ihre Datscha in Pawlowskoje auf und zogen in ein anderes Haus. Die Borodins reisten 40 Werst zu Pferd, um fünf Tage zu bleiben, und sie blieben. Endlich war der Sommer in vollem Gange. Borodin war mit allem zufrieden: die Nawaschins, das geräumige Haus, sein eigenes Zimmer, die Möbel, die Gärten, die Haine, das Pilzesammeln, die Freiheit, in Hemd und Shorts herumzulaufen, das Schwimmen im Kljasma, die Sauberkeit und die Abwesenheit von Parasiten, die Wespen, die die Fliegen vernichten, aber die Menschen nicht stechen, das reichhaltige Essen, die Kochkünste von Lena, die Pilze trocknete, salzte und einlegte, Marmelade kochte und Pfannkuchen backte. Zufrieden mit der Tatsache, dass man zum ersten Mal seit 1881 die Stadt verlassen hat. Zufrieden sogar mit Jekaterina Sergejewna, die jeden Morgen spätestens um elf Uhr aufstand! Er hatte noch nie ein so wunderbares Leben auf dem Lande gehabt.

Ein Ärgernis war, dass Borodin sein Klavier nur für fünf Tage nicht mitgebracht hatte und keine Kraft hatte, dafür nach Moskau zurückzufahren. Seine Nachbarn, die Starowerows, luden ihn ein, zu ihnen zu kommen und mit ihnen zu üben. Wenn er ihre Freundlichkeit ausnutzte, dann nicht zu sehr, und er spielte sicher nicht den ganzen Tag lang von morgens bis spät in die Nacht, wie er es in Dawydow tat, wenn ihn die Inspiration überkam. Er gehörte nicht zu den Komponisten, die am Schreibtisch komponierten und sich auf ihr inneres Ohr verließen. Ohne die Hilfe des Klaviers vollendete, umschrieb und orchestrierte Borodin, was er bereits komponiert hatte. Wenn er ein neues Werk begann, spielte er stundenlang und machte kurze Skizzen. Danach schrieb er ausführliche Skizzen, wobei er sich quälte, ob er in Quarten, Achtern oder Sechzehnteln schreiben sollte. Schließlich schrieb er, was er musste, und nachdem er sich so etwas wie ein bevorzugtes Arbeitszimmer eingerichtet hatte, schrieb er das Stück um und fand die endgültige Balance von Tempo und Takt.

Als Stassow im Herbst die Frage stellte, warum die Ouvertüre zu „Igor“ noch nicht fertig sei, sagte Borodin:

- Es gäbe kein Klavier.

Die stürmische Reaktion des Kritikers wurde mit vernünftigen Worten beantwortet:

- Es reicht, dass ich drei Klaviere habe: eines in Wladimir, zwei in einer Wohnung in der Medizinischen Akademie, wie kann ich da ein viertes haben?

Die Antwort wirkt trotz ihrer Logik wie eine Ausrede. Unter anderen Umständen hätte Alexandr Porfirjewitsch ein viertes und ein fünftes Klavier gehabt...

Die musikalischen Spuren des Sommers in Pawlowskoje sind fast flüchtig. Nachdem er sich befreit hatte, ruhte Borodin aus. Er beobachtete und hörte auch zu. Der Hauptgrund für seine Bewunderung für Pawlowskoje waren die Pawlowskojer-Altgläubigen der priesterlosen Konkordie. Ihre Sitte, ihre Häuser nicht abzuschließen, ihre Reinheit, ihre allgemeine Höflichkeit und Nüchternheit fielen sofort auf. Alexandr Porfirjewitsch interessierte sich sehr dafür, bei wem die Ungläubigen beichteten und warum sie die Kommunion nicht empfangen. Überall um ihn herum sah er gebildete Menschen, die nach der Mode gekleidet waren, Lermontow und Leo Tolstoi lasen, aber den Glauben ihrer Vorfäter nicht in Frage stellten und sogar ihre „Vorurteile“ beibehielten. Er konnte nicht verstehen, wie das möglich war.

„Und sie singen einige interessante alte Gebete, wie Liszts Danse macabre, „Dies irae, dies illa“...“ - Borodin kannte die mittelalterliche „Tag des Zorns“-Sequenz gut aus Liszts seit langem geschätztem „Totentanz“ (bereits 1849 als Paraphrase für Klavier und Orchester komponiert). Dies war das erste, woran er sich erinnerte, als er in Pawlowskoje den Krjuki-Noten-Gesang und die geistliche Poesie der Altgläubigen hörte. Sicherlich kam ihm Liszts ungarische Krönungsmesse in den Sinn, die Borodin in Magdeburg entdeckt hatte: „Musikalisch ist diese Messe reizvoll, fast gediegen; und das Credo ist ungewöhnlich gut an Tiefe, religiöser Stimmung und einem etwas herben, altkatholischen Charakter in Kirchentönen ... durch fast ständiges Unisono, wie unser Säulengesang.“ Borodin hatte den Krjuki-Noten-Gesang natürlich schon gehört. Dieses Element der russischen Musik lebte in seinem Gedächtnis und nährte - eher unbewusst - sowohl „Fürst Igor“ als auch die Zweite Symphonie. Aber seine Magdeburger Eindrücke zwangen ihn, den mittelalterlichen Gesängen große Aufmerksamkeit zu schenken. In Pawlowskoje lauschte Borodin dem Gesang der Altgläubigen mit neuen Ohren.

Am 10. Juli 1884 fertigte Borodin einstimmige Skizzen zu drei Themen an, darunter die Themen in c-Moll Andante für das Dritte Quartett (oder die Dritte Symphonie). Er gab Lenó das Blatt mit diesen Noten und bat ihn, sie sorgfältig aufzubewahren. Die hingebungsvolle Lenó bewahrte die Noten auf, aber Rodnusch fragte nie nach ihnen - entweder hatte er keine Zeit für sie, oder er hatte sie vergessen, oder vielleicht erinnerte er sich gut an sie. 1923 übergab sie das Blatt an Sergej Dianin, den späteren Biographen Borodins. Mit seiner leichten Hand werden die Skizzen als Aufzeichnungen schismatischer Gesänge betrachtet, und das Andante-Thema ist aus Elementen dieser Gesänge entstanden. Schaut man sich jedoch die am 10. Juli aufgenommenen Melodien genau an, so findet sich darin nichts „Schismatisches“. Sie ähneln lyrischen Liedern, die Borodin in Pawlowskoje nicht oder nur sehr wenig gehört hat. Was das Ohr und den Geist des Komponisten störte, war etwas Sentimentales und eher Urbanes, wie die Romanze „Über dem silbernen Fluss“, die auf den Straßen weit verbreitet war: „Schicke Burschen und Mädchen flanieren und singen - leider höchst widerliche Lieder - „über goldenen Sand, Fußabdrücke der Liebsten“ und dergleichen“. Und es ist unwahrscheinlich, dass er in den wenigen Tagen zwischen dem Umzug ins Landhaus und der Aufnahme der musikalischen Themen Zeit hatte, sich die schismatischen Melodien anzuhören.

Es ist nicht bekannt, ob im Juli und August noch etwas anderes für die neue Sinfonie aufgenommen wurde; abgesehen von den drei geheimnisvollen Themen setzte sich Borodin an die Orchestrierung der Ballade „Das Meer“. Der Sommer verging in einem peinlich schnellen Tempo. Er begann seine Frau daran zu erinnern, dass es Zeit war, nach Moskau zu gehen. Seine Frau „machte sich bereit, mit dem Packen zu

beginnen“. Lena trug das schwere Gepäck zum Krjukow-Lager und schickte von dort aus 18 Pud Ladung nach Petersburg und machte sich allein auf den Weg. Rodnuschka hatte in Moskau noch einiges zu erledigen. Am schwierigsten schien es zu sein, sich im Herbst um Ryba zu kümmern: er wollte das Golizyn-Krankenhaus durch etwas ersetzen, das für seine Gesundheit angenehmer war. In früheren Jahren war dies manchmal gelungen, aber jetzt lehnte seine Frau mehrere Wohnungen ab, darunter die von Schwester Kisa, und schickte ihren Mann, um sich ein Zimmer zu suchen. „Ich habe es nur getan, um mein Gewissen zu beruhigen und um dir zu zeigen, dass ich nicht faul bin oder mich von der Suche abhalten lasse. Aber ich, der ich aus bitteren Erfahrungen in der Vergangenheit weiß, was du bist und was eine - Unterkunft - ist, war fest davon überzeugt, dass es unmöglich ist, eine Unterkunft für dich zu finden.“ Jekaterina Sergejewna blieb bis Ende Oktober bei ihrer Mutter in Golizyn und kehrte dann nach Petersburg zurück. Ein solcher Sommer wie 1877 oder 1881 war für Borodin nicht mehr möglich.

## Kapitel 28 **DAS PHÄNOMEN DES MÄZENATENTUMS**

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Kunstmäzen eine eher exotische Figur. Damals wurden die Künste häufig von Wohltätigkeitsvereinen und Amateurvereinen unterstützt, die freiwillige Spenden sammelten. In besonders glücklichen Fällen wurden diese Aktivitäten auch vom Staat subventioniert. Es gab seltene Ausnahmen: Richard Wagner wurde von König Ludwig II. von Bayern gefördert, der 1886 starb, und Pjotr Iljitsch Tschaikowski wurde von Nadeschda Filaretowna von Meck unterstützt. Borodin, mit seiner festen Position als Professor an der Militärmedizinischen Akademie und seinem Ruf als allgemeiner Wohltäter, schien es weniger wahrscheinlich als andere, die Aufmerksamkeit eines potenziellen Wohltäters auf seine Person zu lenken, aber...

Am 27. November 1884 erhielt der „Generalmajor“ unerwartet den Glinka-Preis für seine Erste Symphonie - tausend Rubel. Zur gleichen Zeit erhielten Balakirew, Tschaikowski und Rimski-Korsakow je 500 Rubel für ihre symphonischen Werke, während Cui und Ljadow 300 bzw. 200 Rubel für ihre Kammermusikwerke erhielten. Borodin war der eindeutige Favorit des unbekannteren Wohltäters, der die Umschläge mit den Preisen auf geheimnisvolle Weise für Stassow in der Öffentlichen Bibliothek ablieferte. Im Jahr 1885 wurde die Liste der zu prämierenden Werke von seiner Zweiten Symphonie angeführt, 1886 erhielt das Erste Quartett den Preis, 1887 (posthum) das Zweite Quartett, „In Zentralasien“ und die Dritte Symphonie, während der gesamte Preisfonds von 3.000 Rubel für ein Denkmal des Komponisten verwendet wurde.

Die Quelle des Goldregens war der Holzindustrielle Mitrofan Petrowitsch Beljajew. Er und Borodin lernten sich 1882 kennen und wurden schnell Freunde. Sie waren fast gleich alt (Beljajew war zweieinhalb Jahre jünger), beide in Petersburg geboren und aufgewachsen. Beide sprachen als Kinder akzentfrei Deutsch. Beide fühlten sich schon früh zur Musik berufen, schlugen aber unterschiedliche Wege ein. Der siebzehnjährige Kaufmann Borodin wollte Arzt werden, während der fünfzehnjährige Absolvent der Reformierten Deutschen Schule, der Kaufmann der 1. Zunft, Beljajew, Angestellter seines Vaters wurde. Einer Familienlegende zufolge schlug Pjotr Awraamowitsch seinem ältesten Sohn vor, den Weg des Musikers einzuschlagen - dieser lehnte ab.

Pjotr Awraamowitsch war schnell auf dem Weg nach oben. Das große Sägewerk in Uniza in Karelien, von dem nur noch Ruinen erhalten sind, war nicht das einzige Unternehmen, das er gründete. Es gab auch eine Ziegelfabrik in Petersburg, mehrere lukrative Häuser, und das Holz wurde exportiert, was zur Gründung seiner eigenen Firma, der „Newa Reederei“, führte. Während seine jüngeren Brüder Grigorij, Sergej und Jakob heranwuchsen, führte Mitrofan das Hauptgeschäft der Familie energisch weiter. Im Jahr 1866 eröffnete er zusammen mit seinem Cousin Nikolai Pawlowitsch Beljajew ein Dampfsägewerk im Kemsker Kreis. Er musste oft geschäftlich ins Ausland reisen, wo er Verwandte hatte (einer seiner Begleiter war später Alfred Petrowitsch Beljajew, ein Engländer).

Sowohl Borodin als auch Beljajew waren in ihrer Jugend den Streichinstrumenten verfallen. Sie waren zwar keine herausragenden Musiker, aber sie waren leidenschaftliche Musiker. Beljajew studierte Geige. Die Dinge liefen nicht gut, und sein Instrument wurde die Bratsche, der sich der Dilettant regelrecht hingab. Ab seinem vierzehnten Lebensjahr nahm er an den Quartettabenden der Reformierten Schule teil und spielte im Orchester des Deutschen Clubs unter der Leitung des alten Ludwig Maurer. Das Orchester verwandelte sich allmählich in den späteren Musikalischen Liebhaberkreis, der von Ljadow geleitet wurde und in dem sich Schtschiglew eines Tages wiederfand. Hier lernte er Borodin kennen. Der Bratschist Beljajew fand sich bald am Pult des Orchesters der Militärmedizinischen Akademie wieder, wo er dem Taktstock von Alexandr Porfirjewitsch gehorchte.

Noch mehr als im Orchester „spielte“ der Russlanddeutsche Mitrofan Petrowitsch gerne im Quartett auf der Bratsche. Das tat er gern, als er sich geschäftlich in Archangelsk aufhielt, aber das Leben in der Hauptstadt bot noch mehr Gelegenheiten. Im Jahr 1880 starb der achtzigjährige Pjotr Abraamowitsch. Die Firma „Pjotr Beljajew und Söhne“ wurde in die Partnerschaft „Erben von Pjotr Beljajew“ umgewandelt. Die Brüder trennten sich, und 1882 ließ sich Mitrofan Petrowitsch schließlich in dem Haus in der Nikolajewskaja-Straße (heute Marata-Straße) nieder. Hier begannen die berühmten Beljajew-„Freitage“.

Der Inhaber hat es geschafft, seine Empfangstage, die Freitage (wie die Montage von Schestakowa und die Donnerstage von Stassow), zu etwas Außergewöhnlichem zu machen. Die Besucher kamen in großer Zahl. Zuerst wurden die Instrumente geholt. In der Sammlung von Mitrofan Petrowitsch befanden sich drei Geigen, zwei Bratschen und zwei Celli (all das, zusammen mit einem Schrank voller Noten und einem Vermögen von anderthalb Millionen, wurde später der Kammermusikunion vermacht). An einem Abend wurden mindestens drei Quartette nach Noten gespielt: eines aus der Wiener Klassik, eines von einer zeitgenössischen ausländischen Gruppe und eines von einem russischen Quartett. Dann waren die größeren Ensembles an der Reihe, von den Quintetten bis zu den Oktetten, und es folgte, wie Rimski-Korsakow es ausdrückte, „ein großzügiges Festmahl und ein großzügiges Trinkgelage“. Das Abendessen war immer erstklassig, was man von der musikalischen Darbietung nicht immer sagen konnte. Glasunow, der auf dem Weg war, um Beljajew zum ersten Mal zu sehen, war spät dran. Als er die Treppe hinaufstieg, hatte das Musizieren der Amateure bereits begonnen und die Klänge drangen an die Ohren des jungen Mannes. Er stand lange Zeit auf der Treppe und konnte den Lachanfall nicht überwinden. Die Quartettabende in seinem Elternhaus, zu denen Jelena Pawlowna Glasunowa, die besorgte Mutter des jungen Genies, Borodin gelegentlich eingeladen hatte, fanden offensichtlich auf einem höheren Niveau statt.

Rimski-Korsakow und Glasunow ließen sich die „Freitage“ in der Regel nicht entgehen (Nikolai Andrejewitsch, der einen mäßigen Alkoholkonsum hatte, war etwas besorgt über die Unmäßigkeit des jungen Kollegen). Ljadow und andere Korsakow-Schüler - Nikolai Sokolow, Jāzeps Vītols, die Brüder Blumenfeld - kamen jede Woche. Beljajew erhielt auch Besuche von ausländischen Stars, die auf Tournee in Petersburg waren, und von Amateuren wie Alexandr Dianin. Stassow besuchte ihn selten, Borodin recht häufig. Gelegentlich griff er zum Cello und schloss sich dem Ensemble an, wie in seiner Jugend: hier musste er sich für seine schwache Technik nicht schämen.

Vor und während des Abendessens wurden die Quartettisten durch andere Interpreten ersetzt. Die Talente von Felix Blumenfeld waren Borodin bereits bekannt: der neunzehnjährige Pianist wurde von der Familie Molas scherzhaft „Sohn“ genannt, bei Hausfesten vorgeführt und auf Urlaubsreisen mitgenommen. So erschreckend die Handschrift des Komponisten auch sein mochte, Felix konnte jede Kritzelei sofort erkennen und spielte ein frisch geschriebenes Werk „geradeaus“. Sein älterer Bruder Sigismund zeigte eine neue Seite von Beljajews Talenten: in etwas gehüllt, sang er in einem kräftigen Falsett, parodierte Operndiven und trieb die Zuhörer zur Hysterie. Sokolow, eingehüllt in den Schal von Marja Andrejewna, der stummen Frau des Meisters, komponierte Duette mit Blumenfeld. Oder improvisierte Geschichten, die immer denselben Namen trugen: „Schtschiglows Traum“. Auch wenn Michail Romanowitsch noch so freundlich protestierte, musste er sich unglaubliche Geschichten anhören, wie zum Beispiel, dass seine Nase entkam und sich in einen Ichthyosaurier verwandelte.

Die Unterstützung eines Mäzens hätte zu neuen Leistungen anspornen sollen. Aber hier wendete die Geschichte das Blatt. Für einen der ersten „Freitage“ im Jahr 1882 grub Borodin die Noten seines Quintetts von vor zwanzig Jahren aus, das von Amateuren gespielt wurde. Den „Wunsch, um das wiederzufinden, was er in seiner Jugend verehrt hatte“, wurde im folgenden Jahr fortgesetzt: Schtschiglow arrangierte ein früheres Borodin-Trio, ebenfalls aus der Zeit vor Lakirew, für Kammerorchester und führte es in das Repertoire des Kreises der Musikliebhaber ein (er fuhr später fort, die jugendlichen Kompositionen seines Freundes zu finden und zu arrangieren). Als ein Schritt nach vorn mit einiger Ausdehnung kann das Scherzo in D-Dur betrachtet werden, das Borodin aus Skizzen des Ersten Quartetts extrahierte - ein fröhliches und perfekt klingendes Scherzo.

Um Beljajew herum sprudelten die Quellen der Quartettliteratur. Alles, was neu komponiert wurde, wurde aufgeführt, die Stimmen von dem fleißigen Georgi Karlowitsch Scholz tadellos transkribiert. Aber wo sind die Meisterwerke, wo sind die epochalen Werke, die dem Streichquartett neue Wege eröffneten? Es gibt sie nicht. Jeder, der für Beljajew schrieb, hätte bedenken müssen: seine Stücke würden von Amateuren gespielt werden, nicht von den geschicktesten. Ein junger Komponist, der einem Mäzen gefallen wollte, hatte sich bewusst auf einen „neokutschkistischen“ Stil eingestellt. Im Laufe der Jahre wurde der Qualitätsstandard herausgearbeitet: „nicht weniger als die Durchschnittsnummer im Beljajew-Katalog“. Welche Art von Durchbrüchen „zu neuen Ufern“...

Die Geschichte hat sich entschieden, alles zu begraben, was mit ernsthaften Absichten geschaffen wurde, und ein paar „Kleinigkeiten für den Anlass“, die unverhohlen zur Unterhaltung komponiert wurden, am Leben zu erhalten. Von den Blumen, die an den „Freitagen“ blühten, erwiesen sich die musikalischen Scherze als

die besten und unvergänglichen. Der Geburtstag des Mäzens am 23. November wurde stets feierlich begangen: mit Lakaien im Frack, mit einem Abendessen vom Gastronomen, mit Sitzordnung und Reden nach Dienstaltes, aber mit der obligatorischen Vorherrschaft von Glasunows Trinksprüchen. 1886 wurde die Tradition geboren, dem Geburtstagskind eine gemeinsame Musikkomposition zu schenken. Die allererste Erfahrung war auch die erfolgreichste: Rimski-Korsakow, Ljadow, Borodin und Glasunow schufen, offensichtlich inspiriert von ihren eigenen Paraphrasen über ein „Schnitzelpolka“-Thema, ein vierstimmiges Streichquartett, dessen Noten den Namen „Beljajew“ verschlüsselten: B-la-f (B - A - F). Der dritte Satz des Quartetts, Borodins unvergängliche „Spanische Serenade“, ist unvergleichlich. Es ist eine der seltenen Gelegenheiten, bei denen Alexandr Porfirjewitsch einen weiteren musikalischen Scherz zu Papier gebracht hat. Die drei Instrumente begleiten, der Bratschist (in der Person von Beljajew), etwas variiert in seinen rhythmischen Figuren, sägt drei Töne ohne Ende: b - la - f, b - la - f, b - la - f... Im folgenden Jahr folgte das kollektive Quartett „Namenstag“, gefolgt von anderen derartigen Projekten, an denen Borodin nicht mehr teilnehmen konnte.

Beide Borodin-Quartette wurden bei den „Freitagen“ mehr als einmal gespielt. Das einzige Exemplar des unpopulären Zweiten verließ offenbar jahrelang nicht die Wohnung von Beljajew. Nicht lange vor Borodins Tod hatte Sigismund Blumenfeld eine „sehr schöne“ Bearbeitung des Quartetts für Klavier zu vier Händen angefertigt, die er im Duett mit seinem Bruder aufführte. Beljajew war jedoch dem Ersten Quartett mehr zugetan. Beim allerletzten „Freitag“ 1903 schlug Alexandr Nikolajewitsch Antipow (der Künstler, der Beljajews Editionen gestaltete) vor, den Abend mit Borodins Erstem Quartett zu beginnen. Der im Sterben liegende Mitrofan Petrowitsch unterstützte ihn mit Nachdruck.

Um vielen zu helfen, engagierte sich Beljajew leidenschaftlich für zwei Komponisten der jüngeren Generation und wählte aus der Menge der Mittelmäßigen einige wahrhaft mächtige Talente aus. Beide waren Namensvettern von Borodin. Alexandr Nikolajewitsch Skrjabin erschien nach dem Tod von Alexandr Porfirjewitsch am Horizont von Beljajew. Alexandr Konstantinowitsch Glasunow trat am 2. Januar 1882 zum ersten Mal als Schüler von Balakirew und Korsakow vor Borodin auf, obwohl er schon seit langem bei Nikolai Andrejewitsch studiert hatte - bereits 1879 (Stassow hielt ihn für den jüngeren Bruder von Nadeschda Nikolajewna).

Sascha Glasunow wuchs als Wunderkind auf. In seinem sechzehnten Lebensjahr - er war Schüler der Zweiten Realschule - komponierte er unter der Anleitung von zwei Tutoren bereits seine Erste Symphonie. Stassow taufte den „jungen Helden“ in alttestamentarischer Manier auf den Namen Samson, und der Siebzehnjährige wurde mit dem Korrekturlesen der von Rimski-Korsakow herausgegebenen posthumen Ausgaben Mussorgskis betraut.

Sie waren 32 Jahre von Borodin entfernt. Was hat sie zusammengeführt? Glasunows Erinnerungen an Borodin sind erstaunlich dürftig und scheinen die Wiedergabe der Erzählungen anderer zu sein. Als sie sich zum ersten Mal trafen, war Sascha jünger als Borodins Studenten, und Alexandrowitsch Porfirjewitsch behandelte ihn nicht wie einen Erwachsenen, sondern nannte ihn „unseren süßen Samson“, „unser Wunderkind“, „unseren begabten Jungen“. Der Professor entwickelte ein freundschaftliches Verhältnis zur Mutter des „Jungen“, das beide Parteien zu pflegen versuchten. Als Beljajew im Orchester von Borodin Bratsche spielte, wirkte Sascha als Posaunist mit. Zu seinen ersten Romanzen gehört die Miniatur „Vergiftet sind meine Lieder“, auf Worte von Heine in der Übersetzung von Dobroljubow - dasselbe Gedicht, nur in einer anderen Übersetzung, hatte Borodin schon lange als „Meine Lieder sind voll von Gift“ vertont. Vielleicht war Glasunows

Erfahrung ein Versuch eines schöpferischen Wettbewerbs, während sie für Stassow zu einer Gelegenheit wurde, Borodin zu necken.

Der „Junge“ wurde ein wenig erwachsen. In den Jahren 1885-1886 erhielt er für seine neuen Kompositionen bescheiden positive Kritiken von Alexandr Porfirjewitsch: die symphonische Dichtung „Stenka Rasin“ sei „ein sehr gutes Stück, wunderbar instrumentiert“, das Andante für Orchester (offenbar aus der „Charakteristischen Suite“ op. 9) sei „sehr poetisch“, die „Religiöse Idylle“ (Idyll, wahrscheinlich op. 14 Nr. 1) sei „ein sehr schönes Stück“. Unter vier Augen erzählte Borodin dem „Jungen“, dass „Stenka“ auf eine etwas rhetorische, korrekte und formale Weise geschrieben sei. Aber, offen gesagt, war es erfreulich, dass das Gedicht über das Thema des Schifferliedes „He, uchnem!“, wenn auch mit einem literarischen Programm, das einem ganz anderen Lied entnommen war („Es fuhr ein leichtes Boot“), ihm, Borodin, gewidmet war. Im Jahr 1886 lobte er Glasunow bei den Belgiern.

Im Gegensatz zu ihrem Ehemann behandelte Jekaterina Sergejewna das junge Talent vom ersten Treffen an mit der ihr eigenen Begeisterung. Im Dezember 1882 war Tanejew in Petersburg. Als er Borodin einmal besuchte, war er nicht zu Hause, wohl aber Jekaterina Sergejewna, und er kam nicht umhin, seine Eindrücke seinem Freund, dem Komponisten Antoni Stepanowitsch Arenskij, mitzuteilen: „Als ich bei Borodin war und mich mit seiner Frau unterhielt, hörte ich einige Bemerkungen über Glasunow, die mir eine Vorstellung davon vermittelten, wie der junge Mann in seinen Kreisen - Borodin, Cui und anderen - angesehen wurde. Ich erfuhr erstens, dass Glasunow ein Genie ist, dass seine Werke den Stempel der Vollkommenheit tragen, dass er wie kein anderer die Technik des Komponierens beherrscht, dass die Form seiner Werke tadellos ist, dass er ein „Klassiker“ ist, usw. ‚Wenn Beethoven noch leben würde, - so Frau Borodina, - würde er vor Glasunow auf die Knie fallen“.

Tanejew war schockiert und wandte sich an Rimski-Korsakow, um die Informationen, die er erhalten hatte, zu überprüfen. Nikolai Andrejewitsch fügte dem Porträt des „Klassikers“ noch einen kleinen Strich hinzu: „Er wurde zu einer Art Professor, der sich die Werke anderer Komponisten anschaute und viele Dinge falsch fand, der sagte, dass die eine oder andere Stelle anders hätte geschrieben werden müssen.“ Tanejew war damals 26 Jahre alt, Arenski 21 und Glasunow 17.

Der „Süße Samson“ stammte aus einer Familie von Buchhändlern und Buchverlegern, den Glasunows, Kaufleuten der 2. Gilde, die mehrere Häuser in Petersburg besaßen. Im bedeutenden Jahr 1882 wurde sein Vater Konstantin Iljitsch anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Firma in den erblichen Adelsstand erhoben. Einen so wohlhabenden Komponisten hat man unter den russischen Komponisten noch nicht gefunden! Die Muse der Geschichte zuckt verwundert mit den Schultern: warum wurde „Samson“ - und nicht etwa sein wirklich bedürftiger Altersgenosse Wassili Sergejewitsch Kalinnikow - zum Hauptliebling des kinderlosen Kunstmäzens?<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Mitrofan Petrowitschs Familie bestand aus einer Frau und einem Mündel, was an Borodins Familie erinnerte, aber die Verbindung scheint zufällig gewesen zu sein. Keiner der Memoirenschreiber vermerkte irgendeine Liebe, Vertrauen oder gemeinsame Interessen zwischen den Beljajews.

Im Frühjahr 1883 holte sich Beljajew Ratschläge und Empfehlungsschreiben von Borodin ein und machte sich auf den Spuren von Alexandr Porfirjewitsch auf den Weg zu einem Kongress des Musikvereins in Leipzig. Sein Ziel war es, eine Aufführung von Glasunows Erster Symphonie in Deutschland zu arrangieren. Im folgenden Jahr wurde die Sinfonie auf dem Kongress in Weimar gespielt.

1884 blieb Mitrofan Petrowitsch, 48 Jahre alt, Teilhaber des Familienunternehmens und übergab die Leitung an seinen 11 Jahre jüngeren Bruder Sergej. Seine geschäftliche Tätigkeit suchte und fand eine neue Anwendung. Nach einem Konzert an der BMSch am 27. Februar 1884 bat Balakirew Beljajew um materielle Unterstützung für die Schule, was dieser strikt ablehnte. Doch genau einen Monat später, am 27. März, machte er seinem jungen Schüler ein Geschenk, als wolle er Mili Alexejewitsch ärgern: in sehr kaufmännischer Manier engagierte er das gesamte Orchester des Mariinski-Theaters für eine geschlossene „Probe“ mit Werken von Glasunow. Das große Programm wurde von Rimski-Korsakow und Djutsch dirigiert. Aus dieser Idee entwickelte sich eine weitere: am 23. November 1885 machte sich Beljajew selbst ein Geschenk zum Namenstag, indem er eine Reihe öffentlicher russischer Sinfoniekonzerte im Saal der Adelsversammlung eröffnete. Das Programm war grandios: Werke von Balakirew, Blaraberg, Cui, Ljadow, Rimski-Korsakow, Rubinstein, Tschaikowski und Scherbatschow, neue symphonische Partituren von Glasunow und, inmitten all dieser Pracht, Borodins Zweite Symphonie. Der begeisterte Komponist schrieb an Jekaterina Sergejewna in Moskau, dass seine Symphonie „von Djutsch in einem Sinfoniekonzert aufgeführt wurde, das M. P. Beljajew mit seinem eigenen Geld geplant hatte, um Glasunows Werke zu hören... Die Sinfonie lief gut und wurde gut aufgenommen. Ich wurde natürlich vorgeladen... Das ganze Konzert war sehr ähnlich wie die Konzerte der Freien Schule: das Publikum war dasselbe, begeisterter Empfang, Herausforderungen an die Komponisten und - es gab wenig Publikum!“

Cui hat sich in acht Jahren an die „Bizarrheiten“ der zweiten Sinfonie gewöhnt und bewertet sie nun in einem neuen Licht: „Nirgendwo zeigt sich Borodins Individualität deutlicher als in dieser Sinfonie; nirgendwo ist sein Talent so flexibel und vielfältig, seine Gedanken so originell, stark und tief. In Borodins Zweiter Symphonie herrscht eine Kraft vor, eine Kraft, die hart, mit einem Wort, unbezwingbar und spontan ist. Die Sinfonie ist durchdrungen von Nationalität, aber der Nationalität einer fernen Zeit; in der Sinfonie kann man Russland spüren, aber Russland, ursprünglich, heidnisch... Diese Kraft ist nicht in den strukturierten, ruhigen Formen der westlichen Harmonisierung angelegt, sondern zeigt sich mit einer seltenen und entschiedenen Originalität sowohl in den Themen selbst als auch in ihrer kontrapunktischen, harmonischen und sogar orchestralen Behandlung. Diese Härte des Gedankens und des Ausdrucks, die nicht durch westliche, konventionelle Formen verfälscht wird, mag viele schockieren, aber sie sollte alle durch ihre kühne und originelle Kraft beeindrucken.“

Die Unbeliebtheit in der Öffentlichkeit blieb für immer das Hauptproblem des Unternehmens. Beljajew verzichtete aus Prinzip auf Werbung. Trotz der Unrentabilität der Russischen Sinfoniekonzerte stellte er sie nicht nur nicht ein, sondern fügte ihnen einige Jahre später die Russischen Kammerkonzerte hinzu.

Zur gleichen Zeit begann der Kunstmäzen ein anderes, noch ehrgeizigeres Projekt. Der junge Franz Schäfer arbeitete in Leipzig für Daniel Rather. Im Jahr 1884 erhielt er unerwartet ein Angebot von Beljajew, das er nicht ablehnen konnte. Zunächst veranlasste Schäfer, dass Leipzig Glasunows Ouvertüre zu Griechischen Themen veröffentlichte. Später trafen weitere Manuskripte aus Petersburg ein, die für den Stich vorbereitet und gedruckt werden sollten. Schon bald übernahm Schäfer offiziell die Leitung von Beljajews Verlag, der am 2. Juli 1885 eingetragen wurde. Es besteht die Meinung, dass Mitrofan Petrowitsch Leipzig gegenüber Petersburg wegen des besseren gesetzlichen Schutzes des Urheberrechts bevorzugte. Es ist unwahrscheinlich, dass dies der Hauptgrund war, vielmehr war es etwas anderes.



Leipzig hatte seit langem den Ruf einer Druckereihauptstadt, verfügte über kompetente Verleger und Kupferstecher, und der mit Rather zusammenarbeitende Notendrucker Carl Gottlieb Röder stand seinen Kunden zur Verfügung.

Beljajew war ein sehr solventer Kunde. Geizig gegenüber karelischen Arbeitern, bezahlte er Schäfer und Röder großzügiger als andere Kunden. Der Katalog des Verlags wuchs sprunghaft an. Im Jahr 1895 enthielt er 850 Werke, 1904 waren es fast dreitausend. Für den Betrachter mag es den Anschein gehabt haben, als ob der ehemalige Holzhändler ein seriöses neues Geschäft betrieb, und Mitrofan Petrowitsch sprach, als ob er sich rechtfertigen wollte, vom Erwerb der Rechte an musikalischen Kompositionen als einer Investition. Als er „Fürst Igor“ auf den Markt brachte, sagte er: „Ich habe den Diamanten gekauft, aber wer weiß, zu welchem Preis ich ihn verkaufen kann?“

Die Noten wurden zu Dumpingpreisen verkauft, die Beljajew immer weiter senkte. Erst 1923, 20 Jahre nach dem Tod des Mäzens, verdoppelte Schäfer die Preise, denn der Geldfluss aus Russland zur Deckung des Defizits war längst versiegt. Natürlich wusste Beljajew von Anfang an, dass Worte über Investitionen, auch wenn sie sehr riskant waren, nur Worte waren. Im Jahr 1886 erklärte er Jāzeps Vītols die Bedeutung seiner Aktivitäten auf eine ganz andere Weise: „Deutschland, England, Frankreich - alle westlichen Staaten haben eine Einkommenssteuer; in Russland ist sie noch nicht eingeführt worden. Da ich dem Vaterland meinen Tribut zollen will, wähle ich die Form, die mir am sympathischsten ist.“

Beljajews russische Kollegen standen seinen Aktivitäten am wenigsten wohlwollend gegenüber. Bessel und Jurgenson waren sich in ihrer Haltung gegenüber ihrem Rivalen einig. Beide begannen bei Null, gründeten Verlage - einer in Petersburg, der andere in Moskau - und organisierten den Druck von Noten. Vor allem Jurgenson hatte viel für die Branche getan und später eine elektrische Druckerei in Moskau mit der neuesten Technik ausgestattet. Und plötzlich taucht ein aufstrebender „Herr“ auf, der bisher nur wusste, wie man karelisches Holz nach England exportiert, und plötzlich wirft er mit seinem Geld um sich, senkt die Preise für Noten und erhöht gleichzeitig die Tantiemen der Komponisten! Dies bedeutete jedoch nicht, dass die russischen Komponisten ihre früheren Verleger im Stich ließen und vollständig zu Beljajew übergingen. Rimski-Korsakow zum Beispiel arbeitete weiterhin mit Bessel zusammen.

Borodin gelang es nur ein einziges Mal, an die Tantiemen von Beljajew heranzukommen. Der Kauf der Rechte an einer Ausgabe des noch unvollendeten „Fürsten Igor“ im März 1886 für die fantastische Summe von dreitausend Rubel, zu der Beljajew bald weitere fünfhundert für die Übersetzung des Librettos ins Französische und Deutsche hinzufügte, erregte in Russland und im Ausland Aufsehen. Die Summe war in der Tat hoch, aber es gab einen Präzedenzfall: es war die Summe, die Dargomyschskis Schwiegersohn und Schwager für das Recht verlangte, den „Steinernen Gast“ zu inszenieren. Selbst wenn Borodin die gesamte Summe gezahlt wurde (wie Lawrow behauptete) und nicht nur anderthalb Tausend Rubel im Voraus (wie Glasunow sich erinnerte), hat der Mäzen nicht zu viel bezahlt - „Fürst Igor“ war tatsächlich ein „Diamant“. Der Schöpfer dieses Diamanten fand endlich einen greifbaren Anreiz, die Oper fertigzustellen.

## Kapitel 29 BELGISCHE FERIE

Vier Jahre lang ging Borodin nicht ins Ausland. Für Juni-Juli 1885 hatte er eine große Reise geplant, „um ein wenig Luft zu schnappen“, wie es in einem Brief an Carl Riedel heißt. Doch er konnte im Juni nicht abreisen: Borodin wurde schwer krank. Der ehemalige Cholera-Arzt hatte die Diagnose wohl schnell gestellt und gehandelt, denn die Krankheit konnte im mittleren Stadium (Cholerine) gestoppt werden. Die Dehydrierung war jedoch schwer und wurde von Herzanfällen und möglicherweise Krämpfen begleitet. Der Professor wollte sich nicht hinlegen und keine Medikamente einnehmen. Er arbeitete gerade im Labor, als er einen Grand-Mal-Anfall erlitt... Glücklicherweise war der Arzt Wassili Dianin zur Stelle und rettete ihn buchstäblich, indem er ihm physiologische Kochsalzlösung verabreichte.

Am 2. Juli erhielt Alexandr Porfirjewitsch seinen Reisepass. Am zwanzigsten Juli reiste Jekaterina Sergejewna nach Moskau und ließ sich in Ramenskoje auf der Datscha von Orłowski nieder. Ihre Abreise sollte die letzte sein - sie kehrte nicht mehr nach Petersburg zurück. Mehrere Tage lang wartete Borodin vergeblich auf Nachrichten: wie ging es ihr, wie hatte sie sich entwickelt? Seine Frau hatte es nicht eilig, ihn zu beruhigen - der Rest des Sommers wurde von Tag zu Tag weniger. Ohne auf einen Brief zu warten, reiste Alexandr Porfirjewitsch am 27. Juli (alter Stil) nach Deutschland ab. Begleitet wurde er von Lena, die sich darum bemühte, die Sachen vorher zu packen und ordentlich zu verpacken. Am Bahnhof kamen sie rechtzeitig an. Unterwegs hatte Alexandr Porfirjewitsch die Druckfahnen der „Kleinen Suite“ und des Scherzo für Klavier, gedruckt bei Bessel, mitgenommen - und traf im Wagen den Verleger, der zu seiner Datscha nach Swerskaja unterwegs war.

Die Krankheit veränderte Borodins Erscheinungsbild dramatisch: er verlor viel Gewicht, er legte seinen grauen Bart ab. Mit seinem Herzen war etwas nicht in Ordnung. Als er abreiste, versiegelte er alle seine Finanz- und Zinsunterlagen in einem Umschlag und legte eine Notiz bei, in dem er darum bat, den Umschlag im Falle seines Todes an Jekaterina Sergejewna zu übergeben.

Von dem Moment an, als man die Grenze überquerte, wurden die Dinge unvorhersehbar und verwirrend. Die Route führte über Berlin und Leipzig. Da Borodin viel später abreiste, als er beabsichtigt hatte, traf er dort nicht viele seiner Bekannten an, und es gelang ihm erst auf dem Rückweg, Riedel und seine Familie zu sehen. Das Schlimmste war, dass beide Universitäten in den Ferien waren, die Professoren abgereist waren und der akademische Teil der Reise entgleist war. In Weimar jedoch verbrachte Borodin zwei Tage in der Gesellschaft von Liszt. Er stand frühmorgens auf und arrangierte auf Wunsch eines Freundes die g-Moll-Tarantella von Cui für das Klavier. Alles andere war wie zuvor: unsagbare Freundlichkeit, grenzenlose Geduld, endlose Besuche, Scharen von Schülern, Abende im Haus der Baronin Meyendorff (Gortschakowa), wo Borodins neue Klavierstücke aus Abzügen vorgespielt und mit Begeisterung aufgenommen wurden. Auf Wera Timanowa folgte Alexandr Siloti als aufsteigender Stern in der Entourage des Maestros. Mit ihm reiste Borodin nach Lüttich, wo er am 17. August (neuer Stil) eintraf.

Alexandr Porfirjewitsch reiste vor genau 28 Jahren zum Kongress der Augenärzte nach Belgien. Jetzt zog es ihn zur Antwerpener Weltausstellung und ihrem Musikprogramm. Borodin war sich sicher, dass er zu spät zum Internationalen Musikkongress kommen würde, der für den 8. bis 11. August angesetzt war und auf dem Fragen der Struktur, der Notation, des nationalen Stils und des Urheberrechts diskutiert werden sollten. Erst nachdem er in Petersburg in den Zug gestiegen war, erfuhr er von Bessel, dass der Kongress auf Ende September verschoben worden

war, ein Termin, der für ihn zu spät war. Warum sollte er nicht zur Ausstellung in Antwerpen fahren, wo die Konzerte bald beginnen sollten, sondern nach Lüttich? Cherchez la femme...

Liszts Freundin, für die er das Stück von Cui arrangierte, war die 48-jährige Gräfin Louise de Mercy-Argenteau. Ihr Vater Alphonse de Ricquet war der jüngste Sohn des 16. Herzogs von Chimay. Die schöne Pariserin Louise heiratete 1860 ihren gleichaltrigen Grafen Eugène de Mercy-Argenteau. Der junge Graf war wohlhabend und erbte von seinen glorreichen Vorfahren neben anderen weltlichen Gütern ein Haus in Paris und das Schloss Argenteau bei Lüttich. Die einzige Tochter des Paares, Rosalie, wurde 1862 geboren, und einige Jahre später ging die Gräfin als die jüngste Schwärmerei von Napoleon III. in die politische Geschichte ein. Ihre Memoiren (deren Authentizität unklar ist) wurden 1926 unter dem Titel „Des Kaisers letzte Liebe“ veröffentlicht.

Zu diesem Zeitpunkt sicherte sich Louise ihren Platz in der Musikgeschichte für immer. Im Jahr 1861 besuchte die neue Gräfin de Mercy-Argenteau die Proben von Wagners „Tannhäuser“ in Paris, wobei eine ihrer Freundinnen Liszts Tochter Blandin Olivier war. Sie war eine gute Pianistin und komponierte Romanzen und Klavierstücke. 1866 lernte sie Liszt kennen. Ihre Freundschaft, die durch einen intensiven Briefwechsel und mehrere Besuche des Maestros in Argenteau geprägt war, dauerte genau zwei Jahrzehnte. Die Gräfin gab ihrem Freund den Spitznamen „Dompfaff“.

„In der Kunst lebt die Gräfin ein modernes Leben, sie glaubt an den Fortschritt und strebt nach Fortschritt und Weiterentwicklung. Die moderne französische und deutsche Musik konnte sie indes nicht recht befriedigen; das durchschnittliche Talent der Komponisten und ihre sich wiederholenden konventionellen Melodie- und Harmonieformeln ließen sie kalt“, - schrieb César Cui. Liszt gelang es, die Gräfin für die zeitgenössische russische Musik zu begeistern. Es war Schicksal und Fügung, dass Naprawniks Volkstänze das erste Werk waren, das sie kennenlernte und das das Interesse der Gräfin weckte. Ein gewisser Musiker in Russland, den sie um weitere Informationen bat, antwortete ihr, dass es außer Rubinstein und Tschaikowski leider keine russischen Komponisten gäbe. Doch Louise de Mercy-Argenteau ließ sich nicht so leicht aufhalten. Am 10. Oktober 1883 erfuhr sie von der Existenz des Komponisten Borodin. Ihre Eindrücke von diesem Tag hielt sie in Versen fest:

Ich wanderte einsam im Nebel und verirrte mich,  
Und die Kälte der Trauer ließ mein Blut gefrieren.  
Plötzlich sah ich, wie ein Strahl die Wolken durchbrach  
Und den Osten mit Licht erfüllte.  
Ich spürte, dass mein Herz lebendig wurde  
Und dass goldene Träume zu mir zurückkehrten...  
Oh, wer bist du, Strahl? Woher kommst du, Harmonie?  
„Ich bin, - erklang eine Stimme, - Kunst, Leben, Liebe!  
Ich komme aus Orten, wo der Schnee streng fällt,  
Unter einer Decke aus Eis, die das Licht verbirgt  
Und meinen Weg zu deinem Herzen verdeckt!  
Habe keine Angst vor Hindernissen, Zeit und Entfernung,  
Schau zum Licht und höre die sanfte Stimme,  
Vergiss dich selbst, ich will deine Seele stehlen,  
Komm mit mir, denn ich bin Hoffnung!  
Komm mit mir, ich bin dein Glück!“

An diesem Tag spielte die Gräfin „In Zentralasien“ mit dem Lütticher Theodore Jadoul, der seit fünfzehn Jahren regelmäßig an ihrem Musikunterricht teilgenommen hatte, vierhändige Stücke. Am 2. November schickte Jadoul Borodin seinen ersten Brief, in dem er kurz und bündig, aber leidenschaftlich seine Bewunderung für seine Musik zum Ausdruck brachte und seine Absicht bekundete, seine beiden Sinfonien aufzuführen - „die schönsten von allen, die seit Beethoven geschrieben wurden“. Jadoul mochte Rimski-Korsakow, Cui und Glasunow. Balakirew, Ljadow und Scherbatschow missbilligte er wegen ihrer „affektierten Originalität“. Borodin hingegen nahm in seinem Pantheon den ersten Platz ein: „Was für ein Glück muss man empfinden, wenn man ein so gewaltiges musikalisches Genie besitzt!“

Der Pianist, Dirigent und Komponist Theodore Jadoul (1848 - nach 1897) hatte ein erstaunliches Leben. Sein Leben verbrachte er im Süden, und selbst in seiner belgischen Heimat erinnert man sich heute nur noch an ihn, weil sein Porträt von Léon Philippe im Lütticher Konservatorium hängt und er 1885 Konzerte mit russischer Musik leitete - das war seine Sternstunde.

Unabhängig davon, ob Borodin an die bevorstehende Aufführung der beiden Sinfonien in Belgien glaubte oder nicht, antwortete er sofort. Es folgte ein Briefwechsel. Der vielbeschäftigte Alexandr Porfirjewitsch war über das Temperament des Lütticher Mannes, der ihn mit Briefen bombardierte, nicht unzufrieden. Er bat um Partituren und Orchesterstimmen, während Bessel und Rather die Veröffentlichung der Ersten Symphonie und des Ersten Quartetts hinauszögerten. Aber wie konnte er seine Worte ignorieren, dass seine Musik ein Ideal der Kunst sei? Wie konnte er nicht auf die Berichte reagieren, dass einige seiner Werke in Lüttich jeden Tag gespielt wurden, dass seine Lieder gesungen wurden und dass die Schüler des belgischen Musikers seine Leidenschaft teilten? Am 29. März 1884 spielte Jadoul in einem Symphoniekonzert mit großem Beifall „Zentralasien“. Am 29. Oktober wurde durch ihn die Erste Symphonie in Verviers aufgeführt. Er schickte seine Romanze „Klagelied“ nach Petersburg - Borodin las das Werk in gutem Glauben und fand, es trage „den scharf ausgedrückten Stempel der Neuen Schule“. Die Komponisten tauschten gegenseitige Widmungen aus, wobei die Antwort auf Jadouls Beschwerde Borodins Scherzo in As-Dur war (dasselbe, das nun in einer Kopie in seinem Koffer nach Belgien reiste).

Im Juni 1884 übergab Cui Borodin seinen ersten Brief von der Gräfin de Mercy-Argenteau. Sie studierte Russisch und hatte bereits begonnen, mit Hilfe des Dichters Paul Collin die Romanzen der beiden Komponisten ins Französische zu übersetzen. Wie Jadoul bat auch die Gräfin um Noten - Borodin schickte ihr drei Arien aus „Igor“. Die Arbeit begann zu brodeln, und im Herbst feilte der Autor, unterstützt von Cui, bereits an den Übersetzungen der „Drei Iгоре“ und einiger Romanzen, die ihm zugeschickt worden waren. Der größte Fang war das Lied von Galizki. Die Übersetzer zwangen den Fürsten Wolodymyr, Ambrosia zu trinken, von Polkas und Quadrillen zu träumen und den Wunsch, als Fürst in Putiwl zu sitzen, als Wunsch zu verstehen, auf einer „georgischen Stute Pultiw“ zu sitzen! Hier gab es etwas zu tun (später schickte Alexandr Porfirjewitsch der Gräfin ein russisch-französisches Wörterbuch von N. P. Makarow). Nach den ersten eher förmlichen Nachrichten begann Borodin, mit seiner gewohnten spielerischen Galanterie nach Belgien zu schreiben, die auf Französisch noch schöner wirkte. Während er sich bemühte, so viel wie möglich von seiner Musik zu sammeln, kam die Gräfin mit großen Schritten voran. Ehe er sich versah, hatte er ihr alle Kompositionen geschickt, die er finden konnte, versprach, mit Jurgenson und Bessel eine Neuauflage aller Romanzen in französischer Sprache zu arrangieren und

orchestrierte die Ballade „Das Meer“. Er schickte ihr sogar eine vollständige Liste seiner Werke, beginnend mit denen seiner Kindheit. Wie eifersüchtig war Stassow!

Am 18. November 1884 wurde „Madame Gräfin“ zur „Patin“: Borodin trat der Pariser Gesellschaft der Autoren, Komponisten und Musikverleger bei, wo er von Camille Saint-Saëns und Louise de Mercy-Argenteau empfohlen wurde. Zwei Monate später nahm er Kontakt mit dem Internationalen Komponistenverband auf, der von Louis Brunot (Vater des Komponisten Alfred Brunot) gegründet worden war. Dies nährt die Hoffnung, dass die Aufführungen seiner Werke im Ausland mit der Zeit zu einem regelmäßigen Einkommen führen würden.

Die Gräfin war ein Magnet für alle möglichen Leute. Der Direktor des Konservatoriums von Lüttich, der Fagottist und Dirigent Theodore Radoux, der Rechtsanwalt Jules Folleville, der Bergbauingenieur Alfred Abet - sie alle konnte sie für ihre neue Leidenschaft begeistern. Einige reiche Gutsbesitzer, die in der Nähe wohnten und mit Russen verheiratet waren, halfen ihr auf ihrem Weg. Im November 1886 wurde der Russische Musikzirkel offiziell gegründet, der bis dahin inoffiziell im Schloss von Argenteau agierte. In diesem Kreis reifte die Idee des Russischen Konzerts heran.

Am 7. Januar 1885 spielte das Orchester des Theatre Royal unter der Leitung von Théodore Jadoul im Salle des Indulgences in Lüttich Borodins Erste Symphonie und „In Zentralasien“, Cuis Tarantella und Rimski-Korsakows „Serbische Fantasie“. Die Ballade „Das Meer“ wurde vom Klavier begleitet. Der Erfolg des Wohltätigkeitskonzerts zugunsten des Instituts für Gehörlose und Blinde war so groß, dass das Programm am 21. Januar wiederholt wurde, nur dass „Das Meer“ durch „Die schlafende Prinzessin“ ersetzt wurde. Letztere erregte großes Aufsehen. Jadoul berichtete Borodin, dass in den Musikgeschäften tagelang nur „Die Prinzessin“ verkauft wurde! Das Publikum verlangte eine Fortsetzung, und bis zum 29. Februar wurde ein neues russisches Programm vorbereitet. Borodin war vertreten mit Galizkis Lied, „Die schlafende Prinzessin“, „Die Meeresprinzessin“ und - zum dritten Mal in Folge! - die Erste Symphonie. Es war eine Art Bacchanalien. Liszt unterstützte die Unternehmungen des Pianisten und Kunstmäzens eifrig mit Briefen, während er gleichzeitig an neuen virtuosen Bearbeitungen von Werken russischer Komponisten arbeitete.

Die drei Konzerte, in denen russische Musik von Dargomyschskis „Slawischer Tarantella“ über Lels Lied aus Rimski-Korsakows „Snegurotschka“ bis hin zu den Tscherkessischen Tänzen aus Cuis „Der Gefangene vom Kaukasus“ und Glasunows Suite „Sascha“ zu hören war, fanden großen Anklang. Die französischen Kritiker erinnerten sich noch zwei oder drei Jahrzehnte lang an sie. Cui, der aktivste Korrespondent der Gräfin, erhielt aus Argenteau ein ganzes Bündel begeisterter Rezensionen von Lütticher, Brüsseler und Pariser Journalisten. Louis Gallé lobte in der „Neuen Umschau“ sowohl die Borodin-Sinfonie als auch den Dirigenten, der sie „mit seltenem Verständnis“ aufführte. Es gab viele schmeichelhafte Worte zu Ehren der russischen Musik und der Gräfin - für die Organisation der Konzerte und für die hervorragende Interpretation des Klavierparts in Cuis „Kleine Suite! für Violine und Klavier.

Borodin war sogar ein wenig überrascht: „Wir Russen, ‚fettige Kerzenfresser‘, ‚Nordbären‘ usw., wir haben im Ausland zu lange als Konsumenten gegolten, um dort als Produzenten gut aufgenommen zu werden. Die Vorurteile gegenüber russischen Werken sind sehr stark und sehr schwer zu überwinden, besonders im Bereich der Kunst.“

Nach dem Triumph der Ersten Symphonie wurden Borodins Briefe an die Gräfin noch höflicher. Im Februar brachte ihr die Post diese Nachricht:

"Meine liebe Patin,

.....  
Ihr hingebungsvollster Patensohn

A. Borodin.

P. S. Bitte verzeihen Sie mir, wenn ich den Text dieses Briefes ausgelassen habe. Ich habe dies aus Vorsicht getan, um zu verhindern, dass Sie darin noch mehr von meinen Vergehen finden, derer Sie mich beschuldigen. Wie das? Ich, unschuldig wie eine Taube, naiv wie eine Hirtin, werde beschuldigt, ein schrecklicher Schmeichler und Verführer zu sein??!! Was für ein Albtraum!"

Plötzlich ging der „Schmeichler und Verführer“ von Puschkins Polytonen und pikanten Flirtversuchen zur Sache: ja, er hatte sich mit den Verlegern geeinigt und war bereit, die Manuskripte der Zweiten Symphonie zu schicken - die Partitur und die Stimmen, wie sie waren, schmutzig und schäbig. Er hatte lange gezögert und gezaudert, aber nach den Konzerten in Lüttich änderte sich alles.

...Dorthin wollte er nun gehen. Er fand Jadoul in Lüttich und fuhr mit ihm nach Argenteau. Die Gräfin holte die Gäste am Bahnhof ab und fuhr sie zum Schloss. Sie selbst fuhr das Cabrio, ebenso wie Kaschewarowa-Rudnewa.

Nicht umsonst bezeichnete Borodin sie in seinen Briefen als „seine gute Fee“. Der Ort war märchenhaft: ein hoher Felsen, unten die efeubewachsenen Ruinen eines alten Schlosses, oben ein neues Schloss und drum herum ein sehr eleganter, gepflegter Park. Das Schloss war mit Gemälden, Statuen, Vasen, Teppichen, Porzellan und alten Waffen überladen. Gut ausgebildete Diener hielten das Haus in tadellosem Zustand, und ihre Herrin hätte sich nicht um ein Staubkorn gekümmert. Die Tochter Rosalie war vor kurzem Herzogin von Avaré geworden und lebte getrennt. Der Comte de Mercy-Argenteau war im oberen Stockwerk untergebracht, zweimal am Tag kam er im Smoking und mit weißer Krawatte zu Tisch und verschwand wieder.

Alexandr Porfirjewitsch lebte in Luxus und Zufriedenheit, genau wie in den Träumen des Fürsten Galizki: er aß gut, trank süß, genoss die Gesellschaft von Bewunderern und Verehrern. Alle lobten ihn - einige aufrichtig, andere versuchten, den Geschmack der Dame des Hauses zu treffen. Alle sangen und spielten eifrig seine Musik und baten den Autor um Rat. Viele winkten zu einem Besuch. Jadoul lernte „sein“ Scherzo auswendig und die weibliche Gesellschaft war von der „Kleinen Suite“ begeistert. Viele Jahre lang schrieb Borodin, der Ehemann einer Pianistin, keine Klaviermusik - niemand konnte ihn beeinflussen! Doch der wütende Ansturm der Gräfin d'Argenteau und ihre ständigen Briefe über „einen verschlossenen Schrank, zu dem nur er den Schlüssel hat“ (womit sein Talent und seine neuen Ideen gemeint waren) veranlassten ihn, in den Weihnachtsferien zur Feder zu greifen. Auf Anraten von Jekaterina Sergejewna, die ihn vom Nebenzimmer aus spielen hörte, erinnerte er sich an einige alte Improvisationen aus den Tänzen, die er immer so sehr geliebt hatte. („Alte Abwracker“, schimpfte Rimski-Korsakow; auch Stassow äußerte seinen Unmut.) Die zweite Mazurka sah aus wie das Zweite Quartett, das Nocturne wie eine Kavatine von Wladimir Igorewitsch.

Im Januar 1885 gab es vier Stücke, Ende Juni waren es sieben (die Cholera hat die Arbeit nicht behindert). Ein Titel im Geiste von Cui war geboren: „Die kleine Suite“ -

der völlige Mangel an Zeit für große Ideen in seinem sechsten Jahrzehnt machte Borodin zu einem Miniaturisten. Auch das Programm war geboren, das Sacha für eine schöne Gräfin, die gerade ihre Tochter verheiratet hatte, auf Französisch aufnahm:

„Die Liebesgeschichte eines jungen Mädchens“

Nr. 1. In einem Kloster. Unter den Gewölben der Kathedrale denkt man nur an Gott.

Nr. 2. Intermezzo. Von der Gesellschaft träumen.

Nr. 3. Mazurka. Nur an den Tanz denkend.

Nr. 4. Mazurka. An den Tanz und den Tänzer denken.

Nr. 5. Träume. Nur an die Tänzerin denken.

Nr. 6. Ständchen. Träumen von einem Liebeslied.

Nr. 7. Nocturne. Eingeschläfert von dem Glück, geliebt zu werden.

Vielleicht fühlte sich Alexandr Porfirjewitsch an die Polka-Mazurka von Michail Adamowitsch Sawadski *Le rêve d'une jeune fille* („Träume eines Mädchens“) erinnert, die er einmal für den Ball umgeschrieben hatte.

Eine weitere Miniatur wurde in Argenteau geschrieben - Borodins letzte Romanze „Bezaubernder Garten, dunkler Park, herrliches Schloss“ („Septain“). Verborgener hinter den Initialen „G. C.“ sang der Dichter über das Anwesen und seine Herrin, während der Komponist Musik schrieb, die sich deutlich von seinen letzten Liedern - „Stolz“ und „Bei Menschen zu Hause“ - unterschied. Diesmal schuf Borodin etwas, das an seine eigenen Romanzen von vor zwanzig Jahren, die Vorläufer des Impressionismus, anknüpfte. Jetzt, da dieser Stil in der französischen Musik auf dem Vormarsch war, waren „Die schlafende Prinzessin“, „Die Meeresprinzessin“ und „Das Meer“ in Belgien plötzlich furchtbar populär geworden, und der Autor von „Septain“... folgte einfach der neuen belgischen Mode.

Am 24. August verschwand Sacha plötzlich auf englisch: er hinterließ einen Brief für seine Geliebte und fuhr nach Antwerpen. Einige Tage lang besuchte er die Weltausstellung, die er zwar interessant, aber schlimmer als die Moskauer Messe fand. Wegen der Krankheit von Peter Benoit, dem Direktor des Antwerpener Konservatoriums, herrscht Konzertflaute; Borodin besucht nur ein Konzert eines Chors mit fünfhundert Knaben. Er langweilte sich in Argenteau - und er war auf dem Weg nach Paris, wo ein junger Geiger aus Lüttich, Martin Pierre Marsik, ein Schützling der Gräfin, auf Aufträge wartete. Er hatte einen wichtigen Auftrag von seiner Gönnerin erhalten und konnte Alexandr Porfirjewitsch in Antwerpen einen rührenden Brief schicken: „Paris ist erstaunlich groß. Sie werden sich hier verirren.“ Marsik konnte sich nicht vorstellen, dass dieser Russe die französische Hauptstadt studiert hatte, als er, Marsik, ein zehnjähriger Junge war. Und er war noch nicht in Petersburg gewesen, um sich ein nüchternes Urteil über die „überraschend großen“ Städte zu bilden. Der junge Mann begleitete Borodin nach Paris, als wäre er eine fürsorgliche Krankenschwester - wie die Gräfin es ihm aufgetragen hatte.

In Paris geschah das Gleiche wie in Berlin und Leipzig: die Chemiker waren im Urlaub, auch Adelaide Lukanina war nicht da. Auf Liszts Bitte hin besorgte und schickte Borodin eine seltene Ausgabe von Auguste Comtes „System der positiven Politik“ nach Weimar, besuchte Theater und machte persönliche Bekanntschaft mit Saint-Saëns und Louis-Albert Bourgault-Ducoudray, einem Komponisten, Volkskundler und Musikhistoriker, den er bereits durch einen Briefwechsel kannte. Letzterer schenkt ihm seine „Bretonischen Lieder“ und eine kleine Oper, „Die Verschwörung der Blumen“, die er der Agronomischen Gesellschaft in Nantes widmet. Im Ausland blieb ihm nichts anderes übrig, als einen Tag in Lüttich zu

bleiben, den dort zurückgelassenen Koffer zu holen und auf dem Rückweg durch Deutschland zu versuchen, etwas für das wissenschaftliche Programm zu tun.

Am 6. September ist er noch in Paris, als plötzlich Briefe aus Belgien eintrudeln. Er wurde seit mehreren Tagen gesucht: aus irgendeinem Grund waren alle sicher, dass er sich in Spa in der Villa der Familie Noble, dem Schwalbennest, aufhielt. Armand Chaudoire, Präsident des Musikvereins, hatte für den 9. September ein russisches Konzert angekündigt, bei dem auch „Zentralasien“ auf dem Programm stand, und Borodin gebeten, zu dirigieren. Der Präsident des Musikvereins in Antwerpen, Otto Menzel, kündigte an, dass nach den vergangenen Konzerten mit italienischer, französischer und deutscher Musik am 19. September ein slawisches Konzert im Rahmen der Ausstellung stattfinden sollte. Der Verein verfügte über ein Orchester von über hundert Musikern. Da Borodins Erste Symphonie die Hauptattraktion des Programms war, schlug Menzel natürlich vor, dass der Komponist das Konzert dirigiert. Der Dirigent und Komponist Gustave Leon Huberti schrieb, dass er die Zweite Symphonie am 11. September in Antwerpen aufführen würde. In Belgien hatte Alexandr Sergejewitsch Dargomyschki 20 Jahre zuvor einen großen Erfolg errungen und es wäre ihm fast gelungen, eine seiner Opern dort aufführen zu lassen. Alexandr Porfirjewitsch wiederholte nun wie absichtlich den Weg seines Landsmannes.

Am Morgen des 7. September kehrte Borodin nach Belgien zurück. Er weigerte sich kategorisch, zu dirigieren - ihm fehlte das Vertrauen. Am 19. September wurde seine Erste Symphonie von Théodore Radoux wunderschön aufgeführt, der das Programm um die „Schlafende Prinzessin“ erweiterte. Gustave Huberti verschob sein Konzert auf den 16. September, probte das Programm und hatte mit seiner Zweiten Symphonie, „Das Meer“ und der „Meeresprinzessin“ einen echten Erfolg. Der ehrgeizige Musiker konnte es sich nicht leisten zu scheitern, denn im Alter von 42 Jahren, Vater von drei reizenden und sehr musikalischen Töchtern, hatte er noch immer keine feste Stelle. (Erst im Dezember 1886 konnte er Borodin stolz mitteilen, dass er am Königlichen Konservatorium in Brüssel Harmonie unterrichtete). Das Konzert auf der Antwerpener Ausstellung war für ihn eine Chance, in der Musikwelt eine Stufe höher zu steigen. So wurde die Zweite Symphonie nach drei erfolglosen und halb erfolglosen Aufführungen in seinem Heimatland sozusagen rehabilitiert. Borodin und Huberti wurden Freunde, und Alexandr Porfirjewitsch verbrachte einige Tage in der Familie des Dirigenten und machte einen unwiderstehlichen Eindruck auf deren weibliche Mitglieder.

Am 16. September war die Gräfin de Mercy-Argenteau in Antwerpen eingetroffen. Sie „strahlte vor Freude beim Anblick des Triumphs der russischen Musik, deren Dirigentin sie in Belgien war; sie ist in jeder Hinsicht eine herzallerliebste, begabte Schönheit und im Allgemeinen eine äußerst bemerkenswerte Frau mit ihren verschiedenen Tugenden und Talenten. Wäre sie nicht in den Fünfzigern gewesen, hätte sie eine gute Chance gehabt, mit ihr zusammenzukommen“, - berichtete Alexandr Porfirjewitsch an seine Frau. Der „Schmeichler und Verführer“ war nicht auf den Mund gefallen, aber er war begeistert. Zwischen ihnen war in Argenteau ein Funke übergesprungen, der sie zu „Du“ werden ließ, und ein Teil ihrer späteren Korrespondenz wurde konspirativ. Aus Belgien nahm Borodin ein ganzes Album mit Ansichten des Schlosses, ein Aquarell der Gräfin, viele ihrer Klavierstücke und die schönsten Erinnerungen mit. Ihm folgten Gedichte und wöchentlich mindestens zwei eitelkeitsfördernde Briefe. Doch die neue Bekanntschaft nahm nicht alle seine Gedanken in Anspruch. Jekaterina Sergejewna schmachtete in Ramenskoje und litt unter der Armut ihrer Umgebung. Lena und Tanja lagen mit dem neuen Dienstmädchen Nastja, der Krankenschwester, die aus dem Krankenhaus geholt worden war, um die kürzlich verstorbene Dunjascha zu ersetzen, im Streit. Ihre



Streitigkeiten verursachten bei der Baronin General nervöse Anfälle. In Petersburg heiratete der verwitwete Diener Nikolai sein anderes Dienstmädchen, Gruschenka.

Borodin erfuhr von allen häuslichen Ereignissen im Herbst, denn Jekaterina Sergejewna war durch die chaotische Reiseroute ihres Mannes verwirrt, wusste nicht, in welche Städte sie ihm schreiben sollte, und zog es vor, gar nicht zu schreiben. In Argenteau wusste er viel mehr über den Besitzer eines anderen Schlosses - chateau de Babna, oder auf Englisch Womenshold. Im Dorf Babnja in der Twerskaja-Gubernia lebte Anka Kalinina, die wiederum mit ihrem Mädchennamen Lodyschenskaja unterschrieb, sein Ex-Vöglein, seine Eitelkeit (Vanité), um den einst modischen Emile de Girardin zu zitieren: „Die Frau, die wir lieben, ist eine Religion; die Frau, die uns liebt, ist Eitelkeit.“ Man hätte es mit „Eitelkeit“ übersetzen sollen, aber Anna Nikolajewna und Alexandr Porfirjewitsch wählten absichtlich ein weibliches Wort.

Nun kümmerte sich die ‚Eitelkeit‘ tapfer um das Gut, säte Hafer und Flachs, fütterte die Kühe, schöpfte persönlich den Rahm ab und ging zum Butterverkauf. Ihre Lieblingskuh, die größte und dickste, erinnerte sie an das Bild der ägyptischen Isis. Vor zwei oder drei Jahren hatte sich der Briefwechsel zwischen ihr und Borodin getrennt. Briefe auf Russisch, geschrieben von der Hand einer Gymnasiastin, gingen in die Wohnung des Professors, Briefe an „meinen lieben, gütigen Alexandr Porfirjewitsch“ - nummerierte Briefe an „meinen lieben Schatz“, „meine unbezahlbare Festung“ - auf Russisch, auf Französisch mit deutschen Einsprengseln und auf Englisch, wenn man befürchtete, dass ein Fremder hereinspähen könnte. ‚Eitelkeit‘ war nun mehr als „Eitelkeit“, so Girardin, und sie selbst glaubte an Alexandr Porfirjewitschs „etwas kalte und vernünftige Liebe“.

Kaum hatte sich Borodin von seiner Cholera erholt, schickte er seiner ‚Eitelkeit‘ Gedichte und Brief um Brief aus dem Ausland. Der Vergleich mit der brillanten Gräfin traf sie hart: „Ich hatte vergessen, dass ich von Geburt und Erziehung her zwar nicht zur größten, aber doch zur Creme der demokratischen russischen Noblesse<sup>1</sup> gehörte.

<sup>1</sup> Adel (fr.).

Ich erinnerte mich nicht einmal mehr an das ausgefallene Adelsdiplom, das mir neulich von unserem Adelsmarschall überreicht wurde, der aufgeregt erklärte: „Da die Heirat kein Verbrechen ist, nimmt sie mir nicht meinen uralten Adel...“ Aber beim Nachdenken bin ich zu folgendem Ergebnis gekommen. Selbst jetzt, wo ich durch das Leben in Babnja verroht bin, könnte ich, wie Graf Argenteau, ein Mäzen der Künste sein, verschiedene Stars beherbergen, mit einem Wort: faire salon<sup>2</sup>:

<sup>2</sup> Den Salon halten (fr.).

„Eintauchen in die Wissenschaften, in die Künste,  
In Träumen und Leidenschaften zu schwelgen“, -

wie Nekrassow sagt. Aber es ist unwahrscheinlich, dass sie in der Lage wäre, wie ich, auf alle Gewohnheiten der Bequemlichkeit zu verzichten, alle Vorteile des zivilisierten Lebens zu vergessen und die Schwerarbeit anzunehmen, um jeden Pfennig für die Erziehung des Kindes zu erpressen ... „. Und doch erinnerte sich Borodin in der Gesellschaft der aktiven Gräfin an seine ‚Eitelkeit‘.

Sie sahen sich bis zum Ende des Winters nicht mehr. Im September, kaum zurück in Petersburg, nahm sich Borodin ein paar Tage frei, fuhr nach Moskau und verbrachte

dort über eine Woche, ohne jemanden zu sehen, den er kannte. Er musste seine Frau aus der Datscha holen und sie in der Wohnung von Dr. Uspenski im Zweiten Kadettenkorps in Lefortowo unterbringen.

Zu Hause war er wieder in endlose Sorgen vertieft, nur dass sie jetzt sozusagen auf Eis gelegt waren. Seine erneute Reise nach Belgien im Dezember mit Cui war bereits beschlossene Sache (obwohl er sie Jekaterina Sergejewna gegenüber erst im Winter erwähnt hatte). In Vorbereitung darauf studierte Borodin intensiv mit dem Orchester der Akademie und gab sein von Skabitschewski verewigtes Eröffnungskonzert, das eindeutig als Test für seine eigenen Fähigkeiten gedacht war. Die schwierige Ouvertüre zu „Ruslan und Ljudmila“ wurde zu einem fulminanten Abschluss gebracht - auf Drängen des Publikums gab es eine Zugabe. „Ich kann wirklich gut dirigieren“, - prahlte Borodin gegenüber seiner Frau. Natürlich nicht in dieser Saison, aber wer weiß, vielleicht beginnt bald ein neues Leben für ihn - das Leben eines professionellen Komponisten und Dirigenten, der mit seinen eigenen Werken auf Tournee geht?

Alexandr Porfirjewitsch nahm eine neue Sichtweise seiner Sprachkenntnisse ein: „Gewiss, außer mir und Cui gibt es niemanden, der das russische Element unseres Kreises im Ausland mit Ehre vertreten könnte. Für unsere musikalischen Interessen ist es gut, dass ich als erster im Ausland aufgetreten bin, denn ich bin der Europäer unter ihnen.“ Und er brauchte unbedingt seine ‚Eitelkeit‘, um sie in Petersburg zu besuchen, zumindest eine Zeit lang.

In diesem Herbst ging es ihm gut. Zu Hause war es ein „Armenhaus“. Dianin Familie, Lenó und Ganja, bewohnten die ganze Wohnung und ließen keinen Platz für vorübergehende Untermieter. Von morgens bis abends waren die Schwiegereltern mit der Arbeit, der Schule und der Sorge um den heranwachsenden Jungen Boronka beschäftigt. (Das schrieb Borodin an seine Frau, ohne die Schüler zu erwähnen, die ihre Abende immer dort verbrachten). Sanitschka und Lenó hatten den Haushalt fest im Griff. Der Becker-Flügel stand nun im Arbeitszimmer von Alexandr Porfirjewitsch: „Man muss nicht aufspringen und die Arbeit aufräumen, wenn jemand kommt. Es war zwar immer noch sehr eng, und die Situation war unsicher: „Wir haben keine Vermieter, sondern nur Mieter: die Dianins denken, sie wohnen bei mir, und ich denke, ich wohne bei ihnen, denn sie sind ja eine Familie, was immer sie auch sind, aber ich bin ein Bettler, ein Strohwitwer.“ Aber jetzt passte diese Situation Borodin ganz gut. Er komponierte überhaupt nichts, obwohl seine Erste Symphonie und sein Erstes Quartett bis nach Monaco und Buffalo gelangten.

Auf Einladung der Russischen Musikgesellschaft kamen Bülow und Marsik nach Petersburg. In der vergangenen Saison hatte Bülow bereits zwei RMO-Konzerte dirigiert, bei denen er unter anderem die Dritte Symphonie und das Zweite Klavierkonzert des viel verehrten Brahms sowie den Feierlichen Marsch und die Dritte Suite von Tschaikowski aufführte. Er hatte nun einen Zyklus von elf Sinfonieabenden zu bestreiten, darunter einen „dringenden“. Bülow und Borodin, der gerade aus der RMO-Direktorium ausgeschieden war, schrieben weitere Ereignisse in Briefen an ihre Ehefrauen und Bekannten. Jeder brachte die Wahrheit zu Papier, wie er sie sah.

24. November, Bülow - Marie von Bülow: „Die asiatische ‚Schule‘ will mich als Werkzeug für ihre Erhebung benutzen. „Schnecken.“ Bei unserem gestrigen Rat - der prächtige Tenischew, der reizende Dawydow - war leider ein ungebetener General der Festung anwesend...“

30. November, Borodin an Jekaterina Sergejewna:

„Er wurde von der Direktion des Musikvereins eingeladen, um Konzerte aufzufrischen usw. Und, oh, das Grauen! Gleich bei der ersten Gelegenheit hat er eine Suite von Cui, Antar, meine Sinfonie und die Sinfonie von Glasunow bestellt - da hat das Direktorium natürlich das Gesicht verzogen! Und nicht nur das: - als die Direktion die Aufführung eines Stückes eines ihrer Schützlinge beantragte - sagte Bülow: „Ich kenne ihn nicht, ich kenne auch sein Stück nicht, ich habe jetzt keine Zeit, darüber nachzudenken, und ich frage lieber Cui (?!), dem ich als Kritiker sehr vertraue, nach seiner Meinung darüber!“

César Antonowitsch selbst könnte in diesem Fall eine Informationsquelle für Borodin gewesen sein. Cui hatte sich bei ihrer ersten Begegnung mit Bülow, der für seinen widerspenstigen Charakter berüchtigt war, gestritten und witzelte: „Sie sind unrasiert, aber Ihre Zunge wird immer Ihren Rasierapparat ersetzen.“ Der Dirigent wiederum beschwerte sich bei seiner Frau über den grenzenlosen Egoismus des Komponistengenerals. In der Zeitung „Sankt-Petersburger Nachrichten“ beklagte Konstantin Galler die Willkür des Deutschen, der den Musikliebhabern in der Hauptstadt das Vergnügen genommen habe, eine Sinfonie von Michail Iwanow und zwei Stücke von Alexandr Kusnezow, dem Cellisten des „Russischen Quartetts“, zu hören...

30. November, Borodin an Jekaterina Sergejewna:

„Bülow teilte mir bei seiner Ankunft in Petersburg zuerst mit, dass er unbedingt eine meiner Sinfonien spielen wolle, und fragte, welche ich ihm zuteilen würde. Da Djutsch kürzlich die 2. gespielt hatte, bestimmte ich die erste. Diese wird am 21. Dezember im 4. Sinfoniekonzert gespielt werden.“

Der junge Richard Strauss, der ihn in der Meininger Hofkapelle abgelöst hatte, wollte den Petersburgern diesmal weder seine Sinfonie noch die Musik von Brahms vorspielen.

7. Dezember, Bülow an Richard Strauss:

„Ich bin gezwungen, Brahms im Augenblick aufzugeben: ein besonderes Hindernis ist die Gefahr, die von den sich ausbreitenden asiatischen Brucknern ausgeht... Man muss dem Brahms ein Englischhorn, eine Harfe und viel Schlagwerk hinzufügen, damit er den Massen gefällt - er möchte lieber unschuldig bleiben. Aber hier wimmelt es nur so von unterschätzten symphonischen Genies, und jeder hat seine eigene Clique... Ich stecke wirklich in einer schwierigen Lage. Ablehnungen helfen nicht - die Herren werden wieder bombardiert. Aber zum Glück muss ich laut RMO-Statut bei jedem Konzert nur ein russisches Werk aufführen; ich werde nun Glinka, Tschaikowski und Rubinstein mehrmals spielen, um die „kleinen Götter“ loszuwerden.“

Bülow listet jene russischen Komponisten auf, deren Namen Richard Strauss nicht unbekannt sein konnten - und zwar sowohl deren Werke als auch die Musik der Neuen Russischen Schule. Glinka war mit den beiden spanischen Ouvertüren und einem Walzer aus „Ein Leben für den Zaren“ vertreten, Tschaikowski mit der Dritten Suite, dem Ersten Klavierkonzert und der Konzertfantasie und Rubinstein mit der Fünften Symphonie, dem Dritten Klavierkonzert, der Ouvertüre „Dmitri Donskoi“ und Tänzen aus der Oper „Feramors“. Zu Bülows „kleineren Göttern“ (natürlich im Vergleich zu Rubinstein) gehörten der Walzer und die Tarantella aus Naprawniks Volkstänzen, Balakirews Ouvertüre über russische Themen, Borodins Erste Symphonie, Rimski-Korsakows „Antar“, Cuis Konzertsuite für Violine und Orchester und Glasunows „Elegie Zum Gedächtnis eines Helden“ und Serenade. Schestakowa

gab Bülow die Noten für Glinkas noch nie aufgeführtes Pathetique-Trio für Klavier, Klarinette und Fagott. Dem Dirigenten gelang es, den Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch zu beleidigen, indem er sich strikt weigerte, seine Kompositionen anzuhören (obwohl er eine neue Tournee durch Petersburg plante und zeitweise sogar daran dachte, wegzuziehen).

7. Dezember, Borodin an Jekaterina Sergejewna:

„Am Samstag fand das erste Konzert der Musikgesellschaft statt. Sie spielten übrigens eine neue Suite für Violine aus dem Werk von Cui, die Marsik gewidmet ist. Das Stück wurde sehr gut aufgenommen; man rief Marsik und Cui auf. Als letzterer auf der Bühne erschien, klatschte Bülow zusammen mit dem Publikum und dem Orchester eifrig für Cui.“

Am Tag zuvor fand ein Kammerkonzert statt. Bülow, Marsik und Dawydow spielten Beethoven- und Schubert-Trios, Brahms' Violinsonate (op. 78) und die Suite von Cui.

7. Dezember, Borodin an Jekaterina Sergejewna:

„Gestern gab es ein Konzert von Marsik; sie spielten Cuis Miniaturen... Im selben Konzert, als er mich in der zweiten Reihe bemerkte, befahl Bülow dem Kapellmeister, als er zur Brahms-Sonate mit Violine übergang, mir das Notenblatt zu reichen, damit ich der Partitur folgen könne, während er selbst auswendig zu spielen begann... Offenbar war dies eine Demonstration seinerseits.“

7. Dezember, Bülow an Marie von Bülow:

„Gestern Abend habe ich eine Brahms-Sonate und ein Beethoven-Trio ohne Noten gespielt - und nicht ‚draufgehauen‘.“

Am 11. Dezember besuchte Bülow ein Konzert des Universitätsorchesters im Saal der Adelsversammlung. Djutsch dirigierte und Glasunow spielte als Hornist mit. Sie spielten die Ouvertüre zu Glinkas „Ruslan und Ljudmila“, Dargomyschskis „Baba-Jaga“, drei Sätze der Ersten Symphonie von Rimski-Korsakow und Borodins „In Zentralasien“. Der Gast fand die Amateuraufführung „unerwartet anständig“, aber die „teilweise unmusikalische Musik“ verursachte bei ihm Migräne.

War Borodin dort? Er muss es gewesen sein. Noch am selben Tag beschwerte er sich bei seiner Frau: „Es ist eine Schande, Bülow zu uns zu bitten. Ich habe Marsik zum Mittagessen in ein Restaurant eingeladen, und er, meine Liebe, hat mit mir in Paris getrickst! Es ist eine Schande!“ Cui, mit seinem gut organisierten Familienleben, genoss oft die Gesellschaft von Gästen (wenn sie nicht gerade den Abend bei Dawydow, im Ballett oder in einer französischen Komödie verbrachten). Aber Borodin scheint zum ersten Mal wirklich zu bedauern, dass in seinem Haus „alle allein untergebracht sind“ und dass es niemanden gibt, der das Feuer im Haus am Brennen hält.

Auch Bülow beschwerte sich bei seiner Frau. Wegen des Zeitplans des Hotels „Europäisch“ musste er bereits um sieben Uhr morgens aufstehen. Am schlimmsten waren die Auseinandersetzungen mit dem Orchester und der RMO-Verwaltung. Bülow benutzte nicht nur Epitheta: Disziplinlosigkeit, Republikanismus, Anarchie, Vergesslichkeit, Ausschweifung, abscheuliche Einstellung zur Kunst und - „Oblomowtum“! Es folgten Schwärmereien über den schönen, in Meinungen unerreichbaren Klang des riesigen Orchesters, volle Säle und triumphalen Erfolg. Und wieder Klagen: die Orchesterstimmen der Haydn-Sinfonie seien unlesbar, die Probe müsse skandalöserweise abgebrochen und das Werk durch eine bereits gespielte Beethoven-Sinfonie ersetzt werden.

13. Dezember, Bülow an Marie von Bülow:

„Kind, viele Schattenseiten kommen hier zum Vorschein, viele kleine Intrigen entstehen um mich herum; meine Augen und Ohren sind wachsam und ich selbst

trage eine Rüstung. Sie sind alle hinterlistig, die Russen, genau wie die böhmischen Deutschen... Ich muss zum Beispiel eine mittelmäßige Pianistin auftreten lassen, weil sie die Schwiegertochter des Hausarztes D. ist...

Das nächste Konzert wird mir kein Vergnügen bereiten. Borodins Sinfonie (pfui!) - Chopins Klavierkonzert in e-Moll mit Herrn Cesi, einem langweiligen Italiener - zwei Orchesterstücke von Naprawnik (ein lässiger Opernkapellmeister, ein Tscheche, aber ein richtig unsinniger Autor) - und schließlich Schumanns Erste (beste) Sinfonie, die mir in dieser Fassung immer noch gefällt.“

Nein, es war kein Zufall, dass Borodin bei seiner ersten Begegnung in Magdeburg Bülow als „einen ziemlich bissigen und unangenehmen Herrn“ bezeichnete. Das Pikante daran ist, dass Bülow in Petersburg vor allem unter den... Deutschen von Kurland, die er für „verlogene Russen“ hielt. Benjamino Cesi, den er nicht mochte, war 1885 gerade Professor am Petersburger Konservatorium geworden. Was Borodins Erste Symphonie betrifft, so erzählte Bülow Richard Strauss davon:

- Alles andere als schön, aber der Rest ist noch hässlicher.

Aus Borodins Sicht verliefen die Proben mit aller gebotenen Sorgfalt, der Autor konnte nicht zufrieden sein und reagierte heftig. Borodin stellte sich zwischen Fürst Tenischew und Kurbanow, der die Partitur verfolgte, und zügelte seine Impulse. Bei einer anderen Probe hörte man in den Ohren des neben ihm sitzenden Schülers Sascha Chessin immer wieder: „Gut gemacht... heiß... fein... subtil...“ Im Mittelteil des Scherzos, wo durch Taktwechsel pentatonische und halbpentatonische Phrasen hinzukommen, kam die Sache zum Stillstand. Bülow wusste, wie die Deutschen, die das Orchester beherrschten, mit dem pentatonischen Rhythmus umzugehen hatten. Man muss es sich immer wieder vor Augen führen:

- Ich will ein Glas Bier.

Aber 5/4 ist die halbe Miete:

- In dieser Sinfonie hilft auch das Bier nicht weiter. Dieser Wechsel von 7/4 und 5/4 sollte auch ohne Bier spürbar sein<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> Tatsächlich wechselt Borodin zwischen 2/4, 3/4 und 4/4, insgesamt also zwischen 5/4 und 7/4.

Nicht ohne Bier. Erschöpft rief der Dirigent dem Komponisten auf Französisch zu:

- Sehen Sie, Maestro, Ihre Sinfonie ist so schwierig (difficile), dass sie nicht aufgeführt werden kann.

Borodin hätte einwenden können, dass die Erste bereits von diesen und jenen Musikern mit Erfolg aufgeführt wurde, aber er zog es vor, ein Wortspiel zu improvisieren:

- Nein, Maestro, die Sinfonie ist nicht schwierig, Sie sind es, Sie sind anspruchsvoll (difficile) und doch ist für Sie nichts schwierig (difficile).

Der geschmeichelte Dirigent legte eine Pause ein und verbrachte sie in einem freundlichen - soweit es sein Charakter zuließ - Gespräch mit dem Komponisten. Die „alles andere als schöne“ Sinfonie war ein Erfolg, und der Komponist kam zweimal heraus, um sich zu verbeugen.

Am Tag nach dem Konzert reisten Borodin und Cui nach Belgien. Die beiden Generäle brauchten fast vier Tage mit dem Zug nach Lüttich und die gleiche Zeit für die Rückreise. Die Reisekosten wurden von einem bestimmten Verleger aus Petersburg (nämlich Bessel) übernommen, so dass die Generäle im Luxus reisten -

erster Klasse. Die drei Wochen, die sie im Ausland verbrachten, waren voll von angenehmen Ereignissen.

Der erste Morgen in Lüttich (6. Januar neuer Stil) begann mit dem Erscheinen der Gräfin. Sie verbrachte den ganzen Tag „strahlend, fröhlich, schön“ - sie kümmerte sich um ihre Gäste wie eine Hühnerbrut. Zuerst führte sie die Generäle zu einem Frühstück mit Austern und Schnepfen, das sie mit ausgezeichnetem Wein herunterspülten. Anschließend fand im Theatre Royal eine Probe von Cuis Oper „Der Gefangene im Kaukasus“ statt, bei der der Komponist am Klavier begleitete. Am Nachmittag nahmen beide Komponisten an einer Probe im Saal der Fördergesellschaft (Encouragement Society) teil. In den Schaufenstern der Musikgeschäfte wurden Noten russischer Komponisten feilgeboten. Unerwartet sah Borodin seine Romanze „Bezaubernder Garten“, die er der Gräfin im September hinterlassen hatte und die nun veröffentlicht wurde. Er verbrachte die Nacht auf dem Schloss von Argenteau. Um seine Mitbewohner auf den Luxus aufmerksam zu machen, in dem er lebte, steckte Alexandr Porfirjewitsch Blätter des örtlichen „Klosett-Papiers“ in seine Briefe.

Am siebten Januar reiste er nach Brüssel und am nächsten Tag war er bereits um neun Uhr morgens bei der Probe für das „Volkskonzert“ im Theater „La Monnaie“. Gespielt wurden die „Serbische Fantasie“ von Rimski-Korsakow, die „Suite miniature“ von Cui und die Zweite Symphonie von Borodin. Der Chefdirigent und Kodirektor des Theaters, Joseph Dupont Junior, war der Aufgabe gewachsen: „So etwas habe ich bei meiner Symphonie noch nie gehört! Es ist Feuer, Leidenschaft, Elan - was auch immer!“ Nach jedem Satz gab es stehende Ovationen; nach der Probe hielt Dupont eine emotionale Rede. Überraschenderweise erhielt Borodin in Belgien keine Ratschläge, seine Kompositionen zu „verbessern“ (wie Balakirew), er erhielt nicht eine Fülle von Änderungen an der Partitur seiner Zweiten Symphonie (wie Rimski-Korsakow 1879), er musste nicht einen zu drei Vierteln leeren Saal bewundern (wie es bei den Konzerten der BMSch geschah) und wurde nicht in der Presse beschimpft. Aber es gibt keinen Propheten im eigenen Land.

Der glückliche Autor kehrte nach Lüttich zurück, wo Cui auch gleich ein Mittagessen mit dem Grafen und der Gräfin de Mercy-Argenteau gab. Gemeinsam besuchten sie ein Konzert der Fördergesellschaft und hörten unter der Leitung von Eugène Houtois „Antar“ und Auszüge aus Rimski-Korsakows „Das Mädchen von Pskow“, Szenen aus „Angelo“ und Cuis „Der Gefangene im Kaukasus“. Zum zweiten Mal an diesem Tag hörte Borodin seine Musik - jetzt „In Zentralasien“ und seine Kavatine - und zum zweiten Mal in Folge hatte er einen großen Erfolg, denn beide Stücke wurden als Zugabe wiederholt. Der lange Tag des endlosen Triumphs endete mit einem Galadinner bei Alfred Abett, dem Vorsitzenden der Gesellschaft. Er wurde von musikbegeisterten Verehrern belagert, die seine Romanzen und die Kavatine der Kontschakowna sangen. Er lernte alle Mitglieder der Gesellschaft und ihre Frauen kennen, was dazu führte, dass er seinem Gastgeber - seinem späteren Biografen - nur wenig Zeit widmen konnte. Im September sahen sie sich nicht mehr. Als die Belgier Borodins Zweite Symphonie zum ersten Mal hörten, reiste Abett durch Galizien und Ungarn und genoss, wie er es ausdrückte, „eine Symphonie der Puszta, der Berge und der Trachten, begleitet von Czardas und Dudelsäcken“.

Am frühen Morgen des 9. Januar verließ Borodin das gastfreundliche Argenteau in Richtung Lüttich und von dort aus nach Brüssel. Dort, im Saal der Königlichen Gesellschaft für „Große Harmonie“, fand eine öffentliche Generalprobe für das morgige Konzert statt. Das „Volkskonzert“ am 10. Januar ging in die Annalen des Theaters „La Monnaie“ ein - noch nie war symphonische Musik hier so erfolgreich gewesen. Die jungen Leute schrien: „Es lebe die Russen! Lang lebe Russland!“

Dupont wird mit Briefen überhäuft, in denen er um eine Wiederholung der Aufführung gebeten wird, die am 3. März stattfindet. Borodin war schockiert, wie sehr sich die belgische Presse mit der Meinung des Publikums solidarisierte. Er brachte einen dicken Stapel begeisterter Kritiken mit nach Hause.

Wegen eines russischen Konzerts ist eine Gruppe von Parisern in Brüssel gelandet. Eine Woche später rätselte die Zeitung „Gauloises“: warum wird in der Hauptstadt der Welt kaum zeitgenössische ausländische Musik gespielt? Warum haben sie die Zweite Symphonie des Russen Borodin und die Vierte des Österreichers Brahms in Brüssel und nicht in Paris gehört? Ja, weil die Partitur der Zweiten Symphonie immer noch nicht veröffentlicht wurde. Charles Lamoureux hat schon vor langer Zeit versucht, die einzige handschriftliche Abschrift zu erhalten, was ihm aber nicht gelungen ist. Édouard Column unternahm im Februar 1886 einen ähnlichen Versuch - mit dem gleichen Ergebnis.

Den 11. und 12. Januar verbrachte Alexandr Porfirjewitsch bei den Orchesterproben zu „Der Gefangene im Kaukasus“ in Lüttich. Seine gesamte freie Zeit verbrachte Alexandr Porfirjewitsch glücklich in Argenteau. Der 13. Januar war der Tag der belgischen Premiere von „Der Gefangene“. Der Erfolg war überwältigend und Cui wurde eine goldene Lyra überreicht. Beide Generäle fanden die Solisten und das Orchester sehr würdig, den Chor schwach, das Ballett unter aller Kritik. Die „nationalen“ Kostüme amüsierten durch die Fehlritte, insbesondere das Kutscherkostüm des Gefangenen. Es war interessant, das Paar de Mercy-Argenteau zu beobachten: „Was für eine heiße, gefühlvolle Frau sie ist! Was für eine kluge Frau! Was für eine begabte Frau! Eine nervöse, bis zum Äußersten beeindruckbare Frau, die sich um uns beide sorgte, um Cui und mich, um Zärtlichkeit, Trauer, Ausstrahlung usw., je nach den Umständen. Der Graf, der früher allen ihren musikalischen Unternehmungen mit Misstrauen, Arroganz und sogar Unfreundlichkeit begegnet war, hatte sich angesichts ihrer glänzenden Erfolge besonders gewandelt: er war äußerst gütig, rücksichtsvoll und herzlich und so weiter.“

Während der Premiere von „Der Gefangene“ dachte Borodin über seine zukünftige Inszenierung von „Fürst Igor“ in Belgien nach. Allerdings nicht in Lüttich, sondern im wichtigsten Theater des Landes, „La Monnaie“, wo der Co-Regisseur Dupont seine Oper aufführen lassen wollte. Alle Enzyklopädien geben Dupont wortwörtlich wieder: nach einem glänzenden Abschluss des Brüsseler Konservatoriums wurde er als Geiger und Komponist mit dem Prix de Rome ausgezeichnet, es folgten vier Studienjahre in Italien und Deutschland; 1867-1870 dirigierte er die Italienische Oper in Warschau, 1871 dirigierte er die Kaiserlichen Theater in Moskau und 1872 kehrte er nach Hause zurück. Sein Aufenthalt in Russland erweist sich als kurz und unauffällig. Am 19. April 1868 schrieb Fürst Odojewski jedoch in sein Tagebuch: „Mlle Artôt und Dupont sahen sich mein enharmonisches Klavier an. Dupont sprach mit mir über ein Buch des sehr gelehrten Musikers Vivier - und sie und ich spielten fast die Hälfte von Leben für den Zaren, das sie bewundert.“ Ja, ja, die berühmte Sängerin Désirée Artôt besuchte Wladimir Fjodorowitsch mit Joseph Dupont, der ihm als Kapellmeister der Italienischen Oper in Moskau gut bekannt war. Der extravagante Fürst führte den Gästen ein von ihm entworfenes, in Vierteltönen gestimmtes Klavier vor. Dupont unterhielt sich weiter über das kürzlich in Brüssel erschienene Werk von Albert Joseph Vivier über Harmonie. Der Belgier hörte sich dann fast die Hälfte von Glinkas Oper an, und das war im Frühjahr 1868. Im Gegensatz zu den Enzyklopädien verbrachte Dupont also mehr als drei Jahre in Moskau und war mit den Werken von Glinka, Dargomyschski und Serow vertraut, was sein tiefes Verständnis der russischen Musik erklärt.

Mit der Premiere von „Der Gefangene im Kaukasus“ endete das musikalische Hauptprogramm. Cesar Antonowitsch reiste sofort ab. Alexandr Porfirjewitsch blieb noch zehn Tage: am 23. Januar führte Théodore Radoux seine Zweite Symphonie im Königlichen Theater auf, in einem großen Konzert des Konservatoriums von Lüttich. In Erwartung dieses Ereignisses verbrachte Borodin mehrere Tage in der Wissenschaft: Am 15. Januar besuchte er die Eisenwerke von John Cockerill in der Nähe von Lüttich (1896 wurde eines davon nach Taganrog verlegt). Doch den größten Teil seiner Zeit verbrachte der Komponist natürlich mit der Bewunderung seiner Bewunderer. Er wurde buchstäblich auf den Armen getragen, junge Damen baten um Autogramme vom Großen Borodin, dem Oberhaupt der Großen Russischen Schule - anders kann man es nicht ausdrücken. Der Verleger Henri Dabin, der den „Bezaubernden Garten“ druckte, wollte sein wissenschaftliches Werk verbreiten, da der Chemiker Borodin in den Lütticher Universitätskreisen gut bekannt war.

Zu denjenigen, die vergeblich auf einen Besuch des charmanten, aufgeschlossenen Komponisten hofften, gehörte der Arzt, Botaniker, Anthropologe und Archäologe Gustave Jeurissen. Als aktiver Teilnehmer des russischen Musikkreises in Argenteau druckte er seine eigene Interpretation des Programms der „Kleinen Suite“ und übersetzte die Romanzen von Glasunow ins Französische. Er stellte den Chor „Ruhm der roten Sonne“ neben das Finale von Beethovens Neunter Sinfonie: „Sie teilen mit Beethoven den Ruhm, dass Sie die Gedanken und Sehnsüchte all derer erfüllen und erleuchten, die sich von der Frucht der Erkenntnis von Gut und Böse bis zu den Ohren vollgestopft haben. Sie sind die Trompeten... des neuen Jüngsten Gerichts, und wenn man Ihnen zuhört, zittert jedes Teilchen der modernen Seele.“ Doch Jeurissen hatte nur wenig Zeit, mit dem neuen Beethoven zu kommunizieren: „Leider waren Sie zu beschäftigt und außerdem von reizenden Menschen umgeben, deren Gesellschaft ich Ihnen nicht vorenthalten wollte.“

Borodins Popularität ging so weit, dass er zum Helden der Scharade wurde, wie derselbe Jeurissen berichtete: „Das Wort, das man sich ausdachte, war russophil. Sie können sich sofort denken, warum es ging. Um das Ganze darzustellen, haben wir den „Gefangenen“ und die Loge gezeigt, in der die Gräfin, Cui und Sie selbst waren; wir haben Jadoul, einen echten Russophilen, nicht vergessen. Nun, die Rolle des Borodin wurde von meinem Schwiegervater gespielt, einem sehr hübschen Mann.“

Der Tag des Konzerts des Lütticher Konservatoriums rückte näher. Danach blieb Alexandr Porfirjewitsch... noch zwei Tage in Argenteau geblieben. Er hatte den Eindruck, dass es keinen Grund zur Eile gab. Sich vor seiner in Moskau verlassenen Frau rechtfertigend, beendete der Ehemann seinen Brief mit dem Satz: „Gott verdammt, 51 Jahre alt<sup>1</sup> bin ich geworden, ob ich noch einmal eine solche Gelegenheit haben werde, weiß Gott!“

<sup>1</sup> Es ist eigentlich 52 Jahre alt.

Am 25. Januar wurde der Gräfin ein „russischer“ Flügel aus der Becker-Fabrik in Petersburg geliefert und Borodin spielte als „Empfänger“ einen Refrain aus „Ruhm der roten Sonne“. Am nächsten Morgen reiste er ab. Die Kritiken, die er mitnahm, übertrafen an Begeisterung bei weitem die, die er einst in Russland von Wagner erhalten hatte. Gewiss, der deutsche Maestro nahm einen ganzen Sack voll Geld mit nach Hause. Und Borodin, der weder dirigierte noch Konzerte organisierte? „Wenn ich zum Beispiel Maler wäre, wäre das etwas anderes! Makowskis (Konst.) „Hochzeit“ war in Antwerpen ein Erfolg, ebenso wie meine Sinfonie - letztere sogar ein noch



größerer - aber für das Gemälde haben sie 15.000 bezahlt und für die Sinfonie - nichts! - Das ist die Musik!“

Der Nachhall seiner belgischen Ferien ist noch lange nicht verklungen. Im März führte Dupont die Zweite Symphonie in Brüssel auf: innerhalb von sechs Monaten wurde sie viermal im kleinen Belgien aufgeführt! Gleichzeitig mit „In Zentralasien“ wurde sie auch in Lüttich aufgeführt. Im März spielte Leopold Auer das Erste Quartett von Borodin mehrmals während einer Tournee durch Belgien und Deutschland. Auch der Kreis der Gräfin spielte das Erste Quartett und sang Arien und Chöre aus „Igor“. Am 16. Januar 1887 widmete Dupont das zweite der „Volkskonzerte“ ganz der russischen Musik, darunter eine Kavatine von Wladimir Igorewitsch, „In Zentralasien“, Auszüge aus „Angelo“ und symphonische Werke von Rimski-Korsakow und Glasunow. Informationen über diese Ereignisse und sogar Auszüge aus Rezensionen erreichten Russland nun dank Bessels neuer Wochenzeitung „Musikalische Umschau“. Die Rubrik „Russische Musik im Ausland“ wurde zu einer fast ständigen Rubrik.

Der dünne Faden, der Borodin bis zu seinem letzten Tag mit seinem gastfreundlichen Land verband, war seine Korrespondenz mit seiner „Patentochter“ - der jungen Juliette Folleville, die zu dieser Zeit bei Théodore Radoux die Weisheit des Kontrapunkts studierte. 1882 gab die zwölfjährige Geigerin ihr Bühnendebüt unter der Schirmherrschaft des Grafen de Mercy-Argenteau, 1885 komponierte sie bereits symphonische Musik und hatte „In Zentralasien“ für das Klavier bearbeitet. Am 22. August stellte die Gräfin das Mädchen Borodin vor. Er wurde „Pate“, als er Juliette zusammen mit der Gräfin der Gesellschaft der Autoren, Komponisten und Musikverleger empfahl. Er nahm die Motetten ihrer „Frühlingslieder“ mit nach Petersburg. Im folgenden Sommer schickte ihm das Mädchen ihre Orchestersuite „Ländliche Szenen“ zur Rezension - er antwortete mit einer zehn (!) Seiten langen Abhandlung, als ob er sich an Stassows alte Idee erinnerte, „eine Komponistin auf die Beine zu stellen“. Der Brief wurde nur teilweise veröffentlicht, aber irgendetwas sagt mir, dass er eher im Geiste von Liszt als von Balakirew war. Natürlich hatte die junge Musikerin noch keinen eigenen Stil, aber was für ein Händchen, was für einen Sinn für das Genre hatte seine „Patentochter“, dieses „kleine Monster“! Unter der fürsorglichen Obhut ihrer Eltern baute Juliette selbstbewusst eine Karriere auf. Borodin erhielt Zeitungsausschnitte über ihre Auftritte als Pianistin und Komponistin. Sie widmete ihm ihre Kompositionen und erwog, in Petersburg aufzutreten. Einer der letzten Briefe, die Borodin in seinem Leben schrieb, war an Juliette gerichtet.

### Kapitel 30

## **„ES GIBT NICHT GENUG RENTE FÜR ALLE UND ALLES, UND MIT MUSIK KANN MAN KEIN BROT VERDIENEN...“**

Während Borodin in Hochstimmung war, an Bülows Wiederholung teilnahm und sich auf eine zweite Belgienreise freute, war Jekaterina Sergejewna in Hochstimmung und begann ein neues Leben. In Lefortowo hatte sie keine Zeit, sich zu langweilen. Dr. Uspenski spielte Geige, und sie begleitete ihn, wobei sie mit ihren besseren musikalischen Kenntnissen viele nützliche Ratschläge gab. Ein gemietetes Klavier war ein Ansporn, wieder in Form zu kommen: „Ich spiele alle 11 S. im Monat, und ich kann spüren, wie sich meine Hände entfalten.“ In der Nähe wohnte ein weiterer Geiger, Jascha Orlowski, dessen kleine Töchter Jekaterina Sergejewna

„französisches Geplauder“ zu lehren pflegte. Gelegentlich gab es Tanzabende im Golizyn-Krankenhaus - im Zweiten Kadettenkorps pulsierte das Musikleben, könnte man sagen. Nun hatte Jekaterina Sergejewna etwas auf die Berichte über die Triumphe ihres Mannes im Ausland zu antworten: „Neulich hatten wir einen musikalischen Abend. Ich habe dein Scherzo gespielt, und meine Franzosen haben sofort nach dem Ende des Stücks vor allen Leuten die Hand genommen und sie mehr als einmal geküsst. Eine solche Passage hatte ich nicht erwartet! Beim Abendessen, das sehr lustig und laut war, tranken sie dreimal auf meine Gesundheit: auf die Frau, einen guten Mann, auf den Künstler und auf diejenigen, die der Gesundheit sehr bedurften. Sowohl die Männer als auch die Frauen (beide Französinen) küssten mir die Hände.“

Die französischen Schwestern waren Nachbarinnen von Jekaterina Sergejewna und wurden schnell ihre Freundinnen. Margarita Judith war mit dem Ausbilder des Zweiten Kadettenkorps, Stabskapitän Wladimir Alexandrowitsch Rakint, verheiratet. Die Sorge um ihre beiden kleinen Töchter hinderte sie nicht daran, sich ernsthaft mit Musik zu beschäftigen. Sie war eine ausgezeichnete Pianistin und konnte die Noten leicht lesen. Unter dem Einfluss von Jekaterina Sergejewna interessierte sie sich für die russische Schule, hörte sich im Bolschoi-Theater „Ein Leben für den Zaren“ und „Ruslan und Ljudmila“ an - „und verlor fast den Verstand“.

Judiths Talent blieb in der Familie des Korpsleiters Fjodor Konstantinowitsch Albedil nicht unbemerkt, denn seine Tochter Anna war ebenfalls Pianistin, eine Schülerin von Tanejew. Anna war schon lange auf den ungewöhnlich begabten Kadetten Alexandr Skrijabin aufmerksam geworden und ermutigte ihn, bei Korpskonzerten aufzutreten. Bei Hauskonzerten spielte die 24-jährige Tochter des Direktors gerne vierhändig mit Judith Rakint. In dieser Nachbarschaft war General Borodina keineswegs schüchtern und dachte nicht daran, den jungen Pianisten im künstlerischen Wettbewerb den Vortritt zu lassen: „Dein Scherzo ist so schwierig, dass Albedil und Judith sagten, sie würden es nie im Leben spielen können. Aber ich spiele es, und manchmal bin ich gut darin.“

Die 25-jährige jüngere Schwester, die unverheiratete Delphine Maen, war Geigerin und Sängerin. Sie träumte davon, im Theater zu singen, zumindest im Chor, aber sie beherrschte die russische Sprache noch nicht, und Judith ließ keine Gelegenheit aus, ihrer Schwester die unkeusche Lebensweise der Chorsängerinnen zu vermitteln. Im Winter hatte sie von morgens bis abends Unterricht, und im Sommer musste sie für die gleichen 40 Rubel im Monat als Gouvernante zu einer bestimmten Familie aufs Land fahren. Dieses Leben gefiel ihr nicht, und sie versuchte, eine Stelle an der Musik- und Schauspielschule zu bekommen. Jekaterina Sergejewna brachte Delphine Russisch bei.

Dies war das unmittelbare, alltägliche musikalische Umfeld von Borodins Frau in Lefortowo. Aber ihre Kommunikation ging weit darüber hinaus. Der Kritiker Kruglikow schaute vorbei. Auf Borodins Bitte hin versorgte Tanejew Jekaterina Sergejewna und ihre neuen Freunde mit Eintrittskarten für RMO-Konzerte und sogar für die Historischen Konzerte von Anton Rubinstein, die in jenem Winter mit ungewöhnlichem Eifer veranstaltet wurden. Im Bolschoi-Theater hörte sie Rimski-Korsakows „Snegurotschka“ und Gounods „Saint-Mar“, aber zu den Aufführungen des leichten Genres ging sie aus Prinzip nicht - sie sparte ihr Geld. Es war eine Schande, so viel für sich selbst auszugeben, wenn die alte Mutter und ihre jugendlichen Neffen Hilfe brauchten.

Was sich Jekaterina Sergejewna nicht verkneifen konnte, waren die Noten, die nun täglich benötigt wurden. Jurgenson versorgte sie auf Tschaikowskis Bitte hin mit allen Neuheiten aus Moskau, ihr Mann mit denen aus Petersburg, und wenn er es vergaß... Oh, wie sie ihm vorwarf, dass er sie nicht darüber informiert hatte, dass Bessel in der Musikalischen Rundschau Stücke aus der „Kleinen Suite“ abdrucken würde: „Schade, mein Lieber, nicht wahr! Eine Schande, das zu sagen, und vor Kruglikow eine Schande, als ob ich hier überflüssig wäre, oder es nicht für mich geschrieben wurde, wie man sagt ...“. Und die Zeitung selbst ist auch nicht gut! In ihrem dichten Moskauer Kreis zeigte Jekaterina Sergejewna, wenn schon nicht in Opposition zur „Mächtigen Handvoll“, so doch in Neigung zur Kritik an der Partei ihres Mannes: „Nun, Ihre Musikalische Rundschau hat auf mich einen nachteiligen Eindruck gemacht: diese Zeitschrift kann und soll Ihnen, der Cui-Clique, alles entfremden, was dazu neigt, sich Ihnen als einem begabten, von der allgemeinen Strömung erzeugten Volk anzuschließen, im Gegensatz zu dem absichtlichen Schweigen über Sie in der nationalen Presse. Ohne die Hilfe vager Lobeshymnen wurden Sie gesucht, verstanden und mehr und mehr gespielt. Es lag eine Stärke darin, dass man nicht über Sie schimpfte, und doch wurden Sie quand même<sup>1</sup> gefördert - und diese gegenseitigen Hymnen sind lächerlich und ärgerlich...

<sup>1</sup> Dennoch (fr.).

Ich habe neulich im Russischen Herold einen Artikel von Laroche gelesen: über eine neue Oper der jungen russischen Schule, nämlich Snegurotschka. Der Artikel ist äußerst geistreich und einfach klug. Er sagt viele vernünftige Dinge, lehrreich, es gibt auch Gift, aber in welcher eleganter Form...! Nimm den „Russischen Herold“ vom Oktober und lies den Artikel von Laroche darin. Du wirst ihn mit Vergnügen lesen. Er sagt unter anderem, dass das Motto der jungen russischen Schule lauten könnte: „Schrullen und Marotten“.

Der Vorfall mit der „Kleinen Suite“ wurde gütlich beigelegt, und Jekaterina Sergejewna erhielt eine Kopie der Noten mit der Aufschrift: „Für meine liebe, süße Katja von mir“. Was die Kritiken anbelangt, so war ihr Mann entschieden anderer Meinung als sie! Kaum ein Artikel über „Snegurotschka“ - höchst „parteiisch“, arrogant, in dem das Thema hinter dem aufgeblasenen Ego des Kritikers verloren geht - konnte ihm auch nur das geringste Vergnügen bereiten. Sowohl die giftigen Kritiken als auch das Gerede von der „Clique von Cui“ hatten genug von Borodin, seit Laroche am 18. Januar 1874 eine spöttische Besprechung seiner Romanzen abdruckte, in der er zusammenfasste: „Neben den morbiden und hässlichen Skurrilitäten, mit denen seine Werke übersät sind, lässt er manchmal schöne, volltönende und sogar reiche Harmonien aufblitzen; sehr wahrscheinlich ist die Tendenz, die ihn vom Schönen zum Hässlichen zieht, seinem angeborenen Instinkt zuwider und nur die Frucht der Sättigung, gepaart mit unzureichender künstlerischer Ausbildung.“ Deshalb erwiderte Alexandr Porfirjewitsch auf den Vorwurf seiner Frau sofort: "Wenn du die Wahrheit über das Musikgeschäft wissen willst, findest du sie hier in Russland nur in der Musikalischen Rundschau. Die anderen Organe schweigen oder lügen ohne Gewissen, und sie lügen absichtlich, aus Gemeinheit.“ In seinen Briefen aus Belgien wurde Borodin nicht müde zu betonen, dass die Kritiken, die er dort schrieb, um ein Vielfaches positiver waren als die in Bessels Zeitung. Die Zeitungsausschnitte, die er mitbrachte, sollten vor allem seine Frau ermuntern. Sie gingen verloren, als sie in eine andere Wohnung zog. Cuis Rezensionen in den „Sankt-Petersburger Nachrichten“ aus den 1860er und 1870er Jahren sind jedoch

erhalten geblieben - nicht weniger lobend als seine neuen Rezensionen in der „Musikalischen Rundschau“. Seltsam, dass Borodins Frau sie vergessen hatte.

So wurden die Briefe von Jekaterina Sergejewna erstaunlich fröhlich. Hier in Moskau lebte sie im Rampenlicht - jeder brauchte sie, jeder war nützlich. Sie freute sich, dass ihr Mann, der „zu viel getrunken“ hatte, glücklich war, und sie beklagte sich nicht darüber, dass Dianin, der ihr kurz vor Neujahr einen Besuch abstattete, nur von kurzer Dauer war: „Pawlitsch geht am 31. um 9 Uhr nach Hause. Ich schäme mich, ihn zu halten: sie langweilen sich so sehr ohne ihn dort.“ Sie langweilten sich in Petersburg, aber Pawlitsch selbst langweilte sich nicht in Moskau: „Meine Französinen bleiben die ganze Zeit bei uns, sie verdrehten ihm den Kopf und brachten ihn völlig durcheinander. An Weihnachten haben wir mit ihnen gegessen. Sie warten auf dich wie auf den Messias, das ist ihr Ausdruck. Sie sind beide sehr begabt. Judith verblüffte Pawlitsch, indem sie einige Stücke aus deiner Klaviersuite zum ersten Mal so sensibel spielte, als hätte sie deren Bedeutung schon längst verstanden.“ Die Bemerkung von Jekaterina Sergejewna hatte weitreichende Folgen...

Sein Gesundheitszustand war unterdessen nicht gut: die Wassersucht entwickelte sich, und im Mai hatte sie alarmierende Ausmaße angenommen. Aber Alexandr Porfirjewitsch, der im Februar zum Fasching kam, schenkte dem keine Beachtung. Einige Tage vergingen wie im Fluge, in denen er mit neuen Bekanntschaften - charmanten Französinen - plauderte und musizierte. Wieder einmal teilte Jekaterina Sergejewna ihrem Mann einige weitreichende Beobachtungen mit: „Judith findet, dass dir Delphine besser gefällt.“ Er musste natürlich lachen.

Der Teil von der Butterwoche, den Borodin nicht in Moskau verbrachte, war ebenfalls vergnüglich und wurde von einem Kostümball geprägt, den er zusammen mit Dobroslawin und Suschinski organisierte. Endlich gelang es Anka Kalinina, Ende Februar nach Petersburg zu fahren, denn er war schon seit einiger Zeit weg und sie machte sich Sorgen um den Babnja-Hof und den vierzehnjährigen Kolja, der in das private Franz-Iwanowitsch-Kreimann-Gymnasium in Moskau aufgenommen worden war. Alexandr Porfirjewitsch tröstete sie: die Pflicht geht vor. Die ‚Eitelkeit‘ hatte große Angst, dass ihre Schwestern und Brüder von ihrer Affäre erfahren würden. Sie wollte als Frau aus dem Untergrund - mit blauer Brille und verbundener Wange - in der Hauptstadt ankommen und unter dem Namen Sophia von Schulz in einem Hotel wohnen. Nur mit Mühe konnte er sie davon abbringen. Endlich kam das lang ersehnte Andante amoroso - nicht mehr so leidenschaftlich wie fast 20 Jahre zuvor, sondern fröhlich und ruhig. Altweibersommer, - resümierte die ‚Eitelkeit‘. Was, wenn dies der Beginn einer Abkühlung ist? „Mein Gott, das will ich nicht, ich will dich lieben, das will ich, denn das allein ist Leben und Glück, und der Rest ist grau und farblos. Vielleicht bin ich des Leidens und Schmachts so müde, und alles nur wegen dir, undankbarer Mensch, dass ich unfähig bin zu lieben... Nein, das ist alles Unsinn! Ich liebe, ich liebe wie mit 22 Jahren, nur dass ich nicht mehr leiden will. Ist das nicht besser, mein Schatz? Besser? Ist es besser? Lass dich nicht täuschen. Wenn du dich verliebst, wenn du dich in eine andere verliebst, hab kein Mitleid, nimm kein Mitleid, sag es mir direkt. Es wäre furchtbar, beleidigend, wenn du dich aus Mitleid mit mir brechen würdest.“ Sie wusste genau, wie er es verstand, sich zu „brechen“ - sich zu verstecken, Ausreden zu erfinden.

Der Frühling kam. Gerade als Alexandr Porfirjewitsch seiner Frau die berühmten, aber nicht ganz ernst gemeinten Worte geschrieben hatte: „Die Rente reicht nicht für alle und alles, und von der Musik kann man nicht leben“, tauchte Beljajew mit einem Angebot von dreitausend Euro für „Fürst Igor“ auf. Die Hoffnung, von Beruf Komponist zu werden, keimte wieder auf. Die letzten Studentinnen beendeten ihr

Studium an den Medizinischen Frauenkursen (wie durch ein Wunder gelang es Nikolai Alexandrowitsch Jaroschenko, seine Bilderserie über die Studentinnen jener Zeit zu vervollständigen und den Anatomen Gruber unter den Kadetten festzuhalten). Die Petersburger Zeitungen berichteten über den Niedergang des Chemieunterrichts an der Militärmedizinischen Akademie, und Borodin dachte... worüber er nicht nachdachte. Über Berichte, Aufträge und Dissertationen. Über interessante Konzerte, von denen er einige wegen seines vollen Terminkalenders an der Akademie nur ungern besuchte. An die Sitzungen des Landgerichts, zu denen er als Schöffe geladen worden war. Über Hausmusikabende mit alten Musikerfreunden und neuen Dilettantenfreunden aus dem Amateurkreis. Über den Besuch von Tanejew, der kam, um Tschaikowskis Konzertfantasie für Klavier und Orchester zu spielen. Über das Versprechen, seine Fotos an belgische Freunde zu schicken, darunter die Ehefrauen aller Mitglieder der Lütticher „Fördergesellschaft“, und an die Künstlerin und Graveurin Olga Akimowna Kotschetowa für eine Art illustrierte Ausgabe seiner Autobiographie. Er hätte sie selbst schreiben sollen, damit sie nicht wie in der ersten Ausgabe des von Lew Fjodorowitsch Smejew zusammengestellten Wörterbuchs „Russische Ärzte-Schriftsteller“ erschienen wäre. Der Bibliothekar der Moskauer Gesellschaft der russischen Ärzte Smejew, der sich ausschließlich auf offizielle Dokumente stützte, gab an, dass Borodin 1833 geboren wurde, erklärte, dass der Professor der Sohn eines Petersburger Kaufmanns war, konnte aber nicht übersehen, dass sein Held „ein bekannter musikalischer Komponist“ war. Nachdem er alle veröffentlichten Biografien des Helden studiert hatte, zog Lew Fjodorowitsch den seiner Meinung nach stärksten und ehrenvollsten Beweis für Borodins kompositorischen Ruhm heraus: „Seine musikalischen Kompositionen wurden von der Petersburger Sängerkapelle veröffentlicht“...

Die Dianins und Dobroslawins liefen auf der Eisbahn der Arzthelfer-Schule Schlittschuh. Der kleine Borja Dianin sang bereits sauber und spielte furchtbar gern „vierhändig“ mit seinem Vater und „Papa Kokinki“ (Alexandr Porfirjewitsch). Das Objekt seiner Bewunderung war das Basspedal des Stücks „Im Kloster“ aus der „Kleinen Suite“ - „die Glocken von Papa Kokinki“. Cui lobte das Kind für sein absolutes Gehör. Mit Ganja sang Borodin das Duett Wladimir Igorewitsch und Kontschakowna, wobei die Professoren des Konservatoriums über ihre Erfolge sprachen. Bei ihrem ersten akademischen Konzert sang Ganja eine Arie aus Dargomyschskis „Rusalka“. Sie fühlte sich unwohl und war furchtbar nervös - umso mehr, als der Großfürst Konstantin Nikolajewitsch fünf Schritte von ihr entfernt saß und die Interpreten anstarrte. Aber da Dawydow und Alexandr Porfirjewitsch, die extra zur Unterstützung des Mädchens gekommen waren, neben dem Fürsten saßen, war es nicht so beängstigend. Borodin verschaffte Ganjuschka bald ein Dargomyschski-Stipendium, das einst von der Petersburger Künstlerversammlung mit den Resten der für eine Inszenierung von „Der steinerne Gast“ gesammelten Mittel eingerichtet worden war.

Natürlich musste man zu Ostern raus, um Jekaterina Sergejewna zu sehen. Sie hatte nun immer eine Menge interessanter Neuigkeiten für ihren Mann. Sie besuchte alle bemerkenswerten Konzerte, verfolgte die Zeitungen, erfuhr, dass in Kiew am 27. März statt der geplanten Sinfonie von Tschaikowski die Erste Symphonie von Alexandr Porfirjewitsch gespielt wurde. Der junge Hypnotiseur Ossip Iljitsch Feldmann erregte in der Hauptstadt Aufsehen. Blinde erlangten ihr Augenlicht zurück, Halluzinogene vergaßen ihre Beschwerden; Leo Tolstoi schrieb die Komödie „Die Früchte der Aufklärung“. Jekaterina Sergejewna wünschte sich, dass Feldmann sie von ihrer Kurzatmigkeit befreien möge. Und der Frühling kam zu seinem Recht, und

ihre poetische Natur, die viele Jahre lang den spezifischen Humor ihres Mannes in sich aufgenommen hatte, reagierte auf die Veränderungen in der Natur:

„Wir haben - jeder weiß es - hier in der Roten Kaserne, Moskaus größtem Mantel, wo sie seit hundert Jahren den Dreck von überall her abladen. Das ist auf dem Feld. Auf der anderen Seite ist Jausa, wo alle Abwässer abgeleitet werden, Gestank und Verschmutzung rundherum! Alle fahren mit zugehaltener Nase. Unser Gebäude ist alt, feucht, verseucht, in der Wohnung gibt es keinen Luftzug, der Besitzer hat alle Lüftungsschlitze zugenagelt und mit Papier abgedeckt. Die Latrinen senden ihren Gestank weit hinaus - und doch ist es Gnade gegen Petersburg!!! In Petersburg ist mir der Frühling zum Verhängnis geworden, aber hier macht selbst der dreckige, stinkende Frühling irgendwie besonders Spaß, die Nerven zu bewegen... Und voraus, so sagen die Alten hier, erwartet uns eine Flut, und wir werden vom Rest der Welt abgeschnitten sein. Letztes Jahr ist eine Frau unter unseren Fenstern ertrunken! Das Wasser kommt von den Feldern und bedeckt das Viertel für 2 Wochen. Vom 4. bis zum 2. Haus, eine Kutschfahrt, und das Pferd steht knietief im Wasser - und man kann nirgendwo spazieren gehen! Und die Sonne schaut so lebhaft aus dem Fenster!“

„Drei Tage lang befanden wir uns inmitten eines ganzen Sees voller Wasser. Es waren ganze Sturzbäche, die alles, was ihnen in den Weg kam, mit sich rissen, verdrehten und umstürzten. Es war lustig, diesen Vorgeschmack auf den Frühling zu sehen. Jetzt war alles spiegelglatt, trocken und die Hänge fingen an, grün zu werden.“

Ich frage mich oft: „Ist das ein Traum oder Realität? Seit mehr als einer Woche ist es heiß, mit Tagestemperaturen von bis zu 25° und Abendtemperaturen von 14-12°. Die Pappeln platzen vor Wonne und der Duft strömt aus den geöffneten Knospen, so dass der Toilettengestank zu Boden sinkt, und erst wenn die Sonne untergeht, erhebt er sich und sendet seinen Protest. Doch nicht so! Die Pappeln strengen ihre duftenden Kräfte dreimal so stark an. Nur in der ersten Zeit der Jugend und der Hoffnung ist ein solches Selbstbewusstsein und ein solcher Spielraum möglich - und jetzt sind sie jung, stark, so saftig sind ihre dünnen Zweige, die vor kurzem noch mit Schnee bedeckt und vom Frost gepackt waren.“

„Die Birken warten“, so Fets wunderbarer Ausdruck, aber es gibt kaum ein helles Grün im dichten Wald... Die Vögel flattern und machen ein so unvorstellbares Getümmel: es macht Spaß, ihnen zuzusehen! Sie sind so glücklich und zufrieden. Die Osterfasten-Glocken läuten lang und auch frühlingshaft: sie wissen, dass bald das fröhlichste Fest kommt, und sie werden fröhlich und laut läuten und allen erzählen, wie glücklich sie sind. Und wie freuen sich die Menschen über die Wärme und die Feste! Und wie die Vögel wuseln sie umher, kaufen ein und machen andere glücklich. Ja, das ist der Frühling, den ich in Petersburg vergessen hatte und nur aus meiner Jugendzeit kannte.“

Ende März waren die Vorlesungen beendet und die ersten Prüfungen begannen. Am 5. April wählte die Konferenz der Akademie Borodin, der seit langem den Rang eines Akademikers und Geheimrats innehatte, erfolgreich für weitere fünf Jahre zum Professor für Chemie wieder. Er hatte bereits dreißig Jahre gedient: „Dreißig Jahre Dienst! Das ist eine tolle Sache! - Jetzt muss ich einen Anzug und eine weiße Krawatte anziehen, einen Stern tragen und all meinen Kameraden einen Besuch abstatten und ihnen für ihre Wahl für die zweite fünfjährige Amtszeit danken.“ Die zweite fünfjährige Amtszeit war nach den Statuten der Akademie die letzte, die über die feste Dienstzeit von fünfundzwanzig Jahren hinaus möglich war. Im Jahr 1891 sollte der 58-jährige Borodin in den Ruhestand treten und sich ganz der Kunst widmen. Warum zögerte er diesen Zeitpunkt so hartnäckig hinaus, weil er noch Zeit für die Musik haben wollte, und warum schrieb er an Jekaterina Sergejewna, als ob

„seine Pension nicht für alle und alles“ ausreichen würde? Professoren, die 25 Jahre lang im Dienst waren, erhielten eine Pension in Höhe ihres Gehalts. Die wahren Gründe für sein Bestreben, so lange wie möglich im Amt zu bleiben, könnten die Ungewissheit sein, dass Dianin als Nachfolger ausgewählt werden würde, der Widerwille, seine beiden Chöre und sein Orchester zu verlassen, der Wunsch, seine Lebensweise radikal zu ändern, indem er aus seiner Dienstwohnung umzieht... wohin? Zu Jekaterina Sergejewna nach Moskau, wobei er die meisten seiner Freunde und die Jugend, die ihn immer umgab, verlieren würde, oder? Auf jeden Fall wäre es notwendig, dem unbestimmten und halbfreien Zustand des Strohwitwers - unter Dianins Mietern - ein Ende zu setzen und eine Antwort auf die Frage zu geben, die bei einer anderen Gelegenheit von Lenó gestellt wurde: wo ist er und mit wem?

Nach seiner erfolgreichen Wiederwahl fungierte Alexandr Porfirjewitsch als Gegenkandidat für eine weitere Dissertation und kam Mitte April im frühlinghaften Moskau an. Er brauchte sich nicht um die Auswahl einer Datscha zu kümmern, sondern brauchte nur nach Ramenskoje zu fahren, ein von Jekaterina Sergejewna genehmigtes Haus für den Sommer zu mieten und Möbel und Geschirr zu kaufen. All dies tat Alexandr Porfirjewitsch. Seine freie Zeit verbrachte er in Lefortowo. Kruglikow kam und fing an, über Musik zu sprechen, Orłowski kam und die Musik selbst begann. Auf Drängen seiner Frau schüttelte Borodin die alten Zeiten ab und nahm das Cello in die Hand. Die drei spielten das Mendelssohn-Trio und auch das Reisinger-Trio, dessen bescheidene Persönlichkeit in einem Artikel von Wagner verewigt wurde: "Mein verstorbener Kollege im Dresdner Orchester, Gottlieb Reisinger - ein Komponist, der Weber nachgeeifert hat - beklagte sich einmal bitterlich bei mir, dass genau dieselbe Melodie, die in Bellinis „Capulets und Montagues“ immer das Publikum begeistert, in seiner „Adèle de Foix“ überhaupt nicht funktioniert. Die beiden Französischen verließen ihren ältesten Freund dennoch lange nicht.

Nachdem er etwas mehr als eine Woche bei seiner Frau verbracht hatte, kehrte Borodin nach Petersburg zurück - und wurde sofort zurücktelegrammiert. Seine Schwiegermutter war ernsthaft erkrankt. Weder von ihrer Tochter noch von ihren Söhnen erwartete sie wirksame Hilfe - nur ihr Schwiegersohn konnte sie retten. Alexandr Porfirjewitsch half ihr, und es gelang ihm sogar, einige Geschäfte in der Moskauer Akademie zu vermitteln. Mitte Mai hatte sich Katerina Alexejewna erholt, er kehrte nach Petersburg zurück, um die Prüfungen abzunehmen, und zur Unterstützung seiner Frau und Schwiegermutter schickte er Ganja. Jekaterina Sergejewna fühlte sich in Lefortowo pudelwohl. In der ersten Maihälfte baute sie ihre Junggesellenwohnung komplett um, renovierte die Möbel, polsterte und drapierte sie. Es war an der Zeit, nach Ramenskoje umzuziehen und auf Alexandr Porfirjewitsch zu warten, der den Sommer über kommen sollte. Er versprach, nicht lange in Petersburg zu bleiben: er war ungeduldig, den „in der Wiege“ verkauften „Igor“ fertigzustellen, er wollte sich nach offiziellen Schwierigkeiten entspannen, und er hatte bereits ein Treffen mit der ‚Eitelkeit‘ in Moskau vereinbart...

Wie üblich zögerte Jekaterina Sergejewna den Umzug in die Datscha immer wieder hinaus. Ihr Mann sah darin nichts Ungewöhnliches, und er war die lange Abwesenheit von Briefen aus Moskau nicht gewohnt. Ende Mai fuhr die Familie nach Wladimir und besuchte auf dem Weg dorthin Rybuscha. Sie fanden sie in einem solchen Zustand vor, dass Pawlitsch Lisa, Borja und das Kindermädchen Arischa in den Zug setzte und zurückblieb. Der von ihm eingeladenen Arzt des Militärkrankenhauses in Lefortowo, Ilja Saborowski, stellte eine allgemeine Wassersucht, ein Ödem der linken Lunge, ein Ödem der Hirnhäute und eine Hypertrophie des Herzens fest und übergab die Patientin in die Obhut seines Assistenten Pawel Fjodorowitsch Petermann -

zufällig einer von Borodins Lieblingsschülern. Zusätzlich zu seinem Dienstmädchen Nastja stellte Dianin eine Krankenschwester und ein weiteres Dienstmädchen ein. Dennoch schlief er in den ersten vier Tagen überhaupt nicht und war ständig an der Seite von Jekaterina Sergejewna. Am 2. Juni schrieb Pawlitsch, der selbst kaum noch lebte, an Borodin über alles und schloss: „Mein lieber Alexandr Porfirjewitsch, ich glaube, es ist nicht nötig, Sie anzurufen. Seien Sie versichert, dass, wenn sich etwas ereignen sollte, es nicht an der mangelnden Aufmerksamkeit, Fürsorge oder Sorge der Menschen in Ihrer Umgebung liegen wird.“ Er kam am 4. Juni an und fand seine Frau im Sterben vor. Sie war sehr ruhig und freute sich, dass sie in seinen Armen sterben würde. Die Rakints verschoben ihre Abreise zu ihrer Datscha nach Kolomna, warteten auf Alexandr Porfirjewitsch und boten an, die kranke Frau in ihre Wohnung zu bringen, die trockener und heller war. Am 5. Juni legte Jekaterina Sergejewna die Beichte ab und ging zur Kommunion, am nächsten Tag begann der Todeskampf - so dachten alle Ärzte, die in der Nähe waren. Doch am Morgen des 8. Juni wachte sie auf und sagte sich: ein neugeborenes Baby. Ein weiteres Jahr lang kehrte sie ins Leben zurück.

Es begann ein ruhigeres Leben. Borodin und Dianin versorgten die Patientin mit Hilfe einer Krankenschwester. Nachts wechselten sie sich ab, so dass jeder von ihnen einmal alle zwei Tage richtig ausschlafen konnte. Sie warteten, bis sich Jekaterina Sergejewna soweit erholt hatte, um sie nach Ramenskoje zu bringen. Alexandr Porfirjewitsch war im Geiste ermutigt, sagte Lena, sie solle die Wohnung in Petersburg schnell reinigen lassen und mit allen notwendigen Dingen zu ihm kommen, „vielleicht, mein Igor, um den du dich kümmern solltest, wie um Rodnuschka“.

Als der Sommer begann, kamen Briefe mit musikalischen Neuigkeiten von Riedel, Mercy-Argenteau, Jeurissen und der jungen Juliette. Die Gräfin bat ihn, doch noch ein wenig zu komponieren und freute sich sehr auf einen Besuch - wenn auch nur für ein paar Tage. In seiner Antwort berichtete er nur über seine häuslichen Verhältnisse, sonst gab es keine Neuigkeiten. Aus Budapest kam eine Einladung zum 11. Festival des Ungarischen Nationalen Chorverbandes. Der Verband wurde 1867 gegründet, als Österreich zu Österreich-Ungarn wurde, und veranstaltete alle zwei Jahre eine Reihe von Konzerten mit einem großen gemeinsamen Chor und Orchester. Offenbar sollte 1886 in Budapest ein Chor aus „Fürst Igor“ gesungen werden. Diese Einladung erwies sich als die letzte Botschaft von Liszt, der bis zu seinen letzten Tagen die russische Musik überall förderte. Am 31. Juli (neuer Stil) starb Liszt in Bayreuth.

Das Paar zog nach Ramenskoje, wo das gute alte Stürzwagen-Klavier wartete, aber Alexandr Porfirjewitsch war noch weit davon entfernt, die begehrte Arbeit an „Fürst Igor“ aufnehmen zu können. Dreimal am Tag badete er im Borissoglebsker-See und konnte die moralische Müdigkeit noch immer nicht abstreifen, um auch von sich selbst zu sagen, eher im geistigen als im körperlichen Sinne: neugeboren.

Mit der ‚Eitelkeit‘ trennte man sich im Juni. Als die Geschäfte es ihr erlaubten, nach Moskau zu kommen, konnte er sich noch nicht von Jekaterina Sergejewna lösen. Ihre Gedichte, die in französischer Sprache verfasst sind, aber sehr nach Tjutschew klingen, bleiben ein Mahnmal für das Nicht-Wiedersehen. Auch seine Idee, in Babna zu bleiben, geriet in Vergessenheit, das Schloss von Babna war nur durch Briefe, Fotos und verschiedene Geschenke zu erreichen. Die Mutter von Kolja Kalinin nahm sich Alexandr Porfirjewitsch bei jeder Gelegenheit zum Vorbild. Der künftige Militärarzt behandelte ihn gut, aber seine Mutter erwiderte immer: „Man muss er sein, um sich so zu verhalten.“ Und die ‚Eitelkeit‘ war auch ein wenig eifersüchtig auf die Pariserin von Alexandr Porfirjewitsch - nicht auf beide, sondern nur auf eine.



Delphine war zur Zeit der Juni-Verwirrungen nicht in Lefortowo; sie war am 18. Mai als Gouvernante auf das Gutshaus von Oblaszowo gegangen. Das Haus erinnerte sie an ein Schweizer Chalet, der Gutspark glich eher einem Wald, die „Riviera“ von Kljasma und die blumenreiche Wiese gefielen ihr auf den ersten Blick. Die Familien Kisel-Zagorjanski und Ljapin vertrauten ihr die Betreuung von acht entzückenden Kindern an, von denen jedes eine tägliche Klavierstunde erhalten sollte. Die Kinder hingen sofort an der Erzieherin, ihre Eltern hatten keine Sehnsucht nach ihr und nannten sie ihren Lerchenvogel. Delphine begleitete Kisel-Zagorjanski senior auf dem Klavier, wenn er auf der Flöte spielte. Aber wie viel sie alle essen! Viermal am Tag!!! Nein, nein, so viel kann sie nicht essen, aber sie trinkt viel Wein, denn der Älteste der Kinder, ein fünfzehnjähriger Junge, hält es für seine Pflicht, auf sie aufzupassen, und schenkt ihr ständig beim Essen ein. Delphine amüsierte sich, neckte ihn und gab ihm den Spitznamen Löwenjunge. Es handelte sich um Nikolai Nikolajewitsch Kisel-Zagorjanski, den späteren Gouverneur von Rjasan, der in den 1950er Jahren in Istanbul starb.

Borodin erhielt amüsante Briefe aus Oblaszowo, die mit ungeschickten Zeichnungen verziert und mit Delphine, Fifina, Däumelinchen unterzeichnet waren. Das Geschwätz des Mädchens amüsierte ihn, das von Tag zu Tag mit der Pflege und der Zubereitung von Medikamenten beschäftigt war. Manchmal verliebte sich ein Arzt in Fifina, der kam, um ihr verrenktes Bein zu untersuchen. Dann wollte sie mit einem „lieben Freund“ über gelesene Romane diskutieren: „Nana“ von Zola, „Der lachende Mann“ von Hugo, „Die Geheimnisse von Paris“ von Eugène Sue. Dann wollte sie ihre Gastgeber musikalisch aufklären, indem sie ihnen die Romanzen von Borodin vorstellte, aber die Gastgeber wollten keine russischen Romanzen und baten die Pariserin, ihnen aus Offenbachs „Die Großherzogin von Gerolstein“ vorzusingen. Däumelinchens Stimme wurde sehr gelobt - die Geige musste versteckt werden, Madame Zagorjanski fand ihre Klänge erdrückend. Und an regnerischen Tagen begann das Mädchen, einen Umhang über den Stuhl zu sticken, auf dem ihre „liebe Freundin“ sitzt, wenn sie Musik komponiert. Natürlich werden solche Überraschungen nicht im Voraus angekündigt, aber sie, Delphine, wie er weiß, ist eine außergewöhnlich originelle Natur. Leider hat die originelle Natur nichts geahnt: ihr „lieber Freund“ komponiert nicht auf einem Stuhl hinter einem Schreibtisch, er spielt erst Klavier und schreibt dann hinter einem Schreibtisch.

Den ganzen Juli über war Jekaterina Sergejewna sehr schwach und wollte das Bett nicht verlassen. Borodin ließ sie nur noch zum See gehen. Im August fühlte sie sich besser und begann, ein wenig mit einem Stock zu gehen. Das Rauchen war zum Glück kein Thema mehr. Am 16. August fuhr Borodin für kurze Zeit nach Moskau, um seine Schwiegermutter zu besuchen. In der Nähe des Golizyn-Krankenhauses, im Haus der Fürstin Schachowskaja in der Bolschaja-Kaluschkaja-Straße (heute Leninski-Prospekt), mietete er eine Wohnung für seine Frau. Am 18. August kehrte Delphine von Oblaszowo zurück, und sie trafen sich heimlich im fürstlichen Park in Ramenskoje. Nach diesem Treffen verwandelte sich Alexander Porfirjewitsch von einem „lieben Freund“ in „mein Kater“, „Küken“, „großer Wolf“ und sogar in eine „große Ratte“, und Delphine wurde eine „kleine Freundin“. Das „verrückte Mädchen“ hatte alles durchdacht und durchschaut, hatte zu allem eine Meinung. Madame Dianin? Frisch wie eine Rose. Lena? Schrecklich wie die sieben Todsünden, es ist unklar, wie ein „lieber Freund“ mit seinem guten Geschmack sie immer in seiner Nähe dulden konnte. Ganja? Niedlich, aber wild. Wissenschaftler? Oh, sie verehrt Wissenschaftler und würde niemals einen Ignoranten heiraten.

Borodins jüngste Affäre unterschied sich auffallend von allen früheren. Keines der Mädchen, die in ihn vernarrt waren, hatte so ernste Absichten. Delphine, die bei ihrer verheirateten Schwester lebte und von morgens bis abends zum Unterricht rannte, wollte leidenschaftlich ihr Schicksal in die Hand nehmen. Den ganzen Winter hindurch hatte sie Jekaterina Sergejewna jeden Tag beobachtet und konnte nicht daran zweifeln, dass ihr Mann bald eine neue Frau brauchen würde. Am Ende des Winters sah sie zum ersten Mal diesen Mann, einen alternden General, der so nett und leicht zu unterhalten war, so galant im Umgang mit den Damen, und was den Unterschied von fast dreißig Jahren betraf ... Judith ist mit einem Mann ihres Alters verheiratet und kann es sich nicht einmal leisten, den Sommer über in ihre Heimatstadt Paris zu fahren. Und dann schreibt ihr lieber Sacha auch noch so schöne Musik! Sie weint jedes Mal, wenn sie Passagen aus „Igor“ hört.

Seit Janina Centoni galten die in Borodin verliebten Mädchen als seine „Töchter“ und spielten diese Rolle eifrig, indem sie „offizielle“ Briefe an die Wohnung des Professors in einer kindlichen Handschrift und einem kindlichen Stil schrieben. So kam es, dass Figuren aus seinen Romanen, die sich nicht kannten, auf dem Papier Wort für Wort genau das Gleiche spielten. In den geheimen Botschaften waren die Rollen jedoch vertauscht: Es gab ein „Kind“ und ein „Kindermädchen“. Nur dank Delphine wurde Alexandr Porfirjewitsch in seinem 53. Lebensjahr vom „Baby“ zum „Papa“. Sie träumte so sehr von einem zuverlässigen Beschützer! Borodin war für diese Rolle perfekt geeignet, außer dass er keine Liebesbriefe schreiben konnte, zumindest nicht auf Französisch.

Nachdem sie Zola und Maupassant gelesen hatte, hatte Delphine keine Angst mehr vor der Öffentlichkeit. Andere baten Alexandr Porfirjewitsch, an die Adressen von Dritten zu schreiben, ihre Briefe zu verbrennen oder zu zerreißen (die er geistesabwesend oder aus Eitelkeit aufbewahrte) - Fifina gehörte nicht dazu. Was für ein Unglück, wenn Madame Borodina von der Liebe der Französin zu ihrem Mann erfuhr. Sie wusste von einem der beiden, dass ihre Beziehung längst freundschaftlich geworden war - sollte Sacha also ganz ohne Liebe leben? Madame sollte froh sein, dass er nicht ins Bordell ging, sondern eine Mätresse hatte. Kurzum, für Delphine ergab alles einen Sinn... nur kannte sie Alexandr Porfirjewitsch überhaupt nicht. Seit den 1860er Jahren waren Scheidungen, standesamtliche Eheschließungen und gegenseitige „Zugeständnisse“ von Ehefrauen und Ehemännern in Mode, aber Borodin hatte sich nie von dieser Mode verführen lassen. Es war für ihn undenkbar, Jekaterina Sergejewna durch eine offizielle Beziehung zu beleidigen - sein Feingefühl und sein Streben, offene Konflikte zu vermeiden, bedeuteten, dass er den Status quo in keiner Situation aufrechterhalten konnte. Er schrieb ihr ständig, aber die Post in der Provinz Twer verlor mehr Briefe als sie zustellte. Und als Dawydow, der sich in eine Studentin des Konservatoriums verliebt hatte, plötzlich kündigte und nach Leipzig ging, mit der festen Absicht, sich von seiner Frau scheiden zu lassen und wieder zu heiraten, begannen in seinen Briefen nach Moskau die warmen, respektvollen Worte über Karl Juljewitsch als Musiker und als Mensch launig neben ganz anderen zu stehen: über die Eskapade des „verliebten“ Regisseurs, der „unter dem Zustrom der Liebessehnsucht und des Frühlingswindes unvorstellbaren Unsinn gemacht hat“. Zum Auftakt gab es einen Satz über „Hunde und Katzen, die unter der Sehnsucht der Liebe leiden und damit beschäftigt sind, Cyprida Opfer zu bringen“.

Alexandr Porfirjewitschs Motto lautete schon immer: „Lass dir Zeit“ - vermeide plötzliche Veränderungen. Nun, die verzweifelte Französin willigte ein, zu warten. Vielleicht ließen seine kalt geschriebenen Briefe sie auf die Eigenschaften

aufmerksam werden, die Schestakowa festgestellt hatte: „Alexandr Porfirjewitsch Borodin, weich im Charakter und zart, hatte viel mit Mussorgski gemeinsam, aber er hatte nicht dessen Lebendigkeit und Energie; er war ruhiger und zurückhaltender in allem.“ Oder vielleicht begann Delphine zu begreifen, wie wenig ihm die windigen Gouvernanten bedeuteten.

Der Sommer 1886 endete vor der von der Natur gesetzten Frist. Mitte August hatte Borodin kaum begonnen, sich zu erholen, um Musik zu komponieren, als seine Schwiegermutter schwer erkrankte und das Paar eilig aus der Datscha zurückkehrte. Jekaterina Alexejewna starb am 6. September. Bei der Beerdigung kam es zu einem tragikomischen Zwischenfall: zwei Trauerzüge wurden vertauscht. Auch der Leichenschmaus war ein Chaos mit Missverständnissen und Fehlkommunikationen.

Danach lebte Borodin noch einen Monat lang in Moskau. In Petersburg weinte Ganja um die gütige alte Frau: bevor sie zur Familie Borodin kam, war Jekaterina Alexejewna, die sie adoptiert hatte, ihr einziges Familienmitglied. Delphine nahm die Nachricht mit Fassung auf: besser tot als so leiden. Lafontaine argumentierte:

Dass es so unerträglich ist, zu leben,  
Und das Sterben ist noch unerträglicher, -

aber sie wird auf keinen Fall mit ihm einverstanden sein! Und so sehr Alexandr Porfirjewitsch auch an seiner Schwiegermutter hing, die Krankheit seiner Schwiegereltern würde ihn in enorme Kosten stürzen, und er war ja leider kein Millionär. Allerdings bedauerte Delphine auch, dass Jekaterina Sergejewna nicht mehr in Lefortowo war und dass ihre intimen musikalischen Abende nicht mehr stattfanden. Sie zweifelte nicht daran, dass eine Trennung zum Vergessen führen würde: „Ich versichere Ihnen, ich bin des Lebens überdrüssig und würde gerne mit dieser armen Dame, die gerade gestorben ist, tauschen, mir fehlt der Mut, es selbst zu beenden, aber ich möchte, dass Moskau in den Abgrund stürzt.“

Die untröstliche Französin gab immer noch von morgens bis abends um neun Uhr Unterricht und behauptete, die wichtigste Eigenschaft ihrer Seele sei Faulheit. Sie war ebenso energisch wie temperamentvoll, die Art von Frau, die Borodin schon immer angezogen hatte. Im September sahen sie sich zumindest gelegentlich.

Eines Tages kam Ljapunow nach Moskau, und die beiden Komponisten besuchten Tanejew. Dort spielte Sergej Michailowitsch seine Erste Symphonie in h-Moll. Tanejew mochte Ljapunows Musik nicht: „Sie ist geschickt instrumentiert, aber ungewöhnlich eintönig, der gesamte erste Teil besteht aus vier Tönen, die mehrere tausend Mal wiederholt werden, er ist völlig Petersburgerisch.“ Ihm muss aufgefallen sein, dass diese vier Töne ein „umgekehrtes“ Thema aus Borodins Zweiter Symphonie sind.

Fast unaufhaltsam saß Alexandr Porfirjewitsch in Kaluschskaja, wo ihm ein Flügel zur Verfügung stand, und kehrte schließlich zur Musik zurück. Bis Ende 1886 hatte er eine neue Fassung der Szene von Fürst Igor und Khan Kontschak auf dem Klavier fertiggestellt und niedergeschrieben. Borodin unternahm diese Arbeit nicht, weil die frühere, Mitte der 1870er Jahre komponierte Fassung schlecht war. Diese Szene war in jeder Hinsicht gut und sogar gutartig. Es gab weder Kontschaks Angebot, sich gegen Kiew zu verbünden, noch Igors Drohung, seine Regimenter wieder zu sammeln und sich am Khan zu rächen. Der Sieger und der Besiegte unterhielten sich wie Freunde und, ohne fünf Minuten zu verstreichen, wie Verwandte - wie Ehestifter,

die längst beschlossen hatten, ihre Kinder zu verheiraten. Daran war auch nichts auszusetzen, außer dass die ersten Worte („Ich danke dir für deine Zuneigung und grüße dich, ich kenne keinen Groll gegen dich hier...“) vom Fürsten zu dem uns bekannten Thema mit den Worten „Oh, gib, gib mir Freiheit...“ gesungen wurden. Als Borodin dieses musikalische Thema zum ersten Mal hörte, verband er es mit der Idee einer Vereinigung von Russen und Polowetzern. In der allerersten Fassung der Szene von Jaroslawna mit den Bojaren singt der Männerchor in diesem Sinne: „Es gibt kein Leid in seiner Gefangenschaft, er wird in jeder Hinsicht geehrt, als ein Fürst, er ist ein Gast des Khans, er hat keine Beschwerden gegen ihn in irgendeiner Weise.“

Alles änderte sich, als Igors Arie „Kein Schlaf, keine Ruhe für eine gequälte Seele“ mit ihren berühmten Zeilen über die Freiheit geboren wurde. Die Bedeutung des musikalischen Themas wurde nun diametral entgegengesetzt und Ungereimtheiten in der Dramaturgie wurden von dem perfektionistischen Borodin nicht toleriert, so dass Änderungen vorgenommen werden mussten. So gibt es eine neue Szene von Igor und Kontschak und neue Worte: „Wenn du mir nur die Freiheit gibst, werde ich meine Regimenter wieder sammeln...“.

Die Szene von Igor und Owlur, die auf diese Arie folgte und zur gleichen Zeit komponiert wurde, war bereits fertig. Rimski-Korsakow nahm viele Änderungen an dieser Szene vor, die von Borodin fertiggestellt und sogar von Grund auf neu geschrieben wurde, und beendete sie mit „Ich kann nicht entkommen“, während Glasunow eine weitere Szene von Igor und Owlur komponierte, in der sich der Fürst tatsächlich ausreden ließ. Die erste und einzige Szene des Autors mit Owlur endet mit den Worten Igors: „Sei so... führe die Pferde... und ich werde deinen Dienst nicht vergessen.“ Fliehen heißt fliehen, und zwar sofort! Borodin hat die Szenen der Oper eng aufeinander abgestimmt, damit die Handlung nicht stagniert, nicht ins Stocken gerät - sie fliegt vorbei. Das Libretto wurde von Extremen gesäubert, sowohl von scharfen Ausdrücken als auch von den kleinsten religiösen Motiven, einschließlich der Worte der alten Amme beim plötzlichen Auftauchen von Wolodimer Galizki: „Herr! Herr des Himmels! Fürst! Wolodimer ! Denk an König David und seine Sanftmut.“ Fertig waren das Duett von Jaroslawna mit Galizki, das Lied der Hupfdohlen zum Finale der Oper und die gesamte folgende Szene bis zum Schlusschor. Im Herbst erschien ein kleiner „Schamanen“-Chor - „Die Wache im Polowetzer Lager“. Das mächtige Gebäude der Oper erhob sich in seiner ganzen Pracht. Borodin näherte sich dem Endstadium des Werks: der Orchestrierung der Stücke, die nur noch auf dem Klavier existierten. Sicherlich hatte er sogar ausgerechnet, wie viele Monate für diese zeitraubende Arbeit nötig sein würden.

Nach der Fertigstellung von „Igor“ begann Borodin spätestens im September mit einem neuen großen Werk - der Dritten Symphonie. Als die Dianins auf ihrem Weg von Wladimir nach Petersburg in Kaluschskaja Halt machten, lehrte er Borjuschka, das Hauptthema des ersten Satzes zu spielen.

Die Idee zu einer neuen Symphonie entwickelte sich allmählich. Zunächst wurde mit der Arbeit am Dritten Quartett begonnen, für das alle Themen des ersten Satzes und das russische Scherzo im „russischen“ 5/8-Takt (aus den „alten Sammelalben“) bereits existierten. Nun erschienen die Skizzen für den langsamen Satz des Quartetts im gleichen Takt. Dies geschah vor dem Hintergrund des Siegeszuges des Ersten Quartetts, aber nach einiger Zeit konnte Alexandr Porfirjewitsch enttäuscht feststellen, dass sein schönes Zweites Quartett nicht wirklich ein Erfolg war. Auch die Zweite Symphonie war kein Erfolg.

Im Sommer 1884 verwandelte Rimski-Korsakow sein nicht allzu erfolgreiches Streichquartett schließlich in eine Symphonietta über russische Themen, wobei er die Tonart a-Moll wählte (am 17. November hörte Borodin dieses Werk im Konzert der

RMO, in dem auch seine Kavatine von Kotschakowa aufgeführt wurde). Im folgenden Jahr erlebte er in Belgien mit eigenen Augen den Triumph all seiner symphonischen Werke. Offenbar erlangte er in Gesprächen mit der Gräfin de Mercy-Argeteau endgültige Klarheit über seine weiteren Schritte auf diesem Gebiet, denn in Briefen an ihn sprach sie von „meiner Symphonie“. In der Tat war es sinnvoll, ein großes Orchesterwerk für Belgien zu komponieren, denn dort musste er sich weder um die Uraufführung kümmern, noch eine Flut freundlicher Ratschläge zur Verbesserung der Partitur ertragen, noch die Intrigen der Kritiker fürchten. Die Dritte Symphonie der Gräfin zu widmen, nachdem er die Erste Balakirew und die Zweite Jekaterina Sergejewna gewidmet hatte, wäre ganz natürlich gewesen.

Dieses ehrgeizige neue Werk faszinierte ihn nun weit mehr als „Igor“. Ein Grund mehr, sich keine Sorgen um die Oper zu machen: 1883 hatte Rimski-Korsakow bereits begonnen, darüber zu spekulieren, dass er „Igor“ fertigstellen würde, wenn Borodin überlebte. Stassow hatte sich schon fast mit der Idee abgefunden und schrieb im September 1884 an Nikolai Andrejewitsch: „Für den dritten russischen Komponisten müssen Sie das Werk vollenden“ (der dritte - nach Dargomyschski und Mussorgski).

Laut Glasunow sollte Borodins Dritte Symphonie „Russische“ genannt werden. Warum sollte man den belgischen Russophilen nicht ein Werk präsentieren, das an Glasunows Erste („Slawische“) Symphonie und Korsakows Symphonietta über russische Themen anknüpft? Unsichtbare Fäden verbanden die neue Idee mit dem frühen Klavierquintett, das in Italien komponiert worden war: dasselbe flackernde a-Moll und c-Moll, ganz zu schweigen von der unerwarteten Rückkehr zum russischen Stil aus der Zeit von „Ein Leben für den Zaren“.

Die Dianins warteten auf die Ankunft von Alexandr Porfirjewitsch für seine erste Vorlesung, aber irgendetwas verzögerte ihn um einige Tage, und Alexandruschka las für den Professor. Erst am 5. Oktober kehrten Borodin und seine unzertrennliche Lenó nach Petersburg zurück. Delphine blieb sehnsüchtig in Moskau. Sein erster Besuch nach der Ankunft galt Alexandr Michailowitsch Bykow, dem Leiter der Akademie. Mit Mühe gelang es ihm, die Einbehaltung seines Gehalts für den versäumten Monat zu vermeiden, was überhaupt nicht günstig gewesen wäre - Borodin war bereits pleite und verschuldete sich sogar, um seinem jüngeren Bruder noch einmal aus der Patsche zu helfen. Der mittlere Bruder musste sich eine neue Dienststelle suchen, die Untersuchungshaftanstalt war in Schwierigkeiten.

Es war das 31. Jahr von Borodins öffentlichem Dienst, und er hatte ihn mit gekrempelten Ärmeln angetreten, aber die frühen Morgenstunden - „die goldenen Stunden“, „ihr Gewicht in Gold wert“, wie seine schöne Luischen einmal gesagt hatte - gehörten Apollon. Apollon diente Alexandr Porfirjewitsch wieder so hingebungsvoll wie in den vergangenen Jahren, und sein ganzer Tagesablauf (zu dem nun auch ein halbstündiges Mittagsschläfchen gehörte) war darauf ausgerichtet, den Tag mit einem Opfer an den Gott der Harmonie zu beginnen.

Beljajew begann eine Serie von vier russischen Sinfoniekonzerten. Borodin nahm zusammen mit Ganja und Dianin sowohl an den Konzerten als auch an allen Proben teil: „Die Musik hat uns alle überwältigt.“ Die Neuerungen der Beljajew-Nestlinge - das Andante lugubre von Nikolai Sokolow und das Scherzo von Felix Blumenfeld - wurden als „sehr angenehm“ empfunden. Am Abend seines Geburtstages hielt der Professor eine reguläre Probe mit dem Orchester der Militärmedizinischen Akademie ab und probte ein ziemlich akademisches Programm: eine Symphonie von Haydn, Beethovens Erste Symphonie, Mendelssohns Ouvertüre „Das Märchen von der schönen Melusine“, ein Zwischenspiel aus Glinkas Musik für „Fürst Cholmski“ und einen Marsch für den feierlichen Akt in der Akademie. „Schlicht und geschmackvoll“, -

schrieb er an Jekaterina Sergejewna, der es ebenfalls gut ging, abgesehen von den ständigen Streitereien zwischen ihren beiden Zofen und ihrer Amme. Sie war morgens wach, ging abends zu Bett und rauchte nicht. Die Nähe des Golizyn-Krankenhauses ermöglichte es ihr, stets in der Gesellschaft vieler Bekannter zu sein. Sie fühlte sich gut genug, um zu Konzerten zu reisen, aber im November wurde ihr plötzlich langweilig und sie packte ihre Sachen für Petersburg. Vor zehn Jahren hätte sich ihr Mann darüber gefreut, jetzt entsetzte ihn der Gedanke: „Obwohl du jetzt eine reiche Frau bist, weißt du, dass du vorsichtiger denn je sein musst. Petersburg und unsere Wohnung sind jetzt eine Ruine für dich... Es ist ein schreckliches Risiko!“ Abgesehen von der offensichtlichen Gefahr für die Gesundheit seiner Frau, drohte ihre Ankunft die gewohnte Ordnung seines Lebens zu zerstören, seine morgendlichen Kompositionsstunden zu begraben, das Haus mit Hausangestellten beiderlei Geschlechts zu füllen... Zeile um Zeile strömte aus der Feder vom Schönredner: „Mehr als einmal überfiel mich Sehnsucht nach dir. Aber hier erhebt sich wie eine gewaltige Wolke die Erinnerung an die schreckliche Vergangenheit, die ich in diesem Sommer erlebt habe. Diese Wolke bedeckt deine und meine Sehnsucht, den Gedanken der Trennung und die ganze Gegenwart. Dann erfüllt eine andere Erinnerung, an deine wunderbare Befreiung aus der Gefahr, mein ganzes Wesen, und die Angst um dich lässt mich alles andere vergessen.“

An dieser Front war alles in Ordnung. In diesem Herbst ereilte der 'Eitelkeit' ein Unglück. In Babnja hatte sie zusammen mit dem Landgut ungelöste Streitigkeiten: die Bauern betrachteten einen Teil des Landes des Gutsbesitzers als ihr eigenes. Die Baronin, ihr entfremdeter Ehemann und ihr jugendlicher Sohn hatten keinen besonderen Respekt, weder vor den Bauern noch vor der örtlichen Polizei. Wäre Anna Nikolajewna von einem ihrer älteren Brüder oder von Alexandr Porfirjewitsch selbst in einer Generalsuniform besucht worden, wäre die Sache vielleicht anders ausgegangen. Aber nur ihre verwitwete Schwester Warwara und ihre Tochter besuchten sie. Am 1. Oktober wurden alle Scheunen und Heuschober der alten Frau verbrannt, die unverkaufte Ernte wurde niedergebrannt. In Erwartung einer solchen Entwicklung stellte sie absichtlich Scheunen zwischen die neuen Bauernhäuser auf dem Kaljasin-Trakt - es half nichts. Saints touloups - tou-loups („heiliger Toeloop“ - „ziemliche Wölfe“) töteten fast ihre Arbeiter, die versuchten, die Brandstiftung zu verhindern, und als Bauern aus dem benachbarten Glinniki mit einer Pumpe kamen, wurde ihnen nicht erlaubt, das Feuer zu löschen. Der Dorfälteste und der Dorfgendarm sagten: „Lasst sie brennen, sie hat eine fette Tasche. Wir werden alles niederbrennen.“

Schlimmer als der Verlust von zweitausend Rubel war die Angst, auf dem Anwesen aufzutauchen. Die ‚Eitelkeit‘ konnte es aus rechtlichen und finanziellen Gründen nicht sofort verkaufen. Es gab eine Deutsche, die bereit war, das Anwesen zu mieten, aber die gleichen Umstände hinderten sie daran. Im November besuchte sie ihren Bruder Nikolai in Petersburg, um sich über ihre Angelegenheiten zu informieren.

Die Konzertsaison war bereits in vollem Gange. Anna Nikolajewna Jessipowa spielte in ihrem Konzert mehrere Stücke aus der „Kleinen Suite“, und im Dezember spielte Marie Jaëll im Pariser Érard-Saal ebenfalls Stücke daraus - kein anderes Werk hatte Borodin so wenig Mühe gekostet und wurde so schnell bejubelt.

Am 23. November wurde das B - la - f-Kollektivquartett zweimal (vor und nach dem Mittagessen) auf Beljajews Geburtstagsfeier gespielt. Am Vorabend dieses freudigen Tages gab es ein ganz anderes Konzert, an dem Borodin teilnahm, nachdem er auch eine Probe mit seinem gesamten Haushalt besucht hatte. Es handelte sich um einen Abend in der BMSch, der dem Gedenken an Liszt gewidmet war: es war das erste Mal seit seinem langjährigen Konzert für die Glinka-Denkmalstiftung, dass Balakirew

ein Programm mit Werken nur eines Komponisten zusammengestellt hatte! Es begann mit trauernder Musik - der symphonischen Dichtung „Héroïde funèbre“ (mit Glocken) und den „Totentänzen“. Dann wurden zwei der acht Chöre von Liszt zu „Prometheus“ von Johann Gottfried Herder aufgeführt. Sicherlich wählte Balakirew den abschließenden Chor der Musen, aber was wurde davor gesungen - der Chor der Ozeaniden, der Chor der Tritonen, der Chor der Dryaden, der Chor der Schnitter, der Chor der Trauben, der Chor der Unterirdischen oder der Chor der Unsichtbaren? Auch der beliebte „Mephisto-Walzer“ der Gruppe fehlte nicht. Den Abschluss des Konzerts bildete die „Dante Symphonie“: nach den Schrecken der Hölle (im ersten Satz) und den Klagen der Gefangenen des Fegefeuers (im zweiten Satz) sang der Frauenchor das abschließende Magnificat („Meine Seele preist den Herrn“) - als ob die Seele des Verstorbenen in den Himmel käme... Die letzten Takte dieser Musik wurden einst von Liszt aufgenommen und Borodin übergeben.

Das Konzert und die Vorbereitungen dazu fanden zu einer Zeit statt, als Borodin am Andante, dem dritten Satz der Dritten Symphonie, arbeitete. Delphine konnte seinen Sesselumhang nicht fertig sticken (wahrscheinlich war sie durch Gedanken an einen jungen Mann abgelenkt, der sich in sie verliebt hatte und einer Kröte ähnelte). Doch das Fehlen des Umhangs hinderte Alexandr Porfirjewitsch nicht am Komponieren. Vor allem aber beendete er Anfang Dezember seinen Vorsitz in der Kommission für Arzneimittelausgaben. Am 18. Dezember kehrte Cui erneut nach Belgien zurück - Borodin musste seine Reisen vergessen. Nachdem er an Weihnachten nicht wie gewohnt an den Weihnachtsfeierlichkeiten der Studenten teilgenommen hatte, reiste er nach Moskau, um seinen Leidensgenossen zu besuchen, und blieb dort bis zum Dreikönigstag.

Jekaterina Sergejewna hörte in seiner Aufführung ein neues Andante. Auch die Dobrowslawins hörten dieses Stück. Maria Wassiljewna hat ihre Erinnerungen an Borodin 1925 aufgezeichnet, aber beim Lesen scheint es, als ob sie die Szene noch vor Augen hätte:

„Seine Abkühlung gegenüber „Igor“ nach allem, was er für die Oper geschrieben hatte, betrübte alle furchtbar; aber es war unmöglich, mit ihm darüber zu sprechen; es war ihm immer unangenehm. Eine solche Periode der Abkühlung gegenüber „Igor“ war auch im Winter seines Todes. „Igor“ verließ er und kehrte mehrmals zu ihm zurück... Ich erinnere mich, dass er eines Tages unerwartet zu uns zum Abendessen kam, woraufhin wir, da wir ihn gut gelaunt sahen, über „Igor“ sprachen. Das missfiel ihm, wie immer, und er wurde wütend:

- Hier, - sagte er, - ich bin zu euch gekommen, um eine Sache zu spielen, und jetzt, weil ihr mich mit „Igor“ gequält habt, werde ich sie nicht spielen.

Dann entschuldigten wir uns, versprachen, nie wieder etwas über „Igor“ zu sagen, und baten ihn zu spielen. Und das tat er auch. Es war das Andante aus der Dritten Symphonie. Es stellte sich heraus, dass außer meinem Mann und mir und A. P. Dianin niemand dieses Andante gehört hatte. Er sagte selbst, dass er es niemandem gezeigt hat und dass es nicht aufgenommen wurde. Es wurde nie aufgenommen und ist für den musikalischen Ruhm Russlands verloren gegangen. Wie schade, dass Glasunow es nicht gehört hat. Mit seinem kolossalen Gedächtnis hat er die unaufgezeichnete „Igor“-Ouvertüre wiederhergestellt und hätte wahrscheinlich auch dieses Andante wiederhergestellt.

Es war ein Thema mit Variationen. Es war ein hartes, „schismatisches“ Thema, wie er es nannte. Ich weiß nicht mehr, wie viele Variationen es gab, ich weiß nur, dass sie sich alle in ihrer Kraft und, wenn ich so sagen darf, in ihrem Fanatismus steigerten. Die letzte Variation war beeindruckend in ihrer Kraft und einer Art leidenschaftlicher Verzweiflung.

Ich mag diese musikalische Form nicht besonders; ich finde sie gekünstelt, künstlich und daher manchmal ermüdend und langweilig. Aber bei Alexandr Porfirjewitsch, in seiner eigentümlichen, ihm innewohnenden Harmonie, war es so gut, dass mein Mann und ich uns nur anschauten und vor Entzücken schwelgten. Er sah den Eindruck, den es auf uns machte, spielte viel und umriss während des Spielens die Instrumentierung... Ich weiß nicht mehr, in welchem Monat das war, aber wahrscheinlich kurz vor seinem Tod, denn es war das letzte Mal, dass ich ihn am Klavier sah.“

Borodin hatte seit dem Trio „Wie hab ich die betrübt“ keine Variation mehr geschrieben, d. h. seit 1854 oder 1855! 1925 zeigte Sergej Dianin Maria Wassiljewna ein angeblich „schismatisches“ Thema, das in Pawlowsk Posad aufgenommen worden war, aber sie konnte nicht sagen, ob es sich um das Thema handelte, das sie Alexandr Porfirjewitsch im letzten Winter seines Lebens hatte spielen hören. Auf jeden Fall kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass die Komposition des schwermütigen „schismatischen“ Andante mit Liszts Tod und dem Konzert zu seinem Gedenken zusammenhängt. Beide Dobrowslawins wurden an die Selbstverbrennung der Dissidenten von „Chowanschtschina“ erinnert, aber Borodin war am 9. Januar 1886 in Belgien, als Eduard Goldstein die erste Amateuraufführung dieser Oper dirigierte.

Alexandr Dianin erzählte seinem Sohn, dass er den langsamen Satz der Dritten Sinfonie nicht gehört hatte oder ihn zwar gehört hatte, aber nicht wusste, was der Professor da spielte. Glasunow hingegen kannte das geheimnisvolle Andante: „Borodin spielte mir oft diesen [ersten] Satz vor, den er selbst bewunderte, ebenso wie das Thema und die Variationen [Andante]. Letztere sind, abgesehen vom Thema, auch nicht aufgenommen worden. Einiges davon habe ich in einer sehr obskuren Klavieraufführung des Autors gehört, und ich kann nicht sagen, dass es mir gefallen hat. Zweifellos wären die Variationen viel besser gewesen, wenn sie auf Papier niedergeschrieben worden wären, aber ich habe jedenfalls eine vage Erinnerung an sie. Nach Borodins Tod gelangten die Skizzen des Andante in den Besitz von Alexandr Konstantinowitsch, der jedoch nicht einmal den Versuch unternahm, diesen Satz der Dritten Symphonie zu restaurieren. Im 20. Jahrhundert störte diese Tatsache Boris Wladimirowitsch Assafjew so sehr, dass er in seinen Memoiren „Aus meinen Gesprächen mit Glasunow“ eine ganz fantastische Bemerkung einfügte: „Dann spielte er mir die fehlenden Sätze von Borodins Dritter Symphonie vor. Als ich ihn fragte, warum er nicht die ganze Sinfonie aufgenommen habe, sagte er bitter: „Wirklich, ich weiß es nicht; so gut ist die Musik, und sie kam mir damals anders vor.““ Wenn Glasunow zum Zeitpunkt seines Gesprächs mit Assafjew noch in der Lage war, das Andante und das Finale auswendig zu spielen, was hinderte ihn daran, sie aufzunehmen? Dennoch findet man in Glasunows Erinnerungen oder in seinen Briefen keine Zeilen, in denen er sein phänomenales musikalisches Gedächtnis lobt - ganz im Gegenteil. Alle „Musiker“, die er kannte, lernten etwas auswendig und spielten es später wieder ab: Balakirew hatte ein wunderbares Gedächtnis, und Nadja Purgold nahm ein Fragment aus „Das Mädchen von Pskow“ ihres zukünftigen Mannes auswendig auf. Wen betrachtete Alexandr Porfirjewitsch als den Ersten auf diesem Gebiet? Den Chemiker Michael Goldstein, den er wegen seiner Leidenschaft für „übertragende“ Musik den Spitznamen „musikalischer Klatsch“ gab! Und was hat die „Klatschtante“ für die Nachwelt festgehalten? 1899 veröffentlichte er in der Zeitschrift „Theater und Kunst“ drei pathetische „musikalische Scherze“, die von Borodin gespielt wurden, als er zu sehr mit „Fürst Igor“ belästigt wurde.

Und noch eine merkwürdige Tatsache, die nichts mit der angeblich häufigen Aufführung der Dritten Symphonie vor Glasunow zu tun hat. Am 7. Februar 1887,



eine Woche vor Borodins Tod, schrieb Rimski-Korsakow an Kruglikow in Moskau: „Borodin spricht über die Dritte Symphonie (!!), geniert sich aber, etwas über „Igor“ zu sagen.“

Im Herbst 1886 wurde Borodin den Husten los, der ihn jahrelang morgens geplagt hatte, aber sein Herz verschlechterte sich immer mehr. Stassow schrieb 1884 an Rimski-Korsakow über Borodins „halbtoten“ und „unbeweglichen“ Blick. Schestakowa erinnerte sich: „In den letzten Jahren wurde er oft während der Gespräche etwas apathisch, begann sogar einzunicken; ich dachte, es sei wegen der Müdigkeit, aber es stellte sich heraus, dass sich seine Krankheit verschlimmerte; er erlag ihr nicht und dachte nicht, dass sein Ende so nahe war.“ Einige seiner Freunde haben in den letzten zwei Jahren eine große Veränderung seines Charakters bemerkt: eine gewisse Lethargie, eine Neigung zur Schläfrigkeit, und, wie ich von einem seiner Musikkollegen hörte, schlief er bei Versammlungen leicht ein, aber vor allem im letzten Jahr überraschte A. P. mit seiner ganzen Schwäche. Trifonow sagte dazu: „Das Ergrauen hielt schnell Einzug in sein Haar, er hatte nicht mehr diesen wunderbaren frischen Teint, der unbewusst die Aufmerksamkeit auf sich zog; manchmal konnte man bei Alexandr Porfirjewitsch Müdigkeit und eine gewisse Lethargie feststellen, was früher trotz aller Studien, übermäßiger Arbeit und schlafloser Nächte nicht der Fall war. Er schien an Kraft und Vitalität zu verlieren, was er zunächst nicht beachtete; doch schließlich veranlasste ihn sein sich immer mehr verschlechternder Gesundheitszustand, seine Ärzte aufzusuchen, die bei ihm ein ziemlich ernstes Herzleiden diagnostizierten, das eine gründliche Behandlung und eine strenge Lebensführung erforderte. Borodin hörte jedoch nicht auf ihre Ratschläge und Warnungen, er wollte sich keiner systematischen Behandlung unterziehen, da er der Meinung war, dass eine solche Behandlung bedeuten würde, dass er für die Dauer der Behandlung aufhören würde zu leben, und dazu, so sagte er, habe er weder die Muße noch den Willen. Er gab auf Anraten der Ärzte auf und überließ seine Gesundheit der Gnade des Schicksals... Ein so schnelles und trauriges Ende konnte man nicht vorhersehen; wenn man Borodin in den letzten Tagen seines Lebens begegnete und ihn ganz gesund, lebendig und fröhlich sah, konnte man sich nicht vorstellen, dass seine Tage gezählt waren. Die Professoren der Medizinischen Akademie, die ihm nahe standen, sagten jedoch, dass er durch übermäßigen Unterricht, mangelnde Erholung und vor allem durch Schlafmangel körperlich und kräftemäßig sehr erschöpft war; in letzter Zeit hatte Borodin auffallend wenig geschlafen - nicht mehr als vier Stunden pro Tag.“ Seine Freunde spürten, dass etwas nicht stimmte, und im letzten Winter vereinbarten Rimski-Korsakow und Glasunow mit Dianin, sie zu benachrichtigen, sobald Borodin etwas schrieb.

Alexandr Porfirjewitsch begann das neue Jahr 1887 in Moskau. Am 29. Dezember besuchte er mit Jekaterina Sergejewna das Maly-Theater, um die Neuheiten zu sehen: die Komödie „Der Samorodok“ von Iwan Nikolajewitsch Ge, die auf dem unglücklichen Roman Olschanski der junge Baron von Ilja Alexandrowitsch Salow basiert, und die Komödie „Sokrates und seine Frau“ von Theodore de Banville, die gerade aus dem Französischen übersetzt worden war. Borodin arbeitete intensiv an der Dritten Symphonie; als er ging, hatte er das Blatt mit dem Thema des ersten Satzes auf der Pulttafel des Klaviers vergessen.

Es wurde vereinbart, dass der Professor seine Frau an Fastnacht wieder besuchen würde, aber sobald er nach Petersburg zurückkehrte und in den üblichen Geschäftsstress geriet, überlegte er, ob er den Besuch nicht bis nach Ostern verschieben sollte. Im Februar kam eine neue Vorladung vor das Bezirksgericht, diesmal als Zeuge. Adelaida Lukanina-Pajewskajas rechtmäßiger Ehemann Lukanin

Juli Alexandrowitsch, der noch lebte und nicht geschieden war, war unter den Gefangenen in Sibirien aufgetaucht. Von seinem neuen Wohnsitz in Petersburg aus erhielt er den Auftrag, Professor Borodin und seine Frau zu fragen, warum Adelaida Nikolajewna ihren Mann verlassen hatte und in welcher Beziehung sie zu Stanjukowitsch und Alexandrow stand. Borodin beschränkte sich darauf, die Festgenommene negativ zu charakterisieren. Die gerichtliche Vorladung nahm ihm schließlich die Möglichkeit, nach Moskau zu fahren, und er blieb in Petersburg, um den Fasching zu feiern.

Es gab drei gute Nachrichten: die Bestätigung von Dianin als Experte in der medizinischen Abteilung des Innenministeriums, was Borodin schon lange angestrebt hatte, neue Aufführungen seiner Musik im Ausland und die Komposition des Finales der Dritten Symphonie.

Am 12. oder 13. Februar um die Mittagszeit arbeitete Dianin im Labor und Borodin spielte hinter der Wand. Nie zuvor hatte Pawlitsch eine solche Kraft und Schönheit in der Musik des Professors gehört! Der Stil, die Stimmung - alles war frisch, ungewöhnlich. Es war, als ob das „musikalische Hauptthema“, von dem Borodin ihm einmal erzählt hatte und das sich erschöpft zu haben schien, zu neuem Leben erwachte. Alexandr Porfirjewitsch spielte lange und rannte dann plötzlich aufgeregt und mit Tränen in den Augen ins Labor:

- Nun, Saschenka, ich weiß, dass ich einige gute Sachen habe, aber das ist so ein Finale!... so ein Finale!... - Bei diesen Worten bedeckte Alexandr Porfirjewitsch seine Augen mit einer Hand und schüttelte die andere in der Luft. Im Laufe der Jahre sah man ihn immer öfter mit Tränen in den Augen. Stassow schrieb an Repin: „Bei jeder lebhaften Unterhaltung hatte er immer Tränen in den Augen“, - vielleicht war es die angeborene Empfindlichkeit der Hornhaut, die durch die Arbeit im chemischen Laboratorium noch verschlimmert wurde.

Glasunow hatte das Finale nicht gehört, aber er sah eine Skizze: „zwei Themen im volkstümlichen Stil, verbunden in doppeltem Kontrapunkt“. Also komponierte Borodin das Finale der Dritten Symphonie so, wie er es bei „In Zentralasien“ getan hatte: zuerst die gleichzeitige Kombination zweier Themen, dann die Entwicklung jedes einzelnen.

Was kennen wir heute als „Borodins Dritte Symphonie“? Glasunow erinnerte sich später: „Die Themen für alle Sätze waren vorhanden... Die unvollendete Sinfonie, die bei meiner Bearbeitung herauskam, bildet die beiden Sätze von Borodins Dritter Sinfonie. Der erste Satz war weit davon entfernt, fertiggestellt oder aufgenommen zu werden. Ich erinnere mich an seinen Plan und einige Episoden der Entwicklung, die in schriftlicher Form auf Papierfetzen vorliegen. Alle anschließenden Episoden und den Schluss des ersten Satzes habe ich selbst komponiert, wobei ich versuchte, mich an den Borodin'schen Musikstil zu halten, an den ich mich gleichzeitig sehr gewöhnt hatte. Das Scherzo habe ich aus einer Quartettpartitur instrumentiert, fast ohne die Struktur zu verändern. Bei der Wiederholung des Scherzos nach dem Trio reduzierte ich es, indem ich den Modulationsplan und die Instrumentierung änderte. Für das Trio verwendete ich Musik aus „Igor“ („Die Geschichte der Kaufleute“, die als erste die Nachricht von der Niederlage des Fürsten Igor überbrachten, nicht in der Oper enthalten). Diese kurze Episode ist von mir arrangiert und erweitert worden.“ „Wie Borodin selbst es immer bestimmt hat, zu seinen Lebzeiten“, - rechtfertigte Glasunow seine Eingriffe mit dieser Art von Formulierung.

Bei der „Bearbeitung“ von Borodins Musik ließ sich Glasunow eindeutig von Franz Schuberts „Unvollendeter“ Sinfonie, ebenfalls in zwei Sätzen, leiten. Er hat sich nicht selbst getäuscht oder Geschichten über „Aufnahmen aus dem Gedächtnis“ erfunden. Aus seinen Erinnerungen geht hervor, dass der erste Teil tatsächlich seine eigene

„Fantasie über Borodins Themen“ war. Daran kann man kaum zweifeln, wenn man die schleppende Durchführung und die Reprise hört, die „Wort für Wort“ die Exposition der Sonatenform wiederholt - etwas, das sich Borodin selbst nicht erlaubt hat.

Was wäre, wenn ein junger Kollege das, was er vom Autor gehört hat, Note für Note zu Papier gebracht hätte? Borodin komponierte am Klavier - aber nur in der ersten Phase des Werks. Von da an begann das Wichtigste: die Aufzeichnung, gefolgt von der Suche nach dem richtigen Tempo, den rhythmischen Längen, der Tonalität und den Proportionen der Form. Episoden, die sich als unnötig erwiesen, wurden gnadenlos gestrichen, und die Textur wurde unter die Lupe genommen. In diesem Sinne schrieb Alexandr Porfirjewitsch zwei Wochen vor seinem Tod an seine Frau: „Du weißt, dass ich eine dritte Sinfonie in den Anfängen habe, aber sie wird wohl kaum in nächster Zeit geboren werden...“. Salontrivialitäten, virtuose Stücke und „Themenfantasien“ tauchen schnell auf, während Borodins Musik zutiefst originell und sehr komplex ist und diese Komplexität der Struktur in Glasunows Version der Dritten Symphonie schmerzlich vermisst wird.

Auch das Scherzo ist nicht gerade einfach. Hatte der Komponist die Absicht, ein Trio hinzuzufügen? Das Scherzo des Zweiten Quartetts hat entgegen der Tradition kein Trio; das Scherzo in As-Dur, das für Klavier geschrieben, aber für Orchester konzipiert ist, hat ebenfalls kein Trio.

Borodins Dritte Symphonie wird immer noch allgemein als seine eigene Komposition angesehen. Nur Jewgeni Michailowitsch Lewaschow hat im Borodin-Kapitel des siebten Bandes der „Geschichte der russischen Musik“ eine Figur der Zurückhaltung angewandt - ohne jede Erklärung sprach er von zwei Sinfonien. Nicht von drei. Im Prinzip ist der Status von Borodins Dritter ähnlich wie der von Beethovens Zehnter, die aus einer wesentlich größeren Anzahl von Skizzen rekonstruiert wurde, obwohl das Ergebnis nicht als Werk des deutschen Klassikers gilt.

Ein paar Tage vor dem improvisierten Finale trank Borodin Tee bei Schestakowa und verbrachte den Abend damit, ihr seine Zukunftspläne mitzuteilen, aber er wurde bereits von Vorahnungen heimgesucht. Eines Morgens ging Dianin ins „Kaminzimmer“ und sah, wie Alexandr Porfirjewitsch Stapel von Briefen ins Feuer warf, darunter ganze Bündel von Briefen der Gräfin d'Argenteau:

- Ich ergreife Maßnahmen, um sicherzustellen, dass nach meinem Tod nicht irgendein Journalist all dies in die Hände bekommt, der vielleicht sogar daran denkt, es zu veröffentlichen.

Die Briefe der Frauen, für deren Verbrennung Alexandr Porfirjewitsch keine Zeit hatte, gelangten nicht in die Hände von Journalisten. Sie fielen jedoch in die Hände von Pawlitsch, der, gleichsam in Nachahmung des Professors, eine Briefbeziehung mit Judith Rakint begann.

Der kleine Borja Dianin schien sich der bevorstehenden Trennung bewusst zu sein. Am 9. Februar schrieb Borodin an Jekaterina Sergejewna: „Boba hatte Papa Kokinki früher furchtbar gern, aber jetzt hat er eine besondere Zuneigung zu Kokinki gefunden. Wann immer es möglich ist, stürzt er sich auf meinen Schoß, küsst, streichelt und schreit: „Mein Täubchen! Mein Täubchen! Meine kleinen Tauben! Mein sauberes Baby! Meine Hände sind sauber! Sauberes Gesicht!... Dusja gehört mir! Mein kleines Baby! Mein kleiner Sperling! Mein kleiner Vogel! Mein kleiner Käfer!“ usw., immer in der gleichen Weise, immer mit Diminutiven... Jetzt spielt er den „Tanz der Vögel“ und das Lied von Lel aus „Snegurotschka“ und bittet mich, ihm den Narrentanz aus derselben Oper vorzuspielen. Als junger Mann war Borodin offenbar nicht an Nachkommenschaft interessiert. Vielleicht hat der Tod seiner geliebten

Cousine Marie eine Rolle gespielt. Und nun war Borenka ein Ersatz für seine Kinder und Enkelkinder.

Die Hausfrauen, die mit ihren Festivitäten beschäftigt waren, bemerkten nichts Ungewöhnliches. Alle bereiteten sich auf einen großen Maskenball vor, wie er im letzten Jahr in Suschinskis Auditorium stattgefunden hatte. Borodin hatte nicht vor, den Abend am Klavier zu verbringen, und so hatte man im Voraus eine „Caféhausmusikantin“ (eine Pianistin) engagiert. Pawlitsch war völlig aus dem Häuschen, der Professor nannte ihn scherzhaft „den Tänzer in Schwierigkeiten“ - in Anlehnung an das alte übersetzte Varieté „Der Tänzer in Schwierigkeiten oder das Unglück mit den weißen Handschuhen“. Alexandr Porfirjewitsch hatte Tanzabende immer geliebt; seine Eltern hatten sich an einem solchen Abend kennen gelernt. Er war sehr aufgeregt, am Tag zuvor ging er zu den Professoren der Akademie und bat sie zu kommen, denn „es wird sehr interessant sein und sie werden etwas sehen, was sie noch nie gesehen haben und nie wieder sehen werden“. Am selben Tag wurde ein Brief an Jekaterina Sergejewna geschickt, in dem der bevorstehende Ball beschrieben wird, als habe er bereits stattgefunden: „Es war wunderbar, meine Liebe! Der Rauch wogte!“ Dies waren die Worte der Färberin Femi, der Königin des Festes, das Rodolphe und Marcel, die Helden aus „Szenen aus dem böhmischen Leben“ von Henri Murger, am Weihnachtsabend gaben und bei dem der Saal mit Schildern mit der Aufschrift „Romantische Dichter“ und „Klassische Prosaisten“ geschmückt war. Borodin gab seiner Frau auch den Rat von Stassow, sie solle unbedingt Tolstois „Die Macht der Finsternis“ lesen.

Am Abend des 15. Februar zog der Professor ein karmesinrotes Wollhemd und eine blaue Hose an, fast so, wie er im Sommer auf dem Lande zu gehen pflegte. Die Schüler stritten sich, was ihn sehr ärgerte, aber als sie von der Wohnung zum angrenzenden Auditorium gingen, wurden alle munterer. Borodin wackelte ein wenig und näherte sich seiner Cousine Dobroslawina, die ebenfalls in russischer Tracht gekleidet war. Die Versionen der Memoirenschreiber weichen weiter voneinander ab: Molas der Jüngere behauptet, Alexandr Porfirjewitsch sei beim Dirigieren einer Quadrille gestorben; Cui spricht davon, dass er den Gästen die Dritte Symphonie vorgespielt habe; Goldstein scherzt über die Unannehmlichkeiten, die es mit sich brachte, nach dem Abendessen an einem Strang zu ziehen. Aber fünfzehn Minuten vor Mitternacht war keiner von ihnen in der Nähe von Borodin, wohl aber Maria Wassiljewna, und sie sagte Folgendes: „Wir standen und unterhielten uns, als Professor Paschutin den Saal betrat und auf Alexandr Porfirjewitsch und mich zukam, um uns zu begrüßen. Er war vom Mittagessen gekommen und trug einen Smoking, und Alexandr Porfirjewitsch fragte ihn, warum er sich so herausgeputzt habe. Ich sagte ihm, dass mir von allen Männerkleidern ein Frack am besten gefalle; er stehe jedem gleich gut und sei immer elegant. Alexandr Porfirjewitsch erklärte mit seiner üblichen scherzhaften Galanterie, wenn mir ein Frack gefiele, würde er immer im Frack zu mir kommen und ich würde ihn immer mögen. Die letzten Worte sprach er in einer langatmigen, gestelzten Art und Weise, und es schien mir, dass er schwankte, und ich schaute ihn aufmerksam an, und ich werde nie den Blick vergessen, den er mir zuwarf, hilflos und mitleidig und erschrocken. Bevor ich ausrufen konnte: „Was ist los mit Ihnen?“ - fiel er auf seine volle Größe. Paschutin stand neben ihm, hatte aber keine Zeit, ihn aufzufangen.“ Als er fiel, schlug Borodin mit dem Kopf auf den Ofen.

Es waren Ärzte in der Nähe, aber ihre Bemühungen blieben erfolglos; Borodins Herz blieb stehen. „Fast eine Stunde lang versuchten sie alles, um ihn wieder zum Leben zu erwecken, - so Dobroslawina weiter. - Alle Mittel wurden ausprobiert - und nichts half... Und da lag er vor uns, während wir alle in unseren Possenreißer-Kostümen herumstanden und uns nicht trauten, einander zu sagen, dass es vorbei war.“

Was war die Ursache für seinen plötzlichen Tod? Botkin widmete auf einer Versammlung der Gesellschaft russischer Ärzte einen großen Teil seiner Rede zum Gedenken an Borodin diesem Thema: „Er starb offenbar an einer Herzlähmung, aber an einem Herz, das ausreichend funktionierte und ihn für den Rest seines Lebens nicht veränderte... Es gab zwar kleine Störungen, die ihn drei Monate vor seinem Tod zwangen, einen Arzt aufzusuchen, aber sie waren anscheinend so geringfügig, dass Nicht-Ärzte nicht daran gedacht hätten. Nur A. P. als Arzt verstand, dass die leichten schmerzhaften Empfindungen in seinem linken Arm und im Herzen ein Zeichen für eine Erkrankung dieses Organs sein könnten, deshalb suchte er den Rat von Professor D. I. Koschlakow, der feststellte, dass das Herz noch gut funktionierte, aber seine Ausmaße, insbesondere die linke Herzkammer, vergrößert waren, ebenso wie der Akzent des zweiten Tonus der Aorta.“

In dem veröffentlichten offiziellen Bericht des Anatomieprofessors Alexandr Iwanowitsch Taranezki hieß es: „Besonders schwerwiegend war seine atheromatöse Degeneration der kleinen Gefäße des Gehirns und des Herzens, weshalb das Lumen stark verkleinert war; der Tod war wahrscheinlich auf die Verstopfung der Herzgefäße durch das gebildete Blutgerinnsel zurückzuführen.“ 16 Jahre zuvor hatte Borodin die Rolle von Cholesterin bei der Entstehung von Atherosklerose nachgewiesen, aber zu dieser Zeit schien diese Arbeit für niemanden relevant zu sein - auch nicht für ihn selbst.

### Epilog **„WIE ER ZU SEINEN LEBZEITEN VON BORODIN SELBST BEZEICHNET WURDE...“**

Der Hörsaal füllte sich nach und nach mit allen, die in den Gebäuden der Akademie wohnten. Wjatscheslaw Awksentjewitsch Manassein, der Therapeut, kam als letzter, beugte sich vor, hörte auf sein Herz, winkte mit der Hand und sagte: „Heb es hoch.“

Von da an ging alles so weiter, wie es an der Akademie üblich war. Drei Tage lang lag Borodins einbalsamierter Körper im Chemiesaal, und die Studenten hatten paarweise Dienst. Zu den Trauerfeierlichkeiten kamen nicht nur Professoren und Studenten. Auch der Rektor der Universität, Iwan Jefimowitsch Andrejewski, der Rektor des Konservatoriums, Anton Grigorjewitsch Rubinstein, und alle Ärztinnen, die zu dieser Zeit in Petersburg tätig waren, waren anwesend.

Am 19. Februar schneite es heftig und feucht. Nach dem Trauergottesdienst in der Kirche der Medizinischen Militärakademie trugen Professoren, Studenten und Kadetten, die nicht hinter den Männern zurückbleiben wollten, den Sarg; eine Prozession von mehreren tausend Menschen nahm fast die gesamte Breite der Liteyny- und der Newski-Allee ein. Chöre von Studenten und Ärztinnen sangen nacheinander. Es gab Kränze für den Chemiker Borodin - von der Akademiekonferenz, von Ärztinnen aus zehn Klassen, von höheren Frauenkursen, von Ärztinnen der Schwestern von Ispolatsk. Aber es gab noch mehr Kränze für Borodin, den Musiker - von den Petersburger und Moskauer Abteilungen der Russischen Musikgesellschaft, vom Chor und Orchester der Akademie, vom Studentenorchester der Petersburger Universität und der Freien Musikschule, von der Gesellschaft für Kammermusik und dem Kreis der Liebenden, von der Gräfin de Mercy-Argenteau und dem anonymen „Bewunderer-Verleger“.

Borodin wurde neben Mussorgski beigesetzt. Die Professoren Suschinski und Dobroslawin sowie die Ärztin Warwara Alexejewna Kusakowa sprachen von seiner

unendlichen Güte, von seinem Einsatz für das Wohl des Volkes. „Wenn man das Leben als eine Reihe ernster Aufgaben betrachtet, die es zu erfüllen gilt, dann hat unser verstorbener Freund keine der Lebensaufgaben unbefriedigt gelassen, - sagte Dobroslawin und beendete seine Rede mit den Worten des Evangeliums: - „Es gibt keine Liebe mehr, wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“.“

Die Nachricht vom Tod Alexandr Porfirjewitschs verbreitete sich schnell in Russland und Westeuropa. Es erschienen Nachrufe von Stassow (mit Ergänzungen von Dianin) und Iwanow. Cui veröffentlichte wichtige Artikel in den „Sankt Petersburger Nachrichten“, in „Die Woche“ und in mindestens drei französischen und belgischen Ausgaben. Ein von Wilhelm Bessel (wahrscheinlich ein Verwandter des Petersburger Verlegers, wenn nicht gar er selbst) unterzeichneter Nachruf erschien in der „Neuen Musikzeitschrift“ in Leipzig. Wer auch immer der Autor war, er hatte die perfekten Worte für Borodin und seine Musik gefunden - „mächtig, unzerstörbar und ursprünglich“. Die Wiener „Neue Freie Presse“, die den russischen Chemiker und Komponisten noch nie erwähnt hatte, bemerkte besonders, dass er in seiner Jugend Mendelssohn verehrt hatte, sich dann aber der nationalen Richtung zuwandte.

Borodins Leichnam lag noch im Chemiesaal, als in seiner Wohnung fieberhafte Aktivität ausbrach. Wahrscheinlich war Dianin derjenige, der Stassow in der Nacht über den Tod von Professor Borodin informierte. Nachricht an Rimski-Korsakow: „Früh am Morgen, zu einer ungewöhnlichen Stunde, am 16. Februar 1887, war ich überrascht, W. W. Stassow zu sehen. Wladimir Wassiljewitsch war nicht er selbst. „Stellen Sie sich vor, - sagte er aufgeregt, - Borodin ist verstorben...“ Ich will Ihnen nicht sagen, wie schockiert ich und alle, die ihm nahe standen, über diesen unerwarteten Tod waren. Sofort kam mir ein Gedanke: was tun mit der unvollendeten Oper „Fürst Igor“ und anderen unfertigen und unvollendeten Werken? Zusammen mit Stassow ging ich sofort in die Wohnung des Verstorbenen und nahm alle seine Musikmanuskripte mit.“ Lisa legte ein karmesinrotes Hemd und eine blaue Hose in das leere Büro.

Wladimir Wassiljewitsch konnte nicht vergessen, wie der gierige Rechtsnachfolger nach Dargomyschskis Tod den Weg zur Bühne des „Steinernen Gastes“ für lange Zeit versperrte. Aber nicht umsonst hatten die Brüder Stassow ein Jurastudium absolviert. Um eine Wiederholung der Situation zu vermeiden, arrangierten sie während der Sterbekrankheit des kinderlosen Mussorgski die Schenkung seiner Manuskripte an Terti Filippow - den zukünftigen Nachlassverwalter. Die Manuskripte wurden zuvor in die Wohnung von Rimski-Korsakow gebracht, und bald wurden die Noten von Bessel gedruckt. Der Tod Borodins kam plötzlich, und niemand konnte garantieren, dass Jekaterina Sergejewna, die einzige direkte Erbin, die Nachricht vom Tod ihres Mannes überleben würde. Stassow wusste nicht, wen er mehr fürchtete - die hypothetischen Nachkommen von Porfiri Borodin oder die der Protopopows. Die Notenmanuskripte wurden daher beschlagnahmt und weggebracht.

Am selben Tag, dem 16. Februar, erließ ein Friedensrichter des 14. Bezirks eine Anordnung zum Schutz des beweglichen Vermögens, das nach dem Tod des amtierenden Staatsrats Borodin zurückgeblieben war (unbewegliches Vermögen gab es nicht). Am Tag nach der Beerdigung kam der Gerichtsvollzieher S. Fjodorow mit einem Vollstreckungsbescheid in die Akademie. In der Wohnung, die von allen möglichen Leuten bewohnt wurde, von denen keiner ein Verwandter Borodins war, fand Fjodorow zwei alte Schreibtische, eine Gehaltsabrechnung für den Bezug einer Rente, ein Lohnbuch der Petersburger Buchhaltungs- und Kreditbank, das 6.418 Rubel 23 Kopeken Kapital enthielt, und zwei Wechsel über je 350 Rubel, die Professor Dobroslawin, dem jetzigen Staatsrat, gehörten. Der Freund und Nachbar Borodins war offenbar der einzige Schuldner Borodins, der aufgrund seiner

Gewissenhaftigkeit Wechsel ausgestellt hatte. Über die anderen Schulden, die sich auf fünftausend beliefen, führte Alexandr Porfirjewitsch ein genaues, aber streng inoffizielles Buch.

Wo waren seine Brüder, die lange Zeit als Gerichtsvollzieher gedient hatten, zu dieser Zeit? Das spielte keine Rolle: sie waren Borodin auf dem Papier nicht als Verwandte bekannt. Dianin und Dobroslawin wurden zu Testamentsvollstreckern. Mitja bat Pawlitsch um eine der Familienikonen und Jenja um ein Porträt seiner Mutter. Balakirew bat auch um sein liebstes Stück - eine Partitur von Beethovens Neunter Symphonie.

Rimski-Korsakow fährt fort: „Nach der Beerdigung von Alexandr Porfirjewitsch auf dem Friedhof des Newski-Klosters sortierte ich zusammen mit Glasunow alle Manuskripte, und wir beschlossen, alles nach A. P. fertigzustellen, zu instrumentieren, in Ordnung zu bringen und alles für die Veröffentlichung vorzubereiten, was M. P. Beljajew in Angriff nehmen wollte.“

Dass es Beljajew war, der hinter der Aktion stand, geht aus einem anderen Dokument hervor. Am 25. August wurde der Gerichtsvollzieher Fjodorow erneut in die Akademie gerufen und erstellte nach Angaben von Professor Dianin, der bereits zum Nachfolger seines Lehrers gewählt worden war, ein Inventar der Notenhandschriften. Dieses Inventar enthielt die unvollendete Dritte Symphonie zum Preis von 300 Rubel, die Romanzen „Für die Ufer der fernen Heimat“, „Stolz“ und „Orientalische Romanze“ („Arabische Melodie“, 100 Rubel), die „Orchesternummer“ mit dem Titel „In den Häusern der Menschen“ (100 Rubel) und das Zweite Quartett (200 Rubel). Der erste Posten war ein gewisses „Unveröffentlichte Musikwerke in Manuskripten“ (3000 Rubel). Vermutlich war unter diesem Titel „Fürst Igor“ versteckt. Die Oper wurde von Beljajew „an der Wurzel“ gekauft, aber die Rechte an der Ausgabe wurden nicht ordnungsgemäß registriert: Später musste Mitrofan Petrowitsch Bessel für drei Arien bezahlen, die er bereits veröffentlicht hatte. Als er versuchte, die Rechte an den Romanzen von Jurgenson zu erwerben, erlitt er ein Fiasko. Pjotr Iwanowitsch schrieb daraufhin an Tschaikowski: „Ich weiß nicht, ob ich dir jemals geschrieben habe, dass Beljajew mir die Romanzen von Borodin abkaufen wollte...? Ah, Anathema! Er glaubt, er sei so reich, dass es nicht schwer ist, einen kleinen Fisch zu ködern! Ach, du Sohn einer Mutter! Ich habe ihm 5.000 Rubel für vier Romanzen bezahlt! Er hat mir nicht geantwortet...“

Nach Beendigung des Diktats an den Gerichtsvollzieher erklärte Dianin, „dass es kein anderes Eigentum oder Kapital und auch keine anderen Wertgegenstände gibt“. Der Inhalt des Inventars ähnelt auffallend der Liste der Werke Borodins, die bald von Beljajew veröffentlicht wird. Es enthält weder die Zweite Symphonie, deren Urheberrecht bei Bessel lag, noch frühere Werke, die Mitrofan Petrowitsch nicht zu drucken beabsichtigt hatte (obwohl sie in seinem Haus gelandet waren und nach seinem Tod entdeckt wurden). Aber die Dritte Symphonie, deren Manuskript in der Natur nicht existierte, ist enthalten. Erst am 2. April vollendete Glasunow die Partitur des ersten Satzes und am 14. Mai die Partitur des Scherzos. Beljajew half dem jungen Komponisten persönlich bei der Gestaltung des Titelblatts.

Rimski-Korsakow sagte in den nach seinem Tod veröffentlichten „Chroniken“, wie er es tat: „Ich... habe alle seine musikalischen Manuskripte mitgenommen.“ Stassow zeichnete am ersten Todestag von Alexandr Porfirjewitsch in seinem Artikel „Eine Würdigung für Borodin“ eine andere Version der Ereignisse:

„Wenige Wochen nach Borodins Tod rief N. A. Rimski-Korsakow, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die unvollendeten und unveröffentlichten musikalischen

Werke seines verstorbenen Freundes zu sichten und zu ordnen, Borodins engste musikalische Weggefährten, seine engsten Freunde und Verehrer in seine Wohnung: stiller Zeuge und gleichsam Vorsitzender der Versammlung war Borodin selbst, in Gestalt seines Porträts, das auf dem Tisch neben Stapeln von Notenmanuskripten stand, über die in erster Linie gesprochen werden sollte. Das umfangreichste, aber leider nicht ganz vollendete Werk war „Fürst Igor“ - die Oper zu einem Thema aus „Worte über Igors Feldzug“. Wir analysierten das vom Komponisten selbst verfasste Libretto und die Musik, die sowohl vollständig fertiggestellt als auch in Form von Entwürfen und Skizzen erhalten ist. Dann haben wir uns mit anderen, noch nicht veröffentlichten oder unvollendeten Werken Borodins beschäftigt: einige Sätze der 3. Sinfonie, ein Streichquartett und Romanzen. Danach erläuterte Rimski-Korsakow im Detail seinen Plan, der bei allen Anwesenden auf Zustimmung stieß... Rimski-Korsakow nahm sich nun zum dritten Mal dieser hehren und rührenden Aufgabe an: die musikalischen Werke bedeutender russischer Komponisten nach ihrem plötzlichen Tod für die öffentliche Aufführung und den allgemeinen Gebrauch fertigzustellen; einmal beendete er „Der steinerne Gast“ von Dargomyschski, ein anderes Mal „Chowanschtschina“ von Mussorgski; nun war „Igor“ von Borodin an der Reihe. Man konnte nicht umhin, zutiefst davon überzeugt zu sein, dass ein so hochkarätiger Künstler wie Rimski-Korsakow sein Werk mit so viel Ehrfurcht vor dem Andenken des verstorbenen Komponisten, mit so viel Geschick und mit einem so großartigen Ergebnis aufführen würde, dass keiner seiner Verbündeten, die uns zur Verfügung stehen, dazu in der Lage gewesen wäre. Die Versammlung hat alle seine Annahmen freudig gebilligt - und nun ist die Sache zu Ende... Die Gesamtheit dieser ungeheuren Masse von Borodins musikalischen Kompositionen ist in prächtiger und ungewöhnlich schöner Form von M. P. Beljajew gedruckt worden, der das Wichtigste zu Borodins Lebzeiten von ihm selbst und das Übrige nach seinem Tod in seinen Besitz gebracht hat...“

Und so geht es: die Manuskripte liegen still in der Wohnung des Verstorbenen, die Rechte an „allem Wichtigem“ hat Beljajew dem Autor abgekauft, Autographen von Teilen der Dritten Sinfonie sind vorhanden - und man tut es gemeinsam, öffentlich, mit Respekt vor dem Verstorbenen.

Bei Borodins Beerdigung baten viele Rimski-Korsakow, so bald wie möglich ein Konzert mit den Werken seines verstorbenen Freundes zu geben. Die Bitten waren so zahlreich, dass Nikolai Andrejewitsch am 22. Februar in einem offenen Brief in „Nowoje Wremja“ antwortete: „Ich bin mit dieser Idee durchaus einverstanden, halte es aber nicht für möglich, sie im Augenblick aufzuführen, da es notwendig ist, das nach Borodin verbliebene Material zu sortieren, vieles in Ordnung zu bringen und für das, was uninstrumentiert bleibt, Instrumente zu schaffen.“ Er versprach, das Konzert im Herbst zu organisieren.

Bereits am 23. Februar 1887 ersetzte Rubinstein im Programm des nächsten Konzerts der RMO die Sinfonie von Anton Arenski durch die Erste Sinfonie von Borodin. Jelisaweta Lawrowskaja, die zwei Wochen vor dem Tod des Komponisten im Konzert der Gesellschaft die „Schlafende Prinzessin“ gesungen hatte, sang zu seinem Gedenken die Vier Romanzen von Jurgenson. Am selben Tag fand im Petersburger Konservatorium ein Gedenkgottesdienst statt, bei dem der Chor von Alexandr Andrejewitsch Archangelski sang. Am 6. März wurde die Erste Symphonie zum ersten Mal in Moskau in einem Konzert der RMO unter der Leitung von Max Erdmansdörfer aufgeführt.



Am 10. März nahm Balakirew die „Polowetzer Tänze“ in das Konzertprogramm der BMSch auf, als ob nichts geschehen wäre - und nichts mehr von Borodin. Und am 5. April wurde Alexandr Porfirjewitsch in Lüttich gedacht. Das symphonische Bild „In Zentralasien“ und das Andante aus der Zweiten Symphonie wurden aufgeführt, Juliette Folleville spielte die „Kleine Suite“.

Wie versprochen erteten die Borodin-Freunde im Herbst desselben Jahres 1887 bei einer weiteren Reihe von Russischen Sinfoniekonzerten die Früchte. Am 24. Oktober dirigierte Rimski-Korsakow die Zweite und Dritte Sinfonie, „In Zentralasien“, die Ouvertüre zu „Fürst Igor“ und den Polowetzer Marsch sowie fünf Romanzen. Im Wesentlichen handelte es sich um einen „schöpferischen Bericht“ von Korsakow und Glasunow: Die Zweite Symphonie und der Marsch waren bereits umarrangiert und teilweise neu komponiert worden, während die Dritte Symphonie und die Ouvertüre Glasunows Fantasien über Themen von Borodin waren. In den folgenden Konzerten wurden die so genannten „Tänze der Polowetzerinnen“ aus „Fürst Igor“ in einer freien Bearbeitung von Rimski-Korsakow und das Nocturne aus dem Zweiten Quartett in seiner eigenen Bearbeitung für Violine und Orchester aufgeführt. Eine solche „Gedenkfeier für Borodin“.

Einige Tage nach der Beerdigung reiste Dianin nach Moskau, nach Kaluschskaja. Ein Notenblatt mit dem Hauptthema der Dritten Symphonie, das Borodin vergessen hatte, verstaubte seit Januar auf seinem Klavierdämpfer. Die Nachricht, die Alexandruschka überbrachte, war ein schwerer Schlag für Jekaterina Sergejewna; Kruglikow, der sie am neunten Tag besuchte, erinnerte sich: „Schreckliche Eindrücke mussten ertragen werden.“ Am 4. April schrieb sie nach Petersburg: „Ich habe immer noch ein neues Leiden, eine Spur vom 15. Februar: starke Schmerzen im linken Bein und Arm. Der Schmerz ist muskulär.“ Aber im Großen und Ganzen hatte sich Jekaterina Sergejewna erholt, begann in die Kirche zu gehen, besorgte Ostergeschenke für ihre Familie - ein in kleiner, sauberer Handschrift geschriebener Brief an „meinen lieben Pawlitsch“ war recht fröhlich. Am 6. April schickte sie einen wehmütigen Brief an Dianin: "Ich bin sicher, dass Sascha, wenn er noch lebte, ihn mir bei solch einer Gelegenheit unbedingt geschickt hätte. Das ist es wahrscheinlich. Er hätte mich nicht gleichzeitig das Waisendasein und das volle Gewicht meiner Sehnsucht spüren lassen. Alle, alle dachten, dass Pawlitsch sicher zu einem solchen Anlass kommen würde, und schüttelten seltsam den Kopf, als sie hörten, dass er nicht kommen würde.“ Pawlitsch kam bald, denn Stassow wütete: es ist notwendig, dass Dianin früher zum Testamentsvollstrecker, und besser noch - zum Erben der Witwe, ernannt wird.

Auf Stassows Bitte hin stellte Jekaterina Sergejewna ein chronologisches Verzeichnis der Schriften ihres Mannes zusammen und sammelte und übergab die Briefe von Alexandr Porfirjewitsch, die sie stets sehr schätzte. Am 9. Mai erhielt sie Besuch von Kruglikow und Glasunow. Alexandr Konstantinowitsch spielte den ersten Satz der Dritten Symphonie, und sie bestand darauf: schließlich hatte sie ja auch das Andante komponiert! Im Juni wurde sie nach Ramenskoje auf die Datscha von Dmitri Worotilin gebracht, wo sie Kruglikow ihre Erinnerungen an ihren Mann diktierte. Semjon Nikolajewitsch nahm daraufhin ihre Worte auf: „Alles hier erinnert mich an ihn... Ich kann ihn immer noch überall sehen... Letztes Jahr ist er hier im Garten spazieren gegangen, hat sich um mich gekümmert, mir Medizin gegeben... Ich sehe ihn, ich sehe ihn wirklich... Er ist es, der jede Nacht zu mir kommt und mir Medizin gibt... Er ruft mich, damit ich mir die Sinfonie anhöre... Jetzt schreibt er mit Liszt eine Sinfonie mit dem Titel „Gott“... Ich werde sie mir bald anhören...“ Am 28. Juni starb

Jekaterina Sergejewna in den Armen von Dianin. Sie wurde in Ramenskoje, auf dem Gemeindefriedhof von Nowotroizkoje, beigesetzt.

In der April-Ausgabe des „Historischen Bulletins“ wurde eine ausführliche, von Stassow verfasste Biographie Borodins veröffentlicht. Dianin versuchte, sie zu verbreiten und an alle zu schicken, die Alexandr Porfirjewitsch nahe standen. In Moskau weinte Judith Rakint, als sie es las, und spielte dann beide Sinfonien immer wieder. Unter Tränen bedankte sie sich bei Dianin für das Päckchen: „Seit jenem furchtbaren Schlag, der uns unseren liebsten und wertvollsten Schatz geraubt hat, spüre ich erst, wie nah und lieb ihr mir alle seid, Sie und Lisa und Borja und Lenotschka und Alexandra Wladimirowna, kurz, alle, die er so sehr geliebt hat“, - sagte sie. Anna Nikolajewna verstand, dass die arme, hässliche Lena Gussewa, die im Haus so oft gehänselt wurde, nun die einsamste von allen war. Sie bot dem Mädchen an, eine große Schwester zu sein - falls sie „jemals eine eigene Familie braucht“.

Lena Gussewa, die stumme Unteroffizierstochter, war fast zehn Jahre lang die zuverlässigste und treueste Freundin und Assistentin von Alexandr Porfirjewitsch. Niemand wird je erfahren, was sie in diesen Jahren und in der Nacht des schicksalhaften Balls durchgemacht hat, aber Lenó ist die einzig wahrscheinliche Kandidatin für die geheimnisvolle Notiz in Borodins Archiv: „Lieber Schaschonotschek, zähle mich nicht zu den Damen, an die du so großzügig und ohne mein Wissen Geld verteilst. Wann werde ich die Zeit abwarten, in der du mit mir als Mensch, als dein Ebenbürtiger, und nicht als deine Haushälterin oder die Geliebte deines Sohnes leben wirst? Sicherlich wird das nie geschehen... Nun, Gott sei mit dir, ich habe es nicht geschafft, dir in irgendeiner Weise zu gefallen und muss so leben, wie Gott mich geschickt hat. Komm zur Vernunft, mein lieber Sascha, ich liebe und bemitleide dich weniger als andere, die nur dein Geld wollen, und wenn du aufhörst zu geben, werden sie sich nicht einmal mehr an dich erinnern.“

Lena gehörte nicht zu denen, die auf Stassows Bitte hin an den Erinnerungen arbeiteten, aber Wladimir Wassiljewitsch gelang es, erstaunlich viel und schnell zu sammeln. Es war, als ob er versuchte, mit der Zeit Schritt zu halten, denn alles bröckelte und fiel vor seinen Augen auseinander. 1888 wurde aus der offiziellen Wohnung des Chemieprofessors ein Lehrstuhl. Dianin zog mit seiner Familie in ein anderes Gebäude um, die Umgebung, die Borodin fast die Hälfte seines Lebens umgeben hatte, hörte auf zu existieren. Einer nach dem anderen starben Menschen, die ihm nahe standen. Im Jahr 1887 starben General Weljaminow, Nikolai Borosdin, mit dem Borodin bei den Stassows musikalische Scherze improvisierte, und Eduard Goldstein. 1888 starben Professor Bogdanowski, Karl Riedel und der Ethnograph Mainow, der Alexandr Porfirjewitsch zu den Polowetzer Liedern konsultiert hatte, und Borodins Schülerin Podwyssozkaja beging Selbstmord. Botkin, Karl Dawydow und Dobroslawin starben 1889. Ein Jahr vor seinem Tod war es Alexej Petrowitsch gelungen, Repin als Modell für sein Porträt von Borodin zu dienen, da die Figur ihn sehr an seinen Freund erinnerte. Stassow warf dem Künstler damals Ideen vor: „Borodin steht an seinem Schreibtisch, stützt sich mit dem linken Ellbogen darauf ab und lehnt sich leicht nach links, in der rechten Hand eine Schreibfeder, auf dem Schreibtisch Notenblätter.“ Wie man weiß, zog Repin die klassische Architektur des Adelssaals einem häuslichen Interieur vor. Das Porträt wurde auf der 17. Wanderausstellung ausgestellt, und danach... stellte sich heraus, dass es für niemanden von Nutzen war. Nach mehreren Bitten der Künstlerin kaufte Beljajew es und schenkte es dem Russischen Museum. Louise de Mercy-Argenteau starb 1890 in Petersburg in der Wohnung von Cui, zusammen mit dem alten Gruber, der sich an

Borodin als Schüler erinnerte, und Wladimir Iljinskij, 36 Jahre alt. 1891 erkrankte Borenka Dianin an einer Lungenentzündung und Professor Koschlakow starb. Ratsherr Dmitri Sergejewitsch Alexandrow, der 1887 nach Astrachan gegangen war, starb 1892 als Treuhänder der Verwaltung des Basars von Kalmykien...

Borodin und Kurbanow unterhalten sich bei einem langen Abendtee. Der Ingenieur sagte, dass das Theater im „Fürst Igor“ immer überfüllt sein würde. Alexandr Porfirjewitsch antwortete anschaulich:

- Nein, ich stelle mir etwas ganz anderes vor, nämlich die vollkommene Leere des Zuschauerraums, und nur dort, irgendwo im Paradies, ein paar sitzende Menschen, so dass es im dritten Akt, wenn sich der Vorhang hebt und Jaroslawna singt „Wie trostlos alles hier ist“, sehr wahr wird.

- Nein, ich bin von dem künftigen kolossalen Erfolg von „Igor“ beim Publikum überzeugt, und Ihr humoristischer Pessimismus wird keinen Platz haben, man wird Ihnen sogar ein Denkmal für „Igor“ errichten!...

- Richtig, ein Denkmal wird errichtet werden, aber dieses Denkmal wird so aussehen: man wird absolut alle Kopien meiner Werke von überall her einsammeln, sie aufhäufen, mit Zement übergießen und einen riesigen Granitmonolithen auf diesen Berg setzen. So wird ein Denkmal aussehen!..

Das Denkmal wurde errichtet, bevor die Bühne von „Fürst Igor“ fertiggestellt werden konnte - am zweiten Todestag von Borodin. Seine Urheber waren der Bildhauer Ginzburg, der kurz zuvor an einem Denkmal für Mussorgski gearbeitet hatte, und der Architekt Iwan Pawlowitsch Ropet. Mussorgski und Glinka wurden erst 1885 in Stein und Metall verewigt. Für das Borodin-Denkmal konnte dank des Beljajew-Fonds das Geld schneller aufgebracht werden, und die künstlerische Lösung lag nach früheren Versuchen auf der Hand. Die Idee dazu stammt von Stassow: „Das Denkmal stellt die goldene musikalische Seite dar, die Borodin in unserer Geschichte hinterlassen hat. Auf dieser Seite sind auf einem goldenen Mosaikhintergrund einige der Hauptthemen aus Borodins wichtigsten musikalischen Kompositionen in Mosaik geschrieben... Über dieser Musik befindet sich ein eleganter farbiger Vordergrund, wie in alten russischen Manuskripten... Auf der Vorderseite seiner goldenen Seite steht Borodin selbst, der auf dem Denkmal durch eine Bronzestatuette dargestellt ist. Unter der Büste befinden sich die russischen Musikinstrumente, die Gusli und das Horn: beide sind in Borodins Musik vertreten, die Gusli im Finale der 2. Sinfonie und das Horn in seiner Oper „Fürst Igor“. Bis in die 1930er Jahre war das Denkmal von einem schmiedeeisernen Gitter umgeben, das mit drei Kränzen geschmückt war: chemische Formeln, musikalische Themen und Lorbeerzweige. Es war ein Denkmal für „einen Komponisten, der auch Professor für Chemie ist“. Nach dem Verlust des Gitters wurde es zu einem Denkmal für den Komponisten allein. Alexandr Dianin erinnerte, so gut er konnte, an Borodins Beitrag zur Wissenschaft, aber es war unmöglich, mit Wladimir Wassiljewitsch mitzuhalten.

Stassows Buch über Borodin, das eine Biografie und einen Teil seiner Briefe enthält, wurde anlässlich der Enthüllung des Denkmals gedruckt. Die Gräfin de Mercy-Argenteau wollte ebenfalls ein Buch schreiben, da sie ein Buch über Cui verfasst hatte. Der Tod hat sie daran gehindert. Gemäß ihrem Testament wurde das französische Buch über Borodin von Alfred Abet veröffentlicht, der den Text von Stassow übersetzte und einige Ergänzungen vornahm. Der Ingenieur Michail Kurbanow versuchte, seinem älteren Freund ein bescheidenes Denkmal zu setzen, indem er eine Elegie für Streichquartett „Erinnerungen an Alexandr Borodin“ komponierte. Ihr Thema ist Jaroslawnas Traum.

Die lang erwartete Premiere von „Fürst Igor“ fand am 23. Oktober 1890 statt. Der Live-Ton ließ sofort die Diskrepanz zwischen Borodins Musik und Glasunows Einfügungen erkennen, wobei letztere größtenteils in die Noten eingegangen waren. Korsakows Bearbeitungen von Borodins Musik und seine überstürzten Eingriffe in die Dramaturgie der Oper sind jedoch nicht verschwunden und haben „Igor“ den Ruf eines lockeren und undramatischen Werks eingebracht. In Anlehnung an „Ruslan und Ljudmila“ mit seinen aufeinanderfolgenden zwei Akten im Märchenland (Naina und Tschernomor) folgen hier zwei Akte im Polowetzer Lager, die den Gang der Ereignisse unerträglich verlangsamten. Wie in Anlehnung an die von Bessel herausgegebene Ariensammlung aus „Igor“ erklingen in der ersten der polowetzer Handlungen drei Männerarien hintereinander, die nicht die geringste Chance auf dramatische Wirkung haben. Von den beiden Nummernpaaren zum Text von „Worte über Igors Feldzug“ - dem Monolog „Warum bin ich nicht auf dem Schlachtfeld gefallen“ und Jaroslawnas Klagelied - ist nur das Klagelied erhalten geblieben. Borodin, der so viel Zeit damit verbrachte, die Proportionen zu glätten und die inneren Zusammenhänge des Werks herauszuarbeiten, wurde und wird immer wieder der Vorwurf der Unverhältnismäßigkeit und Ungereimtheit gemacht. In der Tat war dies das Ziel der überwältigenden Überarbeitung einzelner Szenen durch den Autor.

Die Oper wurde von Rimski-Korsakow und Glasunow in großer Eile fertiggestellt. Die Arbeit daran wurde von Vorzeichen begleitet: im Sommer 1887 beobachtete Nikolai Andrejewitsch in dem Dorf Nelai eine Sonnenfinsternis. „Fürst Igor“ betrat die kaiserliche Bühne und überwand alle Widerstände, aber nach der ersten Aufführung wuchs seine Anerkennung nur noch. Fjodor Ignatjewitsch Strawinski, der einst mit der Arie Kontschaks und dem Lied von Galizki auf der Bühne gestanden hatte und so von der Titelrolle träumte, war in der charakteristischen Rolle des Schreihalses Skula hervorragend. Sein Sohn Igor - der zukünftige Komponist - wuchs in seiner Familie auf. 1898 führte das Mariinski-Theater anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Medizinischen Militärakademie „Fürst Igor“ auf. Die Einnahmen des Komponisten aus der Aufführung beliefen sich zu diesem Zeitpunkt auf eine beträchtliche Summe, die laut Gesetz an die WMA (*Medizinische Militärakademie*) hätte abgeführt werden müssen. Doch Stassow schaltete sich ein. Seiner Meinung nach wäre es besser gewesen, das Geld an das Petersburger Konservatorium zu überweisen, um damit Stipendien für Komponistenstudenten zu finanzieren. Unerwarteterweise war Balakirew dagegen und erinnerte zu Recht daran, dass seine Professoren Borodins Erste Symphonie abgelehnt hatten, und er erklärte, dass das Konservatorium „neue Naprawniks“ produziere. Stassow gelang es jedoch, über Terti Filippow den gewünschten Auftrag von Nikolaus II. zu erhalten, und im Jahr 1900 wurden dem Konservatorium die „gewonnenen“ 50.000 Rubel zur Verfügung gestellt. Die Musik gewann wieder die Oberhand über Chemie und Medizin.

Ironischerweise wurde in der Familie eines solchen Verfechters der Frauenbildung wie Alexandr Porfirjewitsch niemand in die Riege der gebildeten berufstätigen Frauen aufgenommen. Ganja schloss das Konservatorium 1890 mit einem Stipendium erfolgreich ab und sang beim Abschlusskonzert eine Arie aus Meyerbeers „Der Prophet“. Danach hörte man nichts mehr von der Sängerin Agapija Litwinenko, die ihren Lebensunterhalt mit der Arbeit in einem Pfandhaus verdiente. Weder Lisa noch Lena schlossen ihre Ausbildung ab. Die eine widmete sich ihrer Familie, die andere lebte ihr Leben als Dianins Haushälterin. Bald gab es Mädchen in der Familie, und 1888 bekamen Lisa und Pawlitsch einen Sohn, Sergej - den späteren Autor des besten Buches über Borodin.

Alexandr Porfirjewitsch schrieb einmal an Stassow: „Ich kann den Dualismus nicht ausstehen - weder in der Form der dualistischen Theorie in der Chemie, noch in den

biologischen Lehren, noch in der Philosophie und Psychologie, noch im österreichischen Kaiserreich. Und mein Unglück - wie unreine Tiere in Noahs Arche - ein Paar: zwei Khans - Kotschak und Ksak; zwei Wladimirs - Galizier und Putiwil; zwei liebende Frauen - Jaroslawna und Kotschak; zwei Narren - Skula und Broschka; zwei Brüder - Igor und Wsewolod, zwei Liebschaften, zwei Beleidigungen der fürstlichen Würde, zwei gefangene Fürsten; zwei siegreiche Armeen von Polowzy.“ Borodin duldet keinen Dualismus, aber er verband Chemiker und Musiker in Harmonie. Er lebte sein Leben unter Vermeidung von Entscheidungen, alles geschah wie von selbst, „und er wusste nicht, wie man nein sagt“. Trotzdem - oder gerade deshalb - hat Borodin keines der ihm verliehenen Talente begraben.

## WICHTIGE DATEN ZUM LEBEN UND WERK VON A. P. BORODIN

1833, 31. Oktober (alter Stil) - in St. Petersburg beim Fürsten Luka Stepanowitsch Gedianow und einer kleinbürgerlichen Frau Awdotja Konstantinowna Antonowa haben einen Sohn. 15. November - das Kind wurde als legitimer Sohn des Leibeigenen Porfiri Ionowitsch Borodin getauft und erhielt den Namen Alexandr. 1839 - Awdotja Konstantinowna heiratet Christian Iwanowitsch Kleineke.

1841 - Ch. I. Kleineke stirbt; Gedianow kauft für Awdotja Konstantinowna ein Haus in Petersburg.

1843, 21. Dezember - Tod von L. S. Gedianow.

1844 Geburt von Borodorins Bruder Dmitri.

1846 Mischa Schtschiglew zieht in das Haus von Awdotja Konstantinowna ein.

1847 - erste musikalische Kompositionen; Borodins Bruder Jewgeni wird geboren.

1849 - Die Klavierstücke Adagio con moto e patetico, Fantasia per il piano sopra un motivo da J. N. Hummel und Le Courant werden veröffentlicht.

3. November - Borodin wird als Kaufmann in Nowotorschsk, 3. Gilde, eingetragen.

1850 - Borodin besteht die Reifeprüfung und tritt in die Medizinisch-Chirurgische Akademie ein; die Familie zieht nach Wyborg um.

1852 Borodin beginnt im chemischen Labor von N. N. Sinin zu arbeiten.

1853 - 1854 schreibt er seine ersten Romanzen und zahlreiche Fugen.

1856, März: Borodin schließt die medizinisch-chirurgische Akademie "mit Auszeichnung" ab und wird ordentlicher Assistenzarzt des Zweiten Marinelazarets. Am 3. April wird er zum Assistenten in der Abteilung für allgemeine Pathologie und allgemeine Therapie der Akademie ernannt.

Im Herbst besteht er die Prüfung zum Doktor der Medizin; er trifft Mussorgski.

1857, Juni-September: Er reist nach Brüssel, um am Ersten Internationalen Kongress für Augenheilkunde teilzunehmen.

1858, 3. Mai: Verteidigung seiner Dissertation „Über die Analogie zwischen Arsensäure und Phosphorsäure in chemischer und toxikologischer Hinsicht“.

Mai - August - Reise nach Saligalitsch zur chemischen Analyse der Mineralwässer.

1859, 27. Oktober: Abreise ins Ausland „zur Verbesserung der Wissenschaften“.

1860, 3. bis 5. September: Teilnahme am Ersten Internationalen Chemiekongress in Karlsruhe.

November - Eintritt in die Chemische Gesellschaft in Paris.

1861, 17. März - Die Konferenz der Medizinisch-Chirurgischen Akademie verlängert Borodins Geschäftsreise ins Ausland auf Borodins Wunsch um ein Jahr.

15. Mai: Er lernt J. S. Protopopowa kennen.

September: Er nimmt am 36. Kongress der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Speyer teil.

Oktober: Reise nach Pisa mit J. S. Protopopowa.

1862, 22. Mai - 17. Juli: er schreibt sein Klavierquintett in c-Moll.

20. September - Rückkehr nach Russland.

Oktober-Dezember: er lernt S. P. Botkin kennen; er wird zum außerordentlichen Professor an der Moskauer Medizinisch-Chirurgischen Akademie und zum Professor an der Forstakademie ernannt; er lernt Balakirew kennen; er beginnt die Arbeit an seiner Ersten Symphonie.

1863, am 17. April heiratet er J. S. Protopopowa.

1864, März - Bestätigung als ordentlicher Professor an der Moskauer Medizinisch-Chirurgischen Akademie.

September - Reise nach Chilowo in der Provinz Pskow zur chemischen Analyse von Mineralwasser.

1865, 26. Mai - 1. September - Reise mit seiner Frau durch Deutschland und Österreich; Fertigstellung der Ersten Symphonie.

1867, Sommer - Arbeit an der Operette „Die Recken“.

6. November - Uraufführung von „Die Recken“ im Bolschoi-Theater in Moskau.

28. Dezember - Eröffnung des Ersten Kongresses der russischen Naturforscher und Ärzte in Petersburg.

1868, 3. Januar: Die erste Sitzung der chemischen Sektion des Kongresses beginnt mit einem Bericht über Baldrianaldehydderivate; die chemische Sektion beschließt die Gründung der Russischen Chemischen Gesellschaft.

24. Februar: Balakirew führt seine Erste Symphonie bei einer privaten Probe im Michailowski-Palast auf.

Frühling (?) - Die Borodins nehmen Lisa Balanjowa in ihre Obhut. 11. Dezember -

1869, 20. März - Borodin veröffentlicht musikkritische Artikel in der „Sankt Petersburger Nachrichtenzeitung“.

1869, 4. Januar - Uraufführung der Ersten Symphonie im Konzert des RMO unter der Leitung von Balakirew; Konzeption der Zweiten Symphonie.

18. April - W. Stassow schickt Borodin das Drehbuch für „Fürst Igor“.

20.-30. August - Borodin nimmt am Zweiten Kongress der russischen Naturforscher in Moskau teil.

September - er komponiert „Jaroslawnas Traum“.

September 1870 im März beginnt er eine Korrespondenzdebatte mit F.-A. Kekule über wissenschaftliche Prioritäten.

1870 im Februar weigert er sich, „Fürst Igor“ zu komponieren.

März - P. I. Jurgenson veröffentlicht die Romanzen „Schlafende Prinzessin“, „Die falsche Note“, „Meine Lieder sind voll von Gift“.

Mai - J. T. Makowskaja fertigt ein Porträt von Borodin an.

November - Borodin tritt in die Redaktion der Zeitschrift „Wissen“ ein.

1871, November - Fertigstellung der Zweiten Symphonie.

1872, 16. April - Fertigstellung des 4. Aktes des Kollektivs „Mlada“. Mai: Veröffentlichung einer Arbeit über Oxyaldehyd (Aldol) gleichzeitig mit S. Würtz.

17. Juni - 27. August - Reisen mit seiner Frau in Deutschland und Österreich.

10. Oktober - Borodin wird als Dozent am Frauenkurs der wissenschaftlichen Hebammen bestätigt.

1873, 23. Juli - Tod von A. K. Kleineke.

20. bis 30. August - Borodin nimmt am Vierten Kongress der russischen Naturforscher in Kasan teil.

Oktober - Dezember - er beendet die Orchestrierung der Zweiten Symphonie; W. W. Bessel veröffentlicht die Romane „Lied des dunklen Waldes“, „Meerprinzessin“, „Aus meinen Tränen“; im „Russischen Kalender für 1873“ (A. S. Suworin) veröffentlicht er die erste biographische Notiz über Borodin.

1874, 15. Oktober - Borodin kündigt Stassow seine Rückkehr zu „Fürst Igor“ an.

1875 - er beginnt die Arbeit am Ersten Quartett; Bessel veröffentlicht seine Bearbeitung der Ersten Symphonie für vier Hände.

1876, 29. Februar - Borodin wird als Schatzmeister der Gesellschaft für die Hilfe der Damen bestätigt.

23. März - Der Chor „Ruhm der roten Sonne“ wird zum ersten Mal in einem Konzert an der Musikgrundschule aufgeführt.

1. April - Die Ergebnisse von vier Werken Borodins werden in einer Ausstellung in der Sammlung wissenschaftlicher Instrumente des South Kensington Museum (London) gezeigt.

Herbst - Bessel veröffentlicht seine Bearbeitung der Zweiten Symphonie für vier Hände.

1877, 26. Februar - Uraufführung der Zweiten Symphonie im Konzert der RMO unter der Leitung von E. F. Naprawnik.

19. März - Die Konferenz der Moskauer Akademie der Künste wählt Borodin zum Akademiemitglied.

13. Juni - Anfang August: er reist mit Dianin und Goldstein nach Deutschland und lernt Franz Liszt kennen.

5. August - Borodins erster Besuch in Dawydowo.

1878, Juni-Juli - Komposition von „Meine Erinnerungen an Liszt“.

1879, 16. Januar, 9. April, 13. November - Aufführung von Szenen aus „Fürst Igor“ in Begleitung von Rimski-Korsakow.

August - September - Fertigstellung des Ersten Quartetts.

20.-30. Dezember - Borodin nimmt am Sechsten Kongress der russischen Naturforscher teil.

1880, Januar - Borodin gibt ein Konzert mit dem Orchester der Moskauer Kunstakademie, komponiert das symphonische Bild „In Zentralasien“ und wird zum Vorsitzenden der Musikkommission des St.-Petersburger Kreises der Musikliebhaber gewählt.

Am 6. Februar - Tod von N. N. Sinin.

8. April - Uraufführung von „In Zentralasien“ im Konzert von D. M. Leonowa unter der Leitung von Rimski-Korsakow.

20. Mai (neuer Stil) - Aufführung der Ersten Symphonie unter der Leitung von Wendelin Weissheimer auf dem XVII. Kongress des Allgemeinen Deutschen Musikbundes in Baden-Baden.

30. Dezember: Erstaufführung des Ersten Quartetts in einem RMO-Konzert.

1881, Januar - Bearbeitung der „Arabischen Melodie“.

Februar - Komposition eines Liedes mit Orchesterbegleitung „In den Häusern der Menschen“.

16. März - Tod von Mussorgski.

26. Mai - 7. Juli - Reise nach Deutschland, neues Treffen mit Liszt.

1. Juni - Hochzeit von Alexander Dianin und Jelisaweta Balanowa.

August - Fertigstellung des Zweiten Quartetts.

November - Dezember - Komposition der Elegie „Für die Ufer der fernen Heimat“.

1882, 26. Januar - Uraufführung des Zweiten Quartetts im Konzert der RMO.

Im Frühling wurde Boris Dianin geboren.

Im Herbst beendete er die Aufnahme an der Medizinischen Frauenschule; Bessel veröffentlichte die Partitur der Ersten Symphonie.

1883, 21. November - Borodin führt den Prolog zu „Fürst Igor“ für seine Freunde auf.

27. November - Borodin wird in das Direktorium der Petersburger Abteilung der RMO berufen.

1884, Juni - er beginnt einen Briefwechsel mit der Gräfin de Mercy-Argenteau.

Herbst - er komponiert das Lied „Stolz“.

27. November - die Erste Symphonie wird mit dem Glinka-Preis ausgezeichnet.

1885, Januar - Ganja Litwinenko tritt in das Petersburger Konservatorium ein.

7., 21. Januar und 29. Februar - drei russische Konzerte in Lüttich unter der Leitung von Theodore Jadoul.

Juni - Fertigstellung der „Kleinen Suite“.

27. Juli - 14. September - Reise nach Deutschland, Belgien und Frankreich; Komposition der „Septain“.



16. September (gregorianischer Kalender) - Aufführung der Zweiten Symphonie in Antwerpen unter der Leitung von Gustave Huberti.
23. November - das erste russische Sinfoniekonzert im Saal der Adelsversammlung.
1. Dezember - Offenes Konzert des WMA-Orchesters unter der Leitung von Borodin.
21. Dezember 1886, 16. Januar - eine Reise nach Belgien mit Cui.  
1886, Mai-August - schwere Erkrankung von J. S. Borodina.
31. Juli (N.S.) - Tod von Liszt.
5. August - Tod von A. M. Butlerow.
6. September - Tod von J. A. Protopopowa.
- Herbst - Komposition des Chors „Die Wache im Polowetzer Lager“, der letzten vollendeten Szene des „Fürsten Igor“; Arbeit an der Dritten Symphonie.
23. November - Uraufführung des B - la - f - Quartetts zum Namenstag von Beljajew.  
1887, Februar - Komposition des Finales der Dritten Symphonie.
15. Februar - Tod Borodins.

## LITERATUR

### Briefe, Erinnerungen

- Briefe von A. P. Borodin: Bd. I (1857-1871) / Herausgegeben von S. A. Dianin. S. A. Dianin. M.: Musgis, 1928.
- Briefe von A.P. Borodin: Bd. II (1872-1877) / Herausgegeben von S. A. Dianin. Hrsg. und Kommentar von S. A. Dianin. M.: Musgis, 1936.
- Briefe von A. P. Borodin: Bd. III (1878-1882) / Herausgegeben von S. A. Dianina. S. A. Dianina. M.; L.: Musgis, 1949.
- Briefe von A. P. Borodin: Bd. IV (1883-1887) /Prim. S. A. Dianina. M.; L.: Musgis, 1950.
- Borodin A. P. Neue Briefe / Publ. W. A. Kiselew, W. E. Sibirski, A. N. Sochor // Musikalisches Erbe. Moskau: Musik, 1970. VOL. III.
- Gribanowa A. P. Unbekannter Brief von A. P. Borodin //Musikakademie. 2007. Nr. 3.
- Sundqwist L. Zwei unbekannte Briefe von A. P. Borodin //Petersburger Musikarchiv. Petersburg: Polytechnischer Universitätsverlag, 2012. Bd. 10.
- Erinnerungen an A. P. Borodin / Ed. Herausgegeben von G. M. Walkowitsch-Gnesina, W. A. Kiselew, A. N. Sochor. M.: Musik, 1970. VOL. III.
- A. P. Borodin in den Erinnerungen seiner Zeitgenossen / Gesammelt von A. P. Sorina. M.: Musik, 1985.

## Monografien und Sammlungen

### In russischer Sprache

- Golowinski G. L. Borodin's Kammerensembles. M.: Musik, 1972.
- “Ich bin zufrieden mit Dawydow“: Alexandr Porfirjewitsch Borodin und die Familie Dianin /Autor und Mitverfasser. S. B. Kudrjaschowa, S. S. Charitonow. Wladimir: Transit-ICC, 2013.
- Dianin S. A. Alexandr Porfirjewitsch Borodin und seine Musik / Comp. A. W. Bulytschewa, S. B. Kudrjaschowa. Kameschkowo, 2016.
- Dianin S. A. Borodin: Biographie, Materialien und Dokumente. Moskau: Musgis, 1960.
- Ilijin M., Segal E. Alexandr Porfirjewitsch Borodin. Moskau: Die Junge Garde, 1953.
- Cui C. Ausgewählte Artikel. L.: Musgis, 1952.
- In Memoriam von Mitrofan Petrowitsch Beljajew: Sammlung von Aufsätzen, Artikeln und Erinnerungen. Paris: Veröffentlichung des Kuratoriums zur Förderung der russischen Komponisten und Musiker, 1929.
- Rimski-Korsakow N. A. Chronik meines musikalischen Lebens // Gesamtwerk: Literarische Werke und Korrespondenz. M.: Musgis, 1955. VOL. I.
- Sochor A. N. Alexandr Porfirjewitsch Borodin: Leben, Tätigkeit, musikalische Kunst. L.: Musik, 1965.
- Stassow W. W. Alexandr Porfirjewitsch Borodin: Sein Leben, Korrespondenz und musikalische Artikel. 1834-1887 /Herausgegeben von S. Suworin. SPb., 1889.
- Figurovski N. A., Solowjew J. I. Alexandr Porfirjewitsch Borodin. Moskau; L.: Verlag der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1950.

### In ausländischen Sprachen

- Abraham G. E. H.* Borodin: The Composer and His Music. London: William Reeves, 1927.
- Alexander Borodin: Sein Leben, seine Musik, seine Schriften. Berlin: Ernst Kuhn, 1992.
- Bobeth M.* Borodin und seine Oper «Fürst Igor»: Geschichte, Analyse, Konsequenzen. Munich: E. Katzbichler, 1982.
- Bronne C.* La comtesse de Mercy-Argenteau et la musique russe, avec des lettres inédites de Liszt, Borodine, César Cui, et six illustrations. Paris: Librairie des Champs Elysées, 1935.
- Dianin S. A.* Borodin. London, New York: Oxford University Press, 1963.
- Figurovskii N. A. and Solov'ev Yu. I.* Aleksandr Porfir'evich Borodin: A Chemist's Biography. Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag, 1988.
- Gaub A.* Die kollektive Ballett-Oper «Mlada»: ein Werk von Kjuj, Musorgskij, Rimskij-Korsakov, Borodin und Minkus. Berlin: Ernst Kuhn, 1998.
- Gaub A. and Unseld M.* Ein Fürst, zwei Prinzessinnen und vier Spieler: Anmerkungen zum Werk Aleksandr Borodins. Berlin: Ernst Kuhn, 1994.
- Habets A.* Alexandre Borodine. Paris: Fischbacher, 1893.
- Vijvers W. G.* Alexander Borodin: Composer, Scientist, Educator. Amsterdam: The American Book Center, 2013.

## Artikel

### In russischer Sprache

Bulytschewa A. W. „Fürst Igor“ von A. P. Borodin und N. A. Rimski-Korsakow // Opera Musicologica, 2010. Nr. 4.

Dianin A. P. Borodin: Biographische Skizze und Erinnerungen // Zeitschrift der Russischen Physikalisch-Chemischen Gesellschaft. 1888. VOL. XX. Bd. 4.

Dmitrijew A. N. Manuskripte von A. P. Borodin (Buchfragmente) //Dmitrijew A. N. Forschung, Artikel, Beobachtungen. L.: Sowjetische Komponisten, 1989.

Dmitrijew A. N. „Worte über Igors Feldzug“ in Borodins Oper „Fürst Igor“ // Kulturerbe der alten Rus. Moskau: Nauka, 1976.

Lamm P. A. Popow S. S. „Die Recken“ //Sowjetische Musik. 1934. Nr. 1.

Lamm P. A. Zum Originaltext von „Fürst Igor“ //Sowjetische Musik. 1983. Nr. 12.

Lewaschew E. M. Borodin //Geschichte der russischen Musik. M.: Musik, 1994. VOL. 7. T. 1.

Martynowa S. C. Zur Entstehungs- und Aufführungsgeschichte der ersten russischen Operette // A. P. Borodin. Die Recken: Klavierauszug. Moskau: Deca-WS, 2004.

Stassow W. W. Bearbeitung von „Fürst Igor“ von Borodin //Russische Musikzeitung. 1896. Nr. 2.

Trifonow P.A. Alexandr Porfirjewitsch Borodin: Biographische Skizze // Herold von Europa. 1888. Nr. 10, 11.

Jakowlew W. W. Das Leben der Musik Borodins // ( Jakowlew W. W. Ausgewählte Werke über Musik. M.: Sowjetische Komponisten, 1971. VOL. 2.

### In ausländischer Sprache

*Gautier J.-A.* Comment les decouvertes du chimiste Kekule empecherent Borodine de terminer le «Prince Igor» //Revue d'Histoire de la Pharmacie, 1970. No. 20 (204).

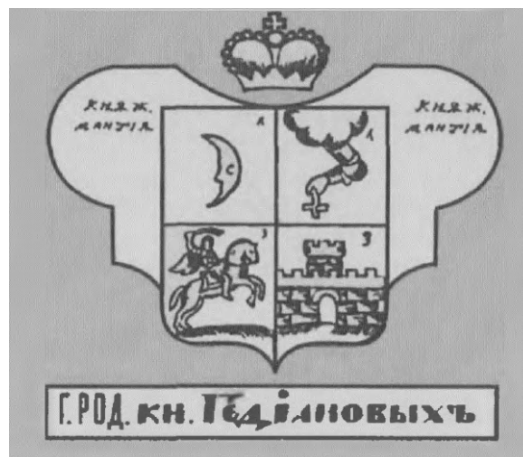
*Gordin M. D.* The Weekday Chemist: The Training of Aleksandr Borodin //A Master of Science History. New York: Springer, 2012.

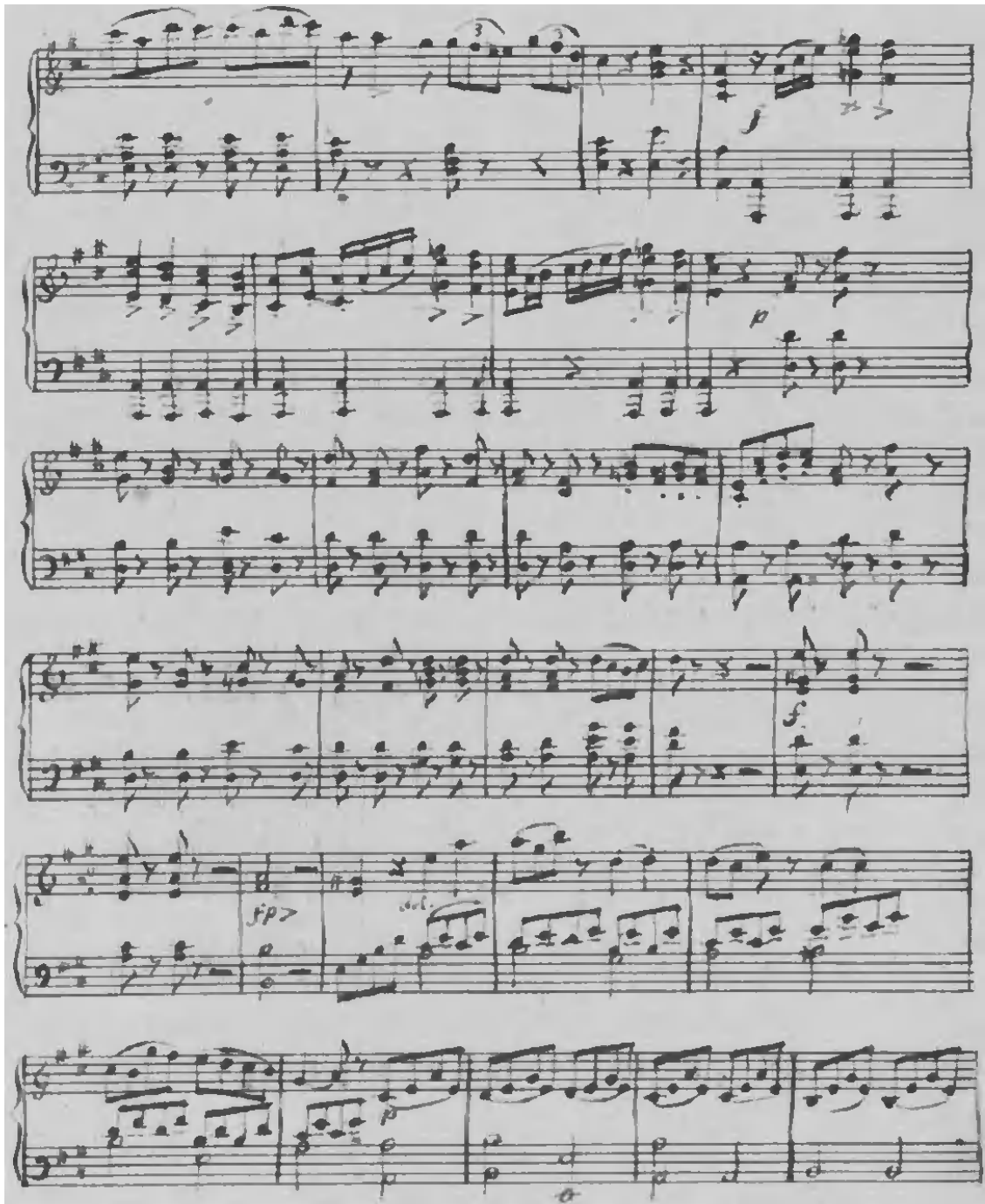
*Lloyd-Jones D.* Borodin in Heidelberg //The Musical Quarterly, 1960. No. 46 (4).



Borodins Eltern:  
Luka Stepanowitsch Gedianow und Awdotja Konstantinowna Antonowa. 1840 Stiche  
aus den verlorenen Porträts von A. I. Denwer (?)

Wappen der Fürsten von Gedianow





Fantasia über Themen aus G. Donizettis Oper „Lucrezia Borgia“. Manuskript-Fragment. 1840er Jahre Russische Nationalbibliothek



Borodin im Jahr 1848. Kupferstich nach einem verlorenen Porträt von A. I. Denwer



Borodin im Jahr 1860. Foto von A. Bertrand in Paris



Cover von Adagio patetico für Klavier. 1849



Borodin mit seiner Cousine Marija Gotowzewa. 1856-1858.





Die Militärmedizinische Akademie in St. Petersburg (altes Gebäude)



N. N. Sinin





Mitglieder der chemischen Sektion des ersten Kongresses der russischen Naturforscher.

Sitzend: Richter, Kowalewski, Neschajew, Markownikow, Woskresenski, Ilienkow, Alexejew, Engelgard.

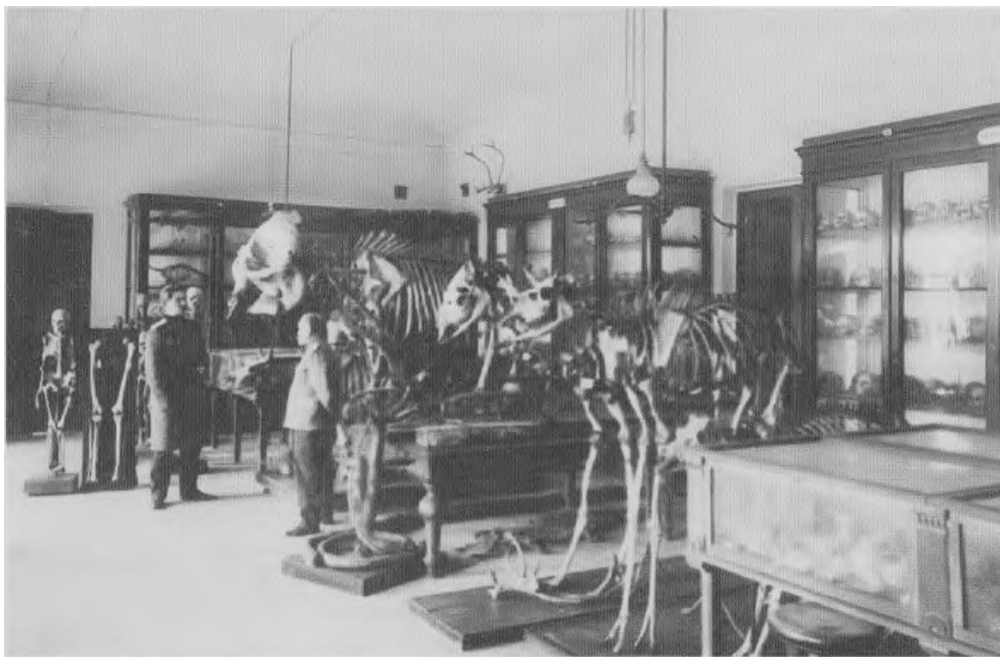
Stehend: Wreden, Lachinow, Schmidt, Schuljachenko, Borodin, Menschutkin, Sokownin, Beilstein, Lisenko, Mendelejew, Sawtschenkow.  
1868 r.



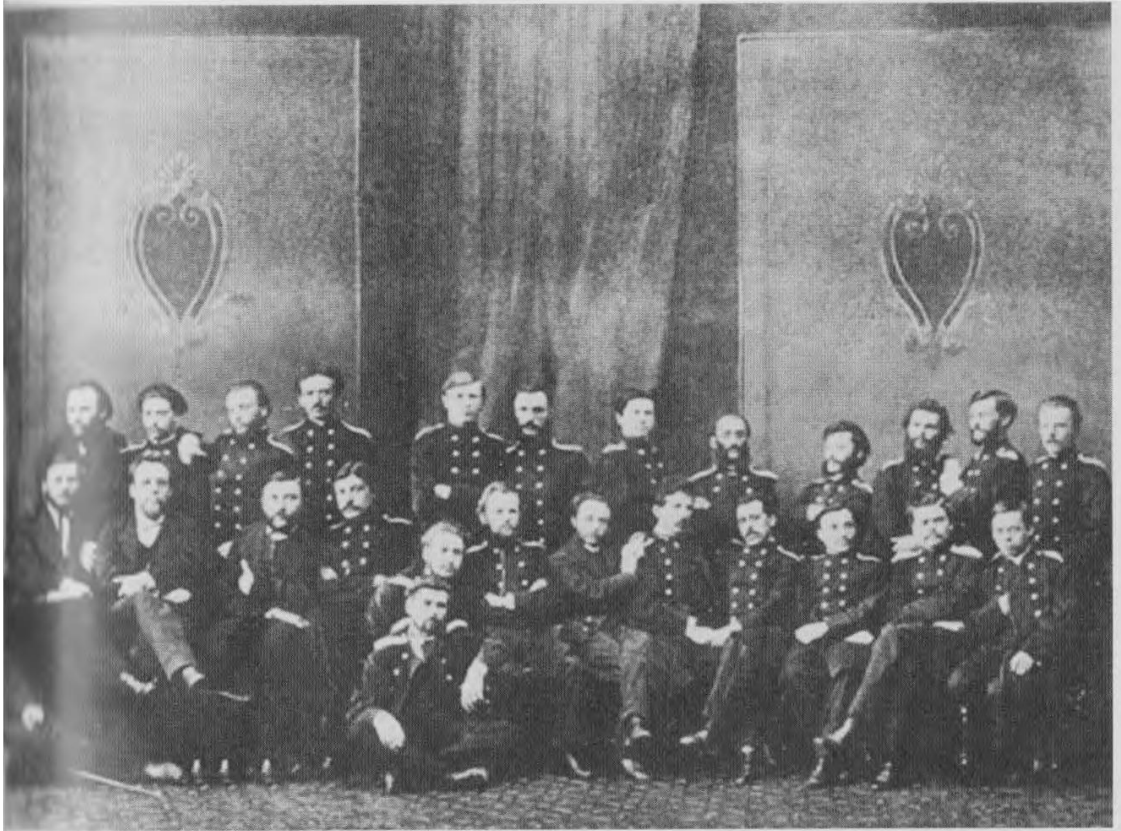
S. P. Botkin, I. M. Setschenow und W. L. Gruber



Die Mitarbeiter der Medizinisch-Chirurgischen Akademie. In der ersten Reihe: Kaschewarowa-Rudnew (8. von links), Gruber (11. von links), Setschenow (13. von links), Botkin und Rudnew zu seiner Rechten. 1868



Zoologisches Museum der Militärmedizinischen Akademie



(ohne Beschreibung)

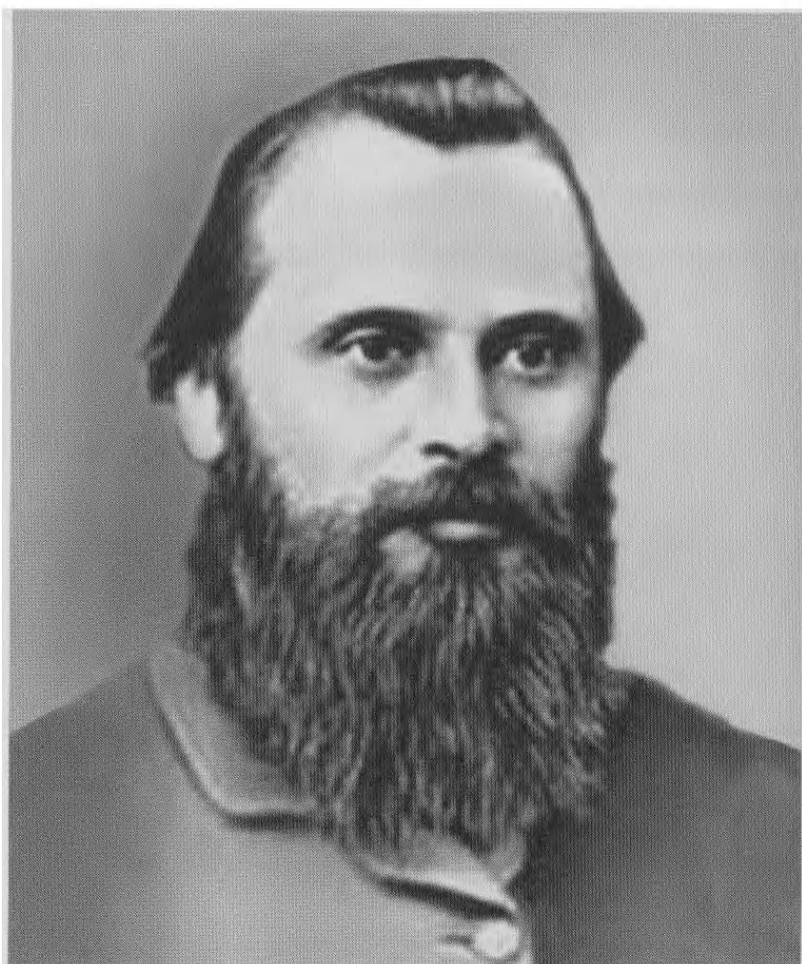


Golizyn-Krankenhaus in Moskau

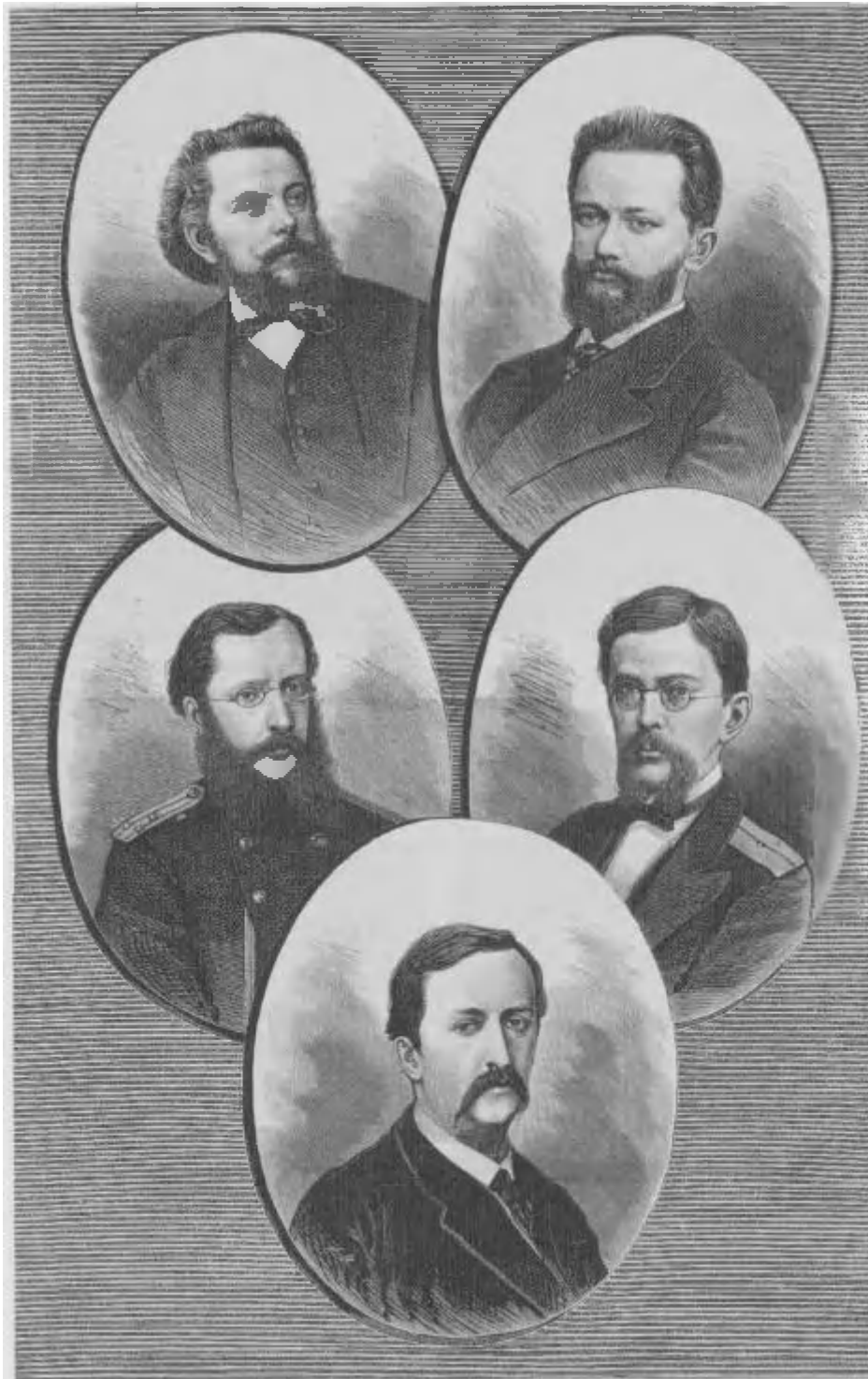




J. S. Protopopowa.  
Daguerreotypie. 1850er  
Jahre.



M. A. Balakirew



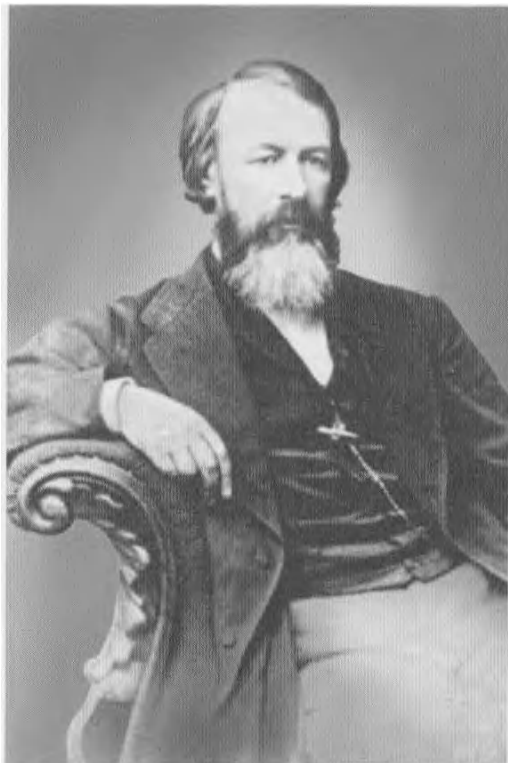
Mussorgski, Tschaikowski, Cui, Rimski-Korsakow und Borodin.  
Kupferstich von I. I. Matjuschin nach einer Zeichnung von A. Colucci. 1874



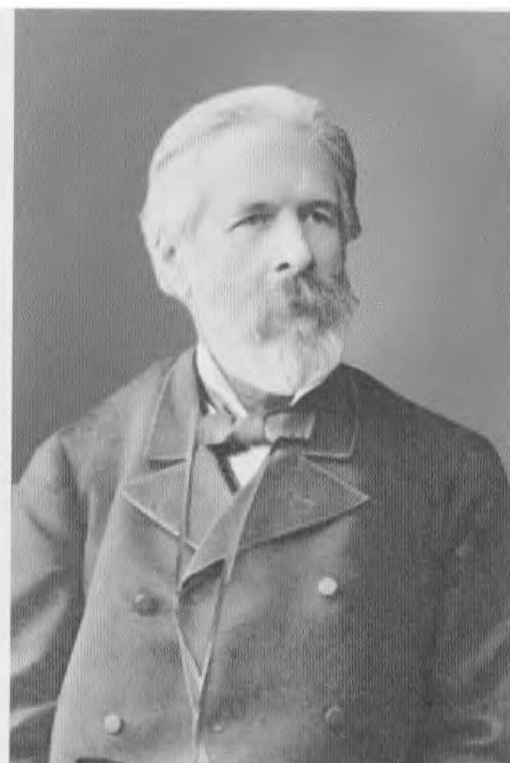
N. N. Lodyschenko



B. A. Krylow



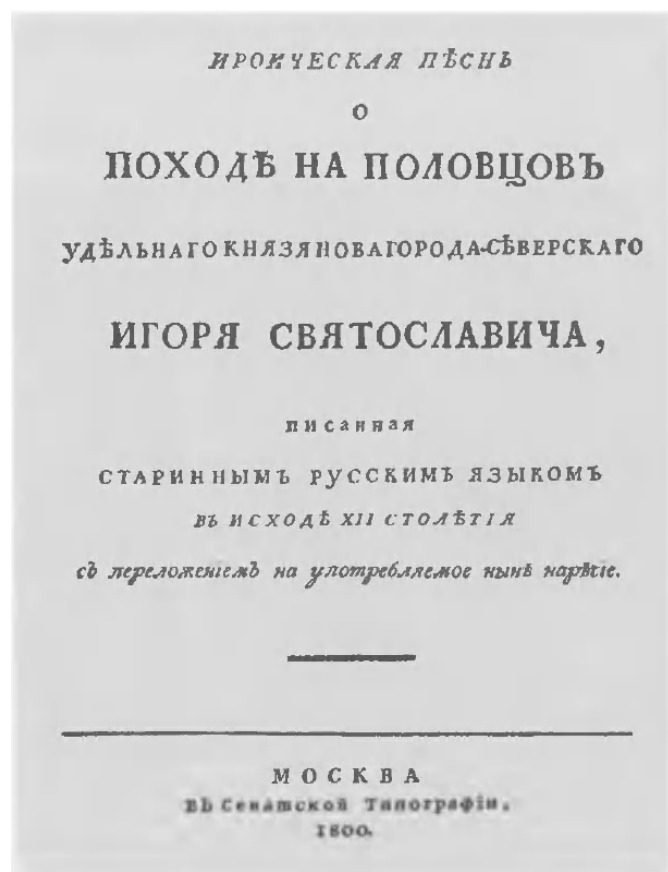
W. W. Stassow



D. W. Stassow



K. E. Makonskij (E. T. Makonskaja?). Karikatur der Mitglieder des Balakirewsk-Kreises. 1870



Titelblatt der ersten Ausgabe von „Worte über Igors Feldzug“. 1800





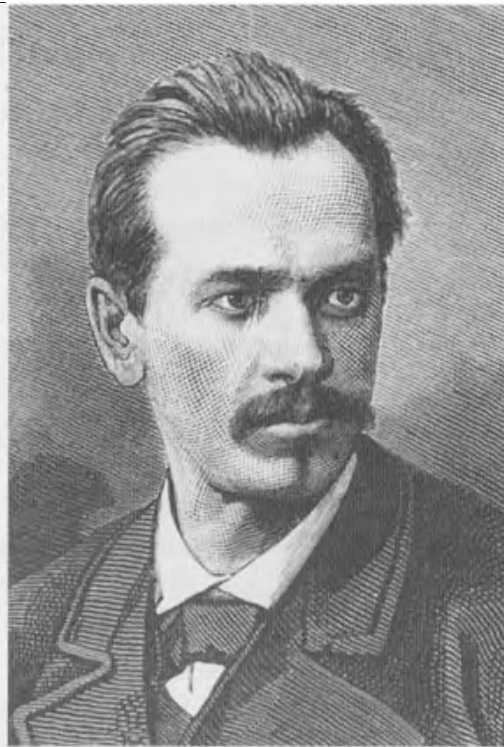
Jaroslawnas Traum.  
 Fragment des Manuskripts. Russische Nationalbibliothek



Arie des Khan Kontschak.  
 Fragment des Manuskripts. Russische Nationalbibliothek



Borodin im Jahr 1873.  
Foto von Scherer, Nabholz & Co in  
Moskau



Ф. I. Strawinski.  
Kupferstich von I. I. Matjuschin nach  
der Zeichnung von P. F. Borel. 1878



D. M. Leonowa



L. I. Karmalina

161.

6 Января 1874 года

Милая Екатерина Сергеевна!  
Нико и папа, это милое письмо. Милости ради,  
Получила и не могу сказать, что ты хороша, а я  
тоже хорошая. Ура!

каждый и себе  
нам и парфюм,  
но с контрафак  
тиса, какой  
спасибо тебе  
прости Господи  
счаст, какой  
манюшай  
есть, не пере  
каю себя  
спасибо,  
Француз  
мать  
и себя  
счастлива  
мать,  
спасибо

Екатерина Сергеевна прости за письмо  
и Николая Валя и Степана Валя тебе  
здоровья

Вспомни нас и пожелай  
нам успехов  
Мила!

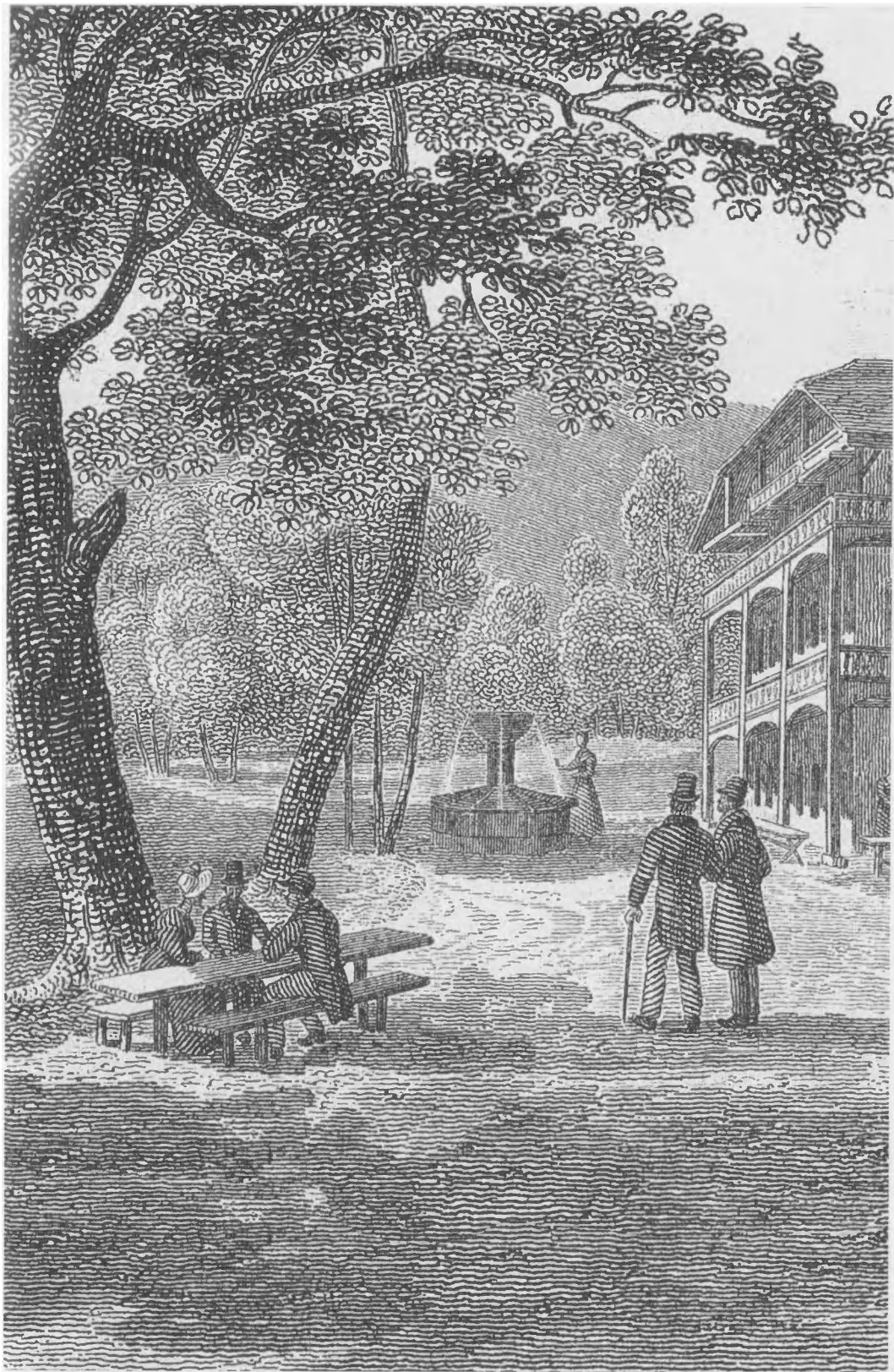
Ваша благодарная дочь

ГЛАВНОЕ  
№ 45  
161  
2644

Твоя Катя  
где-то в Киевской школе, и по-  
тому первая сирота и самая ро-  
диль. Но в школе, как видишь, она  
хорошо учится, хотя переживает  
и я, ведь ее совсем со мной разлучили,  
и она рано же изменилась. В школе  
меня учатся хорошо, и она  
мне очень нравится, и ты не смей  
Ах, как хочется! Очень люблю  
Очень и я люблю. Спасибо тебе  
много.

Посылай мне хорошие письма, как  
думай, папа. Не забудь маму, как  
Мама дома.

Seiten des Briefes von Lisa Balanjowa an J. S. Borodina mit einem Nachwort von Borodin. Allrussisches Museum für Musikkultur, benannt nach M. I. Glinka (F. 45. Nr. 161)



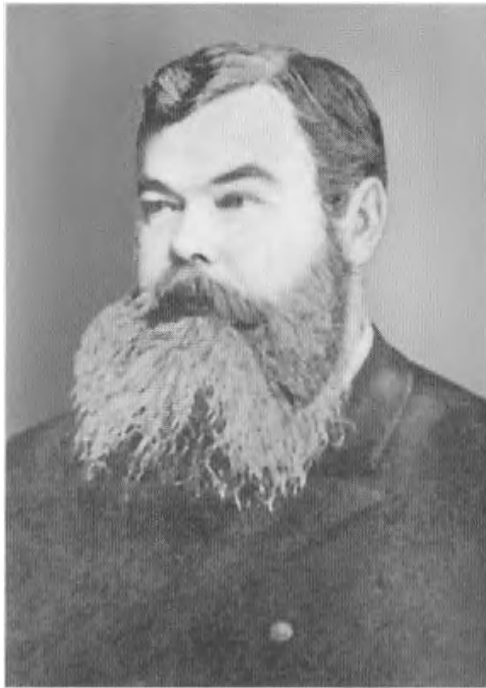
Die „Wolfsquelle“ in Heidelberg.  
Kupferstich aus Borodins Brief an seine Frau vom 30. Juli 1877.  
Russische Nationalbibliothek



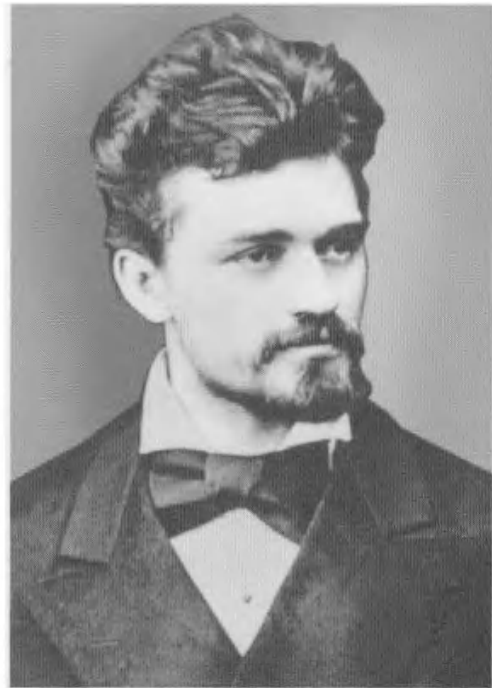
„Ansicht der Siedlung Dawydkowo in der Nähe des Flusses Setun“. Gemälde von W. W. Pukirew. 1860er Jahre



A. P. Dobroslawin



Д. I. Koschlakow

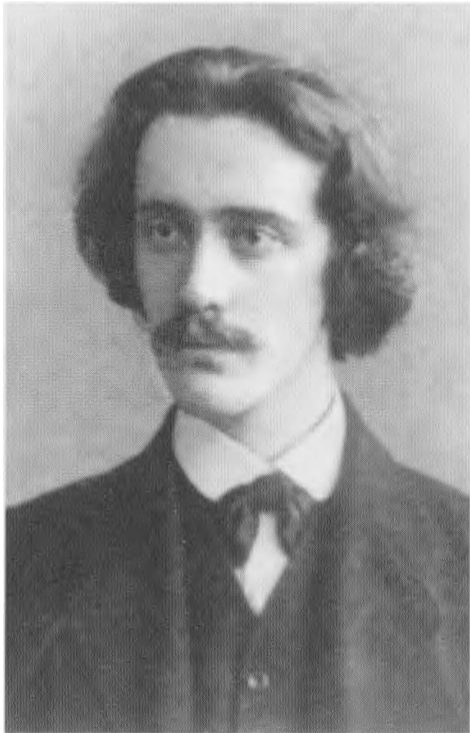


A. P. Dianin - Lieblingsschüler und  
Nachfolger von A. P. Borodin



A. P. Borodin (sitzend in der Mitte) mit Studenten - Doktoren der verkürzten  
Graduierung. Sitzend: D. G. Nikolski (links), P. F. Petermann (rechts). Stehend: F. P.  
Dianin, I. A. Albizki. 1878





S. A. Dianin - Borodins Biograph



E. G. Dianina (Balanjowa) mit  
ihrem Sohn Boris



Blick auf das Mutter Gottes-Kloster von der Seite des Bahnhofs Bogoljubowo. Foto  
von W. A. Milowanow. 2015



Verklärungskirche in Dawydow. Foto von W. A. Milowanow. 2015

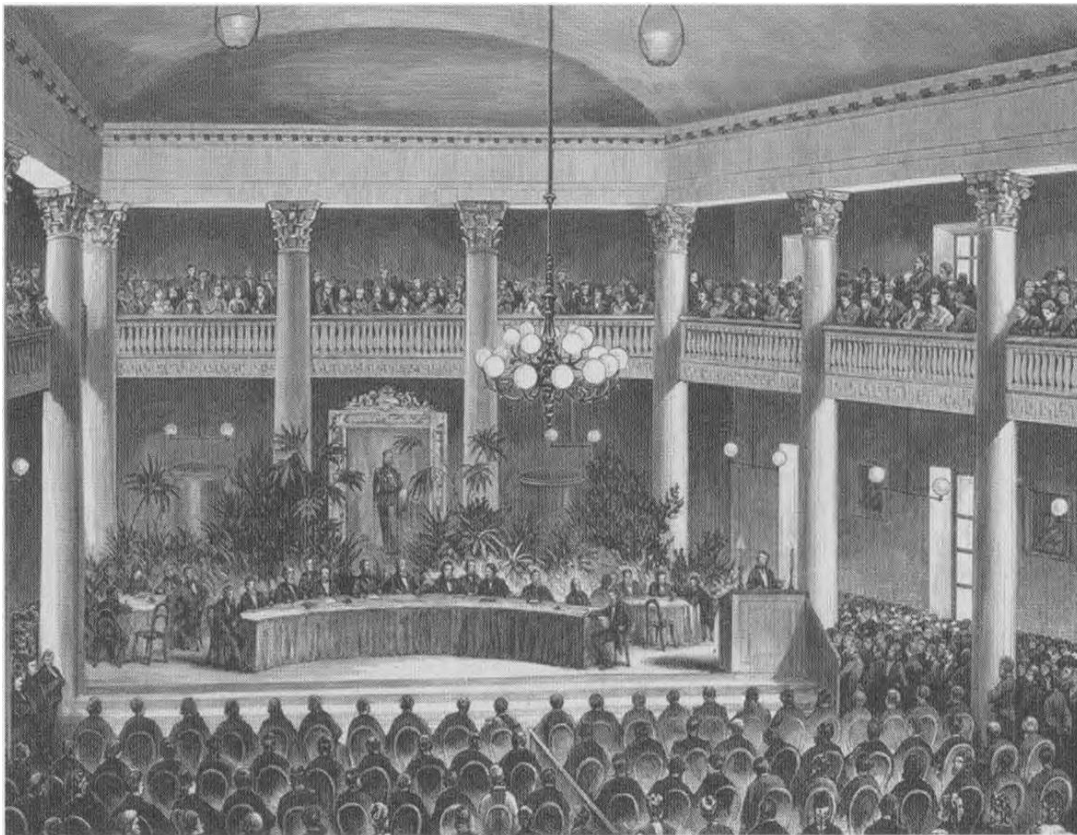


Flussniederung des Walkowo. Foto von W. A. Mipowanow. 2015

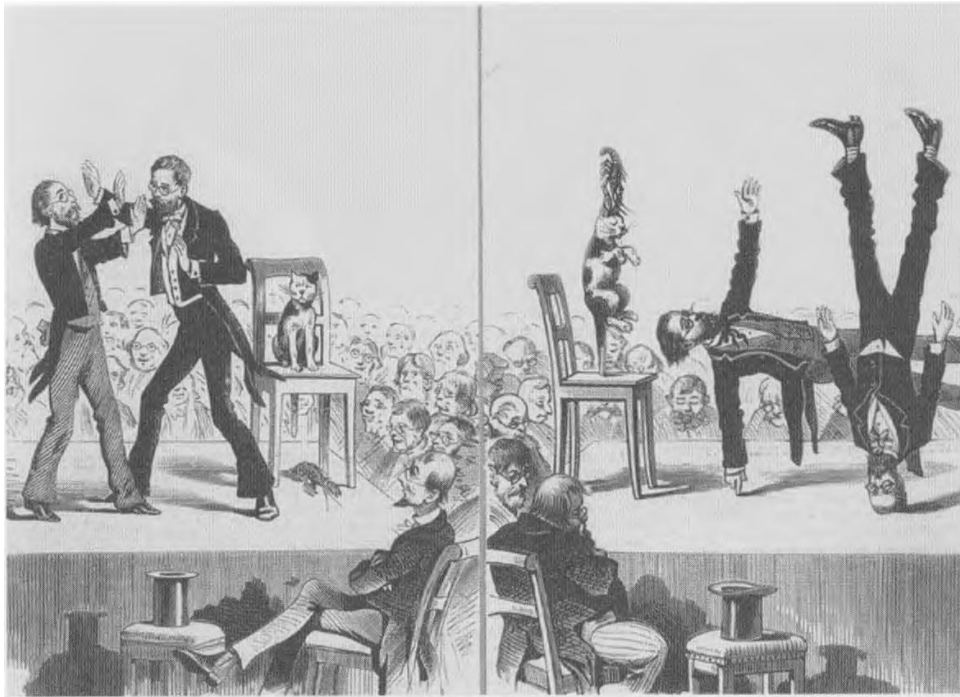




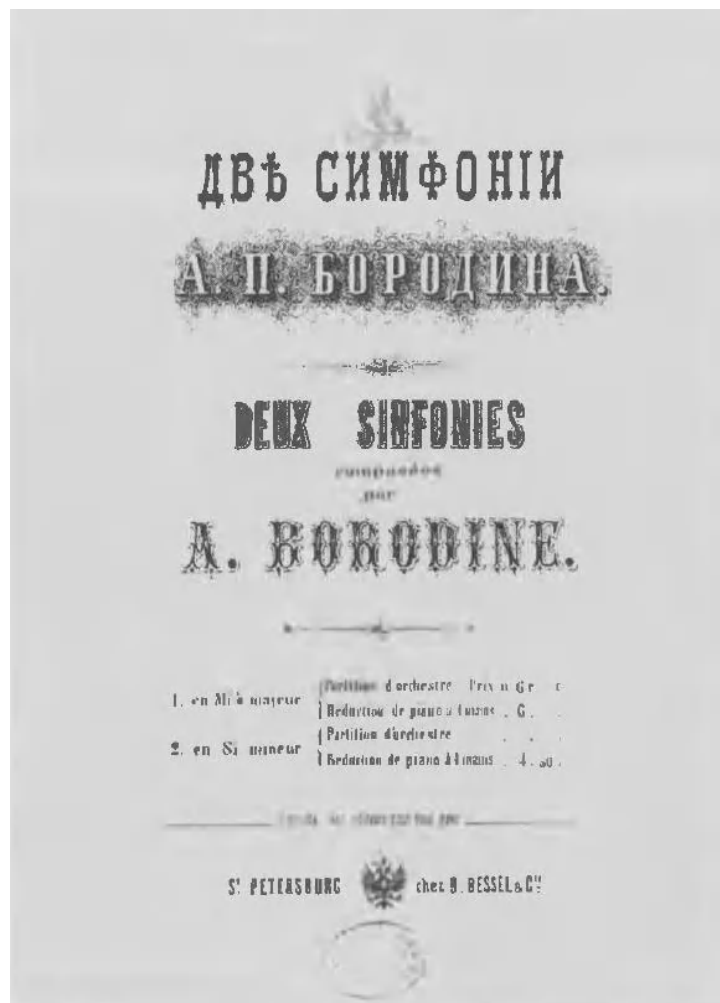
Die Ausstellung des Borodin-Museums in Dawydow. Foto von W. A. Mschuwanow. 2015



Erste Sitzung des Sechsten Kongresses der russischen Naturforscher, 20. Dezember 1879. Zeichnung A. Baldinger



Die hypnotischen Experimente von Ganzen und Lichonin. Karikatur aus „Welt-Illustrierte“. 1881



Titelblatt der zu Lebzeiten Borodins herausgegebenen Sinfonien



Karl Riedel



A. N. Lukanina (Pajewskaja)



Wohltätigkeitsball an der Universität St.-Petersburg am 14. Februar 1881

A. N. Schabanowa



„Examen der Kursteilnehmerinnen durch Professor Gruber“. Aquarell von N. A. Jaroschenko. 1887





Das Urteil des Bezirksgerichts in der Rechtssache Kaschewarowa-Rudnewa.  
 Karikatur aus „Welt-Illustrierte“. 1881



Cover der ersten Ausgabe von „In Zentralasien“. 1882



Pawlauer Vorstadt. Alte Postkarte



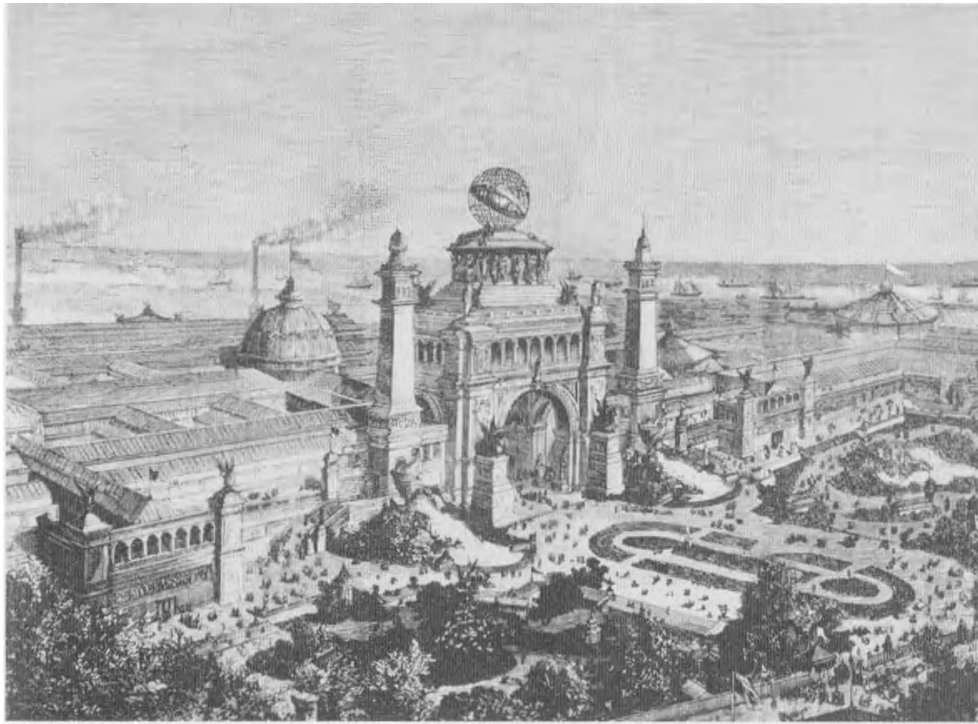
Titelblatt der Erstaussgabe der Partitur des Ersten Quartetts. Ende 1884 - Anfang 1885.



Kadettenkorps in Lefortowo. Alte Postkarte



Borisoglebskojer See in Ramenskoje. Alte Postkarte



Die Weltausstellung in Antwerpen. „Welt-Illustrierte“. 1885



Theodore Jadoul. Porträt von Léon Philippe. 1897



Gräfin de Mercy-Argenteau.  
Lithographie von F.-C. Winterhalter.  
Mitte des 19. Jahrhunderts.





Schloss Argenteau. Zeitgenössische Ansicht

A Franz Liszt.

# DANS LES STEPPES DE L'ASIE CENTRALE.

(Eine Steppenskizze aus Mittel-Asien.)

Esquisse symphonique d'Alexandre Borodine

Transcrite pour PIANO  
par  
**Theodore Jadoul.**

Pr. R. 1.20

Hambourg, D. Rahter. S. Petersbourg, A. Düttner.

Leipzig, Fr. Kistner.

„In Zentralasien“.  
Transkription für  
Klavier von Theodore  
Jadoul. 1887



Joseph Dupont



M. P. Beljajew. Foto von  
E. L. Mrosowskaja in Petersburg



Dirigentenstab überreicht an A. P. Borodin vom Rat der Gesellschaft der  
Krankenhäuser für chronisch kranke Kinder.  
Allrussischer Museumsverband für Musikkultur M. I. Glinka (Fonds für  
Alltagsgegenstände. Nr. 222)



In diesem Haus lebte im Sommer 1869 der große russische Komponist Alexandr Porfirjewitsch Borodin und arbeitete an seiner Oper „Fürst Igor“

Gedenktafel an dem Haus in Kursk, in dem A. P. Borodin an seiner Oper „Fürst Igor“ arbeitete

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

### Teil I

#### VON DER GEBURT BIS ZUR HEIRAT

- Kapitel 1 EIN LEIBEIGENER JUNGE
- Kapitel 2 IM HAUS VON „TANTCHEN“
- Kapitel 3 STUDENTENJAHRE
- Kapitel 4 JUNGER ARZT UND  
JUNGER CHEMIKER
- Kapitel 5 „ER BRACHTE DIE FRÜCHTE  
DER GELEHRSAMKEIT AUS  
DEUTSCHLAND MIT...“
- Kapitel 6 ÜBERQUERUNG DER  
ALPEN
- Kapitel 7 AUF EIN TREFFEN MIT DEM  
GENIE

### Teil II

#### HARMONIE DER SPHÄRE

- Kapitel 8 GRUNDLEGENDE  
ANORDNUNG
- Kapitel 9 „ROMANZE IN BRIEFEN“:  
DER ANFANG
- Kapitel 10 EIN KOMPONIST AUF DER  
SUCHE NACH DEM  
UNBEKANNTEN:  
„DIE RECKEN“
- Kapitel 11 „MEIN TALENTIERTER  
NEULING GLINKA“
- Kapitel 12 „ROMANZE IN BRIEFEN“:  
SCHULDIGE  
FORTSETZUNG
- Kapitel 13 „WER DIE WÖLFE  
FÜRCHTET, GEHT NICHT  
IN DEN WALD“
- Kapitel 14 DIE EICHEL, AUS DER  
ZWEI MEISTERWERKE  
WUCHSEN

### Teil III

#### „JEDER KOMPONIST HAT NUR EIN MUSIKALISCHES HAUPTTHEMA“

- Kapitel 15 DER WEG DES LYRIKERS  
UND SYMPHONIKERS
- Kapitel 16 „MLADA“: EIN NEUES  
SLAWISCHES PROJEKT
- Kapitel 17 FÜNFZEHN JAHRE AUF

DEM ALTAR DER  
FRAUENBILDUNG  
Kapitel 18 RÜCKKEHR ZU „FÜRST  
IGOR“  
Kapitel 19 VIERZIG MINUS EINS  
Kapitel 20 DAS GEHEIMNIS DER  
VERSCHWUNDENEN  
MANUSKRIPTE

**Teil IV**  
VARIATIONEN ÜBER EIN THEMA

Kapitel 21 ZU GAST BEI LISZT  
Kapitel 22 AUF DER SUCHE NACH  
EINEM ANGESTAMMTEN  
NEST  
Kapitel 23 WINTERLICHE MÜHEN  
Kapitel 24 EIN JAHR DER  
SYMPHONISCHEN  
TRIUMPHE

**Teil V**  
MIT DEM STROM?

Kapitel 25 EIN JAHR DER  
KATASTROPHEN UND DER  
GROSSTATEN  
Kapitel 26 FRIEDLICHE ARBEIT ZUM  
WOHLE DER  
GESELLSCHAFT  
Kapitel 27 ÜBER  
ARBEITSBEDINGUNGEN  
Kapitel 28 DAS PHÄNOMEN DES  
MÄZENATENTUMS  
Kapitel 29 BELGISCHE FERIEN  
Kapitel 30 „ES GIBT NICHT GENUG  
RENTE FÜR ALLE UND  
ALLES, UND MIT MUSIK  
KANN MAN KEIN BROT  
VERDIENEN...“

Epilog „WIE ER ZU SEINEN  
LEBZEITEN VON BORODIN  
SELBST BEZEICHNET  
WURDE...“

WICHTIGE DATEN ZUM LEBEN UND WERK VON A. P. BORODIN

Literatur

Alexander Porfirjewitsch Borodin (1833-1887) wird von einigen Biographen als Komponist, von anderen als Chemiker bezeichnet, wieder andere betonen seine Rolle bei der Entwicklung der medizinischen Ausbildung von Frauen. Sein Leben birgt viele Rätsel; selbst sein wahres Geburtsjahr konnte erst in den 1920er Jahren ermittelt werden. War sein Vater ein Nachkomme georgischer Fürsten oder von Nogai-Tataren? Beeinflussten sich Chemie und Musik wirklich gegenseitig? Was waren Borodins „Zusammenstöße“ mit deutschen Wissenschaftlern? Warum interessierte er sich für die Mythologie der Westslawen? Was ist aus seinen Schülern geworden? Vieles, was der Forschung bisher nicht bekannt war (obwohl es oft buchstäblich „an der Oberfläche liegt“), ermöglicht es, die Persönlichkeit des genialen Komponisten und herausragenden Gelehrten in einem neuen Licht zu sehen.